WALD- UND FELDKÜLTE.

VON

WlLHEI.]\r IVI^VNNHAKDT.

Zweiter Teil.

ANTIKE WALD - UND FELDKÜLTE.

BERLIN 1877.

GEBRÜDER BORNTRAEGER

ED. EGOEBS.

Landrat a. D. Frhr. von Wümowski

Marienthal bei Eckartsberga (Thüringen).

ANTIKE

WALD- UND FELDKULTE

AUS

NORDEUROPÄISCHEß ÜBEßLIEFEEUNG

ERLÄUTERT

AVILHELM MANNHAEDT.

BERLIN 1877.

GEBRÜDER BORNTRAEGER

KD. XQOBRS.

-771

Vorwort.

Zu den im ersten Bande dieses Werkes „Baumhdtus der

Germanen und ihrer Nachbarstämme" A'orgettlhrten Vorstellungen

und Gebräuchen weist das vorliegende Buch, den einzelnen

Kapiteln desselben folgend, griechische, römische und vorder-

asiatische Seitenstucke auf. Buchhändlerische Rücksichten empfah-

len eine Anzahl auf die antiken Ackerbaukulte (Lityerses, Eleu-

sinien, Thesmophorien, Chthouieii, Buphonien, Octoberroß, Luper-

calieu) l)ezüglicher Aufsätze für eine nächstfolgende besondere

Veröffentlichung zurückzulegen; diese Fortlassung bot zugleich

den Vorteil, eine größere Conformität mit dem ersten Teile her-

stellen zu können.^ Die Darstellung ist so gehalten, daß sie

auch als selbständiges Ganze aus sich selbst verständlich bleibt;

einem cindringenderen Studium ist die Nachprüfung der aufge-

stellten Behauptungen jedoch durch fortlaufende Verweisung auf

die entsprechenden Untersuchungen und Tatsachen im ersten Teile

erleichtert.

Wer die Schwierigkeit aus Erfahrung kennt, die es macht,

für das Ganze solcher Einzeluntersuchungen, wie sie in meinem

Werke vereinigt sind, eine allen theoretischen und praktischen

I Auf den folgenden Blättern ist derselbe stäta nnt«r der Bezeiehnung

13 k. angezogen.

VI Vorwort.

Ansprüchen genügende Aufschrift zu finden, wird mit Nachsicht

beurteilen, daß der Titel meines Buches nicht genau mit dem

Inhalte sich deckt. Ich weiß recht wol, daß er streng genommen

nach der einen Seite hin zu weit, nach der anderen zu eng

gegriflfen ist. "Was das erstere betriflFt, so erschöpfen meine Dar-

legungen den Umfang des europäischen Baum- und AValdkultus

nicht. Wenn ich jedoch mit dem Tropus der Synekdoche den

Namen des Ganzen fllr den wichtigsten Teil in Anspruch nahm,

während ich nur diejenigen Vorstellungen und Gebräuche geschil-

dert hatte, welche nach meiner Ansicht auf die Grundvorstellung

der Baumseele und die daraus abgeleiteten bzw. mit ihr verbun-

denen Begriffe der Baum - und Waldgeister entweder zurückgehen

oder mit denselben verknüpft sind, so habe ich keinen Augen-

blick verkannt, weder, daß noch einzelne abseits liegende Arten

von Baumverehrung vorhanden waren und sind , die aus ganz

anderen Gedankenkreisen ihren Ursprung nahmen (z. B. gewisse

Fälle der Heiligung von Bäumen im Dienste von Göttern), noch

habe ich eine reich entwickelte mythische Botanik leugnen wol-

len, welche Bäumen und anderen Pflanzen teils wegen auffallen-

der Eigenschaften, oder zur Erklärung dieser Eigenschaften, teils

in Folge ihrer mannigfaltigen Verwendung zur metaphorischen

Bezeichnung anderer Naturgegenstände oder geistiger Begriffe

eine Stellung in Sitte und Sage anweist. Da aber diese Gebilde

in überwiegender Mehrzahl nicht sowol Zeugnisse für die Vereh-

rung der Bäume , als für die Verwendung von Bäumen in Kultus,

Zauber und Aberglauben gewähren, glaubte ich sie mit gutem

Rechte außer Betracht lassen zu dürfen. Zu eng aber kann der

Titel BsiümlcuUus erscheinen, einmal deshalb, weil ich in meinem

Buche mich nicht allein mit den Kultgchräuchen beschäftigte,

sondern auch in ebenso breiter Ausführung mythische Vorstel-

lungen behandelte, welche aus derselben Wurzel, wie jene,

erwachsen sind; sodann, weil ganze Abschnitte des Werkes (die

auf die allgememen Vegetationsgeister, die Sonnwendfeuer, das

Brautlager auf dem Ackerfelde , Pflugziehen u. s. w. bezüglichen)

nicht eigentlich unter die Kategorie der Baumverehrung fallen,

sondern nur wegen des engen Zusammenhanges der in ihnen

dargelegten Anschauungen und Sitten oder wichtiger Teile der-

selben (vgl. z. B. den Maibaum, die Laubpuppeu im Sonuwend-

Vorwort. vn

feuer) mit den in den Übrigen Kapiteln besprochenen Traditionen

herangezogen sind. Sie dienen eben zur Vervollständigung, ohne

daß ieh damit sie alle ihrem gesammten Inhalte nach aus der

Grundvorstcllung der Baumseele oder einer Personification der

vegetativen Natur abgeleitet wissen möchte. Dies zur Vorbeu-

gung von etwaigen Mißverständnissen. Den richtigen Gesichts-

punkt tür dasjenige, was ich mit meinen Auseinandei-setzungen

bezweckte und erstrebte, wird der Leser durch die Darlegung

gewinnen, daß und wie die veröffentlichten Untersuchungen von

der AustUhrung eines größeren Planes, dessen Verwirklichung

teils in mehreren fertig ausgearbeiteten Manuscripten , teils im

Stoffe mehr oder minder abgeschlossen daliegt, nur einen Teil

ausmachen. Diese Darlegung glaube ich dem Publicum schuldig

zu sein, selbst auf die Gefahr hin, dadurch den mich bedrücken-

den Abstand meines WoUens vom Können ans helle Licht zu

ziehen. Wenn ich mir erlaube, dabei einige persönliche Verhält-

nisse anzudeuten, so geschieht es, weil die in Rede stehenden

Arbeiten so enge mit meinem Leben verwachsen und in der Art

ihrer Ausführung so sehr durch die Geschicke desselben beein-

flußt sind, daß eine gerechte Beurteilung ohne einige Kenntniß

der bei ihnen mitwirkenden subjectiven Factoren kaum möglich

zu sein scheint.

**Schon frühe ist in mir ein Gefallen an mythologischen**

**Gegenständen begründet worden. Als Knabe lange Zeit an ein**

**Streckbett gefesselt, das dem üebel, welches das große Hemm-**

**niß meines Lebens zu werden bestimmt war, nur weitere Aus-**

**dehnung gab , nahm ieh in freien Stunden die hehre Wuuderwelt**

**der griechischen Götter - und Heroeugestalten aus Beckers**

**meisterhafter Wiedererzählung in meine Seele auf, um sie auf**

**memem Lager mit lebhafter Einbildungskraft in mir weiter zu**

**verarbeiten.** Zudem von Jugend auf durch ungewöhnliche Kurz-

sichtigkeit einer scharfen Erfassung der Dinge außer mir beraubt

wurde ich auf die innere Welt der Phantasie zurückgeworfen und

gewöhnte mich ihre Gestalten auseinanderzuhalten und unter

verschiedenen Verhüllungen wieder zu erkennen. **Als angehender**

**Jüngling lernte ich während der durch meinen Gesundheitszu-**

**stand nötig gewordenen Schulfreiheit eines Sommerhalbjahrs im**

**grünen Wald und am rauschenden ÄIceresstraud zugleich Milton**

vm Vorwort.

**Ossian und eine nordische Mythologie kennen**. Der Wunsch, einem

befreundeten Dänen Widerpart zu halten, der **mir, dem gebore-**

**nen Schleswig -Holsteiner,** als auszeichnenden Vorzug seines Vol-

kes wieder und wieder dessen herliche Götterwelt vorhielt,

veranlaßte mich, mich **um J. Grimms „deutsche Mythologie" zu**

**bemühen. Es waren die Sommerferien; der Augustapfelbaum**

**inmitten unseres Gartens warf mir seine rotbackigen Früchte in**

**den Schoß. So habe ich, damals Secundaner, das schwererrun-**

**gene Meisterwerk von Anfang bis Ende gelesen — und die**

**Richtung meines Lebens war entschieden**. Die Verhältnisse,

unter denen ich aufwuchs, zeitigten in mir frühe im Gegensatze

zu meiner starr preußischen Umgebung eine entschieden nationale

Denkweise, **und ein lebhaftes Interesse an den verschiedenen**

**Gestaltungen religiösen Lebens**. **So betrat ich 1851 die Schwelle**

**der Universität mit dem Wunsche, durch das Studium der Alter-**

**tümer unseres Volkes in dessen innerstes Wesen einzudringen**

**und mich tüchtig zu machen, vor allem Grimms mythologische**

**Forschung weiterzubilden. Mein Schicksal führte mich nach**

**Berlin; ein Collegienheft von Lobecks Griech. Mythologie und der**

**Mythologus von Buttmann waren meine Reisebegleiter**. Lachmann

war kürzlich gestorben ; des Leiters entbehrend erfuhr ich manche

Anregung, aber in der Hauptsache blieb ich auf mich selbst

angewiesen und das außerordentlich geringe Maß meiner durch

den Körper gehinderten Leistungsfähigkeit nötigte midi bei in die

Weite strebendem Interesse immer wieder zur Beschränkung, und

führte mich stäts zur Mythologie als dem Mittelpunkte zurück,

auf den alle meine sprachlichen und sachlichen Studien Beziehung

gewannen.

Als Lernender blieb ich selbstversändlich lange Zeit völlig

unter dem Einflüsse derjenigen Männer befangen, deren For-

schungen damals der jungen Wissenschaft neue und vielverhei-

ßende Wege und Ziele zu eröffnen schienen. **Das waren außer**

**J. Grimm selbst vorzugsweise A. Kuhn und W. Schwartz.** Ich

lebte mich gänzlich in den Gedankenkreis ihrer Erörterungen

hinein und teilte auch die Irrtümer, welche diesen ersten Ver-

suchen auf neuem Boden naturgemäß anhafteten.

Grimms grundlegendes Meisterwerk ist ebensowenig, als

alle sonstigen historischen Gebilde, unvermittelt in die Erschei-

Vorwort. nc

nnng getreten. Schon seit dem Keformationszeitalter hatten, teils

im Interesse einer Erläuterung des Abgöttereiverbots im Kate-

chismus, teils aus humanistischem oder aus nationalantiquarischem

Bestreben, **Männer wie Male tius, Agricola, Porthan, Amkiel**

**Döderlein, C. Schütz, Mone und Finn Magnussen** vereinzelt Aber-

glauben, Bräuche und Sagen als Reste heidnischer Älythologie

erkannt und benutzt.

J. Grimms mit wunderbarer Combinationsgabe ausgerüsteter

Genius, der zugleich auch kindlich und naiv den Geist des Alter-

tums nachzutuhlen verstand, hat zum erstenmale in großartigstem

Umfang derartige Quellen in cm Bette geleitet, mit den spärlich

erhaltenen unmittelbaren Zeugnissen über deutsches Heidentum

verbunden, und in Zusammenhang mit der von ihm zu histori-

schem Verständniß gebrachten Sprache, mit den Sitten und

Lebensanschauungen unserer Vorzeit und der Mythologie des

venvandten Nordens gesetzt. Da erst war das Ei des Columbus

gefunden und den Nationen ein Weg vorgezeichnet, der sie über

ein weites 3Iare incognitum in das goldene Land ihrer eigenen

Kindheit zu leiten und durch Ausdehnung ihrer Selbsterinnerung

bis in eine ferne Periode rückwärts ihrem Leben und ihrer Per-

sönlichkeit ein ansehnliches Stück hinzufügen zu können schien.

Vor den Augen der staunenden Zeitgenossen stieg nun ein Bild

der altgcrnianischen Keligion empor, in den Hauptsachen so

zutreffend, daß es für immer das zu entwickelnde und zu ver-

bessernde Vorbild weiterer Untersuchungen bleiben wird, und

zugleich so überwältigend reichhaltig, daß es nunmehr fast ein

halbes Jahrhundert die Wissenschaft beherrscht. Allmählich

beginnt es sich soweit in das freie geistige Eigentum der Forscher

zu verwandeln, um der so notwendigen kritischen Betrachtung

anheimzufallen, und nach Ausscheidung seiner Mängel in geläu-

terter und verjüngter Gestalt daraus hervorzugehen. **Nur selten**

**hat ein Buch eine so großartige Nachfolge geweckt, wie dieses.**

Es ward zu einer nationalen Tat, Sitte, Sage, Märchen, Aber-

glauben, Lieder, kurz mündliche Ueberlicfcrungen jeder Art als

Üocumentc der vaterländischen Urzeit zusammenzubringen und

zu verwerten. Wir verdanken diesem Streben eine reiche Ftllle

z. T. trefflicher Sammlungen. Die anderen Stänunc Europas

taten es uns nach; am eifrigsten diejenigen, welche so gut wie

X Vorwort.

aller Kunde über die Kcligion ihrer Uniiter entl)ehrten und auf

diese Weise in Erfahrung zu bringen glaubten, wie in der Zeit

ungebrochenen nationalen Wesens vor Einführung des Christen-

tums der Geist ihres Volkes sich in seinen idealsten Angelegen-

heiten geäußert habe (z. B. Slaven, Magyaren). Gleichgiltiger

verhielten sich dem entsprechend andere Völker (z. B. Skandina-

ven, Romanen), die im Besitze reichlicher Nachrichten Über ihre

Vorfahren keine Lockung verspürten, diesen Schatz, wie groß

oder klein er sein mochte, aus den neuen bis dahin so verach-

teten Fundgruben zu vermehren. Dies anfängliche Vorwiegen die-

ser rein nationalen Tendenz auch in meinen Bestrebungen ver-

schuldete, daß meine Arbeit vorzugsweise der lebendigen Volks-

tiberlieferuug, als der vermeintlichen Hauptquelle einer eigentüm-

lich deutschen Mythologie zugewandt blieb, selbst als ich erkannt

hatte, wie notwendig u. a. zur Ergänzung die Forderung einer

nicht bloß bruchsttickweisen , sondern zusammenhangenden kri-

tisch historischen Bearbeitung der gesammten nordischen Mytho-

logie aufzustellen sei. Die Manen des teuren Meisters, der in

echter Bescheidenheit seine Forschung als eine Scheuer voll nach-

gelesener Aehren demjenigen vermacht wissen wollte, welcher

mit der Ausstellung und Ernte des großen Feldes in vollen Zug

kommen werde, können nicht zünien, wenn diejenigen, welche

auf seinen Schultern stehen, heutzutage, neben dankbarster Aner-

kennung des von ihm empfangenen bleibenden Besitzes, der

Erkenntniß Raum geben, daß seine großartige Leistung in vieler

Hinsicht noch unvollständig und mangelhaft war, daß der Bau,

den er aufifUhrte, mehrfach schon in den Fundamenten eine

schiefe Richtung hatte und zu unbrauchbarem Weiterbau Veran-

lassung gab. Eine alles Unhaltbare ausscheidende Kritik würde

den Umfang seines Buches vielleicht auf nicht weniger als die

Hälfte zu verkleinern haben. Es ist hier nicht der Ort, dies

eingehender zu erörtern; \* nur Einiges will ich andeuten.

J. Grimm machte den großen Fortschritt, die Mythologie nicht

1) Einige treffende kritische Bemerkungen über J. Grimms System sind

in W. Scberers Schrift über J. Grimm, Berlin 1865, S. Ul — 150 nieder-

gelegt.

Vorwort. xi

mehr als Erzeugniß bewußter Speculation, sondern als eine der

Sprache analoge Schöpfung des unbewußt dichtenden Volksgeistes

zu erfassen. Damit hat er den Grund gelegt für das tvissen-

scliaftliche Verständniß nicht allein der germanischen, sondern

auch der griechischen und römischen und aller sonstigen Mytho-

logie. In der Ausübung aber machte er keine strenge Scheidung

zwischen den als Wirklichkeit empfundenen Gebilden des Mythus

und den ihnen vielfach zum Verwechseln ähnlichen Metaphern

und Personificationen subjectivcr Dichter, Er verschloß sich noch

der Einsicht, zu welcher bereits Heyne, noch mehr aber David Strauß

den Weg bahnte, daß der Mythus auf einer bestimmten Anschauungs-

weise oder Deukform beruhe, deren sich jedes Volk auf gewissen

Entwickelungsstufen mit Notwendigkeit bedienen muß. Diese

Denkform bleibt bei fortschreitender Kultur das Eigentum rück-

ständiger niederer Kreise des Volkes und hält in ihnen teils die

geistigen Produkte der von den fortgeschritteneren Klassen über-

wundenen Vergangenheit als Ueberzeugung fest, teils zieht sie

die Ideen und Schöpfungen einer reformierten oder von außen

her eingeführten höheren Religion (**Christentum, Islam, Buddhis-**

**mus u**. s. w.) auf ihr Niveau herab nnd formt sie nach ihren

Kategorien um, teils äußert sie sich noch fortwährend in manchen

neuen mythischen Apperceptionen verschiedenartigen Stoffes.

Indem J. Grimm diese Unterschiede hintenansetzte, mußte er

geneigt sein, alles Mythische unter den Bevölkerungen der Jetzt-

zeit tür Niederschlag, Verkleidung, Abschwächung oder Vergrö-

berung einer einstigen heidnischen Mythologie zu halten und

zwar für den in grader Linie fortgepflanzten Nachklang der

Mythologie grade desjenigen Volkes, bei dem die in Frage

kommende Tradition vorgefunden wurde. Denn auch dies ließ

er außer Rechnung, daß im Lauf der Geschichte eine ununter-

brochene Bewegung der Bevölkerungen und Stände auch in den

unteren Volksklassen einen weitreichenden Austausch von Ideen

und ücberlieferungen sellist mit fremden Ländern begünstigt

hatte. **Endlich überschätzte er bei weitem den Einfluß des Mythus**

**auf die Sprache.** In Folge dieser Irrtümer verwertete er als

Zeugnisse für die von ihm erstrebte deutsch - heidnische Mytholo-

gie vielfach ebensowol rein poetische Personificationen mittel-

alterlicher Dicli\*"- 'Fi-Mu Zuht, Fron P.r<\ diu Triiiwe, Wunsch

xn Vorwort.

n. 8. w. >) , ala ans christlicher Sj-mbolik oder den zeitweiligen

tendenziösen Phantasien einzelner kirchlicher Kreise entsprossene

Sagen , abergläubische Vorstellungen und Bräuche, sowie mannig-

fache allgemein menschliche oder fremdländische Superstitionen

von ungewifiser Entlehungszeit. Vor allem al>er schlug er die

nach dem sicheren Zeugniß der Merseburger Sprüche und ande-

ren Spuren nicht unbeträchtliche Uebereinstimmung der nordischen

und deutschen Sage dennoch 'zu hoch an, da er nach der Weise

der alten Theologie die Eddamythen fttr einen einheitlichen Com-

plex gleichartiger , die altererbte Volksreligion der Nordgermanen

ausprägender Anschauungen ansah, während in Wahrheit darin

das letzte Ergebniß einer historischen Entwickelung zu erkennen

sein wird, in welcher der Hauptanteil den letzten Jahrhunderten

vor Einführung des Christentums, also nach der Trennung von

den Südgermanen, und in diesem Zeiträume vorzugsweise der die

Gedanken und Bilder ihrer Vorgänger immer weiter fortspinnen-

den bewußten Arbeit von Kutistdichtern der höheren Gesellschaft

zufällt. Der Vorrat alter echter Volksmythen ist darin ein nur

beschränkter (über eine solche s. unten S. 151); vielfach aber

lassen sich noch die Stufen nachweisen, welche die Ausbildung

einzelner Mythen durch Dichterhand durchmachte. ^ In weit

1) Wer iDÖcht« z. B. noch jetzt die »cLou«,- » ».rouaiiciiung des Waaders

der Empfangniß bei Fraaenlob, daß Gott, der gewaltigste aller Känstler,

„der Schmied aas Oberlande," seinen Hammer in Marien Schoß warf, d. h.

geheimnißvoU den Gottessohn darin wirkte, mit Myth. ' 1C5 a].s eine Erinne-

mng SB Thors riesentödtenden Hammer auffassen -

2) Wie ich die« meine, davon ist Bk. 56 Anm. i uiii-icütiicu iggurasils

ein Beispiel gegeben. Ein andere» bietet Grimnbm. 25 dar. Die Angabe

dieses späten katalogisierenden Liedes , Odhinn lebe allein von Wein, der mir

Göttern and großen Königen erreichl/aren Einfahrwaare (Weinhold alteord.

Leben S. 155), seine Einherien von Fleisch und Met, ist doch offenbar nicht

Volksmythe, sondern eine individuelle Dichtererfindong. Daß in der Sage

Ton Freyd und Woud bji Sebönwerth II, 312 ff. sich dieser Zog in der Form

wiederholt, „Freyd trank Wasser, Woud eine Art Wein", ist mir trotz

J. Grimms Verteidigung der EchUieit (Monatsber. 1859, S. 420 ff. Kl. Sehr.

II, 428) neben vielem anderen ein Beweis fär den Ursprung dieser Erzählung

aus Beminiäcenzen. — Noch läßt sich beobachten, wie Eigennamen aus Appel-

lativen entstanden. „Der goldborstige" ist in der älteren Poesie stehendes

Beiwort v^n Freys Eber (Hyndlnl. 7. Skaldskaparm 35), erst der Yer&sser

Vorwort. xin

höherem Grade, uls man seit J. Grimm anzunehmen pflegt, war

die in Rede «tchende Mythologie ein durch die Natur und

Geschichte ihrer Heimat bedingtes eigentUndiches Erzeugnis des

skandinavischen Nordens. '

Fassen wir alle diese Gesichtspunkte zAisammcn, so zeigt

sich uns die Notwendigkeit, (entweder ein i'ür allemal oder bis auf

weitere Beweise) nicht allein die große Reihe lediglich aus dem

Vorhandensein der den nordischen (»(Jttcrnamen zu Grunde lie-

genden Wortstämme in deutscher Rede erschlossener Gottheiten,

wie Gart, Nanda, Rahana, ikego, Hadu, Fro ((ierdr, Nanna,

Ran, Bragi, Hödhr, P>eyr), sondern auch die Personificatiouen

von Festtagen wie Ostara (Hk. 5(^5. 522), Rerchta (unten S, 185),

christliche oder historische Sagengestalten, wie den bergentrllck-

ten Kaiser' u. s. w. aus dem deutsch -heidnischen GiJtterhimmel

zu entfernen, und nur in si)Uterem Volksglauben bezeugte

Gestalten, wie Holda, Here, Harke u. s. w. nicht unmittel-

bar ndt den in alten Quclleu Überlieferten auf einen Boden

zu stellen.

Der Autorität des Meisters folgend und dessen Fehler oft

ins Maßlose übertreibend versuchten die Schiller, unter ihnen der

Verfasser dieses Buches, neben fleißiger Stoflsammlung den Wei-

terban seines Systems, indem sie, zumeist gestützt auf das Zu-

sammentreffen einzelner rein äußerlicher Merkmale in jede vcr-

von Gylfaginuing macht aiiH dem „FiQyr ricir gulli byrntum" der Iluiidrüim

Ulf UggaMons «v< '>'•:'» s;L:il.l,L:i[,ann 7), dio er benutzt, '-in ii'iMifn |>r'»|>riiitii

GullinburHti.

1) So worlvoU und »lirwürdig, ja uiiontbclirlich miH imiiior dio Kdd;i ;iIh

eine der wi<rhtigHten Quellen germaniHchcn AltertuniH und innbuHondoru der

Mythologie bl<;iben wird, Htdien wir ncidloü unseren Hl(undinuviH<dicn, Kunial

norwegischen liriidorn ihren h(>hercn Anitprucb daran /.urltck. Ueber die Ub(T-

triebene WertNchätzung derHelben aU „deutüchon" NationaleigentumH iluKert«

H. Röckert viel LeitenHwerteH in einem AufHatx, der mit näcliMtem in der von

Cauer besorgten AuHgabe »einer kleinim Hchriflen /.um Wiederabdruck gelan-

gen wird.

2) Vgl. den vorzüglichen Aafaatz v. G. Voigt „die deutsche KaiHcrHago"

in Bybclii biittor. Zeittcbr. B. XXVI, 1871. H. 131 — 187, nebiit Dümmlerit Naeb-

trag XXIX, 187a, 8. 491.

xtv Vorwort.

cinzelte Sage, jedes Märchen, jede Heiligenlegende eine nordische

Gottheit hineintrugen. Gelangte diese Ilichtung in Simroek,

J, W. Wolf, Hocker, Woeste, Rochholz u. A. zur vollen Blüte, so

vermochten sich doch selbst die in Lachmanns Schule erzoge-

nen Vertreter der deutschen Philologie ihr nicht gänzlich zu

entziehen.

Bleibenden Gewinn versprach nur eine solche Fortführung

des begonnenen Riesenwerkes, welche zunächst einmal in dem

Baumaterial selber sich orientierte und ohne Rücksicht auf ein

vorher bestimmtes Resultat die Volksüberlicferungen einerseits

unter sich, andererseits mit den zunächstliegenden verwandten

Erscheinungen verglich. Einen kleinen, aber schönen, von der

späteren Forschung noch nicht ausgenutzten Anfang in letzterer

Richtung machte K. MüUenho/f, indem er in der Vorrede zu sei-

ner musterhaften Sammlung Schleswig -Holst. Sagen 1845 auf

vielfache Berührungen mit der Poesie und Sitte des Mittelalters

hinwies. Das andere aber versuchte zuerst Ä. Kuhn. Als das

bedeutendste Verdienst dieses großen Sprachforschers neben sei-

nen drei großen und wichtigen Stoffsammlungen (Mark. Sag.

1843. Nordd. Sag. 1848. Westf. Sag. 1859) erachte ich die

Anmerkungen zu den beiden letztgenannten Schriften, in denen

viele Varianten zu den einzelnen Ueberlieferungen aus der Lite-

ratur der Sagensammlungen zusammengestellt und mit einander

verglichen werden. ^ Zahlreiche Verwandtschaften und Abwei-

chungen traten unter ihnen hervor. Doch erstreckte sich die

Vergleichung immer nur auf einzelne Züge oder auf kleinere

Sagengruppen und auch Kuhn kam häufig genug auf eine aus

bloß äußerlichen Aehnlichkeiten erschlossene Identifizierung von

Sagengestalten mit nordischen Göttern und nicht selten grade

mit den für Deutschland noch nicht nachgewiesenen hinaus. ^

1) Solche Zusammenstellungen verwandten Ötoifes verleihen auch man-

chen Abschnitten in J. W. Wolfs Arbeiten fortdauernden Wert, obgleich

dieselben zum Zwecke eines Beweises aufgestellt sind, der völlig hin-

fällig ist.

2) Vgl. z. B. Die aus der letzten Garbe geformte Puppe, der Alte,

beziehe sich auf Donar, weil Thörr, der als Gewittergott nach Adam von

Bremen auch „fruges gubernat," [von irgend einem Skalden einmal auch]

Vorwort. xv

Weit höheren Ruhm hat Kuhn durch die glänzenden und über-

raschenden SehUißfolgerungen in einer ganzen Reihe von Aufsätzen

und Schritten erlangt, in welchen er, als einer der bedeutendsten

Begründer und Förderer der vergleichenden Sprachwissenschaft,

Grimms Methode auf das weitere indogermanische Gebiet über-

trug und, gestützt auf die wirkliche oder vermeintliche Ueber-

einstimmung von Namen und Sachen, mit genialem Scharfsinn

in den Mythen und Göttergestalten des Veda (deren Yerständuili

sich ihm bei Belauschung der deutschen Volkssage unter ihren

lebendigen Trägern, den Bauern, entzündete) die der Grundform

noch sehr nahestehenden Niederschläge einer Urmythologie nach-

zuweisen unteraahm, aus welcher auch die griechische und

römische Mythenwelt geflossen sei. ^ Diese Arbeiten wurden

(ganz abgesehen von der Richtigkeit der durch sie zunächst zu

Tage getV)rderten Ergebnisse) von entscheidender Bedeutung tür

das Schicksal der germanischen Mythenforschung, indem sie der-

selben neue Ziele steckten und ihre Tendenz verschoben. In den

Vedas, in der Götterwelt der indischen Epen und in derjenigen

der Puranas lagen die verschiedenen Stufen des Lebensganges

einer Mythologie von der Jugend bis zum Greisenalter vor Augen.

Die Lieder des Rigveda, obwohl sie keiuesweges eine rein

ursprüngliche und naive, sondern eine vielfach schon subjective

und mit Allegorie durchsetzte Poesie enthalten, zeigten, wie eine

Mythologie in ihrem AVerdeprozeß aussieht. Man lernte hier eine

noch ganz im Flusse befindliche gläubige Naturanschauung als

Ursprung eines großen Teiles der späteren wunderbaren Götter-

Atli genannt war, was Grimm Mvtb.' i.)i uroßvater, Altvater übersetzt,

[während es doch unzweifelhaft Abwandlung von atall, acer, stronuus ist].

Nordd. Sag. Gebr. Anm. 102. Der Nix im Darnissen, der mit einem

Schwerte bewaffnet in den See springt, muß Heimdali oder Freyr sein,

weil ersterer in der Skaldenspracho Schwert -Aso heißt, letzterer ein Schwert

besaß, das er weggeschenkt hat (Westf. Sag. I, 54). Das zur Sonnenwende

in Bezog stehende Notfeuer muß dem [hypothetischen] Sonnengott Fr6 geweiht

gewesen sein, weil in England dabei ein Priap aufgepflanzt wurde, in Upsala

aber Frös Bildsäule mit einem Phallus ausgerilstet war. Herabk. S. 101.

Wissen wir aber, ob es überhaupt irgend einem Gotte gewidmet war?

1) Hermes -Sarameyas, Zs. f. d. A. VI. 1848. S. 117 — 134. Teichin,

Zs. f. vgl. Spr. I, 1852, S. 179 ff. Sarauyu - Erinnys. Ebenda. 439 — 470

XVI Vorwort.

**geschichten Indiens** kennen und die Art, wie aus ihr eine persön-

liche Götterwelt hervorwuchs. Man schloß daraus, daß **ganz**

**ähnlich die Urtypen alier** **arischen Mythologien** **ausgesehen haben**

**mUBten.** Seit diesen Beobachtungen war der Bann einer Auffassung

der Mythen als eines fertigen Systems völlig gebrochen, das

Prinzip der Entwichelmuf für sie gewonnen, der Nachweis ihrer

Entstehung und allmählichen Ausbildung in die Aufgabe der Wis-

senschaft aufgenommen. Die Erforschung der germanischen

Mythologie war nun unlösbar mit dem Problem der Entzifterung

des Mythenschatzes der klassischen Völker im Altertum und der

übrigen **arischen Stämme** verknüpft. **Der einseitig patriotische**

**Gesichtspunkt erweiterte sich zum indo - europäischen** und, als die

seit 1860 von Lazarus undr^Steinthal begründete Völkerpsycholo-

gie diesen Bestrebungen hinzutrat, zum menschheitlichen. Wie

aus der historischen Sprachforschung sich die Sprachphilosophie

entwickelte, lernten wir immer deutlicher \* die psychischen Fac-

toren des Mythus als allgemein menschheitliche, selbst auf den

höchsten Kulturstufen noch wirksame kennen; wir erkannten bei

dem **engen Geschwisterbund zwischen Religion und Mythologie**

zumal durch Steinthals und M. Müllers Verdienst in dem vertief-

ten Mythenstudium ein wesentliches Hilfsmittel, die allgemeinen

Gesetze religiösen Denkens klarzulegen, und dadurch an der

Vorarbeit flir die von den Besten in großem Stile ersehnte Reform

des religiösen Lebens mitzuwirken. ^ Dieses Alles entkeimte der

von Kuhn gegebenen Anregung. Auch werden wir freudig geste-

hen, daß ihm manches Rätsel zu lösen, manchen Zusammenhang

aufzuhellen gelungen ist. Gleichwol darf ich mit dem Geständniß

Gandharven und Kentauren. Ebds. 513 — 543. Manus und Minos. Ebds. IV,

1855, S. 80 — 124. Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Berlin

1859. Der Schuß des wilden Jägers auf den Sonnenhirsch. Zs. f. d. Phil. I,

1869, S. 89 — 169. Entwickelungsstufen des Mythus. Abhandl. d. ßcrl.

Akad. 1873.

1) Vgl. u. a. auch meinen nach dem damaligen Standpunkt der Wissen-

schaft zu beurteilenden Versuch (1859), die Gesetze der Mythenbildung zu

schildern. Götterwelt der deutsch, u. nord. Völker S. 15 — 46.

2) Ueber letzteren Gesichtspunkt vgl. die Aneiuandersetzung v. H. Pfan-

nenschmidt, das Weihwasser im heidnischen und christlichen Kultus. Han-

nover 1869.

Vorwort. xvn

nicht zurückhalten, daß nach meiner Ansicht die vergleichende

indo^'ermanische Mythologie die Früchte noch nicht getragen hat,

welche man allzu hoffnungsreich von ihr erwartete. Der sichere

Gewinn beschränkt sich doch auf einige sehr wenige Gottesna-

men (wie Dyaus — ; Zeus — Tius; Parjanya — Perkunas;

Bhaga — Bog; Varuna — Uranos u. s. w.) ,und Mythenansätze

und im übrigen auf zahlreiche Analogien, welche aber noch nicht

notwendig historische Urverwandtschaft begründen. Grade die beim

ersten Anblick scheinbarsten Vergleichungen , z. B. Särameya =

Hermeias, Saranyus = Demeter Erinnys, Kentauros = Gandharva

u. 8. w., und ein großer Teil der in dem berühmten Buche

„Herabkunft des Feuers" vorgeführten Parallelen halten nach

meiner Ueberzeugung, die ich in kurzem mit Gründen zu bele-

gen Gelegenheit haben werde, vor einer eindringenden Kritik

nicht Stand; ich fürchte, daß die Geschichte der Wissenschaft

sie einmal eher als geistvolle Spiele des Witzes, denn als

bewährte Tatsachen zu verzeichnen haben wird. Schon der

Umstand, daß sie nicht die stätig fortzeugende Kraft bewähren,

welche Grimms und Bopps sprachlichen Entdeckungen inne

wohnte, muß gegen ihre Wahrheit mißtrauisch machen, und zur

Vorsicht mahnen selbst bei Beurteilung so wahrscheinlicher Iden-

titäten, wie die vom Kampfe der Devas und Vritras oder Ahis mit

den Sagen von Erlegung des schatzhütenden oder frauenrauben-

den Drachen und vom Tode des Cacus durch Recaranus- Hercules.

Unzweliclhaft hat es neben der Sprache auch schon eine gemein-

same Grundlage der religiösen Vorstellungen in der arischen Ur-

iieimat gegeben, und die Veden bewahren die ältesten uns erhal-

tenen Sproßformen davon ; ob aber ausgebildetere größere Mythen-

complexc von dorther in den europäischen Mythologien übrig

sind, bleibt vor der Hand noch eine offene Frage. Nicht das

Prinzip trägt die Schuld davon, daß wir noch nicht weiter sind,

sondern die angewandte Methode, deren Grundfehler in einem

Mangel an historischem Sinne zu suchen ist. Man ließ außer

Rechnung, daß die Mythologien einen bei weitem verwickeiteren

und weit weniger der Regel unterworfenen Zustand vielfach

zusammengesetzter Bildungen darstellen, als die verhältuißmäßig

einfachen Erscheinungen der Sprache; man machte sich noch

nicht klar, daß das geistige Leben der Kulturvölker niemals in

Mknahardt. 11. b

xvni Vorwort.

der graden Linie einer ungestörten Entwickelung aus nationalem

Keime verlief, daß es von dem Zuströmen fremdländischer Ideen

reichliche Impulse empfing; und indem man unmittelbar die bei-

den Endpunkte zweier in ziemlichem Abstände von dem hypo-

thetischen Ausgangspunkte auslaufender Entwickelungen mit ein-

ander combinatorisch verknüpfte, unterließ man, die letzteren

durch die nachweisbaren Zwischenglieder Schritt für Schritt bis

auf ihre wirklich erreichbare, oft nicht weit dahinten liegende

Grundform rückwärts zu verfolgen. Ohne alte und junge Ueber-

lieferungen, bloße Nachahmungen, dichterische Erfindungen, ätio-

logische Erklärungen zu scheiden und je anders nach ihrem wah-

ren Werte zu verwenden, spannte man die europäischen Mythen

in das Prokrustesbett einer nach den zwar alten aber doch

schon national indischen Anschauungen entworfenen Schablone

und vernachlässigte darüber ihre nächsten historischen Zusam-

menhänge, ihre Bedingtheit durch den Ideenkreis der Zeit oder

der Schriftsteller, ihren ethischen Gehalt und ihre Beziehungen

zu den localen Formen der Naturverhältnisse. Dazu stützte man

die Vergleichung nicht selten auf Bruchstücke, die aus ihrem natür-

lichen Zusammenhang gerissen waren, oder man legte solche

vedische Anschauungen zu Grunde, deren Bedeutung noch unklar und

Gegenstand verschiedenartiger Auslegung ist. Die europäischen

Mythen sollten nun fast durchgehend irdische Localisierungen

einer bildlichen Veranschaulichung himmlischer Naturvorgänge

sein; die zum Beweise des Ursprungs in der urarischen Periode

vorgebrachte Uebereinstimmung in Namen und Sachen zwischen

den indischen und griechischen oder deutschen Traditionen , ist

aber sehr häufig im etymologischen oder sachlichen Teile

oder in beiden trügerisch , und damit fällt das Ganze

zusammen. ^

1) Man soll es mir nicht als kleinliches Mäkeln an den hohen Verdien-

sten des Gründers der comparativen Mythologie auslegen, wenn ich grade

aus seinen Schriften einige Beispiele entlehne, um meine Behauptungen nicht

ganz ohne Beweis zu lassen. Ich habe sie z. T. nebensächlichen Erörterun-

gen entnommen, aber manche Eckpfeiler der Induction sind ihnen gleichar-

tig. Man darf indessen vermuten, daß Kuhn selber manches Derartige schon

selbst stillschweigeud aufgegeben hat. Mit der Farbe der goldenen Tannen

Vorwort. m

Eine besondere Fraction in der vergleichenden Mythologie

gründete M. Müller (1856), indem er in mehreren Stücken von

Kuhn abwich. Während nämlich dieser und seine Schule anfangs

fast ausschließlich in den wechselnden Naturerscheinungen der

Wolken und Winde die Ausgangspunkte der mythischen Bilder-

welt suchte, setzte jener dieselben noch mehr ausschließlich in

den überwältigenden Eindruck der sich täglich wiederholenden

Phänomene, der Sonne und der Morgenröte, auf die kindliche

auf dem silbernen Schilde des Herakles wird deren Bedeutung als diejenige

goldglänzender Sonnenstrahlen belegt (unten S. 88). **Poseidon soll ursprüng-**

**lich ein Sonnengott gewesen sein** dem Vergleich einer arkadischen mit

einer vedischen Sage zu Liebe, in den nur ein Sonnengott hineinpaßt. Zum

Beweis wird beigebracht 1) eine bedenkliche Et3'mologie, 2) der Gebrauch

eines und desselben Wortes für Wolkenhimmel und Ocean in der vedischen

Poesie, 3) der Umstand, daß Poseidons Palast, seine Geißel, die Mähne sei-

ner Rosse im griechischen Epos golden sind (Zs. f. vgl. Spr. I, 456). Aber

Gold ist bei den Dichtern das Material aller göttlichen Besitztümer. — Ein

Abschnitt aus der „Herabkunft" ist unten S. 335 analysiert. Eine andere

Ausführung (Herabk. 238 S.) finde hier kurz Erwähnung. Kuhn erörtert, der

Götterbote Hermes sei ein Feuergott, weil der vodische Feuergott Agni auch

Bote der Götter heiße [als ob nicht die Idee des Götterboten aus verschiede-

nen Anlässen, z. B. aus Personification des Windes, entspringen konnte],

sodann weil er [der Gott der Erfindungen] das Feuerzeug erfand. Wahr-

scheinlich aber werde die Hypothese dadurch, daß Kallimachos (Hymn. in

Dian. v. 64 — 71) Hermes gradezu den feurigen Kyklopen gleichsetze,

indem er ihn statt dieser, mit Ruß bedeckt, vom Horde her herbeikommen

lasse. Was sagt nun Kallimachos? Die neugeborne Artemis geht mit ihrem

Gefolge von Okeaninen zu den Kyklopen in den Aetna, um sich von ihnen

Bogen und Pfeile schmieden zu lassen. Die Okeaninen fürchten sich vor den

ungefügen G«sellen. Ganz natürlich. Denn , wenn ein Tüchterchen bei den

Göttern ungehorsam ist, ruft die Mutter nach den Kyklopen; und aus dem

Innersten des Hauses kommt Hermes , mit Ruß bestrichen , und das Kindlein

flieht in den Schoß der Mutter und bedeckt seine Augen mit den Händen.

Artemis aber furchet« sich nie , u. s. w. — Hier ist keine Spur von einem

echten Mythus, alles freie dichterische Erfindung zur Verherrlichung der

besungenen Göttin. Die Kyklopen [übrigens auch keine Feuergottheiten]

schmieden der jungen Artemis Waffen in Nachahmung der älteren Dichter,

welche sie dem Zeus solche anfertigen lassen. Hierin liegt kein Naturmythus.

Das Uebrige stellt eine liebliche menschliche Familienscene in die Gütterwelt

übertragen dar. Die Kyklopen spielen darin die Rolle unseres Schornstein-

fegers, und Hermes verkleidet sich in ihre Gestalt lediglich als Diener oder

TTiin unecht der Götter, nicht im entferntesten als Naturgott.

b\*

XX Vorwort.

Seele der Urväter. Außerdem wollte M. Müller nicht sowol aus

einer Erstarrung einfacher poetischer Mctapliern, als vielmehr aus

einem rein sprachlichen Vorgange die Mehrzahl der Mythen

ableiten. Ursprünglich nämlich seien mehrere Gegenstände (oder

Handlungen) mit einem und demselben Worte von generellem

Sinne bezeichnet worden. Als später der Gebrauch dieses Wortes

sich auf einen jener Gegenstände einschränkte, für die übrigen in

Vergessenheit geriet, hefteten sich an erstereu auch die Begriifs-

merkmale des letzteren. So seien einst die Morgenröte und die

Lorbeerpflanze da(fvij, d. h. die brennende, bzw. leichtbrennende

[? = einem hypothetischen skr. dahaua] genannt gewesen; von

der Morgenröte sagte man aus, die Sonne habe sie verfolgt,

d. h. schwinden machen. Die spätere Sprache behielt nur ömfvrj,

Lorbeer, und nun erzählte man, Apoll habe einer Nymphe

Daphne nachgestellt, welche die Götter dann in den Lorbeer ver-

wandelten (vgl. unten S. 20). \* Ich vermag dem von M. Müller

aufgestellten Principe, wenn überhaupt eine, so doch nur eine

sehr beschränkte Geltung zuzugestehen. Kuhn hat sich ihm in

seinen neuesten Aufsätzen wesentlich genähert.

Alles in allem genommen halte ich den größeren Teil der

bisherigen Ergebnisse auf dem Boden der indo - germanischen

Mythenvergleichung noch für verfehlt, verfrüht oder mangelhaft,

meinö eigenen Versuche in „Germ. Mythen 1858" mit eingeschlos-

sen. Daß ich jedoch nicht, wie man zu sagen pflegt, das

Kind mit dem Bade verschütte, bezeugt mein Aufsatz „Let-

tische Sonnenmythen in Bastian -Hartmanns Zeitschr. f. Ethnol

Vn, 1875." 2

1) M. Müller Oxford Essays 1856 S. 57. Vorles. üb. Wissenscb. d. Spr.

2. Ser. 461 ff. 577.

2) Hier habe ich in etwa 90 Liedern der Litauer und Letten, welcbe tradi-

tionell an Hochzeiten gesungen werden, und deren Grundideen älter als

das Christentum sein müssen (S. 87), als Inhalt mehrfach variierte Mythen

von der Sonne, der Sonuentochter oder Gottestochter, den Gottessöhnen, dem

Monde, von Perkun und einem Himmelsschmiede, sowie die in einer reichen

Fülle poetischer Bilder niedergelegte Beschreibung ihrer Handlungen aufge-

wiesen. Ich stellte mir zunächst nur das Verständniß des Ideengehalts dieser

Lieder zur Aufgabe. Aus ihnen selbst ergiebt sich vermöge der Varianten,

Vorwort. xxi

Auf den Wanderangen, welche W. Schwartz als Begleiter

und Teilnehmer seines Schwagers Kuhn zum Zwecke der Samm-

lung märkischer und norddeutscher unternahm, landen beide

Gelegenheit, den Zusammenhang einiger Gruppen derselben,

namentlich derjenigen vom Wode und der wilden Jagd mit der

lebendigen Naturanschauung des Volkes zu beobachten. Während

nun Kuhn dadurch auf die Beachtung analoger Erscheinungen in

den Veden geleitet wurde , schöptlte Schwartz aus jener Beobach-

in denen einmal die Naturerscheinung, ein andermal die Personification mit

den nämlichen Prädicaten verbunden ist, für die Sonnentochter die Bedeutung

der Dämmerung oder der Morgenröte, für den Gottessohn die Bedeutung des

Morgen - Abendsterns : jene poetischen Bilder aber tat ich als auch anderswo

geläufige Metaphern für Zustände der himmlischen Lichterscheinungen dar.

Von der Berechtigung, ja der durch den Zusammenhang gebotenen Notwen-

digkeit, die Deutung in dieser Richtung zu suchen, wird sich überzeugen,

wer aufiiierksam und vorurteilslos prüft und seine Prüfung mit den Abschnit-

ten über Sonneuroß (93), Sonuenboot (102), Sonnenapfel (lOö) beginnt. Nicht

jede Deutung (z. B. die des Eichbaums) wage ich für bereits gelungen auszu-

geben. Nur als Analogien, als Illustrationen, welche durch den Nachweis

psychischer Möglichkeit einer Apperception des nämlichen Naturvorgangs

unter den nämlichen Metaphern, wie in den lettischen Sonnenliedern, meiner

Deutung zur Stütze dienen sollen, nicht als Zeugnisse historischen Zusam-

menhangs werden deutsche und slavische Sonnenlieder, auf Sonnenwesen

bezügliche vedische Hymnen , griechische Mythen und Dichter, Märchen und

sogar die Sagen fremder Weltteile verglichen (vgl. darüber S. 325 — 329). Ich

betone diese Absicht noch ausdrücklich hinsichtlich dessen, was ich über den

Sonnentisch der Aethiopen (S. 230, vgl. 244), das goldene Vließ am Eichbaum

(S. 283) , die Uesperidenäpfel (234) ausgeführt habe. Einige der beigebrach-

ten Analogien sind unrichtig. Der Stein Alatir t^S. 287) z. B. entstammt

christlicher Symbolik des M. A. (cf. Jagic im Archiv f. slav. Phil. 1, 89— 101\

Nur erst hinterher glaubte ich durch die über ihr Ganzes sich erstreckende

überaus große Uebereinstimmung der unbestrittenermaßen auf demselben

Naturgebiete sich bewegenden Sagenkreise von Ushas und den Afvins, von

Helena und den Dioskuren mit demjenigen von der Sonnentocht«r und den

Gottessöhnen genötigt zu sein, als einstweilige Vermutung (S. 329)

einen indogermanischen Ursprung für sie alle anzusprechen. Für bewiesen

werde ich diese Vermutung nicht eher erklären , als bis erneut« und cindrin-

gendere ünsersnchungen die von mir gegebene Construction jedes der drei

verglichenen Sagenkreise als der ältesten Ueberlieferungsform entsprechend

bestätigt, und bis die Fort^c^irittc unserer Kenntuiß die indogermanische

Hypothese in mehreren Fällen, denn bis jetzt, überzeugend gemacht haben

werden.

xxn Vorwort.

tung die in einem gewissen Umfang richtige Entdeckung, daß in

den unter dem Volke noch lebendigen Sagenmassen eine „ niedere

Mythologie" enthalten sei, welche einen früheren Zustand, eine

embryonale Entwickelungsform der späteren Götter- und Dämo-

nenwelt festhalte, möge die letztere auch in weit früheren

geschichtlichen Zeugnissen überliefert werden. Nicht also bloß

Abschwächungen , Niederschläge der in der Edda u. s. w. vorlie-

genden ausgebildeteren Mythologie des Heidentums treten uns

hier entgegen, wie Grimm wollte, sondern die Keime und Grund-

elemente, aus denen sie sich entwickelte. Schwartz legte diese

Beobachtungen in einem Schulprogramm nieder. ^ Zugleich

machte er fruchtbare Wahrnehmungen über die Veränderungen,

denen die Sagen im Laufe ihrer Fortpflanzung von Mund zu

Mund fast mit der Regelmäßigkeit eines Gesetzes unterliegen.

Indem er in späteren Aufsätzen und Schriften \* auch bei anderen

Völkern den bildlichen Naturauflfassungen und den Residuen

der rohesten und einfachsten Mythenelemente nachging, wurde

er neben Th. Waitz (Anthropologie der Naturvölker 1859 — 1865)

Bahnbrecher für die zuerst von Ä. Bastian ^ mit unerhörter aber

unkritischer Gelehrsamkeit unter scharfsinniger Auffindung vieler

wertvoller allgemeiner Gesichtspunkte gegründete, dann (zwar

auch nicht ohne Verwendung manches ganz wertlosen Bausteines)

mit nüchterner Besonnenheit von E. Tylor \* fortgeführte ethnogra-

phisch-anthropologische Betrachtung der Sitte und Sage, welche

1) Der Volksglaube u. das alte Heidenthum. Berlin 1849. Zweite Aufl.

Berlin 1862.

2) Die hauptsächlichsten sind : Ursprung der Mythologie. Berlin 1860.

Sonne, Mond und Sterne. Berl. 1864. Der (rothe) Sonnenphallus der Urzeit.

Zeitschr. f. Ethnologie VI, 1874, S. Iü7 ff.

3) Der Mensch in der Geschichte. 3 Bde. Lpzg. 1860. Beiträge zur

vergl. Psychologie. Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnogra-

phie. Berl. 1868. Ethnolog. Forschungen B. U. Jena 1873. Kap. IV. (Zur

vergl. Mythologi^i Tod und Krankheit.) Der Baum in vergl. Ethnologie. Zs.

f. Völkorpsych. B. V, 1868, S. 287— 317 und- zahlreiche andere Aufsätze und

Schriften.

4) „Early history of Mankind." (Urgesphichte der Menschheit, deutsch

von H. Müller, Lpzg. Abel, 1867.) Primitive Culture. (Die Anfänge der

Cultur, deutsch von Sprengel u. Poske. Lpzg. 1873.)

Vorwort. xxra

darauf ausgeht, an Tatsachen bei den verschiedensten Naturvöl-

kern den analogen Verlauf der ältesten Sitten-, Religions- und

Mythenbildung zu veranschaulichen. Ihr verdanken wir nament-

lich die Einsicht, daß fast sämnitliche Entwickelungsphasen und

Lebensformen, welche der geistige Zustand der Menschheit all-

mählich durchlaufen hat, in heutigen Völkern der Erde noch

lebende Vertreter zählen und daß man in der Beobachtung dieser

ein treffliches Hilfsmittel besitze, um die im Leben der civi-

lisierten Nationen erhaltenen Uehcrlebscl früherer Kulturstufen zu

studieren, und daß viele solcher Ueberlebsel selbst bis in die

primitive Stufe des Fetischismus und der Wildheit zurückreichen.

Auf diese Weise wird durch Analogien Verständuiß ermittelt;

daneben wird man künftig auch hinsichtlich solcher rudimentärer

Residuen in jedem einzelnen Falle die Frage stellen müssen, ob

sie als Lehngut oder als eigenes Erzeugniß der Urväter ihres

jeweiligen Besitzers zu betrachten seien. Diesen Forschungen

kommt die Gunst der Zeitgenossen entgegen, **seit im letzten**

**Jahrzehnt unter dem Einflüsse des Darwinismus die Urgeschichte**

**unseres Geschlechtes gradezu in den Vordergrund des wissen-**

**schaftlichen Interesses gerückt ist**. Während aber die verglei-

chende Ethnologie die Mythologie bisher nur als Teil des geisti-

gen Gesammtlebens in Betracht zog, widmet ihr Schwartz die

ganze Breite seiner Forschung; auch knüpft er seine Erörterun-

gen doch vorzugsweise an deutsche und griechische Mythen an.

Leider muß man beklagen, daß er in seinen späteren Schriften

auf dem in seinem bahnbrechenden Programm betretenen Wege

nicht mit Besonnenheit fortgeschritten ist, sondern sich in eine

größtenteils selbsterschaffene wirre Phantasiewelt verstrickt hat.

Indem er nämlich die Abstractiouen aus dem einen Mythenkreise,

den er zuerst im Ganzen richtig beobachtet hatte, allzuhastig ver-

allgemeinerte , gelangte er zu folgender Grundanschauung. „ Es

zeigte sich als Ausgang und Mittelpunkt der ganzen Mythologie

ein in den mannigfachsten Kreisen und Zeiten entstandenes Chaos

gläubiger Vorstellungen von den in den wunderbaren Erscheinun-

gen des Himmels und namentlich des Gewitters sich bekundenden

Wesen und Dingen als einer zauberhaften Welt, die nur mit

ihren Symptomen in diese Erdenwelt huieinzureichen schien, die

aber d&s Volk oder vielmehr die Menschen sieh nach Analogie

XXIV Vorwort.

der letzteren gläubig zurechtlegten, und deren Veränderungen

ihnen also zu einer den irdischen Verhältnissen analogen Geschichte

wurden." \* Den Beweis itlr seine Theorie lieferte ihm eine

Methode, von deren Verhältniß zu den Anforderungen histori-

scher Kritik dasselbe gilt, wie von derjenigen Kuhns. Ja es

steht damit noch bedenklicher, insofern die verglichenen antiken

Mythen zumeist aus ganz abgeleiteten Darstellungen,, dem mythol.

Lexicon u. s. w. entnommen werden. Doch ist andererseits ein

wesentlicher Unterschied zwischen dem Verfahren der beiden

Gelehrten bemerkbar. Schwartz stellt nicht je zwei Sagen in

ihrer Totalität einander gegenüber, wobei dann der Harmonistik

zu Liebe ein Teil der einen sich häufig gewaltsame Verrenkun-

gen gefallen lassen muß, sondern er geht überall auf die Urelc-

mente. Diese gewinnt er aber nicht durch historische Analyse,

sondern indem er irgend einen einzelnen auflfallenden Zug, einen

losen Faden aus dem zusammenhangenden Gewebe der Sage

herauszieht und nun leichten Spieles mit einem ähnlich aussehen-

den Naturbilde combiniert. Zwar hat er das Verdienst, dabei

viele volkstümliche Naturanschauungen und ihre Uebereinstim-

mung mit Metaphern der Dichter wirklich nachgewiesen zu haben ;

sehr viele der von ihm zum Ausgangspunkte der Mythen gemachten

Naturauffassungen haben aber entweder nur in der äußerst frucht-

baren Einbildungskraft des Autors oder in der Subjectivität ver-

einzelter Poeten ein Dasein ; und ebenso unberücksichtigt bleibt,

daß nicht jede bildliche Apperception von Naturerscheinungen an

sich Mythos ist oder tiberall zum Mythus sich weiterbildet und

deshalb ihr Vorhandensein noch keincsweges von vorneherein

die Vermutung begünstigt, sie in den Sagen wiederzufinden. ^

1) Berliner Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1861, S. 833.

2) In den Veden spielt bekanntlich die poetische Auffassung der Regen-

wolken als milchspendende Kühe eine große Rolle; sie findet vielfache Ver-

wendung in dem Mythenkreis des Gewittergottes Indra. Das deutsche Volk

kennt die nämliche poetische Metapher (unten S. 203); in nordischen Volks-

rätselu nähert sich dieses Naturbild mythischem Charactcr (Mannhardt Ger-

man. Mytb. 7., Götterwelt S. 89) , in einem Sonnenliede (Germ. Myth. 7., vgl.

dazu S. 386 S.) ist es völlig zu mythischer Anschauung geworden , mit wel-

cher vielleicht einzelne abergläubische Vorstellungen zusammenhangen

mögen. Aber auch die Araber haben dieselbe Naturanschauung produziert.

Vorwort. xxv

Ich kann diese meine Bedenken gegen Schwartz nnd seine Nach-

folger, deren besonnenster Alanasieff sein dürtte, hier ebenfalls

nur andeuten (vgl. unten S. 101. 157. 292); ich werde auch sie

im Gegensatze zu meiner eigenen Auffassung künftig an beleh-

renden Beispielen darzulegen Gelegenheit haben.

Durch die großartigen Entdeckungen auf dem Gebiete der

orientalischen, besonders der **ägyptischen und assyrischen** Alter-

tumskunde und die Funde der prähistorischen Archäologie nicht

weniger, als durch die vergleichende Sprachwissenschaft, hat die

griechische Kulturgeschichte aufgehört mit Homer zu beginnen;

sie ist zu einem in der Glitte liegenden Zwischengliede einer

schon Jahrtausende früher anhebenden, immer mehr aus dem

Dunkel hervortretenden Entvvickelungsreihe geworden. Man

beginnt der allmählichen Aufeinanderfolge des Einströmens man-

nigfaltiger Kulturerwerbungen vom früher zum Aufschwung

gelangten nichtindogermanischen Asien her in die europäische Welt

bis in deren vorhistorische Perioden nachzuspüren (V. Hehn) ;

seit J. Olshausen zuerst zahlreiche phoenikische Wortstämme in

griechischen Ortsnamen nachwies, macht sich bei einem T&ile der

Historiker (E. Curtius, C. Wachsmuth u. a.) das Streben geltend,

das Vorhandensein und den Einfluß eines starken semitischen

Elements unter der vorhomerischen Bevölkerung Griechenlands

darzutnn. Allen diesen in den Anfängen begriffenen neuen

Erkenntnissen gegenüber muß die von einem Teile der klassi-

schen Philologen festgehaltene Behauptung einer rein autochthonen

hellenischen Entwickelung als einseitig zurückgewiesen werden.

Dennoch verteidigen auch die Vertreter dieser Richtung wichtige

Sic findet sich mehrfach in deren ältester vorishunischer Poesie. Im 4. Jahr-

bund, d. Hedschra stellte sodann Abu Bekr Ihn Duräid Ausdrücke über Wölke

und Regen zusammen, die er größtenteils ans dem Munde improvisierender

Wüstenbeduinen aufgezeichnet liatto. Da finden sich ganz dieselben Natur-

bilder, wie in den Veden. Die Wolken sind Kameelhorden , die einzelne

Wolke heilit Wall oder Berg; oder sie wird als Kameel gefaßt, welches der

Wind treibt und befruchtet, als gefülltes Kutcr, aus welchem die Kegeumilch

niedcrströml , als Schlauch , aus dessen Kitzen Wasser sickert. (Will. Wright

Opusc. arab. collect, a. edit. from Mss. in the University of Leydcn. — Göt-

ting. gel. Anz. ^800, p. 6d4.) Aber alle diese J^ilder sind hier rein poetisch,

von einer Fortbildupg zum Mythus !»+ nichts bekannt.

xxn Vorwort.

Wahrheiten. Und auf dem Gebiete der seit Preller nur in Har-

tung's verkehrter Religion der Griechen umfassend behandelten

antiken Mythologie, haben grade K. Lehrs und seine Schule in

Einzelarbeiten sehr wertvolle Beiträge geliefert. Sie machen mit

Recht geltend, daß man die griechische und römische Göttervv^elt

zunächst vom Boden des hellenischen und römischen Volkstums

aus begreifen lernen soll; sie haben uns die Empfindung nachfüh-

len lassen, welche die Alten in historischer Zeit mit ihren (Jöt-

tern verbanden ; ein Verständniß von den mannigfachen Ursprüngen

und den Lebensgesetzen der mythischen Bilderwelt besitzen sie

nicht. Eine besondere Beachtung verdienen E. Plews Unter-

suchungen, weil sie (in Bezug auf die späteren Geschicke des

lomythus und mehrere Kulte der in jüngerer Zeit entlehnten

fremdländischen Gottheiten glücklich) mit einer historischen

Betrachtung entschiedensten Ernst machen. Gleich sehr um sei-

ner Methode willen hervorzuheben ist Ä. Hai^ps Aufsatz über die

Mänade (Rhein. Mus. n. F. XXVU, 1872). Ganz neuerdings hat

E. Curtius (Preuß. Jahrb. XXXVI, 1875, 1 if.) die Frage auf-

geworfen, ob nicht sämmtliche hellenische Göttinnen aus einer

Differenzierung der durch Entlehnung angeeigneten großen semi-

tisch -phrygischeu Naturgöttin Vorderasiens hervorgegangen seien.

Die Frage als solche ist berechtigt neben der nach dem indo-

europäischen oder ethnisch -griechischen Ursprung, da die Viel-

seitigkeit der meisten Göttinnen in der Tat au Pantheismus

erinnert. Bewiesen ist aber noch nichts und die schließliche

Lösung des Problems dürfte schwerlich so allgemein im Sinne

des Fragestellers ausfallen.

So sehen wir denn in den letzten Jahrzehnten von den ver-

schiedensten Seiten her neue Wege eröffnet, um in das Verständ-

niß der Mythologie einzudringen ; aber alle diese Arbeiten stehen

erst im Beginne, und ihrer manche haben sich, von der graden

Richtung abgelenkt, in der Wildniß verlaufen. Wenn es jedoch

für seinen freien Fortschritt ein unab weisliches Bedürl'niß des

menschlichen Geistes ist, die psychischen Petrefacteu der Ver-

gangenheit wieder lebendig zu machen , wenn die Wissenschaft

unserer Tage sich als eines der letzten und höchsten Ziele ihres

Ringens einen Stammbaum der gesammten Ideenwelt stellt, wenn

endlich die verschiedensten Einzelwissenschaften aiS einem streng

Vorwort. xxvn

wissenschaftlichen Aufbau der Mythologie ein Interesse haben,

dann darf das begonnene Werk nicht liegen bleiben. Indem der

Verfasser dieses Buches sein Augenmerk darauf richtete, von

allen angedeuteten Richtungen zu lernen, das Wahre aus ihnen

aufzunehmen, die Fehler auszusondern, bildete er sich seinen

eigenen Standpunkt. Selbstverständlich nimmt er keine Unfehl-

barkeit für sich in Anspruch, nur das Zeugniß gewissenhaften

Strebens und eines deutlichen Bewußtseins der zu verfolgenden

Ziele und anzuwendenden Mittel. Und niemals >vird er verleug-

nen, daß er von Männern wieWelcker, Preller, Lehrs, Bötticher,

Kuhn, Schwartz, Tylor und andern lernte und sich ihnen oft zu

Danke verjjflichtet weiß, selbst da, wo er zu andern Ergebnissen

gelangte, als sie.

Der Befreiungsprozeß von den herrschenden Richtungen voll-

zog sich in mir naturgemäß sehr allmählich, ein schärferes Auge

wird seine Symptome bereits in meinen Jugendarbeiten ^ erken-

nen. Meine jetzige Ansichten und Absichten lassen sich etwa in

folgende Sätze zusammenfassen. Noch immer bleibt der wissen-

schaftliche Aufbau einer deutschen bzw. germanischen Mythologie

der Mittelpunkt, aufweichen alle meine Bestrebungen hinzielen;

aber ich erkenne, daß es noch flir lange nicht an der Zeit sein

wird, den Bau im Ganzen auszuführen. Die Mythologie eines

Volkes umfaßt mir alle in seinem Geiste unter dem Einflüsse

mythischer Denkform zu Stande gekommenen Verbildlichungen

höherer Ideen, mögen die letzteren von ihm selbst erzeugt oder

von außen her aufgenommen sein, sowie die Geschichte dieser

Geistesproducte und ihrer Veränderungen durch Verschiebung

oder Umdeutung des ursprünglichen Sinnes, durch Zutaten,

durch Verschmelzung und Mischung mit anderen rein mythischen

oder geschichtlichen Traditionen , endlich durch dichterische oder

ktinstlerische Behandlung, nachdem sie aufgehört haben im

Bewußtsein ihrer Träger Wirklichkeit zu beanspmchen. Diese

Betrachtung berührt Vieles, was weder Philosophie (wenn auch

noch 80 primitive) noch Religion ist. Sie fällt daher nicht zusam-

1) Germanische Mythen. Fonehangen. Berlin 1858. Die Götterwelt der

deutschen nud nordischen Völker, I. Berlin 1860.

xxviii Vorwort.

men, ist aber verschwistert mit einer anderen Betraehtung, welche

den Gehalt und die Umwandlungen der mythisch ausgedrückten

Ideen unter dem Gesichtspunkt der Entstehung und fortschreiten-

den Entwickclung des philosophischen und religiösen Gedankens

'MX prüfen hat. Diesen Grundsätzen gemäß stelle ich den Begriff

der deutschen Mythologie anders, als J. Grimm tat. Nicht allein

die Gestalten und Phantasiegebilde, unter welchen unsere Vor-

eltern während der verschiedenen Epochen ihres Lebens vor

Einfuhrung des Christentums die Götter- und Geisterwclt zu

erfassen suchten, rechne ich dahin, sondern auch diejenigen Per-

sonificationen und vermeintlichen Aeußerungen übersinnlicher

Mächte, welche sie später vermöge der Fortdauer des mythen-

bildenden Triebes aus sich selbst oder durch Versinnlichung der

Ideen des Christentums oder aus anderen Anregungen neu

erschufen. Bei dieser Auffassung gewinnen dann auch Perchta,

der bergentrückte Kaiser, der Teufel des Volksglaubens und

Aehnliches wieder eine berechtigte Stelle in der deutschen Mytho-

logie; fern aber bleiben die schon fertig übernommenen und

unverändert fortgetragenen Verbildlichungeu , mit denen die

christliche Kirchenlehre ihre hohen Wahrheiten der menschlichen

Anschauung nahe bringt. Innerhalb des beschriebenen Kreises

muß angestrebt werden, verschiedene Perioden (ältere und spätere

Mythologie des Heidentums, Volksmythologie des Mittelalters

u. s. w.) zu trennen und je mit dem ihnen eigentümlichen Inhalte

zu erfüllen; es muß zwischen den Anschauungen (Sage, Brauch,

Kultus) des gesammten Volkes und einzelner Teile desselben

(Stämme, Stände, Familien u. s. w.) unterschieden werden.

Quelle ist überall, wo es sich nicht um die späteren Schicksale

der Mythen in Kunst und Literatur handelt , der lebendige Volks-

glaube. Ihn in seiner echten Form zu ermitteln und in seinen

Entwickelungsphasen bis auf die ursprüngliche, die Grundidee

am reinsten ausdrückende, Fassung zu verfolgen, ist eine der

ersten Aufgaben, mag die Ueberlieferung unmittelbar aus dem

Volksmunde oder aus dem Schrifttum entnommen sein. Hiebei

wird jedoch ein Unterschied zu beo])achten sein. Ueberall, wo

eine Tradition (Sage, Brauch, Glaube) uns auf literarischem

Wege überliefert wird, oder wo sie in den Strom geschichtlichen

Lebens hineingerissen von diesem eine Zeitlang weitergetragen

Vorwort. xxix

war, so daß sie innerhalb eines erkennbaren historischen Zusammen-

hangs steht, hat der Forseher vorab alle diejenigen durch Jahr-

hunderte lange Erfahrung ausgebildeten kritischen Handhaben

zu ihrem Verständniß anzuwenden , deren sich die Philologie und

Geschichtswissenschaft zur Lösung ihrer Aufgaben bedienen, \* nur

mit gebührender Berücksichtigung der eigentümlichen Beschaffen-

heit des zu bearbeitenden Stoffes. Jede Ueberlieferung ist zuerst

aus sich seihst und aus ihrem nächsten Umkreise zu erklären;

erst wenn hier die Rechnung nicht aufgeht, darf schrittweise

weiter und tiefer rückwärts gegriffen werden.

Die Chronologie der Zeugnisse ist in erster Linie zu befragen ;

der Mythenforscher wird jedoch nicht vergessen, dass unter Um-

ständen eine junge Aufzeichnung die ältere und echtere Form

der Ueberlieferung zu Tage fördert Wo unmittelbare Volksira-

dition vorliegt, ist nach inneren Gründen, auf dem Wege der

Analyse und mit Hilfe von Analogien, die nach Wert und Inhalt

scharf geprüft sind, ebenfalls nach Möglichkeit eine chronologische

Fixierung und die Herstellung der Urgestalt zu erstreben. Sind

jedoch solche Traditionen in geschichtslosen ^ Volksschichten weiter

1) Nicht um auch nur im entferntesten eine Anschauung der vielen

hiebei in Betracht kommenden Verrichtungen niederer und höherer Art (von

der Textberichtigung und quellengeschichtlichen Untersuchung bis zu der

durch innere Kritik erreichbaren Zerlegung des Objects in seine genetischen

Elemente) zu gewähren , sondern uui\* um von der Anwendung dos Prinzips

auf die in Rede .stehenden Gegenstände überhaupt einen Begriff zu geben,

deute ich Einiges an. Man vgl. den Nachweis über die verschiedenen Wand-

lungen der epischen Sage von Rauch -Else bis auf die Volkssago vom wilden

Weibe zurück. (Bk. 108 ff.) Dem entsprechend ist die Darlegung der ver-

schiedenen Entwickelungstadien der Sage von Peleus und Thetis (unten

S. 77). — Einen gediegenen Versuch kritischer Untersuchung der verschie-

denen Aufzeicliiiungen einer Volks-sage macht Schottmüller in s. Programm-

aufsatz „die Krfigerin von Eichmedien." Bartensteiu 1H75 ; doch der Schluß

verläßt die eingeschlagene Bahn und gelangt daher zu unbefriedigenden

Ergebnissen. (Vgl. unten 6. 96.) Ein Muster der methodischen Bearbeitung

eines Volksbrauches, der in einer von höherem geschichtlichen Leben bewegten

Volksschicht weiter gebildet wurde, bietet „E. Pabst, die Volksfeste der Mai-

grafen. Berlin 1865." (Vg\. meine Weiterfiihrung der Untersuchung Bk.

S. 376 ff.) Dazu stellt sich gleichwertig K. Müllonhoffs monographische Behand-

lung des Schwerttanzes (Gaben für Homeyer. Berlin 1871.)

2) Dies Wort werde cum grano saUs verstanden. Unter den Kultur-

völkern haben freilich auch die niederen, rückständigen Volksschichten am

XXX Vorwort.

getragen, so sind wir meistenteils berechtigt, sie wie Natiir-

objecte zu behandeln, und nach vorgängiger Prüfung ihrer Echt-

heit derjenigen Untersuchungsmethode zu unterwerfen, welche die

Naturforschung fllr ihre Gegenstände anwendet. Wie in einem

Gebirge sich die organischen Reste verschiedener Erdbildungs-

periodcn über einander ablagern, bewahrt das Gedächtniß des

Volkes unbewußt Ablagerungen der verschiedenen Kulturepochen,

die dasselbe jemals durchgemacht hat, mit vielen fremden Ein-

schlüssen; aber die Lage der Schichten hat sich vielfach ver-

schoben und durchkreuzt, der Inhalt jedes einzelnen hat sich

durch Verwitterung, Vermischung oder rein äußerliche Verbin-

dung mit den Produkten anderer umgestaltet.^ Damit aus den

Versteinerungen die Geschichte der Vorwelt wieder hergestellt

werden könne, mußte der Tätigkeit der Geologen und Paläonto-

logen die elementare Arbeit descriptiveu der Mineralogie, Zoologie

und Botanik vorausgehen, welche die Fülle der individuellen

Erscheinungen nach Gattungen , Arten und Unterarten sonderte

und die gemeinsamen Merkmale jedes derselben umgrenzte.

Sodann machte der Geologe seine Längen-, Queer- und Höhen-

durchschnitte und verzeichnete das Verhältniß der einzelnen Lage-

historischen Leben der Nation iliren Anteil, aber einen weit geringpren , als

die höheren Klassen ; und nicht alle Ideen und Lebensgebietc ihrer Angehö-

rigen unterliegen in gleichem Maße dem umbildenden Einflüsse neuer Kultur-

strömungen. Wie wir in unseren Hansastädten vielfach alte Häuser antreffen,

deren Fa^ade modern ist, oder dem Rockockostyl angehört, während in ihrem

entlegenen Hinterhause noch die verblichene Pracht der Renaissancezeit

erhalten ist, in der Seitenwand am Hintergäßchen und unter Dächern und

Treppen gar noch unberührt die Gothik träumt, giebt es namentlich bei dem

in einfacher, gleichmäßiger Arbeit dahin lebenden Landvolk noch einzelne

Lebensgebiete, Winkel und Ecken der Vorstellungswelt , an denen eine mehr-

tausendjährige Geschichte fast ganz spurlos vorüberschritt. Ein solches Gebiet

ist beispielshalber dasjenige der Erntegebräuche. Andere in den niederen

Ständen haftende Vorstellungskreise repräsentieren ebenfalls längstvergangene,

aber jüngere Kulturstufen , und im Großen und Ganzen darf man urteilen,

daß der Wellenschlag der geschichtlichen Strömungen iliren Ideenvorrat nur

langsam und selten bewegte.

1) Vgl. unten S. 205. In Bezug auf die Verbindung verschiedener

Sagenelemente (Accumulation und Assimilation) macht Schottmüller a. a. 0.

gute Beobachtungen.

Vorwort. xxxi

rungsschichten und ihrer Einschlüsse. Es ist nicht zu bezweifeln,

daß ein entsprechendes Verfahren auch der mit der VolksUber-

lieferung arbeitende Mythologe einzuschlagen hat. Bei noch sehr

unvollständig gesammeltem Material stehen wir noch vor der

Aufgabe, die der Naturwissenschaft im vorigen Jahrhundert oblag,

der Aufgabe der Klassifizierung\* und der rationellen und voll-

ständigen Sammlung der zu jeder Abteilung \* gehörigen Erschei-

nungsformen, sodann der Verknüpfung derselben mit anderen

Typen zu generelleren Klassen. \* Dabei kommt es darauf

an, die reinen Typen heraus zu erkennen und selbst im

Zustande der Verwitterung wiederzuerkennen , ^ oder mehrere

1) Wenn man eine solche rein schematistisch und ohno vorgängige

Anwendung der kritischen Operationen vornimmt, gelangt man zu den Irr-

tümern, in welche der wackere J. G. v. Hahn in seinen „Mythologischen

Parallelen, Jena 1859" und „Sagwissenschaftlichen Studien, Jena 1876"

sich verfangen hat.

2) So habe ich z. B. Bk. 160 — 190 die Merkmale des Maibaurat^vpus in

seiner dreifachen Ausgestaltung als Lebensbaum der Ortschaft, des Gemeinde-

vorstehers und des geliebten Mädchens aus der Vielheit der individuellen

Erscheinungen herausgezogen, und diesen Typus auch als Grundform des

vielfach gemodelten englischen Maypole nachgewiesen; S. 190 ff. sind der

Erntemai i S. 218 der Richtmai, 8.221 die Brautmaie, S. 155 der Leto als

besondere, verwandte Typen be8chrie))en , sodann aber mit dem Maibaum zu

einer gemeinsamen Klasse verknüpft. Ebenso verzeichnet Bk. 498 ff. die

Kennzeichen des Sonnwendfeuers und bespricht sodann die Unterarten dieics

Begriffs. In vorliegendem Bande sind S. 155 — 171 die bocksgestaltigen Korn-

und Grasdämonen beschrieben, S. 171 — 173 werden damit verschiedene

Arten von bocksgestaltigen Haus- und Feldgcistern und S. 113 — 155 sfld- und

nordeuropäische Waldgeister als Begriffe von nah verwandtem Inhalt zu einer

größeren Gruppe verbynden, ob mit Recht, kann erst die systematische Durch-

forschut. Aus der gleichen Ursache, d. h. aus dem Bestreben,

über die Stellung der Korndämonen und der auf sie bezüglichen

und anderer Gebräuche zu den nahverwandten Vorstellungen von

den Baumgeisteru und der Baumseele und zu den durch die oben

S. xxxvi erwähnte Beobachtung an den französischen Traditionen

mir nahe gerückten Ackerbaukulteu der alten Welt ins Reine zu

kommen , sind denn auch die in den beiden Teilen dieses Buches

und in den S. v genannten Aufsätzen niedergelegten Unter-

suchungen hervorgegangen. Ich betone, daß es mir bei den darin

angestellten Vergleichungen vorzugsweise darauf ankam, eine

Einsicht in die den nordeuropäischen gleichartigen Typen zu

gewinnen, nicht aber für die historischen Probleme verfrüht eine

Entscheidung zu suchen.

Daß ich die Veröffentlichung dieser Vorarbeiten der Samm-

lung der Ackergebräuche selbst vorangehen lasse, hat folgende

Gründe. Ich mußte wünschen zur Vervollständigung der Sammlung

noch Zeit zu gewinnen. Noch fehlt mir trotz aufgewandter Mühe

die Tradition einiger deutscher Landstriche, es fehlt noch sehr

an der wünschenswerten Ergänzung durch ältere literarische und

arehivarische Zeugnisse (wie unten S. 319) und durch bildliche

Darstellungen der Gebräuche. Aus mehreren fremden Ländern

floß trotz stäts erneuter Anstrengung die Ausbeute nicht so reich-

lich als es erwünscht war. Und doch wollte ich selbst bei diesen

Vorwort. xxxix

nicht auf ein gewisses Maß von Vollständigkeit verzichten, weil

grade aus ilmen nicht selten eine Aufklärung gewährende Con-

gruenz zu irgend einer bestimmten Form der Ueberlieferung zum

Vorschein kam, welche in Deutschland unter vielen Tausenden

von Aufzeichnungen nur einmal aufgetaucht war (vgl. z. B. den

Buirer und den Sniolensker Erntebrauch Bk. 277 ff.). Die Wahr-

scheinlichkeit, zu dem erwünschten Materiale zu gelangen, beruht

aber auf der Fortsetzung der systematischen Erforschung auf Grund-

lage ebenderselben Fragen, welche der ganzen übrigen Sammlung

zu Grunde liegen. Zu Ausfüllung der angedeuteten Lücken mußte

ich wünschen, neue Teilnehmer und Helfer aus verschiedenen

Berufskreisen zu wecken. Deshalb veröffentlichte ich meine klei-

nen Schriften „Roggenwolf" und „Korndämonen". Die wissen-

schaftliche Presse des Inlandes beobachtete aber darüber (wie

auch bisher über den ersten Teil des vorliegenden Werkes) ein

fast tödtliches Stillschweigen; nur die Beistimmung der Akade-

mien der Wissenschaften zu Wien und Berlin, mehrerer wissen-

schaftlichen Versammlungen und einiger Stimmen des Auslandes

dienten meinem Streben zur Ermunterung. Da wagte ich denn

den Versuch, Interesse fUr meine Bestrebungen durch Darlegungen

anzuregen, welche den Zusammenhang derselben mit allgemeiner

gekannten und allseitiger geschätzten Wissensgebieten und ihren

Nutzen für dieselben nebenbei ins Licht zu setzen geeignet schie-

nen. Sollte ich mich in meiner Hofllnung getäuscht haben? Für

den in der Provinz einsam Arbeitenden, der nie Gelegenheit hat,

sich über seine Studien mit Gleichstrebenden auszusprechen, ist

es doppelt niederschlagend , wenn seinem Rufe kein Echo wider-

hallt, keine zurechtweisende oder anerkennende Stimme ihm

Förderung gewährt. Wie es aber auch komme , unbeirrt werde

ich, 80 lange mir die äußere Möglichkeit nicht abgeschnitten

wird, fortfahren, die erfaßte Aufgabe und das begonnene Werk,

so weit meine schwachen Kräfte reichen, zur Vollendung zu

führen.

Es bleibt mir noch die angenehme l'fliclil, nieinen vereinten

Freunden, Herrn Professor Dr. /iö^^cr, der niirh bei vorliegender

Arbeit mit den Schätzen der Gymnasialbibliothck und seiner

eigenen Büchersammlung, nicht minder mit öfterer Auskunft aus

dem Srb:ir|itf s.incs tiefen Wis.seiis uiiti-rstlltzte, sowic den Herren

XL Vorwort.

Gyninasialdirector a. D. Dr. Lehmann und Gymnasiallehrer

Dr. Schömann herzlichen Dank zu sagen , von denen der erstere

bei der Correctur des Ganzen, der letztere bei der Correctur

einiger Bogen mir wertvollen Beistand gewährte. Vor allen aber

gilt auch diesmal mein ehrerbietigster Dank E. h. Unterrichts-

ministerium, dessen hochgeneigte Unterstützung mir die Fortsetzung

meiner Arbeiten ermöglichte.

Möge die Zukunft in meinem Buche wenigstens einige Wert-

stücke entdecken, würdig genug, um in den bleibenden Besitzstand

der Wissenschaft überzugehen.

**Danzig, den 1. November 1876.**

**Dr. W. Mannhardt.**

Inhalt.

Krstes Kapitel.

Dryaden.

§ 1 . Blumenmägdlein , Rebenmädchen. Die Märe im Alexanderliede enthält

eine auf Volkssagc beruhende, den Baum- und Korngeistern analoge

Vorstellung von der Pflanzcnseele S. 1 — 2: stimmt überem mit einer

von Luciun parodierten hellenistischen Sage von Rebenmädchen

S. 3 — 4.

§ 2. Die Dryaden. Die Dryaden und Hamadryaden den uordeuropäischen

Baum- und Waldgeistem verwandt. Baumnymphe, an das Leben des

Baumes gebunden. Dryaden im hom. Hymnus auf Aplirodite S. 5—7,

bei Pindar , Seite 8. Sagen von Paraibios und Erysichthon und

deren volkstümliche Grundlage S. 8 — 13. Die Dr. bei Nonnus

S . 14 — 15. Arkas und Rhoikos S. 16. Beweise für die Vorstel-

lung von den Dr. als wirklichen Volksglauben in Hellas S. 17 — 18,

Dryaden verschiedener Baumarten S.'19.

§ 3. Die Baumsede. Diese Vorstellung Grundlage des Dryadenglaubens

S. 20. Verletzter Baum blutet S. 21. Seelen Verstorbener in Bäume

verwandelt S. 21 — 22.

§ 1. Wechselbeziehung ztcischen Mensch uihI Baum; Zubehör der Vorstel-

lung von Baumseele und Dryaden, öeburtsbäume S. 23. Italische

Lebens- und Schicksalsbäiime der Familien, der Stände, der Nation

S. 23 — 25. Heiliger Burgölbaum, Schicksalsbaum des athenischen

Staates S. 25 — ü9. Oliven Lebensbäume der Phyle Hyruetho S. 27.

Baiimschädiger verwundet sich selbst; Halirrhotios S. 28 — 2U. Baum

Doppelgänger des Phylakos S. 30. Sicilianische Parallelen S. 31.

§5. Dryaden, Nymi)hen und Neraiden. Ueborcinstimmendo Züge der Blu-

menmädchen , Dryaden und nordischen Baum - und Waldgeister.

Lebensäullerung im Winde S. 32. Gehen aus immanenten Psychen der

Gewächse in danebcnstehonde Wesen oder dartibor waltende Erzeuger

der Pflanzen und danebenwuhncnde Waldgeister über Die iiomerischcn

Orestiaden S. 33— 34. Unmerklicher Uebcrgang in Berg-, Wiesen-,

Feld-, Wassergeister, Nympher. S. 35. Verwandtschaft mit den deut-

schen ElboD S. 36. Fortleben der Dr. in einem Teil der neogriechi-

ZLii Inhalt.

sollen Neraiden und iluer Männer : Lobonsäußerung derselben in Sturm

und Wirbelwind S. 36 — 38.

Zweites Kapitel.

Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage I.

§ 1. Characteristik der wilden Leute. Die auszeiohuendcn Merkmale der

deutschen , schwedischen , russischen Waldgoister. Dieselben finden

sich bei Kentauren und Kyklopen wieder S. 39.

§ 2. Kent'.uren. Roschers und Plews Ansichten über diese; erneute Unter-

suchung notwendig. Der Volksglaube von den K. ist uns nur bruch-

stückweise in der verdunkelten Gestalt episch verwerteter Sagen

bekannt, Lapithenkampf und Cheiron als Arzt S. 40. Wesen der Ken-

tauren als Berg- und Waldgeister bei Homer und Hesiod ö. 41 — 42,

in den älteren Herakleen 8.43 — 44. Raub der Braut auf der Hoch-

zeit des Peirithoos S. 44 — 46.

§ 3. Cheiron. Vorhomerischc Entstehung des Namens und der Gestalt die-

ses heilkräftigen Waldgeistes durch Individualisierung einer allgemei-

nen Eigenschaft der Kentauren im Epos S. 46. Zeugnisse für das

Fortleben der verlorenen Heldensage von seiner Heiltat in Brauch und

Glauben des Volkes S. 47 — 48. Unterrichtet den Landesheros in der

Heilkunst, wird Heldenerzieher S. 48 — 49. Sage von Achills Pflege

durch Cheiron bei ApoUodor. Diese Erzählung die Auflösung eines

epischen Gesanges von Peleus S. 49 — 52.

§ 4. THe alte Fdeis (Episode zur weiteren Erläuterung des Vorigen). Jener

Gesang aus mehreren durch Dichterhand verbundenen echten Volkssagen

zusammengesetzt S. 53. a) Peleus [über den Namen desselben vgl. die

richtigere Entwickelung S. 207] und sein Kampf mit den Tieren überein-

stimmend mit Märchen, Tristan- und Sigfridssage S. 54 —58. Analogien

in griechischer Sage S. 57. Acltere Gestalt dieser l'eleussage war die ver-

lorene Sage von Cheirmis Heiltat S. 58 — 59. Des Peleus Kampf mit den

Kentauren analog den Eortsetziingen der Sage vom Drachenkampf S. 59.

b) Des Peleus Heirat mit Thetis eine noch fortlebende Elfensage S. 60.

[Thetis dem Nameü und der Sache nach die deutsche Wassermuhme

S. 207.] «) Verwandlungen da- geraubten Elßn. Altgricch. Varianten

und Nachahmungen dieser Sage S. 61 — 62. Nordische Varianten

S. 63 — 67. Weitere Verwandtschaften S. 68. ß) Plötzliches Verschwinden

der Thetis S. 68. Persische Parallele S. 69. Spuren dieses Zuges bei

Homer S. 70. c) Cheiron erzieht den AchiUeus; seine Erziehungsmittel

beruhen auf der Weltanschauung eines reinen Naturvolks S. 71. Versuch

einer Erklärung des Namens Achilleus S. 72. Keim dieser Heldengestalt

in der Peleussage ; ihre Ausbildung eine ganz ethische Schöpfung des

Epos ohne mythische Zutat S. 73 — 75. Die analysierte Erzählung ApoUo-

dors ist die durch verschiedene literarische Zwischenglieder vermittelte pro-

saische Außösung eines vorhomerischen l'elcusgesangs S. 75 — 77. Verschie-

dene Stufen (Ringe) der späteren Erweiterung der ursprünglich aus ein-

facher mythischer Volkssage geschöpften Geschichte des Peleus im Epos

Inhalt. xuu

S. 77. Diese Ergebnisse als Gegenbeweis gegen Bcnteys Theorie des

Märchens und als Zeugnil] für Gemeinaanikeit altgriechischer, altgermani-

scher und keltischer Sagenstotfe S. 78.

> > (iestalt der Kentauren. Schnellfüßigkeit derK.: Riesenfbfie derselben

S. 78— 79. Behaarung dos Leibes. Ihre Halbroßgestalt in der älte-

ren, modifiziert in der jüngeren Kunst S. 79, bei Homer und Hesiod

noch nicht nachweisbar, vermutlich künstlerische Wiedergabe eines in

verlorenen Epen bewahrten echten Sagenzuges oder poetischen Bildes

S. 81 — 82. Diese Sage ist nicht in den das Kunstideal voraussetzen-

den Erzählungen von Cheirons Geburt und von Ixion erhalten. S.82 — 83.

Die Sage von Ixion: Analyse derselben S. 83. Ixion Perso-

nification des Wirbelwindes S. 85 — 87 [Beschreibung dieses Natur-

phänomens S. 85— 86]. Ixions Sohn Kentauros weist auf Lebensäuße-

rung der Kentauren als Waldgeister im Winde S. 88 — 89. Auch die

La]iithen Sturmgeister S. 90 , den Harpyien verwandt. [Episode über

die Ha rpj/icfi. Ihre Sage S. 90 — 92. Sturmwesen gleich der deutschen Winds-

braut, fahrenden Frau, Pfaffenköchin. 3ie Phineusaage gleich Verfolgung

der P/afenköc/tinneti durch die wilden Jäger S. 92. 93. Der Raub des Mah-

les S. 94 — 95, Verwandlung der Harpyie in ein Roß begegnet gleicher

Verwandlung der Pfaffenköchin S. 95 — 90.] Die Elemente der Sage vom

Kampf der Lapithen und Kentauren auf der Hochzeit sind rollstän-

dig vorhanden im Volksglaiiben vom Kampfe der im Orkan zur Hoch-

zeit fahrenden und sich bekämpfenden Waldgeister gegen einander

S. 96 — 97. Ursache der ungleichartigen Vermeuschlichung der Lapi-

then und Kentauren im Epos S. 97. Lösung der Aufgabe: Nachteeis

der Vebereinstimmung der Kentauren und der deutschen icilden Män-

ner durch Gegenüberstellung ihrer Eigenschaften. Erklärung der

Halbroßgestalt S. i)S — 100. Analogie di s südtirolischen Orco S. 99.

Landschaftliche Verschiedenheit der virschiedenen Porsonificationen des

Wirbelwindes S. 100 — 101. Deutungsversuche anderer Forscher S. 102.

§ 6. K\jklopen. Auch diese zeigen Uebereinstimmung mit nordischen Wald-

und Berggeistern. Vergleich mit dem einäugigen Ljeschi und ein-

äugigen Almputz 8. 103 — 105. Sagen von Niemand und Selbstgetan

S. 106 — 107. Kyklopen und Phaiaken S. 108. Kyklopen bei Hesiod

s: iiix in'i ii-.c !;,,n,i .11./.. >; 110— 11'2.

brittrs kitpi(<'l.

I>ie siilden Leute der anliiM-n . aj;«- 11.

S 1 Fdunii.s und die Faune. Waldgötter S. 113—114, von Einlluß auf

da.s Wach.stum der Früchte S. 114. Ihre Gestalt S. 114 Ruf im

Walde S. 115. Weiberliebe S. 116. Alpdruck S. 116. Segnen die

Heerde S. 117. Faunusfeste 8. 117. Faunus und Picus im Rausch

LTcfesselt S. 117.

, \_. Silranus und die Silvatu:. Waldgeister S. 118. Silvanus segnet und

hütet die Hcerden S. 120, vorleiht Jagdglück 8. 120 und Emtesegen

XLiv Inhalt.

S. 120. Sein liciligcr Baum Hüter der Grundstücke und Familien

S. 121 — 122, später Hüter der Gärten: dadurch bewirkte Umwandlung

des Silvanglaubens S. 123. Silvan raubt Wiegenkinder S. 124. Des

Verfassers Deutung von Pilunmus und Picumnus S. 125. Silvans

behaarte Gestalt S. 125. Silvani und Silvauae S. 125.

§ 3. Faune und Silvane im romanischen Volksglauben H. 12ü — 127.

§ 4. Pan und Pane arkadische Waldgeister S. 128. Pan im homerischen

Hymnus S. 128 — 129. Gott des Wildes, der Heorden S. 129 — 130.

Sein Sang, Tanz und Spiel mit den Dryaden im Windeswehen S. 131.

liflsternlieit S. 131. Rufe im Walde: paniselier Schrecken S. 131. Pan

bewirkt Irrsinn S. 131. Pans üocksgestalt S. 131— 132. Volkssage

vom Tode des großen Pan S.132 — 134. Zusammenfassendes S. 135.

Der Name Pan S. 135 — 136.

§ 5. Satyrn ursprünglich argivische Waldgeister S. 136. Figuren des dio-

nysischen Thiasos S. 136 — 137. Sagen S. 106. Fesselung des

berauschten Satyrs S. 137 —138. Nyni])henr;lul)t'r S. 138. Bocksgestalt

S. 138— 139.

§ 6. Bocksgestaltiffe Wald- und J^'eldgeister im heutigen Griechenland

S. 139 — 140.

§ 7. Seileiie phrygische Waldgeister. Hymnus auf Aphrodite. Sage von

Fesselung des berauschten Seilens S. 140— 142. Gestalt und Kleidung

S. 142. XiTüw fxnXltinög und XoQjniog S. 143.

§ 8. Bocksgestaltige Wald - und Fcldgeister in semitischen Ländern

S. 143-144.

§ 9. Verwandte norde uropüische Waldgeister. Nachweise der Uebereinstim-

mung des bocksgostaltigen russischen Ljeschi mit Pan S. 144 — 146,

und beider mit skandinavischen und deutschen oft halb tiergestaltigen

Waldgeistern, wilden Leuten, Fanggen S. 146 — 148. Die Sage vom

Tode des großen Pan gleich einer von Fanggen und andern

Wald- und Feldgeistern erzählten Sage S. 148 — 149. Vgl.

S. 345 Die Panc und die wilden Goißhirten S. 149 — 150. Die Fes-

sehmg des Faunus, Satyrs, Seilens identisch den Sagen von Fesse-

lung der deutschen Waldgeister S. 150. Sage von Ueberlistung

Polyphems durch Niemand gleich Ueberlistung der Fanggin durch

Selbgetan S. 150. Das Alter dieser deutschen Sagen S. 151. [Trüm-

mer von Volksmärchen in der antiken Literatur S. 151.] Uebergang

der Waldgeister in Feldgeister S. 152. Bocksgestaltige Feldgeister :

Härdleute S. 152, Uriskin S. 153, Härjapolwela.sc poeg S. 153 — 154,

Houbukke S. 154. Goda-Hot-nili S. 154—155.

§10. Bocksgestaltige Korn- und Feldgeister in Nordeuroim. Waldgeister

und Korndämonen durchweg parallel: danim bocksgestaltige Korngei-

ster Analogien 'er Faune, Pane und Satyrn S. 155. Kornböcke im

Winde durch Getreide gehend S. 155 — 156. [Andere Personificatiouen

von Wind- und Wettererscheinungen als Böcke S. 156 — 157.] Warnung

vor dem im Saatfelde und Walde hausenden Getreidebock, Bockmann

und Bockelmann S. 158.

Inhalt. • XLV

Gebrauche beim Kornschnitt. Austbock stölit bei der Ernte

S. 159. Olewstags Böckchen S. 160. Langsamer Mäher als Bock

geneckt S. IGl. In der letzten («arbe Habergeili gefangen S. 162,

Benennung der Garbe S. 162 — 164, des Schnitters und der Binderin

nach dem Getreidebock S. 164 — 165. Getreidebock als Numen des

gesummten Kornwuchses zum Nachbar gebracht S. 165. Korngeiß beim

Aehrenschnitt getödtet S. 166.

Kornbock im Drescherbrauch. Umzug mit der Korngeiß S. 167.

Halmbock in der Garbe S. 167 — 168. Habergeißmaskerade S. 168.

Kornbock dem Nachbar zugeschoben S. 169. Tod der Korugeiß

S. 169 — 170.

Letzte Halme dem Bock als Nahrung gelassen S. 170. Vorüber-

gehender Fremder Horbuck S. 170. De Böm bi den Bück bringen

S. 170—171. Heubock S. 171.

Uebergaiu/ des Kornbocks in Hausgeister und Feldgeister. Gaard-

buck: Variante der Sage vom Tode des großen Pan S. 171 — 172.

Bocksgestaltigc Kobolde S. 172 — 175. [Genaue Analogien im Glauben

vom Komkater S. 172 — 174.] Bockschnitter S. 175 — 176. Bocksge-

staltigc Haus- und Feldgeister S. 176 — 177. Moorbuck S. 177.

Bocksmärte S. 178. Bock bein» Ostcrfeucr S. 179, vgl. S. 316.

§ 11. Andere Tiere Stellvertreter des Kornbocks, Fortsetzung des Vorigen.

Insekten zeitweilige Erscheinungsformen des Kornbocks S. 179. Die

Heerschnepfe und Eule vom Ton ihrer Stimme Habergeiß benannt

S. 180, und im Volksglauben zu gespenstigen Wesen geworden S. 181

bis 182 , verschmelzen mit der in mehreren Stücken ähnlichen Vorstel-

lung vom Kornbock S. 183.

§ 12. Dramatische Darstellungen des Vegetationsbocks zu Fastnacht S. 183

bis 185. [Personificationen der Kalendertage, Perchta keine heid-

nische Göttin, Knecht Ruprecht nicht Wodan S. 184 — 187.]

Umzüge des Kornbocks zur Weihnachtszeit in Deutschland S. 186 bis

190, des Jull)ocks und der Julgeiß in Skandinavien S. 191 — 198.

Wiederaufleben dos Julbucks zu Neujahr und in der jungen Saat

S. 197 — 198. Kuriibock auf Hochzeiten und in Kinderspielen

S. 198 — 199.

§ 13. Die wilden Leute der griechischen und rumischen Sage. Schluß-

betracht ungen. Die Panc, Satyrn, Faune, Dämonen des Wachstums

in Wald- und Feldgei.ster übergehend, zeigen, wie die Korndämonen,

die Tendenz zu dramatischer Vergegenwärtigung zumal im Frühjahr

und zur Zeit der Wintersonnenwende S. 200. Ursprung der Tragödie

S. 201. Pane und Satyrn Ueberresto einer Reihe verschiedongestaltiger

theriomorpher , die Natur der Windgeister und Pttanzengenien verbin-

dender Wildleute S. 201 , von denen u. a. die Kentauren übrig sind

S. 201-202.

[Ueber Persouiiicatiou verschiedener Naturelumeutc, der Sonne, der

Meer- und Fluß wellen, der Wolke, des Winde» unter den nämlichen

Tiergestalten S., 203. Zusammeurinaen mythischer Gebilde verschiedenes

XL VI Inhalt.

Ursprungs. Die Verbindung des ]}egriffs Pflanzengoist mit dem als seine

Lebonsäußcrung gedachten , therioniorph aufgpfaliten Winde mag die The-

riomorphose auch des ersteren nach sich pezogen haben S. 204. Die

wilden Leute der antiken Sage entsprechen dem Wesen nach unsern Eiben

S. 204. Einige allgemeinere Betrachtungen : Wind - und Pflanzengeister

halbflüssige Gebilde inmitten des Assimilierungs- und Mischungsprozesses

verschiedenartiger mythischer Aperceptionen S. 205 — 206. Zusammenrinnen

ganzer Sagcncomplexe (Argonauten, Boreaden, Phineus und Oreithyia.

Wassermuhme Thetis und die Peleussage S. 206 — 208).]

§ 14. Die antiken Wildleüte in der Kunst. Die griechischen Wildleute im

Verhältniß zu den olympischen Gottheiten S. 201 — 209. IhrCharacter

im Vermenschlichungsprozeß durch Literatur und Kunst S. 201> — 210.

Analogie zu den wilden Leuten der nordischen Sage S. 211.

Viertes Kapitel.

Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

§ 1. Erntemai und Maibaum in Nordeuropa S. 212 — 214.

§ 2. Die Eirenione und das Pyanepsienfest. Die Eiresionc am Pyanepsien-

fest entspricht dem Erntemai S. 214. Quellen der Zeugnisse für diesen

Bra ch S. 215. Ernt(?test (Thargelien) und Erntedankfest (^Pyanepsien)

als geschichtliche Erinnerung an Theseus umgedeutet ' S. 215 — 216.

Ritus der Pyanei)8ien und Oschophorien S. 216 — 217, Notiz des

Theophrast über die private Eiresione S. 217. Qucllcngoschichtliche

Untersuchung über die Berichte von der öffentlichen Eiresione S. 218

bis 220. Inhalt dieser Berichte S. 221. Aufpflanzung der E. vor der

Haustür S. 221 — 222. Verbrennung nach Jahresfrist S. 222. Aus-

schmückung mit Bändern S. 223, Früchten S. 224, Gefällen voll Flüs-

sigkeit S. 225, Kuchen S. 226. Chytren und Panspermie S. 227, Die

E. der thargelien S. 228—229.

§ 3. Aetiologischc Legenden über den Ursprung der Eiresione. Legende

bei Krates S. 229, bei Lykurgos S. 230 — 231 und bei Philoclioros

S. 231 — 232. Die beiden letzteren setzen die Pyanei)sieneiresione in

Beziehung zum Thargelienfeste auf Delos. In der Fomjm der Veiten,

welche zivr Entstehung der Hyperboreer sage Veranlassung gab, war

ein Erntezug erhalten S. 232 — 238, der in der lykurgischen Legende

als Dankfest beim Erntebeginn betrachtet ist, während die Eiresione

der Pyanepsion als Opfer vor der Pflügung (Proerosia) aufgefaßt wurde

(Abweisung anderer Deutungen der Proerosia) S. 238 — 240. Bei

Philochoros die delischen Thargelien Verheißung auf das vollere

Herbstfest der Pyanepsien S. 241. Die delische Pompa wahrscheinlich

von einer Eiresione begleitet S. 242.

§ 4. Das pseudohomerische Eiresionelied. Erläuterung desselben. Umge-

staltung eines bei Einbringung der ersten Früchte gesungenen Ernte-

liedes in ein Bettellied S. 243 — 248.

Inhalt. xhvu

§ 5. Die Pauspcrmie der Pyanepsien. Die Pansi)ennie der öffentlichen und

privaten Feier S. 249. Deutsche, litauische und lettische Analogie

S. 249 — 252. Bedeutung der Panspermie S. 252 — 253.

§ 0. Die Oschophorie der Umführung der Herbstschmudel und der Korn-

däraouon verwandt S. 253— 254. Staphylodromie im Karneios S. 255.

Das Erntegekreisch S. 25G

§ 7. Die Eiresione, Gesammtergehnisse S. 256 — 258.

§ 8. Maibaum der Kotyto S. 258— 259.

§ 9. Dai^ Friihlingsfest der syrischen Göttin. Maibaum im Frühlingsfeuer

verbrannt S. 259 — 260. Atargatis S. 261 — 252. Tamulische Parallele

S. 263.

Fünftes Kapitel.

Persönliche Vegetationsgeister in Jahrfestgebräuchen.

§ 1. Darstellung der Vegetationsgeister in Jahrfestgehräuchen. Umführung,

Aufstellung, Wassert;»uche der deutschen Laubmännor. ßcgräbniß des

.larilo S. 264-265.

.■^^ 2. Die Argeer den Laubmännem entsprechend S. 265 — 273.

§ 3. Adonis. Tammuz und Duvzi S. 273 — 276. Der phoenikisch -grie-

chische Adonis. Mythus und Kult S. 276 — 278. Wassertauche 278.

Adonisgärtcn S. 279 — 280- Parallelen: Klage um Linos S. 281 und

die erste Garbe S. 282. Bedeutung der Festgobräuche S. 283. Preis-

gebung der Frauen an Fremde S. 284 — 285. Nachweis der Analogien

des Adoniskults mit den nordeuropäischen Bräuchen S. 285 — 291.

§ 4. Attis und sein Kult. Analogien zum „Soramerbringen", zum Nerthus-

dienst u. s. w. S. 291—295.

§ 5. Ergebnisse. Die vorstehenden südlichen Kulte zeigen Gleichartigkeit

der Conception mit den angezogenen nordischen Bräuchen ; die Frage

nach ihrem historischen Verhältnisse ist noch verfrüht S. 296 — 301.

SechstcH Kapitel.

Sonnwendfeuer im Altertum.

A.

Orientalische nnd altrömische Sonnwendfener.

sj 1. Orientalische So» nxrenä jener don europäischen gleichartig. Johannis-

feuer; Baal- und Molochsfeuor S. 302 — 305. Feuersprung am Purim-

feste S. 305, beim Krntefosto der Badagas in Sfidindien S. 306 — 307.

Typhonisches Sonnwi-ndfeuer S. 307 — 309.

§ 2. Die Palilien in Rom. Oeffontliche und private Begehung S. 309—310.

Die (iebräuche des privatfii Feuers: Fruchtbarmachung der Viehweide

S. 310 — 313. Der Staatskultus; Fruchtbarmachung des Getreides, der

Tiere, der Menschen S. 313 — 817 (Octoberroß, Fordicidien, Bocks-

hombrennen).

xvi.iii luhalt.

B.

Hirpi Sorani.

§ 1. Getreidewölfe, Varianten der Kornböcke und Kornkater S. 318 — 323.

Grüner Wolf {= Kornwolf) zu Jumieges um dua Johannisfeiier lau-

fend S. 323— 3.

§ 2. Feronia. Der Johannisbrauch von Jumieges kommt überein mit oinom

Kultbrauch im Dienste der Feronia und des Soramis. Krwcis. daß

Feronia Getreidegöttin war S. 327 — 330.

§ 3. Hirpi Sorani, d. i. Wölfe des Sonnengottes liefen zu Ehren des Son-

nengottes und der Feronia durchs Sonnwendfouer S. 330 — 332, stellen

wahrscheinlich Getreidewölfe dar S. 333. Ihr Verhältnili zum Wolfe

des Mars S. 334 — 33G (Auseinandersetzung mit A. Kuhn S. 335).

§ 4. Die Lykaia in Arkadien am Sonnwendfest mit Umlauf „eines Wolfes

werden verglichen, um die Richtigkeit der den Hirpi Sorani gege-

benen Deutung daran zu messen. Die Frage bleibt unentschieden

S. 336— 344.

Nachträge S. 345 — 346.

Schlußwort S. 347 — 350.

Register S. 351 — 359.

Kapitel 1.

Dryaden.

§. 1. Bluineiimilu:(11eiii, Rebeiiiiiädchen. Wer kennte

nicht — sei es auch nur durch Vihnars oder Uhlands anmutige

Wiedererzählung — die Märe von den Blumenmägdlein im

Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht (v. 5004 — 5205). Im schat-

tigen Walde hatten sie ihre Stätte, den kalte Brünnlein durch-

rauschen und süßer Vogelgesang durchtönt. Wenn der Winter

davonging und der Frühling erschien, wenn es zu grünen begann

und die Blumen hervorkamen, dann sproßten aus dem Boden

des Waldes in unübersehbarer Menge wundergroße Knospen her-

vor. Sie öffneten sich und aus jeder tauchte eine zarte Mädchen-

gestalt, wie zwölfjährig anzuschauen; schöner war nie eine

andere Blume und nie sah man an Frauen schöneres Antlitz, noch

schönere Augen. Ihres Leibes ganzes Gewand war fest an sie

getcachsen, an die Haut und an das Haar, an Farbe waren sie

genau den Blumen auf der Aue gleich, rot und weiß, wie

Schnee getan. Alle diese Hunderttausende wonniger Wesen

schwebten, spielten und sprangen in zierlichem Reigen durch

grünen Klee und kühlen Waldesschatten auf und ab und misch-

ten wettstreitend in das Lied der Vögel ihren mehrstimmigen

Gesang. Wer sie sah und hörte, der vergaß alles Herzeleid,

das ihm je von Kindheit an geschehen, und er meinte genug zu

haben an Freude und Reichtum sein ganzes Leben. Wehe aber

den holden Mägdlein, wenn sie die schattige Waldeinsamkeit ver-

ließen ; ])cschien ihrer welche die Sonne , von denen blieb keines

am Leben. Wenn dann die Monate des Sonnners vergangen

waren, dann war alle Freude dahin, „die Blumen verdarben, die

schönen Frauen starben, die Bäume ihr Laub ließen, die Brun-

nen das Fließen und die Vögel ihr Singen.\*' Alexander und seine

Helden gelangten an diesen wundcrrelchen Ort, schlugen ihr

Gezelt im Walde auf und hatten ihre Freude an den selteamcn

M»niib«r<lt. II. 1

2 Kapitel I. Dryaden.

Bräuten ; hätten sie dort immer bleiben dürfen, sie wären genesen

von aller ängstlichen Not und hätten nichts als den Tod gefürch-

tet. Drei Monate und zwölf Tage hatte die Lust gewährt, da

sahen sie tagtäglich eine Blume nach der andern welken und all-

mählich alle die lieben schönen Frauen, mit denen sie in Wonne

gelebt, dahinsterben. Traurig schied der König mit allen seinen

Mannen.

Ein lieblicheres Bild der Sommerlust dürf'te schwerlich jemals

ersonnen werden , als dieses poetische Gemälde , dessen ästhe-

tische Zergliederung eine Fülle einzelner Schönheiten offenbaren

würde. Zu diesen rechne ich besonders, daß die Blumengeister

eine wundersame Melodie in den Chor der Vögel ertönen lassen;

der Einklang aller reinen Eindrücke auf das (lemüt des Menschen,

die aus Farbe und Duft der Blüten, wie aus den Stimmen und

Lauten des Waldes entspringen, ist damit auf das treffendste

ausgesprochen. Auch ohne die Erzählung \ns auf ihre erste Nie-

derschrift zurückverfolgen zu können, werden wir nicht fehlgehen,

wenn wir sie nicht für ein Erzeugniß subjectiver lieflection, son-

dern für den Ausfluß eines irgendwo einmal lebendigen Volks-

glaubens Jtalten, wonach der Blume eine Nymphe einwohnte,

deren Leben an dem Leben der Pflanze haftete; wie diese im

Lenz geboren, des Schattens und der Sommerwärme gleichzeitig

bedürftig, welkt und stirbt sie ebenso im glühenden Sonnen-

strahl, wie beim Nahen des Herbstes. Zugleich aber löste die

Vorstellung den Blumengeist von der Pflanze ab; dieselben

Wesen, welche mit der Blume zugleich entstehen und ver-

gehen, treten zeitweilig aus derselbeyi heraus. „Sie gingen

und lebten'"' nach den Worten des Gedichtes, „sie hatten

Menschen Sinn und redeten und baten, wie Mägdlein von

zwölf Jahren, sie sjnelten , sprangen und sangen auf dem grünen

Klee.'' Diese doppelte Darstellung des der Blume innewoh-

nenden Numens durch Weib und Pflanze entspricht genau dem

bei nordeuropäischen Pflanzengeistern (Baumgeistern, Korndä-

mouen) beobachteten Verhältniß. ^ Dürfte man die Erzählung

von den Blumenmädchen, gleich der ganzen Episode des

Alexanderliedes, in welche sie eingeschoben ist, auf eine

1) Bk. 603. 604. 609. 610.

I^lniiit^nmägdlcin, Rcbeninädchcn. 8

griechische (juclie der alexandrinischen Zeit zurückführen , so

wäre somit für ein Land der hellenistischen Welt ein mit jenen

nordeuropäischen Anschauungen übereinstimmender Volksglaube

erwiesen, den der Urheber desselben benutzte. ^ Als ein indi-

rectes Zeugnili für den in letzter Instanz antiken Ursprung des in

Rede stehenden Reiseabenteuers erscheint die Wundergeschichte,

welche Lucian in seiner ,, wahren Geschichte", dem Urbilde von

Gullivers Reisen und MUnchhausens Abenteueni (c. 8) auftischt.

Am jenseitigen Ufer eines Flusses, der Wein statt Wasser führte, so

berichtet der Dichter, stießen wir auf eine außerordentliche Art von

Weinreben. Unten am Boden bestanden sie aus einem sehr kräfti-

gen und dicken Stamm, tveiter aufwärts aber waren die Mäd-

chen^ die bis auf die Hüften herab an allen Teilen vollkommen

1) Die Erzählung von den Blumenmädchen bildet bei liamprecht einen

Teil der Epistel Alexanders an seinen Meister Aristoteles und seine Mutter

Olympias, findet sich jedoch in den uns bekannten Handschriften des Pseudo-

kallisthenes, Julius Valerius und liber de preliis nicht, so daß allem An-

scheine nach die griechisch - ägyptische Hauptquelle der mittelalterlichen

Alexanderromane sie nicht enthalten hat. Es bleibt somit ungewiß, woher

Lami»reehts Gewälirsmann Aubry von Besan^on sie entlehnte. Auch in dem

Alexanderepos des Lambert li Tors ist sie benutzt. Cf. :

ä Tentree d'ivier, encontre le froidure

entrent toutes en tiere et rauent lor faiture.

et quant estes revient et li clars tans s'apure,

ä guise des flors blanqucs mnent ä lor nature.

celes qui dedcns nessent sunt de l'cors la figurc

et la flor qu'est dedens, si est lor vesteure etc.

Le Roumans d'Alixandre ed. Michelant ö. 341 ff. Weißmann Alexanderl. IL

'Aii)iX. üuil. de Tiirre spielt auf die Fabel an:

plus qne las domnas , qne aug dir

qu' Alixandres trobet et bruuill,

qu'cran totas de tal escouoill

que non podian ses niorir

outra Tombra del brouoill anar.

< RÄynouard , choix de poesics des Troubadours II, 299). Es läßt sich hienach

bis jetzt nur soviel mit Sicherheit ersehen, daß die Sago von den Mäddien-

biumen im 12. Jahrhundert in einer uns no<ih unbekannten selbständigen

»Quelle Von Alexander erzählt wurde und wol von dort aus in die französi-

>.hen Bearbeitungen dt's aus diui Pscudokallisthencs stammenden Stoffes ein-

gefügt wurde. Vgl. Wrißmann a. a. 0. I, p. XVI. J. Zaehcr .Mexandri Magni

itcr ad paradisum. I?i;,'ioiti. 1H.''>?». S. 1-1 «V. ir:irt./\,l in '/:.. Inrs '/.itsdir f.

d. Phil. IV, 1G7.

4 Kapitel I. Dryaden.

ausgebildet waren, ähnlich wie man die Daphne malt in dem

Augenblicke, da sie zum Baume wird. Aus ihren Fingerspitzen

sproßten Schößlinge, die voller Trauben hingen, und sogar um

ihre Köpfe schlangen sich statt der Ilaare Weinranken mit Laub

und Trauben, Freundlich grüßend kamen sie auf uns zu und

hießen uns willkommen. Die meisten sprachen griechisch, einige

auch lydisch und indisch, Sie küßten uns auch auf den Mund,

aber wer geküßt wurde, fühlte sich im Augenblick betrunken und

verwirrt. Daß man Beeren von ihnen abpflückte, litten sie nicht,

sondern schrien vor Schmerz laut auf, so wie man welche abrei-

ßen wollte. Als aber zwei meiner Gefährten sich völlig ihren

reizenden Umarmungen hingaben, konnten sie sich nicht wieder

losmachen, sondern wuchsen und wurzelten dergestalt mit ihnen

zu einem Gewächse zusammen, daß auch ihnen die Finger in

Schößlinge ausliefen und Weinranken sich um ihre Köpfe wanden.

Es wird nicht lange angestanden haben, so werden auch Trau-

ben aus ihnen gewachsen sein. Diese Erzählung ist augenschein-

lich eine geistreiche Parodie, wo nicht auf diese Episode der

Alexandersage, so doch auf eine nah verwandte Geschichte bei

einem griechischen Schriftsteller, da Lucians Absicht bekanntlich

dahin ging, die Wundererzählungen in der geschichtlichen und

geographischen Literatur durch selbsterfundene übertreibende

Seitenstücke zu verspotten. Die Parodie weist jedesfalls mittel-

bar hinter sich selbst und über ihr der Märe von den Blumen-

mädchen entsprechendes Vorbild auf eine dem letzteren vorauslie-

gende Volksvorstellung zurück.

§. 2. Die Dryaden. Unzweifelhaft betreten wir das Gebiet

des Volksglaubens mit der antiken Vorstellung von Beseelung der

Waldbäume durch Nymphen, welche, ebenso wie jene Blumen-

mädchen au das Leben des Gewächses gebunden, doch auch außer-

halb desselben ein Dasein führen. Homer giebt von den Wald - und

Feldgeistern so wenige Züge, daß es einigen Forschem zweifelhaft

erschienen ist, ob zu seiner Zeit derjenige Begriff bestanden

habe, welcher in der späteren Literatur an den Namen der

Diyaden und Hamadryaden sich knüpfte. Zeus beruft die Götter

zum Olymp und keiner von den Flüssen blieb fern, noch von

den Nymphen, welche die schönen (heiligen) Haine inne-

haben {Nviii(pä(uv, ah' aloea /.ala vif-iovrai), und die Quellen

der Flüsse und die kräuterreichen Marschen (nioea Tcoirjev-

Die Dryaden. 5

ta), II. XX, 7 — 9. Mit der pfeilschUttenden Artemis, die an

der Jagd auf Eber und schnelle Hirsche sich vergnügt, spielen

auf dem Taygetos und Erymanthos fddheivolinende Nymphen

(vvftfpai ayQoro/iioi) , die Töchter des ägishaltenden Zeus. Od. VI,

105. Um den Grabhügel des Eetion pflanzen Bergnymplien

die Töchter des ägishaltenden Zeus {vv^iqai ogeoriädeg, /.nigai

Jtog alyinynio) Ulmenhäume. II. VI, 420. Kirke ist von

Mägden umgeben, von denen die einen aus Quellen, die andern

aus Hainen, die dritten aus Flüssen entstehen (yiyvnvTai

ö' (XQa zaiy' «x te y.Qr^vtiov^ an 6 t' aXasfav, ex ^' 'leqfbv ttoto-

(.tcjv o'ix' €lg cihtöe jTQOQtovoiv. Od. X, 350 ff.) Wir lassen einst-

weilen diese homerischen Angaben, um in §. 5 auf sie zurückzu-

konmien. Der sogenannte homerische Hymnus auf Aphrodite

gewährt die folgende ausftihrliche Erörterung über das Wesen

der Orestiaden. Die Liebesgöttin vertraut ihren Sohn, den klei-

nen Aeneas, der Hut und Pflege der Dämonen des Ida an.

Tiefhusige Nymphen haben dieselben auf dem Berge ihr

Lager, das göttliche große Waldgebirg ist ihre Wohnung

{vvfiff^cei oQBOY.öini ßai)- v'/LoXsi ni , cei röÖe vatevanvoiv ngog iitya

T€ la&eov Ts). Weder den Menschen arten sie nach, noch

den Unsterblichen. Lange zwar leben sie, sie genießen un-

sterbliche Speise und mü Unsterblichen führen sie schöne Rei-

gentänze auf; Seilcne gatten sich ihnen und auch Hermes

im Jieimlichen Winkel lieblichex Grotten. Zugleich aber mit

ihnen , wenn sie geboren werden, entsprießen auf hohen Ber-

gen aus der männernührenden Erde schöne Fichten oder

Eichen. [Hochragend stehen diese da; man nennt sie Haine

der ■ Unsterblichen und nicht hauen die Menschen sie mit

dem Stahle.] Wenn aber die Moira des Todes herantritt, so

werden zuerst auf dem Erdreich die schönen Bäume dürr,

die Rinde ringsum stirbt ab, abfallen die Aeste und zugleich

verläßt die Seele der Nymphen das Licht der Sonne. ' -Der

1) Hymn. i. Ven. Homer.:

V. 265 rgfft <f' ftfi' V fi-tirai ^i Sqvh vtl'ixÜQtjvot-

ynvofi^vrjOiv hfioav tnl x^ovl ,'ioni€ci'iiQrf,

xtdttl, Tt))i.(i^novaai , fv oö{ttaiv i'il/Tjkoiair

[iarüa^ ilklftutoi Tffi^vtj S( i xi xli]o xovm v

UihtVUttOV, TU( &" OÖjt ßQOTOl XtlQOVOl ai6t]{Mii\.

fi Kai)itel I. Dryaden.

llyniiius auf Aphrodite hat zum Inhalt die bereits episch ver-

dunkelte Staniiusage der unzweifelhaft längst gräcisierteu Aenea-

den in den Städten der kleinasiatischen Landschaft Troas , von

einem jonischen Sänger in nachhomerischer Zeit bearbeitet. So

deutlich die Sage selbst in den Hauptsachen die Spuren phry-

gischer Mythologie zeigt, \* und so wahrscheinlich ein klein-

asiatischer Ursprung des Liedes ist, wäre es zu weit gegangen,

alle ausmalenden Züge auf nichtgriechischen Ursprung zurückzu-

ttihren. Mithin gehört auch die Beschreibung der Baumnymphen

nicht mit Notwendigkeit dem Kreise der vom Dichter bewahrten

Reminiscenzen phrygischen Volksglaubens an, obschon die Erwäh-

nung der Seilene dafür sprechen könnte. Auch der feinen Bemer-

kung Welckers, ^ der Dichter des Hymnus schildere die Natur

der Hamadryaden so ausführlich, als ob seiner Zeit und seinen

Kreisen die merkwürdige Anschauung und die Empfindung,

worauf sie beruhe, neu und befremdend genug erschiene, um

poetisch zu wirken, darf nur in soweit Wahrheit zugestanden

werden, als die schon reflectierende, vornehme und unzweifelhaft

großentheils städtische Gesellschaft, für welche der epische Sän-

ger dichtete, längst entwöhnt war, sich die Pflanze als göttliches

Wesen zu denken, und daß ihr die Einführung dieser Vorstellung

aus dem Glauben der im Verkehr mit der Natur naiv gebliebe-

nen Landleute in die Poesie und zwar in ein unter göttlichen

und heroischen Wesen der grauen Vorzeit spielendes Idyll rüh-

rend und reizvoll erscheinen mochte ; sicher aber hat der llhapsode

die Anschauung nicht aus dem Seinen genommen, sondern ent-

weder in der von ihm bearbeiteten troisch - äolischen Ueberliefe-

rung, oder im lebendigen Glauben der Bevölkerung von Aeolis

oder lonien vorgefunden. Die beiden oflFenbar eingeschobenen

Verse 268 — 9 bekunden, daß auch der Verfasser der interpolier-

ten Verse, doch sicher ein Grieche, die in Rede stehende Vor-

270 tclV Ott y.tv Si] MoTqu nuofart'jxri xhaväroio,

aCdvtJKi fitv TTocörov Inl /&ovl öt'v^odi xalic,

(pf.oiög J' f</u(fi7ifnt(f&ivvr)^ii, nCmovoi fF «77' öloi.

Twp di &' ouoO r[fv)(i] lelnti tpdog riü.ioio.

V) Vgl. darüber E. Thiele Prolegomena ad hymnmn i. Yen. Homer. Hali.s

1872, 61 ff.

2) Griechische Götterlehre III, 57.

Die Dryaden. 7

Stellung als eine zu seiner Zeit lebendige kannte, aber in anderer

Form , nicht an jeden Baum geknüpft, sondern an die mit beson-

derer Ehrfurcht betrachteten Baumexenii)lare heiliger Haine,

welche niemand umzuhauen oder zu verletzen wagte, weil sie als

der Körper , die Hülle oder das Alterego der Baumnymphe galten.

Der Sache nach ganz genau entsprechen im europäischen Volks-

glauben haftende Vorstellungen. Auf dieselbe Weise, wie das

Leben der Nymphen im homerischen Hymnus, ist das Leben

czechischer und deutscher Baum- und Waldgeister, Moosleute,

Fanggen, Elfen an dasjenige ihres Baumes gebunden (Bk. 69.

89. 91. 75. 62. 124). Der Glaube an solche Baumgenien, ur-

sprünglich auf alle Bäume bezüglich , schränkt sich auch im Nor-

den allmählich auf die heiligen Haine ein (Bk. 29. 38. 39). Das

Beiwort ßaOv/.ohcoi tiefbusig, welches v. 258 den Nymphen

giebt, erinnert, da die Tiefe der Einbiegung eine entsprechende

Erhöhung der hervorragenden Weichteile des weiblichen Ober-

körpers voraussetzt, an die großen Brüste der deutschen und

skandinavischen Waldweiber (Bk. 147) und könnte immerhin ein

etwas edler gehaltener Ausdruck lür die üppige WerdcfUUe der

^'egetation sein, wenn nicht der Dichter ein den Trojanerinnen

bei Homer zuständiges Epitheton in die Schilderung der auf dem

Ida hausenden Göttinnen emfach als Redeschmuck herübergenom-

men hat. Bäume, die als Doppelgänger, Wohnsitz oder Körper

des Baumgeistes gelten , dürfen nicht abgehauen werden (Bk. 35

bis 37. lOflf. 60. 62. 57. 70. 71), ja man bittet den Baum um

Erlaubniß, ehe man ihn fällt, oder Holz von ihm abschneidet, und

wagt nicht einmal windbrUchige Aeste aus seiner Umgebung zu

entfenien (Bk. 35. 51).

Seit dieser — wie es scheuit — ersten umständlicheren

EinlÜhrung der Baumnymphen in die griechische Literatur durch

den Hynmus auf Aphrodite begegnen wir ihnen darin mehrfach

wieder, ohne daß sich in jedem Falle wird ausmachen lassen, ob

die Schilderung durch literarische Tradition auf das pseudohome-

rische Gedicht oder durch eine selbständige Erhebung aus dem

Borne des Volkslebens auf wirklichen und fortdauernden Glauben

zurückgeht. Letzteres werden wir annehmen müssen, sobald uns

Spuren einer vom Hymnus abweichenden Vorstellung aufstoßen,

welche glcichwol aus inneren Gründen als echte Volksanschauung

sich zu erkennen giebt.

8 Kapitel T. Dryaden.

Nächst dem homerischen Hymnus ist Pindar für uns der

älteste Zeuge; aus einem seiner verlorenen Gedichte ist ein Vers

erhalten, in welchem er von Nymphen redet, die das Ziel

eines baumgleichen Lebens erloßten, und auch der Natne Drya-

den , oder vielmehr Hamadryaden scheint für diese Nymphen

von ihm in Ämvenduny gebracht zu sein. ^ Der Name Hama-

dryaden drlickt eben die Vorstellung aus, daß Baum und

Nymphe zusammengehören, gleichzeitig entstehen und gemein-

sam sterben, wie eine Glosse des Mnesimachos im Schol. zu

Apoll. Rhod. Argon. U, v. 478 ganz richtig sagt: '^/naÖQvaöeg vcfi-

cpcti öici xh aua icäg ÖQval ytvväaO^ai i] hisl doKolaiv a/na ra/c

ÖQvoi (piyeiQtoiyat.

Nicht unwahrscheinlich dünkt mich eine Vermutung Mei-

nekes, der mit leichter Aenderung den offenbar ungehörigen und

eingeschobenen Versen des Kallimacheischen Hymnus in Delum

79 - 85 hinter v. 40 des Hymnus in Cererem von demselben

Dichter eine Stelle giebt. Dadurch entsteht folgender wolbegrün-

deter Zusammenhang (Hymn. in Cer, 25 — 40) : In Dotion hatten

Pelasger der Göttin Demeter einen schönen, dichten, wolbeschat-

teten Hain geweiht, in dem Fichten, hohe Ulmen, Birnen und

liebliche Pfirschen wuchsen. Vom Schutzgeiste seines Hauses

verlassen faßte einst Erysichthon den verderblichen Entschluß,

mit zwanzig Sklaven den Lustwald umzuhauen. Ein Pappd-

bautn stand da, schlank und hoch, der den Himmel berührte,

und unter welchem die Nymphen um die Mittagszeit tanz-

ten. Dieser ward zuerst abgehauen und sein Aechzen sang den

andern ein unheilvolles Lied. (Hymn. in Del. 79 — 85): Sie aber,

die hier am Orte geborene Melie {vviupr^ fielirj, autnyßojv), die

bisher unter dem Baume getanzt hatte {tTtodivrid^eioa), ließ

ab vom Reigen und enti^rbte ihre Wangen, um den ihr gleich-

altrigen Eichbaum Pein erduldend , als sie dessen Haupthaar

1) Pintarch de defect. orac. 11 spricht vou einigen Versen des Hesiod,

welche der Krähe neun Menschen alter, dem Hirsche vier Krähenalter, dem

Raben drei Hirschenalter, dem Phönix neun Rabonalter, den Nymphen, Zeus

Töchtern, zehn Phönixalter beilegen, und berechnet daraus die angebliche

Xänge des Nymphenalters. Andere aber nähmen dafür eine weit geringere

Jahreszahl an: nliov S'ov üivöaQog tiQijxfv, tXnorv raq vvfxqctg Cfiv taoSh'-

dgov rixfxian aKävog )M/ovaag , J/ö x«l xaXeiv avrag cifiKSnvdSag. Vgl. Plut.

Erot. 15. Schol. Apoll. Rhod. v. II, 478,

Die Dryaden. 9

beben sah. Helikonieriiinen , meine Göttinnen, o sagt mir, ob

wirklich die Eichen und Nymphen gleichzeitig entstanden?

Die Nymphen freuen sich, tvann Regen die Eiclien toach-

sen macht, die Nymphen weinen, tvann die Eichen keine

Blätter mehr haben. (Hymn. in Cerer. 41): Demeter merkte,

daß ihr heiliges Holz verletzt war und sprach unwillig: Wer

haut mir in meine schönen Bäume ? ^ Nachdem sie zuerst ver-

geblich in der Gestalt ihrer Priesterin versucht hat den Frevler

durch gütliches Zureden von seinem Vorhaben abzubringen, ver-

wandelt sie sich in die furchtbare Gestalt der zürnenden Göttin/

und die Sklaven lassen erschreckt die Aexte in den Eichen haf-

ten. Der Bösewicht wird mit der Krankheit ewigen Hungers

bestraft. \* Der Dichter schildert mit großen Zügen ; kunstvoll

vervollständigt er (da die trockene Aufzählung in v. 28 — 29

nicht weiter fortgesetzt werden durfte, ohne prosaisch zu werden)

unsere Anschauung von der Reichhaltigkeit des Demeterhaines

dadurch, daß er uns nach und nach wissen läßt, auch Pappeln,

Eschen, Eichen gehörten zu dessen Insassen, aus gleichem Grunde

gebraucht er (Hymn. in Del. 80) Melie (Eschennymphe) syno-

nym mit Dryas in der allgemeinen Bedeutung Baumnymphe und

läßt sie über die mit ihr geborene Eiche klagen, deren Wipfel

schon in ängstlichem Vorgefühl bebt, da sie die Pappel bereits

gelallt sieht, und die DrA'aden aller übrigen Bäume weinen mit

ihr. — Eine ganz ähnliche Geschichte besingt Apollonios von

Rhodos in seinen Argonauten H, 471 flf. Schwerlich hat ihm

sein Feind Kallimachus bei der Erzählung zum Vorbilde gedient,

wie Spanheini will, den Stoff der Sage hat er sicherlich anders-

woher; sie zeigt anscheinend eine neue und selbständige Auffas-

sung der Baumnymphen. Des Paraibios Vater, im Begriff im

Haine von Thyne Bäume zu hauen, wird in klagendem und fle-

hendem Ton von einer Hamadrj'ade {a/naÖQvag vvficpt;) angerufen,

die ihr gleichaltrige Eiche, auf oder in {^li) welcher sie so

lange gelebt hätte , nicht zu fällen. ' Er achtet im Jugendüber-

1) NvfUfai (liv ;(a{Qovaiv, Srt «fpi5«f BfißQOi &S^ti

Nvuiftti <r nt) xlttfovaiv, fitf Jqv(t\v ovkfri tfvkltt.

2) S. Calliinachas ed. Meineke p. 185.

3) fiil Tttfl((IV TtQ^flVOV ffQfdt IfllXOt, TJ fn\ TIOvlvV tttäVtt TQt/ifaxt

dt Tjvfx^(.

10 Kapitel I. Dryadrn.

mut der Bitten nicht. Die des Baumes beraubte Nymphe straft

ihn selbst und seine Kinder mit Verhist der Habe und bitterer

Armut und wendet das Geschick erst, als der Sohn Paraibios

ihr einen Altar errichtet und versöhnende Opfer bringt. Hier

also ist die Nymphe im Stamme, oder nvischen den Zweiyen

des Baumes wohnhaft gedacht ; ^ mit dem Gewächse zugleich

entstanden, überlebt sie dasselbe doch; die Schädigung des von

ihr bewohnten Baumes hat den Verlust der Habe (d. h. wie sich

beim Landmanne wol von selbst versteht und im Sinne der älte-

ren Sage den Tod der Heerden) des Frevlers und seines Ge-

schlechtes und ihre völlige Verarmung (Nahrungslosigkeit, Dahin-

schwinden) zur Folge. Das sind großenteils Züge, welche als

Varianten der im homerischen Hymnus vertretenen Vorstellung

auch in deutschen Sagen wiederkehren. Vgl. die i m Baume

hausenden oder auf dem Baumstumpf sitzenden Moosfräulein

Bk. 76. 83. 77. Vgl. 60. Daß freilich die Nymphe mit der

Pflanze zwar zugleich geboren wird, aber nicht zugleich mit ihr

stirbt, sieht nach einem Misverständniß der Ueberlieferung aus;

die ursprüngliche Sage Avird nicht von einem völligen Abhauen

des Baumes, sondern nur von einem Hiebe in seinen Stamm

erzählt haben, es müßte denn angenommen sein, daß die Baum-

seele im Stubben fortlebte (vgl. Bk. 63). In Folge dessen ster-

ben dem Täter die Haustiere, wie Bk. 12. 60. 53 Hühner und

Kühe , er hat Abgang in seinem Vermögen, er leidet Hunger und

verkümmert und sein Geschlecht dazu (Vgl. Bk. 51. 53. 61

Anm. 3). Diese Verkümmerung findet erst dann ein Ende, als

die Dryas mit Opfern bedacht wird, gerade so wie das bei

Beschädigung der schwedischen Eschenfrau empfangene Uebel

aufhört, sobald der Beschädiger ein Opfer von Milch oder Was-

ser über die Wurzeln des Baumes ausgießt, d. h. das verletzte

Numen des Gewächses wieder erquickt und zu Kräften bringt

Bk. 11.

Sind die Parallelen richtig, so werden wir auch in die Ery-

sichthonsage zu einer klareren Einsicht zu gelangen vermögen.

Die Darstellung des Kallimachus würde — wenn sie allein uns

erhalten wäre — leicht zu dem irrigen Schlüsse verführen, die

Sage sei von Hause aus eine Demetermythe und die um Erhal-

lt Auch Schol. II. VIII, 20 erklärt die Hamadryaden inl twv JfWpojy.

Die Dryaden. 11

tung ihres Baumes baugende Dryas Bei nur zur dichterischen

Belebuug des Stoffes nach dem Muster des homerischen Hymnus

in die von Verletzung des heiligen Haines der Getreidegöttin

handelnde Schilderung eingetiihrt. Nun sind uns aber nicht allein

Spuren einer früheren Niederschrift dieser Sage bei dem Mytho-

graphen Hellanikos (saec. V a. Ch.) und anderen/ sondern es ist

bei Ovid (Metam. VHI, 738 — 878) sogar eine vollständige Bear-

beitung erhalten, welche trotz Einmischung ganz moderner Alle-

gorien eine ursprünglichere Form der Sage aufweist, und ohne

Zweifel auf eine griechische, wenn nicht der Abfassungszeit, so

wenigstens dem Stoflfe nach vorkallimacheische Dichtung (Nikan-

ders 'Ertoninviiieyct?) als ihre Quelle zurückgeht. Im uralten Haine

der Ceres stand eine heilige Eiche :

Stabat in bis ingens annoao robore quercas,

Una ncmns : vittae mediam niemoresque tabellae

Sertaque eingebaut, voti argumenta potentis.

Unter diesem Baume pflegten die Dryaden festlicJie Reigen auf-

zuführen, oftmals umkreisten sie mit zum Tanz in einander

geschlungenen Händen den Stamm (mauibus nexis ex ordine

trunci circuiere modum), der flinf Ellen dick mit Riesenhöhe die

übrigen Waldbäume überragte. Erysichthon befiehlt den Baum

umzuhauen, und entreißt, als die Diener zögera, einem der-

selben das Beil. „Die Eiche soll fallen, und wäre sie selbst

eine Göttin.'' Als er die Axt schwingt, seufzt der Baum und ver-

wundet strömt er Blut aus:

Contrenmit , gcmituinque dedit Deo'ia quercas :

Et pariter frondes, pariter pallescero glandos

Coepero ac longi palloreni ducere rami.

Cujus ut in trunco fecit manus impia vulnus,

Haut aliter fluxit, discuHsa cortice, sanguis,

Quam solet, ante aras ingons ubi victiina taurus

Couciilit, abrupta cruor e cervice profusus.

\!< der Frevler dennoch von seinem Vorhaben nicht abläßt,

Hditas e medio sonus est uum rubere talis:

Nympba sab hoc ego »um, Cereri gratissima, ligno:

Quac tibi factorum poenas instaro tuoruin

Vaticinor moriens nostri solatia loti.

auf Bitten der gesammten Drj-aden entsendet Ceres eine Oreade

zum Wohnsitz des Hungers auf dem eisigen Caucasus, um ihm

1^ S. I'r.-H.T T).-m,.f.>r iiml P<Ms.>t)liMn,> S. .•$.•{!.

12 Kapitel I. Dryaden.

ZU befehlen, daß er in "Erysichthons Leibe Platz nehme. Das

geschieht und alsbakl peinigt diesen das nagendste Hungergefühl ;

er schlingt und schlingt unaufhörlich, aber die Nahrung sättigt

nicht und verschlägt nichts; er ißt sich arm; als alles sein Gut

dahin ist, verzehrt er seine eigenen Glieder. — Deutlicher noch

als in der Faraibiossage ist in dieser Fassung der Erzählung

vom Erysichthon der Baum die Hülle der Baumseele; daß

der verletzte Baum redet und Blut ausströmt, ist ein echt

volksmäßiger, in der mythischen Vorstellung wolbegründeter Zug

(s. Bk. 34. 35. 36. 38. 40. 41. 42).^ Kemesfalls also gehört der

Umstand, daß durch das Einhauen in den Baum die Nymphe

selbst verwundet wird, dem Scharfsinne des Ovid an, wie Lehrs\*

wollte. Daß der von der Nymphe bewohnte Baum mit Binden,

Votivtäfelchen , Kränzen behängt im heiligen Haine stand, mag

schon einer sehr frühen Gestalt der Sage angehören. Es stimmt

dies mit der Interpolation im homerischen Hymnus; auch der

deutsche und slavische mit Kränzen, bunten Bändern und andern

Gegenständen behangene Sommer- und Maibaum, der von den im

Mailehen Vegetationsgeister nachahmenden Paaren in festlichem

Reigen umkreist wird, wie die heilige Eiche von den Dryaden,

ist Sitz eines göttlichen Wesens. (Bk. 157. 160 ff. 181 ff.

311 ff.). In den Worten der sterbenden Nymphe sehe ich auch

noch eine Erinnerung an den natürlichen und richtigen Zusam-

menhang des Mythus bewahrt; Erysichthon wird von dem ihn

aufzehrenden Hunger befallen in notwendiger Folge seines an

der Nymphe verübten Frevels, der ursprünglich wie bei Kalli-

machus nur bis zu tödtlicher Verwundung, nicht bis zur völligen

Vernichtung gegangen sein wird. Da der Baum fortan verküm-

mert, welkt und dorrt, ergreiftauch ihn Abzehrung, Mangel an

Nährfähigkeit, wie in dem Beispiel aus Skinnersäla. Bk. 62. 63.

Ein Erzähler, der das nicht mehr verstand, fasstc diesen Mangel

positiv als nicht zu befriedigende Esslust auf. Dem Volksglauben

nach ist die Heißhunger genannte Krankheit (griech. ßoihi-iog,

ßovXifiia) oder die Polyphagie in der Tat mit Abzehrung iden-

1) Vgl. Plin. histor. natur. XU, 72. Humor et cortici arborum est, qui

sanguis earum intelligi debct, non idem omnibus. — Atque in totnm corpori

arborum, ut reliquorum aaimaliiim, cutis, sanguis, caro, nervi, venae, ossa,

medullae, pro cute cortex.

2) Populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Aufl. ^ Lpzg. 1875. S. 116.

Die Dryaden. 13

tisch. ^ Später reflectierte man, daß unstillbarer Hunger eine

Strafe der speisegebenden Göttin Demeter sein müsse, und machte

1) Vgl. Dr. Hartliebs Buch aller verboten kunst 1455. p. 76' (Grimm

Myth.\* LXVII): Das wissen die natürlichen ärzt wol und sprechen das ain

krankhait sei, die haißt bolismus oder appetitus caninu.s; die selb

krankhait mag man mit kainem essen oder trinken, dan allain mit artznei

erfüllon.'; Wann alle speis gat ungedäwt durch den leibe, also verschwindt

das flaisch vnd die kuochon bleiben in ir grosso, das macht das

chind so uugestalt, umb das haist man die chind Wächselkind. Die von

Hartlieb besehriebeue Krankheit ist die atrophia infantilis, (Paedatrophia,

tabes mesenterica s. scrophulosa) , die Darrsucht (Ungedeihen, Bchextsein,

Scrofeln), zu deren vorzüglichsten Symptomen Abze hrung, Abmagern, Dünn-

werden der Extremitäten und Schwinden der Muskeln bei stark aufgetriebe-

nem Unterleib und dabei häufig hoch gesteigerter Appetit (Heiß-

hunger) besonders nach groben Speisen gehören; gleiclizeitig schwellen

an Rücken, Brust, Schultern und Schenkeln die Talgdrüsen an, aus denen

man madenartigo Wülste herausdrücken kann, die das Volk Mitesser,

Zehrwürmer nennt und für krankheiterzeugende Elbe hält, dergleichen

im Baume zu Hause sind. Diese Krankheit konnte füglich für eine vom

Haumgeist ausgehende Strafe gelten, (vgl. Bk. 68). Ganz verschieden sind

Von dieser nur bei Kindern vorkommenden Krankheit der häufig mit all-

gemeiner Entkräftung verbundene Heißhunger, Bulimus (gr. ßov-

XifiOi, ßovXifiiu) und der auf ünempfindlichkeit der Magennerven beruhende

Mangel an Sättigungsgefühl, Vielgof räßigkeit (Polyphagia, appetitus

caninus) und die Erscheinungen der Wurmkrankheiten (^Spulwurm, Bandwurm),

zu deren Symptumen Abmagerung und Blässe ohne äußere Veranlas-

lung trotz guter Nahrung und unregelmäßiger mit Heißhunger ab-

wechselnder Appetit gehören. Vgl. H. E. Richter, Grundriß der inneren

Klinik. Lpzg. 1853. § 200 S. 292, § 602 S. 868, § 626 S. 909. Hartlieb

vermischt diese Krailkheitsformen , wie denn überhaupt in älteren Zeiten ganz

verschiedene Uebel, zu deren Acußerungen Heißhunger gehörte, für eins

gehalten sind. Vgl. üb. (iüvhfAOi Plut. Symp. 6, 8 und Suid. v. ßovXifj.tü 1,

947 (i. 1022 Bernhardy. Griechische Aorzte vermischten jiovhfios und nolv-

(paydc. S. Bernard ad Theoph. Nonnum de curat, morb. c. 156. T. H, p. 16.

Wir werden es somit für sehr wahrscheinlich, ja für gewiß halten müssen,

daß der griechische Bauer erst recht die genannten Krankheiten nicht aus-

einanderhielt, und daß in seinem Kopfe der bei der Paedatrophie and den

Wurmzufällen mit Abmagerung verbundene Heißhunger einerseits zu einem

gewöhnlichen Zubehör der Abzehrung wurde , andererseits mit den stärkeren

Hungcranfällen der Polyphagie und des Bulismus sich vermischte. Wenn er

dann den Glayben hegte, daß der vormeintlichc Parallelismus des Menschen-

lebens und Baumlebens den die Pflanze schädigenden Baumfrevlor in dem-

selben Grade dahinschwinden und auszehren mache, als der verletzte Baum

verdorre und absterbe , konnte sich leicht dieser Vorstellung das Sympton

der Vielfgefräßigkeit zugesellen und in starker mythischer Uobcrtreibung die

Erysichthonfabel erzeugen.

14 Kapitel J. Dryaden.

ilun den gescbändeten Hain zu ihrem Eigentume, was um so eher

geschehen konnte, als der Demeter und ihrer Tochter vielfach

heilige Haine bei ihren Heiligtttmem geweiht waren. Wir gelangen

somit für die Er}'sichthonsage auf eine echte, einfache Volksvor-

stellung als Grundlage zurück; ob der Zusatz der Demeter durch

Dichterhand, oder schon im Volksmunde gemacht wurde, wird

sich nicht ausmachen lassen.

Mit dem Vorgänger Ovids tibereinstimmend stellt auch Non-

nus sich den Baum als die Behausung oder Hülle der Hamadryas,

oder, wie er auch sagt, Hadryas oder 3Ielia vor. Die kür-

zere Form Hadryas hat wol keinen Anspruch darauf, für

ein altes, einst aus lebendiger Volkssprache geschöpftes Wort

.mit Präfix a (a) nach Analogie von a - jidg^ a - ^'f^gong,

a - loyog angesehen zu werden , der überkühne Wortbildner

Nonnus hat offenbar nur der Metrik zu Liebe ganz will-

kürlich afiaÖQväg um eine Sylbe verkleinert. Nach Nonnus

also hat jeder Baum eine solche mit ihm zugleich entstandene

und ihn bewohnende Nymphe, welche hei verschiedenen Gelegen-

heiten sich über die Wipfel desselben heraushebt,^ bei Waldver-

wüstungen aus ihm herauskommt, und den Baum beklagend sich

zu den Najaden ins Gewässer flüchtet. Der „Spätling" Nonnus

zeigt nicht selten Kenntniß volkstümlicher Sitten und An-

schauungen.^ Deshalb darf wol vergleichsweise auf jene deut-

schen Sagen hingewiesen werden, nach denen eine Seele den

Baum 80 sehr, daß Blut in seinem Geäder umläuft , mit mensch-

lichem Leben erfüllt, häufig aber als schwarzer Mann hinter dem

Baume auftaucht. Bk. 42. Wie Nonnus die Dryade zu den

Najaden flüchten lässt, ist das Seeweib des Mälar Schutzgeist

der Klintatanne. Bk. 136. Auch sonst finden wir schon vor

Nonnus die Dryaden den Najaden zugerechnet.^ Das geht wol

1) Nonnus Dionys II, 92 £F.:

rjjiixfs uidvQOVTO Xinöaxia ä^v^Qta Nvfttfai

xaC Ttg i'imrÖQ&oio Si/ailofitvoio xoQVjxßov

Ovy/Qovog ilxQij^f/xvog 'A/u.aäQvetg ävO^OQt Sti<f'Vrig.

Derselbe spricht XIV, 212 von av/x(fv^tg MtXtm ö{)vdg ijhxüg iJers. XVI, 245:

"ilg (f'tito [Mflirj) xiel <f()v6g ivTog txccvsv aui^hxog.

2) Vgl. W. Schwartz in Zs. f. vgl. Sprachf. XX, 207.

3) Wenn eine Zeitgenossin des Kallimachus, die Dichterin Myro, in

einem Epigramm von den Dryaden als Töchtern (oder Mädchen) des Flasses

Die Dryaden. 15

auf eine Volksvorstelliing zurück, wonach Dryaden und Najaden

die belebenden Naturgeister der Bäume und des Wassers, als

gleichartige Wesen empfunden wurden, gradeso wie der deutsche

Volksglaube Roggenmoder und Watcrmoder (resp. Roggenmoem'

und Watermoem') neben einander nennt. Zu gleicher Zeit aber

scheint die Bezeichnung der Dryaden als Najaden den Anfang

der Entwickelung zu bezeichnen, welche auf neugriechischem

Boden dahhi führte alle Nymphen mit dem Gemeinnamen der

Neraiden d.i. Wasserjungfern^ zu belegen. Freie epische, auf

keinem Volksglauben beruhende Erfindung ist es dagegen, daß

Nonnus, Hamadryaden verfolgte Bacchantinnen schützend in ihren

Baum aufnehmen läßt, wie es auch nichts anderes als ein dem

Schauplatz der Begebenheit zu Liebe gewähltes, rührendes Bild

sein kann, wenn bei ihm Pentheus, in Gefahr im Walde von

den Mänaden zerfleischt zu werden, die vvfiq^ai 'AfAadqiäötg um

Beistand anruft.

{noTttftoß xÖQitt) spricht, deren rosige Füße die Tiefen betreten, (Antbol.

Pal. VI, 189) so hat sie die bestimmte Scenerie eines Gewässers im Sinne, das

die Wurzeln der an seinem Ufer gedeihenden Bäume mit Lebenskraft tränkt.

Das Wasser ist gleichsam die Matter der Vegetation, am Wasser gedeiht der

Pflanzenwachs am üppigsten und vorzugsweise an Quellen, Bächen und Flüssen

stehende Baumexemplaro wurden eben deshalb als Dryadenbäume geehrt.

Diese Vorstellungen mögen die Identifizierung der Dryaden mit den Najaden

wesentlich befördert haben. S. Pausan. VIII, 4,12. ^/()t«(J'«? yttn J^ x«l

^EnifirihtiSag thc; i-niTwv fxdXoir AV/'J«?. Bei Ovid Metani. I, 689 befindet

sich unter den Hamadryaden eine Naias, in ihrem Treiben der Diana ähnlich,

Satyrn stellen ihr nach ; in Ovids Fast. IV, 251 tödtet Venus (d. i. Cybelo)

die Bauranymphe, welcher Attes sein Herz geschenkt hatte: Naida vulneri-

bus succidit in arbore factis. lUa perit. Fat um Naidos arbor erat.

Auch Properz verschmilzt Dryaden uml Najaden, indem er umgekehrt ersterer

an Stellen gedenki;, wo nach gewöhnlichem Sprachgebrauch die Najaden

erwähnt sein mnssten. Cf. Lobeck de Nympharum sacris III, p. 399, Schoe-

raann Opusc. acad. II, p. 129. ff. Die griechischen Vorbilder dieser Dichter

müssen bereits mit der Verwechselung vorangegangen sein. Auch daß in den

beiden jüngeren Recensioncn des Pseudokallisthenes Kalo , Alexanders natür-

liche Tochter, von ihrem Vater verstießen, weil sie vom Wasser der Un.sterb-

li<'hkeit trank, zur Nereide wird, zeigt im 4. Jahrb. unserer Zeitrechnung

den im jetzig<'n griechischen Volksglauben vollendeten Entwickelungsproceß

bereit« im Beginn, der die Nymphen der antiken Sage dem Namen nach

zu Neraiden d. h. Wa8ser^'<i<=t''in machte. €f. J. Zach<r !'-^. '"l .l 'Histhcuos.

Halle 1ÖÜ9. I, 141.

1) S. B. Schmidt, das Volksleben der Nougriechen. S. 98 ff.

16 Kapitel I. Drj'adcn.

Nicht ganz so sind die Erzählungen zu beurteilen wie die

vermutlich auf Eumelos (760 v. Chr.) zurückgehende von Arkas,

dem sich eine Hamadryas zu eigen gab, weil er den Baum,

in tvelchem die Xymphe gehören war , vor der Gefahr,

durch einen Bergstrom fortgerissen zu werden, vermittelst eines

Dammes geschlitzt hatte (Charon von Lampsakos bei Tzetzes ad

Lycophr. 480) ; oder die ganz ähnliche vom Knidier Rhoikos, den

die Baumnymphe mit ihrer Liebe belohnte , da er den sinkenden

Baum gestützt hatte , mit dem sie selbst im Begriff war unterzu-

gehen {iitXXovoa av/iifpi}^tiQead^ai t^ öqvX Avuffrj)-, ein Bienlein

war ihr Liebesbote. Rhoikos verscherzte die Gunst der Hama-

dr^'ade, als er einst in der Leidenschaft des Würfelspiels ihre

Einladung unbeachtet ließ. (Charon v. Lampsak. in Schol. Apoll.

Rhod. 11, 481). Schon die homerische Dichtung kennt Liebes-

verhältnisse der Nymphen mit Sterblichen (II, VI, 21. XIV, 444), in

denen sich — wie in jenen Erzählungen des Charon von Lamp-

sakos die unwiderstehliche Anziehungskraft des Waldes — der

tiefe Eindruck reflectiert, den die Schönheit der quelldurchrieselten

Aue auf das unverdorbene Gemüt ausübt. Noch näher aber ver-

gleichen sich nordeuropäische Sagen, nach denen die Baum-

nymphe, das Holzfräulein mit einem sterblichen Manne in trauter,

oft ehelicher Gemeinschaft lebt. Bk. 69. 79. 102. 103. 109. 112.

113 u. s. w.

Daß die Annahme, die Hamadryaden lebten in dem Baume

selbst, oder entsprängen aus ihm, ein wirklicher, allgemeiner

verbreiteter Volksglaube war, dafür lassen sich noch mehrere

unmittelbare Beweise aufbringen. Dahin gehören außer dem im

Namen Dryaden und Melien liegenden Zeugnisse selbst meh-

rere Mitteilungen des Pausanias und Antoninus Liberalis.

Nach der einen (Paus. X, 32, G) erklärte, gegenüber den ge-

lehrten Namensdeutungen der Schriftsteller , das Volk ( oi

smxiÖQioi) in der Umgegend von Tithorea in Phokis, dieser

Name stamme von einer Nymphe Tithorea von der Art, wie

sie nach alter Sage hei den Dichtern sowol aus andern Bäumen,

als auch ganz besonders aus Eichen entstanden (wuchsen). \*

1) oiai T^ (t())(rt(co X6y(o zw noiijrwi' fipvuvTo ttnü Tf likXoiv 3h>do(av

xiu /xtiXiOTU änö Töh' rf^i/wr.

Die Dryaden. 17

Ein ganz in der Nähe heimisches Seitenstiick dieser Volkssage

läßt sieh mit unumstößlicher Sicherheit aus einer Erzählung her-

ausschälen, welche Anton. Lib. XXX, 11 und Ovid Metam. IX, 327

den ^EttQoiovuera des Nikander entlehnten. Am Oeta bei Am-

phissa in Lokris stand auf dem Felde neben einer Quelle ein

kleiner Hain, bestehend aus einer Pappel und mehreren Fichten

nebst einem zeuevog der Dryaden; dort fand zu gewissen Zeiten

eine Feier statt, deren Hauptstiick ein Wettlauf war (cf. Bk. 392 ff.),

bei dem kein Weib zugegen sein durfte. In der Pappel und

den Fichten schaute man die Göttinnen selbst als gegenwärtig

au, glaubte jedoch, daß sie zu Spiel, Tanz und Gesängen aus

dem Baumkörper zeitweilig hervorträten. Späterer Rationalismus

sah in diesen Bäumen (dem Vorgange Bk. 39 ff. entsprechend)

die Verwandlung eines Menschenkindes, der Tochter des Landes-

königs, die man dem Wortanklange an Dryaden zu Liebe mit

dem Namen Dryope belegte, und bald war genealogisierende

Gelehrsamkeit geschäftig aus den Ortsnamen der Umgegend die

Geschichte dieser Verwandlung zusammenzufügen. Dem griechi-

schen Gemeinbewußtsein wohnte eben in historischer Zeit die

Neigung ein, die Stadt- und Inselnamen als Nymphen zu hypo-

stasieren, ('s. darüber Lehrs pop. Aufsätze Aufl.\* S. 121), an

diesen Glauljcn knüpfte die enveitemde Combination der Schrift-

steller an. Dryops, König am Oeta (d. h. der Eponymus des

Dryopis, später Doris genannten Ländchens), der Sohn des

Flusses Spercheios, (der die nördlich angrenzende Landschaft der

Aenianen oder Octäer durchströmte) hat eine einzige Tochter

Dryope, welche ihres Vaters Heerden weidend von den Drj'aden

liebgewonnen und zur Genossin ihrer Spiele gemacht wurde, (f/iei

de. avrrjV v'/cart^actv intgfpuvg'^uceögvddeg f./TOitjaavTn orii7rai'xTQirtv

htitäii' /Ml föi'da^av v(.ivilv &£ovg yial x'>^«t'«iv). Auch Apollo

— der Ilauptgott jener Landschaften — liebt sie und verwandelt

sich, um sie zu gewinnen, in eine Schildkröte [deren Schale

bekanntlich den Schallboden der Lyra bildete], dann, als sie

diese in ihren Busen steckt, in eine Schlange (vgl. Orakel-

schlange) und wohnt ihr bei. Mit Andraimon (nach einigen z. B.

Arist. bei Harp. Gründer von Amphissa, man zeigte daselbst das

Grab dieses Heros) verheiratet, gebar sie vom Apollo den Am-

phissos (Eponymos der Stadt). Aus dem von Andraimon dem

Apollo gebauten Tempel raubten sie die Dryaden, umhüllten sie

Mannkardt. II. 2

18 Kajfitcl I. Dryaden.

mit dem Holze der Pappel und machten sie zu einer der Ihrif^en.

(Kai elg xnvzn 7taQnvoav rn legov Jqlo/ctjv riQjiaaav ^^ftud()vdd€i;

vv(.ifpa4 zerr evfiivetav y.ai avtr^v (.tfv a7rtxQvif.iav elg t^v vXtjV,

drvi ey.eivrjg ai'yeiQOv uvf(prp>uv Ix T^g yijg v.al naget zr.v cdyeiQov

vdcjQ drt^grj^av. jQvoJcr] dt f^iezeßaXe y.ai avil O-vrjTFjg lykVEto

vv^irp,.) Amphissos aber errichtet zum Gcdächtniß seiner Mutter

den Dryaden ein Heiligtum und gründet die noch bestehende

Feier (jtsQnv idQvaavo vv/^qxJHv xal TCQÜzng dyiöva hiex^XeoE ögo/itov

xal eri vvv ol hiLyc'jQLOL diacpvXüaoovai toZtov, yivaiA d^ ovx

oatnv 7raQcavyüv.) Zwei Jungfrauen aber, welche die iVreta-

morphose der Dryope mit angesehen, werden von den Dryaden

gleichfalls in Fichten verwandelt. Hier scheidet sich der wirk-

liche Volksglaube und der ins Dunkel einer unbekannten Vorzeit

sich verlierende Brauch leicht und rehilich von der nur auf-

getragenen Schminke pragmatischer Geschichtsdcutelei. Den

localen Volkssagen von Tithorea und Amphissa stelle ich als

nächste Analogie die Sage von Phigalia in Arkadien zur Seite,

wonach diese Stadt von einer gleichnamigen Dryade den Namen

haben sollte (Pausan. VIH, 39, 2), Diese Sage bewährt eine beim

gemeinen Mann in verschiedenen Teilen Griechenlands verbreitete

Neigung, den Ursprung der Landesbevölkerung von einer Baum-

nymphe abzuleiten, und in diesem Sinne wird auch Melia

als Gemahlin des Flußgottes Inachos und Mutter des Urkönigs von

Argos, Phoroncus, gegolten haben, Apollod. II, 1, 1, ehe Dichter-

hand sie, die Dryade, zur Okeanine ummodelte. Offenbart sich

in solcher Neigung eine dunkele Erirmerung an jenen uralten

Glauben, daß die ältesten Menschen aus Fels und Baum {cath

ÖQidg y.ai cctiö nezQrjg) hervorgingen '? (Bk. 7 ff. Schümann Op.

Ac. n, 136). Ein anderes Beispiel (Paus. VIH, 24, 4), in welchem

die Nymphe mit dem Baume fast vollständig in eins zusam-

menfällt, ist aus dem Peloponnes. Auf einem Berge bei Pso-

phis in Arkadien sah Pausanias heilige Cy pressen, welche nie-

mand umzuhauen ivagte; Periegetengelehrsamkeit nannte sie

die Cypressen des Alkmaion, weil dieser in der Nähe begra-

ben sein sollte; das Volk aber hieß sie Jungfrauen (TiaQdbvoi).

Solche Vorstellung von Einheit der Nymphe und des Baumes

spiegelt sich auch noch in den Vergleichen ganz aufgeklärter

Dichter eines späten Zeitalters. Vgl. die Verse aus Nikanders

Thebais (150 v.Chr.):

I1i<> T>ryn(leii. 19

xai utv 1 ,70 Xotyrciov noog ifortg uu(fi r\* tfrjyof

oia T« 7iaQ&(vixa{.^

mit Vergils Aen. 11,626—631:

Ac veluti summis antiqnain in montibus ornum

Quum ferro accisain crebrique bipennibus instant

Eruere agricolae certatim; illa nsque rainatur

Et tremefacta coinam concusso vertice nutat;

Volneribus donoc ])aallatini evicta, supremum

Congeniuit traxitque jugis avolsa ruinam.

Jener Volksglaiil)e von Tithorea, Ami)bi8sa, Phigalia und Psophis

hestittigt — was schon die mehrlach vorkommende Benennung

Melie lehren konnte, — daß die Beseelung durch Nymphen nicht

an eine einzelne Pflanzenart gebunden ist. Ein Epigramm des

Agathias spricht von Nifi(fcu ötvöglrideg überhaupt. Der epische

Dichter Pherenikos von Heraklea erzählte, daß die Feige von

Syke der Tochter des Oxylos den Namen habe. Oxylos, (d. i.

O-xyl-08 Holzmann) der Sohn des Orias (Bergmann), habe näm-

lich aus der Umarmung seiner Schwester Hamadryas die Karya

fNuß), Balanos (Eichel), Aigeiros (Pappel), Ptelea (Ulme), den

Ampelos (Weinstock) und die Syke (Feige) gezeugt und daher

seien diese Ilamadryaden geheißen, nach ihnen aber viele Bäume

benannt worden. \* Das ist natürlich keine mythische , sondern

eine etymologische Sage, aber dieselbe setzt den Glauben voraus,

daß auch andere Pflanzen, nicht allein Eichen und Eschen,

von Dryaden erfüllt seien. Und in Wirklichkeit finden wir Phi-

lyra (Linde), Daphne (Lorbeer), Kholai^ (Granaten), Hclikf

(Weide) als Namen von Nym})hen in der griechischen Mythe

genannt,\* ohne daß man sich später ihres Dryadencharacters

1) Nicandr. Thebai^ fraLMii. XXX VI T,..lir« et Däbner. Scb<.l Xi.-;.n.1r

Theriac. v. 4G0.

2) xf<) T«iT«f l/4fjtuiQniih(^ riuifui xtü.tlaüai xu) «7r' raVwr :iu/.aü tuji

(f/'rJ^jow nQogtiyoQfvfa'hti. Athen. III, 14 f. 78 Casaub.

3) Eastatb. tA. Od. VII, ll.\*) 5r» Si 'Poinl öuMn'ifito^ rtft ß^rt^iu^ xk) al

Tito) uinäg ^vOixtti vi'fUftti , J»jXoOTrti xni «UAryfot). Ders. ad. Od. XXIV, 340

fffiTu MnXniötg, tffTTre ' Poittf, qfrrtt MtUur fv ot{ vt'utf tiv fih fia)v

<'jröiinTit T(( Ur]ktxti, tö «T^ tfinn fn((i(nitn( jä/ovg i?T)l(OTfX('>r. Solcher AuH-

rnfe bedienten sich die Mädchen bei Wettlanf und Spiel: r«c ynf> vifufat

n''<fTjii<n>(rtci 'h^nvai niwo^vvDvaui akk^lng tlf rü/oi. Polhix IX. 127. Erinnert

worden darf an den Wettlauf zum Dryadonheiligtum bei Amphissa. o. S. 17.

4) Die umständlicheren llelege bei Schümann a. a. 0. 128, Anm. ö.

2\*

20 Kapitel I. Dryaden.

noch jedesmal bewußt war. Zuweilen hatte sich der alte Glaube

in die schon o, S. 17 hinsichtlieh der Dryope erwähnte rationel-

lere Form umgesetzt, daß die Nymphe eine in einen Baum ver-

wandelte Sterbliche, Najade, Okeanine u. s. w. sei. So ward

Philyra zur Linde, Daphnc zum Lorbeer. Die Motivierung der

Metamorphose fließt aus verschiedenen Anlässen, bei Daphne ein-

fach aus ihrer Heiligkeit im Kulte Apollos, weswegen der Gott

sie liebt. Es ist kein Grund, die von Max Müller aufgestellte

auf sprachliche Metapher gegründete Deutung des Mythus auf

die vom Sonnengott getödtete Morgenröte hier, wo jeder tat-

sächUche Anhalt dafür fehlt, gelten zu lassen. (Vgl. Bk. 297).

§ 3. Die Bauiuscele. Wenn wir den aufgefundenen Spuren

folgen dürfen, so waren mehrere Varianten des Dryadcnglaubens

unter den europäischen und kleinasiatischen Griechen dem Volke

vertraut. Dieselben stimmen im wesentlichen mit ganz analogen

Sagen und Sitten unter nordeuropäischen Völkern tiberein und

erklären sich wie die letzteren, sobald man als ihren Ausgangs-

punkt die Vorstellung von einer in verschiedener Weise und in

verschiedenen Abstufungen sich äußeniden Beseelung des Baumes

erblickt, nicht aber mit Lehrs die Hamadryaden tiir jüngere, von

Dichterlaune eingegebene Individualisierungen des allgemeineren

Begriffs von Waldnymphen, welche in großem und freiem Style

Repräsentanten des inneren Naturlebens darstellen, erklärt.^

Einen Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht ergiebt der Um-

stand, daß auch im alten Griechenland eine Reihe solcher Vor-

stellungen nachweisbar ist, welche mit dem Dryadenglauben in

untrennbarer Verbindung stehend sich als Abwandlungen der Idee

Baumseele zu erkennen geben, keinesweges aber aus der Ver-

engerung des Begriffes Waldgeist abgeleitet werden können. Daß

der Baum beseelt sei, geht in den Glauben über, daß die Seele

(das Blut, d. i. das Leben) eines Verstorbenen in einen Baum

sich wandele und daß dieser bei Verletzungen blute. Diese Vor-

stellung war z. B. auf^Geryon übertragen, von dem es heißt, daß

aus seinem Blute eine Art Kirschbaum entsproß, ^ oder eine Dop-

1) Popul. Aufsätze Aufl.\*. 114 flf. Auch schon Welcker Griech. Götter-

lehre III, 61 spricht sich „ausdrücklich" gegen Lehrs Auffassung aus.

2) De cujus sanguine dicitur arbor nata, quae vergiliarum tempore potna

in modum cerasi sine ossibus ferat. Serv. ad Verg. Aen. VII, 662.

Landrat a. D. Frhr. von Wilmowsk

A\arienthal bei Ectortsberga (Thüringen).

Die Baumseele. ~~"~^~~~ 21

pelfichte, welche Blut austräiifte.\* Als Aeneas auf dem Grabe

seines ermordeten Verwandten Polydorus Laubwerk zur Be-

kränzung der Altäre abhauen wollte, flössen aus dem ersten

Baume, den er mit den Wurzeln aus dem Boden riß^

Blutstropfen hervor, und befleckten die Erde, und immer wei-

ter strömte schwarzes Blut aus den abgebrochenen Zweigen,

endlich ertimte aus dem Grabe ein Seufzer und eine Stimme:

„Was zerfleischest du mich Unglückseligen, der hier begraben liegt?

nicht fremd ist dir das Blut, das aus diesem Stamme fließt. Ich

bin Polydorus"^ Vgl. Bk. 39 — 44. Wegen der Vorstellung, daß

das Leben, die Seele des Bestatteten in den sein Grab beschatten-

den Baum oder Hain übergegangen sei, war es demnach natür-

lich, daß die Athener jeden, welcher ein Bäumchen in einem

Heroon abhieb, mit dem Tode bestraften.^ Das Alter und die

Volksmäßigkeit dieser Anschauungen bewährt die Erweiterung

derselben zu der auf dem Glauben an Beseelung der Pflanze

überhaupt, nicht allein des Baumes beruhenden Vorstellung, daß

die Seele (das Lebensprinzip) jedes Begrabenen in eine Blume,

ein Kraut, einen Strauch übergehe, und zu dem Brauche, Blumen

oder Bäume als Abbilder davon auf die Gräber der Angehörigen

zu pflanzen.\* Derselbe Glaube und dieselbe Sitte bestand bei

den Rr»mern.^ In mehreren deutschen Sagen wird der Baumgeist

(z. B, derjenige der Kestenberger Eiche Bk. 41, so Avie der des

Wildegger Birnbaums Bk. 42) fttr die Seele eines Menschen er-

klärt, der sich an dem Baume erhcnli hat. Dieser Zug begeg-

net gleichartigen Erzählungen in griechischer Sage. Phyllis,

Königin von Thracien, verlobt sich mit dem aus Troja zurück-

kehrenden Demophoon, Theseus Sohn, der ihr verspricht nach

Orcbiung seiner Angelegenheiten in Athen zur Vermählung zu-

rückzukehren. Da er lange ausbleibt, meint sie verschmäht

zu sein, sie erhenkt sich mit einem Stricke und wird in einen

Manddhaum verwandelt, der keine Blätter trägt. Als Demo-

1) Philostr. imagg. I, 4.

2) Vcrgl. Aen. UI, 19—47.

3) Oll loaoCrov rjv 'A'&rivttioti inaiöiu^ovlai- ff r/c TTotrnhny /•

fS ^Qtoov, nnfxTuvov uiiöv. Aelian var. bist. V, 17.

4) S. Büttichcr Baumkultus der Hellenen S. 282 ff.

5) Bötticher :v •■ " "":-'. TVll-r H.-> M^«»- 4si iT

22 Kaiiitol I. Doadeii.

phoon aiikoinnit, umarmt er den Stamm der sofort, als empfinde

Pliyllls die Gegenwart des Geliebten, Blätter treibt.\* Allem

Anscheine nach sind wir berechtigt hiezu die folgende Ueber-

lieferiing zu stellen. Auf Rhodos gab es ein Heiligtum der Helena

Deudritis, Man erzählte, Helena sei nach dem Tode des Mcne-

laos zur Königin Polyxo geflüchtet, sei aber auf deren Befehl

von verkleideten Dienerinnen im Bade überfallen und an dem

Baume aufychängt. '■' ]\Iit Recht vergleicht Bötticher ■^ der

Helena Dendritis die „vvfiq>t] devöglrig" d. i. Baumnymphe, die

als göttliches Wesen und Baum zugleich gedacht wird, bei

Agath. 46. Er leitet daraus die folgende Erklärung al). „Es gab

auf Rhodos ein Heiligtum der Helena Dendritis, also der Baum-

Heleua, von einem Baume so genannt, welcher der Helena heilig

oder vielmehr Helena selbst war, die von ihm eben das Beiwort

Dendritis empfing. Helena lebte in dem Baume fort; der Baum

nahm das Wesen der Helena in sich auf." Es liegt wol auf der

Hand und geht aus der durchaus erkünstelten Anknüpfung an das

Epos hervor, daß der Name und die Geschichte der Helena hier

mit übler Gelehrsamkeit einer älteren an dem heiligen Baume

haftenden Sage aufgepfropft sind. Die Veranlassung dazu mag

die Aehulichkcit mit einem im dorischen Mutterlande der Rhodier

verehrten Helenabaum gegeben haben, der vermutlich einmal

als die aus dem Grabe der Heroine emporgestiegene Seele der-

selben gegolten hat. Wenn nämlich Theokrit Id. XVHI die

Lakonischen Jungfrauen in dem Hochzeitliede zu Ehren des Me-

nelaos und der Helena der letzteren geloben läßt, ihr zuerst einen

Kranz von erdwachseudem Lotos auf die Platane zu hängen und

Oel aus silberner Flasche unter dem Baume auszugießen, auf

dessen Rinde der Vorübergehende lesen werde „verehre mich,

ich bin der Helena Baum" {aeßov u. 'EXivag (pvTÖv el(.u): so ist

das unzweifelhaft mit Rücksicht auf die zur Zeit des Dichters

oder seines Gewährsmannes noch bestehende Sitte der Bekränzung

einer wirklichen Helena- Platane in der Umgebung Spartas gesagt,

welche wir uns am füglichsten zu Therapne, dem alten Sitze der

1) Sorvius ad Vcrg. Bucol. V, 10.

2) Pausan. 3, 19, 10.

3) Baumkultus der Hellenen S. 50.

Wechselbeziehung zwischen Mensch und Baum. 23

vordorisehcn Könige, in dem gemeinsamen Heroon des Menelaos

und der Helena, wo man Beider Grab zeigte,\* zu denken

haben.

§. 4. Wcchselbezieliiiiig zwischen Mensch und ßaiim.

Die V^erscliiebung der Vorstellungen Baumu;yTnphe, Bauniseele, im

Baum wohnende oder eingekörperte Seele eines gestorbenen

Mensehen von einer zur andern ist möglich, weil ein lebendiger

und häufig bis zur Annahme eines durchgreifenden Parallelismus

gedeihender Vergleich zwischen dem wachsenden und welkenden

Menschen und der Pflanze diesem ganzen Vorstellungskreise zu

Grunde liegt. Nicht anders, als im nordeuropäischen Volksglauben,

tritt die nämliche Anschauung auch schon bei den Alten hervor.

Als \'ergils Mutter mit ihm schwanger war, träumte sie, sie habe

einen Lorbeerzweig geboren, der auf den Boden gefallen sofort

festwurzelte und zu einem mit Blüten und Früchten erfüllten

Baume emporschoß; am folgenden Morgen wurde sie von dem

Dichter entbunden\* (Vgl. Bk. 46). Entsprechend dieser bildlichen

Auffassung des Kindes als grüner Baumzweig hatte man den

Brauch als Doppelgänger des Neugebomen an der Geburtsstätte

einen Baum zu pflanzen. (Vgl. Bk. 50). Auch datlir gewährt

das Leben Vergils einen Belag. ^ Ganze Familien hatten ihre

Bäume, deren Gedeihen man als vorbedeutsam für ihr Schicksal

ansah. Auf dem Landgut der Flavier vor der Stadt stand eine

alte dem Mars geweihte Eiche. Als Vespasia, des Kaisers Ve-

s[);isian Mutter, das erste Kind, ein Mädchen, gebar, trieb der

lUum einen Schößling, der klein blieb und bald vertrocknete;

1) PaUSan. 111, lii, 'J: Aitle/.i^n< Oe tum n m l ;, ;i;'S /nu .nfie/.r.m f.lil

'J'.l(vi]v ivTuOi^u TKifijvai l^yovaiv. Vgl. Curtius Pelopoimesos II,

23G. 239.

2) Pracgnans eo luater somniavit Maja, eiiixam se laureum ramuin,

«luem contacta terra confestim cemeret evalaissc et cxcrevissc in speciem na-

tiiruc arboris rcfortac variis pomis et tloribas, ac scqucnti lucc cum niarito

ras jiropinquani petons ex itinere divertit atquc in sabjccta fussa parta lerata

ost. Donati Vita Virgilii cap. I, §.3. Virgilius Heynii cur. Wagner, Lipa.

ISJJÜ, p. LXXXU.

3) Et accessit aliud pracsagiuni: siquidem virga populeu inorc

regionis In paerperiis codeui atatim loco (der Stätte der (ieburt)

(lopacta itu brcvi cualuit, ut niulto ante satas populus aduc-quarit. Quae

arbor Virgilii ex eo dicta atque couäccrata est; sunuua gravidarum et fe-

tiiruin religiunc suacipientium ibi et bulvcutiuui vuta. Dunatuä a. a. U. §.0.

24 Kapitel I. Dryaden.

die kleine Neugeborene erreichte nicht das erste Jahr ; als Vespa-

sia darauf mit Habinus, dem späteren Praefectus urbis, nieder-

kam, war das wieder ein Zweig, diesmal ein starker und üppi-

ger, der großes Glück vorbedeutete; bei der Geburt des künfti-

gen Imperators entsproß ein dritter Zweig, einem Baume gleich,

und die Haruspices weissagten, das Kind werde zum Trohne

gelangen ^ (Cf. Bk. 49. 50). Während seiner Aedilität wurde

Vespasian vom Kaiser Caligula einer erniedrigenden Beschimpfung

unterworfen, bald darauf stürzte auf seinem väterlichen Land-

gute eine Cypresse ohne ersichtliche Ursache zu Boden, richtete

sich aber am folgenden Tage von selbst wieder auf. Als Vespa-

sian zur Regierung kam, erinnerte er sich dieses Vorfalls und

faßte ihn als ein Vorzeichen, welches ihm die Erhebung nach so

schmählicher Erniedrigung habe vorbedeuten sollen; und fortan,

falls nicht die Cypresse schon seit längerer Zeit als Schicksals-

baum der Flavischen Familie gegolten hatte, wurde sie für das

Gedeihen des Kaiserhauses als vorbedeutend betrachtet. Man

bemerkte, daß sie wenige Tage vor dem Tode des Domitian,

mit dem das Haus der Flavier ausstarb, abermal umsank und

sich nicht wieder erhob. ^ Auf des Augustus vejentischem Land-

gut bestand ein Lorbeerwäldchen. Aus diesem brach jeder

Triumphator der Augusteischen Familie den Zweig, welchen er

beim Siegeseinzuge in der Hand hielt, pflanzte ihn dann wieder

in dem Wäldchen ein, und pflegte sein wol. Der so aufwach-

sende Baum starb aber, so erzählte man, jedesmal sobald der

Tod dessen, der ihn gepflanzt hatte, herannahte, und als mit

Nero die Augusteische Familie erlosch, verdorrte das ganze

1) Sueton. Vespas. 5. In suburbano Flaviorum quercus antiqua, quac

erat Marti sacra, per tres Vespasiae partus singulos repente ramos a frutice

dedit, haud dubia signa futuri cujusque fati: primum, cxilem et cito

arefactum , ideoque puella nata non perannavit : secundum , praevalidum ac

prolixum, et qui magnam felicitatem portenderet: tertiura vero instar arboris.

Quare patrem Sabinum ferunt baruspicio insuper confirniatum renuntiasse

matri: Nepotem ei Caesarem genituni.

2) Arbor quoquc cupressus in agro avito sine ulla vi tempestatis

evulsa radicitus atque prostrata , insequenti die viridior ac firmior resiirrexit.

Sueton. Vespas. 5. Cf. Tac. Hist. 11, 78. Die Cass. 66, 1. Arbor, quae

private adhuc Vespasiano eversa surrexerat, tunc rursus repente corruit.

Suet. Doniit. 15.

Wechselbeziehung zwischen Mensch und Baum. 25

Wäldchen. ^ Wie das Schicksal von Familien schien dasjenige

der Stände oder des Volkes mit dem Leben eines correspondie-

renden Baumes verknüpft. Im Heiligtum des Quirinus d. h. Ro-

mulus (dem Quirinal) — sagt Plinius XV, 36 — standen vor dem

Tempel (aedes) zwei heilige Myrtenbäume, die patricisehe und

die plebejische Myrte genannt. Die patricisehe hatte lange Jahre

besseres Gedeihen und fröhliche Ausbreitung, so lange die Macht

des Senates in Blüte stand; die mächtige plebejische stand dürr

und traurig da. Als sie erstarkte, begann zur Zeit des Marsi-

schen Krieges die Macht des Senates zu schwinden und zugleich

welkte die Schönheit der patricischen Myrte dahin. Im Cimbem-

kriege — sagt Plinius — geschah den Quinten das Wunder-

zeichen, daß eine Ulme im Haine der Jimo zu Nuceria, welche

ohne ersichtliche Ursache von selbst umzusinken und auf den

unter ihr stehenden Altar zu stürzen drohte und welche deshalb

ihres Wipfels beraubt war, sich von selbst wieder aufrichtete und

fröhlich grünte, worauf alsbald die durch Niederlagen gebeugte

Majestät des römischen Volkes sich von neuem zu erheben

begann. ^

Der auf römischem Boden somit scharf ausgeprägte Glaube

einer mystischen Wechselbeziehung zwischen Baum und Mensch

läßt sich auch unter den Griechen in mannigfachen Spuren nach-

weisen. Doch mag es ausreichen statt vieler ein hervorragendes

Beispiel namhaft zu machen. Schon die älteste uns zugängliche

Poesie der Hellenen vergleicht den Wuchs des Menschen dem

Aufwuchs des Baumes, insonderheit des Oelbaums, der Palme,

„6 d' dvidga^uv i'Qve'i taog." II. 18, 437. tov 6' inet ^^e'i/'av

i>£ol tqvü laov. Od. 14, 175. Cf. II. 17, 53. Od. 6, 163. Auf

der Akropolis zu Athen im Heiligtume ^ des Landesheros

Erechtheus und der stadtschirmendcn Göttin (Athene Polias)

befand sich nebst einem „Meer" genannten Salzwasserbrunnen

ein heiliger Oelbaum, aar/)\* sc. t/Mi'a Stadtolive oder fingia

1) Sueton. Galba 1. Plin. bbt. nat. 15, 39. 40.

2) Plin. bist. nat. IG, 57.

3) Vermutlich in dem westlich an das Erechtlicion stollendeu Tempelbofe.

S. W. Vischer Erinnerungen u. Eindrfickc a. (Jriechenland, Basel \^:u S. l !'\_>.

Bursian Geogr. v. Oriecbenl. I, .'J18-

4) «(TTiJ, fXnitc r] tv ttXQonoltt, ^ xaXoi'/jf'vt] ntiyxvtfog Jia j('hnmlütr,jit.

Hesych. s. v. "Ektyov ovv jiaiiiv fiiUnv rr/v f$ «\*(>o;iiUtwf , r»/»» xnt 7\*p«'i'.

26 Kapitel I. Dryaden.

Schicksalsolive (Substantiviermig des Feiniiiius von fioQiog iata-

lis ') geheißen; man wähnte, dali an ihn das Geschick der Stadt

und des Landes geknüpft sei. Unzweifelhaft hat das als heilig

verehrte Exemplar im Laufe der Zeit mehrmals gewechselt,

beziehungsweise in Schößlingen sich selbst aus der Wurzel erneut,

er war in der Periode, aus welcher die Glossen o. S. 25 stam-

men, krumm und klein, aber man schrieb ihm immergrlinende

Kraft zu. ^ Der wol schon in dem alten Erechtheusheiligtum

Eustath. ad Odyss A. p. 1383. Cf. ITäyxvffog D.tdag tlöög n xuTu/.fxviiog

xtil TKTifivov h> T^ l-lxQonoln. Hesych. s. v.

1) Den Ursprung von /hoq(-k aus dem Adjectiv uöfjiog erweist der Ac-

cent (Vgl. Misteli Z, f. vgl. Spr. XVJI, 161. 165). Dieses nur spät und ver-

einzelt in der Schriftsprache auftau«hende Wort kann der älteren Volks-

sprache in Attika gleich wol geläufig gewesen sein; es steht zu fxönog und

fiöoifiog wie (uaiog zu itlaa und u}ioifj.og. Auch in der Bedeutung trifft die

Analogie zu MÖQog entspringt aus W. jnfQ Anteil, Zuteilung erhalten [vgl.

[xilQouai nehstu^oo? Anteil, ^oTqu aus /i6n-ia gebührender Anteil, Gesdiick,

/iO(>« Heerabteilung, juöq-iov Teilchen, fxt'Qog Anteil], wie anÖQog Handlung

des Aussäens aus W. antQ [antiQoi] säen, bedeutet also die Erlangung des

gebührenden Anteils, des vom Schicksal Zuerteilteu , sei dieses Loß gut oder

böse. In der epischen Si)rache ist fu'inog freiKch vorwiegend in schlimmer

Nebenbedeutung, ja geradezu für Todeslol! gebraucht, aber das ist eine we-

sentlich durch den Stoff bedingte besondere Anwendung des allgemeineren

Begriffs , der z. B. in der Redensart vjiIq /höqov (vgl. vntQ cdauv) noch deut-

lich vorliegt, wie denn auch ju6oi/nog 11. XX, 302 von der Lebensrettung,

/LiftQfaf'^ni mehrfach von Erlangung der Ehre gesagt wird, während wir das

sinnverwandte iclarc d. h. der gleiche, gebührende Anteil ebenso wol von Un-

glück und Tod, häufiger aber [in Folge seines Ursprungs aus ?aog Curtius

Grundz. ■"' 340V] in glückhaftem Sinne verwandt sehen. Dem lebendigen

Sprachgebrauch Altattikas dürfen wir die der Etymologie entsprechende neu-

trale Bedeutung „zur Erlangung des Lebensanteils, des Schicksalsloßes gehö-

rig" für ju^ÖQiog noch zutrauen, und wie das sinnverwandte idaiog mit den

Begriffen Donner, Vogel, Adler u. s. w. verbunden in die Bedeutung „das

Geschick verkündend, glückvorbedeutend " übergeht, konnte dem Athe-

ner der Baum, aus dessen Gedeihen er ein Vorzeichen und Wahrzeichen für

das gesunde Leben der Bürgerschaft entnahm , dessen etwaiger Fall den Staat

selbst mit Tod und Untergang bedrohte, mit gutem Rechte {xümog heißen.

2) Eurip. Jon. 1433. "Eoti h r^ uxQonoU ricvTrj 'Eni/O^fjog rov yijyt-

v^og Ityofierov eivcct. vr]6g, iv rü ^Mu'rj ts x(u &dXaaou tvt . ■ ■ TitvTtjv lov

Tt)V ÜMitjv l'cua T0 «V.Aoj Ittü xax0.ußt iu7iQrja!>ijvai vnd xwv ßunßnoojv d'tv-

TiQtj 6t i^fifQij unö trig i^unni^aiog ^A!)r]vaToi ol d-veiv vnb ßaaiXfjog Xfi.tv6-

fitvoi wg uvfßriaitv lg t6^ iqöv ftiowr ßhtarov Ix rov aTflf/tog oaov rt titj-

XvaTov ttv«(h6(>rcuT]x6Tt<. oviot fxiv vOv tkvtu i<f,Qaai(v. Herod. L.VIII, 55.

Wechsclbeziehang zwischen Mensch und Baum. 27

neben dem Tempel stehende Baum gleicht dem in Gallien und

Pommern, Schweden nachgewiesenen (von einem Numen be-

wohnten) Baume neben dem Götterhause. Bk. 57. Es wird ur-

sprünglich ein wilder Oelbaum gewesen sein; einen solchen, der

neben der den Nymphen geweihten Grotte auf Ithaka wuchs,

nennt schon der Fortsetzer in Odyss. XIII, .'573 heilig {\eQi'ig

Ttaga uv&jitiv' eXali]g), er kannte also unzweifelhaft heilige Oel-

bäume in ähnlicher Situation. \* Als die Kultur der veredelten

Olive nach Attika kam, mag man den wilden Bnrgoelbaum mit

einem fremden Reise gepfropft haben. \* Als später die Perser

die Stadt anzündeten, verbrannte mit dem alten Erechtheion auch

der heilige Oelbaum, aber bald darauf, angeblich schon am

nächstfolgenden Tage, hatte der Stumpf wieder einen ellenlangen

Schößling getrieben. Von diesem heiligen Baume war ein Able-

ger nach dem Platze der Akademie am Kephissos verpflanzt, von

dem 12 weitere Stecklinge, vielleicht als Schicksalsbäume der

12 Phratrien, ausgesetzt wurden. Diese Bäume, die sich später

zu einem ganzen Haine vermehrten, heißen auch inoQiai. Von

ihnen pflegte mau das heilige Oel zu nehmen, das beim Feste

der Panathenäen in kunstvollen schönbemalten Hydrien den

Siegern als Preis zuerteilt wurde. ^ Von der ftoQia auf der

1 1 In der Nähe von Epidauros gab es noch zu Pausanias Zeit einen

lieiligen Hain von wilden Oelbäumen, der Hymethion hieß und Schau-

platz festlicher Uegchungeu war (^vgl. K. Curtius Pcloponncsos II, 425'i. Da-

mals leitete man Ortsnamen und Fest ätiologisch von dem Schicksal einer

daher erschlussencn Heroine Hymetho ab (Pausan. II, 28, 2 ff.). In Wahr-

heit wird hier, so vermute ich, der Versammlungsplatz einer Phyle Hyrne-

tlüa gewesen sein, welche zwar für Epidauros nicht wie für Argus bewiesen

ist, aber doch mit 0. Müllor (Dorier II, S. 53. 72^ angenommen werden darf.

Vgl. auch Bursian Geogr. v. Griechenl. II, 44. 5U. 73. 75. Es bestand ein

Gesetz, wonach das windbrüchige Holz der heiligen Oliven und

andernBäumc desHains von niemand fortgenommen, nach Uauso

getragen und gebraucht werden durfte, sondern liegen bleiben

niu^ßtc (Pausan. a. a. 0. 28, B\ Vgl. die genauen Uehereinstimmungon

Bk. 35, 3. Knüpfte einst au diese Bäume der Stamm sein Schicksal, wie

in Athen die ganze älteste Gemeinde das ilirige an den Burgölbanm?

2) Vgl. y. Hehn Kulturpfl. a. Haustiere, Aufl. «8.95.

3) j\lo\>Cui ilttitti ifQtcl ifji 'Al^ifväs, tS tfv to llttiov fnaiHov fJidoxo

ioi( vixwai TU llavut'^t'iPiatt. rjauv di ji(Miniu t^ tuv uQiit/növ, ai juttatfv-

T<i»if»/(T«i fx rijs '.-txoonolAtK; tig llxiu^t]fx(nv. Suid. V. uamut. 'O di-\4nnfio-

ifl'li xii) roig ifixi'i iicm tu I1iiV(t!h]rHiu fliUov toC (x iiooünv yiyron^ruv J/-

28 Kapitel I. Dryaden.

Burg sowol, als von den Morien beim Gymnasium der Akade-

mie ging der Glaube, daß derjenige, welcher es wage, in

einen der Bäume zu hauen, sich seihst verwunde. Man erzählte,

einst habe Poseidon, erzürnt über den Sieg, den Athene durch

die Pflnnzung der heiligen Burgolive über ihn davongetragen,

den Baum zu zerstören versucht. Er sandte deshalb seinen Sohn

Halirrhotios , den Dämon des Wogengebrauses, ab, um den

Oelbaum abzuhauen. Dieser schlug aber fehl, traf seinen

eigenen Fuß und starb. ^ Es ist augenscheinlich, daß der

ganze echte Grund dieser Sage einzig und allein die Vorstellung

war , der heilige Burgölbaum , der Schicksal8])aum , das alter cgo

der Stadt, und seine Sprößlinge seien })eseelte "Wesen und des-

halb haue nach dem Gesetze strenger Wiedervergeltung, wer

ihren Fuß schädige, sich selbst ins Bein. Vgl. o. S. 24 und

Bk. 26 if. 603. Anm. 1. 36 ff. 105. 63. Als diese aus hohem

Altertum herrührende Vorstellung in der Blütezeit städtischer

Kultur und staatlicher Macht den Athenern unverständlich und

befremdlich geworden war, aber gleichwol kraft der Gewohnheit

ihr Dasein fristete, suchte man nach einer Erklärung für ihren

Ursprung. Man mußte vermuten, daß die Erfahrung in einem

bestimmten Falle dazu den Anlaß gegeben habe. Wenn man

weiter fragte, wem daran gelegen sein konnte, die heilige Olive

zu vernichten, so blieb der Blick auf Poseidon haften, der mit

Athene um die Herrschaft von Attika streitend, als Wahrzeichen

seines Besitzrechtes, jene Salzquelle beim Erechtheion geschaffen

haben, aber der Göttin unterlegen sein sollte, als diese zum

Zeugniß ihres besseren Anrechts den heiligen Oelbaum aufwach-

sen ließ. Offenbar war auch diese Sage eine ätiologische, zur

Soa&aC (fr)ai. Ct. Meursii Panath. c. 11 (Gronov. Tlies. Gr. Ant. VII). Kv-

Q(ü)g fiOQla Xiytrai i) Itnu IXai'u Tfjg &tOL'. ImqvTfiTO 6i fv r^ yvfivnOiot

ih'väQcc. Schol. Aristoph. Nubb. 1005.

1) 'llTTTjO^fig Tfjg li&rjväg 6 Tloahidüv fnl Tg t^? iha'ag fniStl^ti, inffx-

i//f rtyv viöv aiTOv li).i ii()ö,7t ov tuvttjv Ttfiovvra. 6 6t civartCvtig tov neXf-

xvv , TaviTjg fxtv rjaTÖ;(T}af tov öe nöön kvtov TiXrj'^ag hfXfvTTjae, xal

oiJTOi [xoQ(tt r) llaitt lxXi]0-ri, wg [xÖqov nuQiXTixi]. — ^l leQid iXnTai Ttjg

jlOjiviig iv Tfj ttXQonöXfi fiOQ(ai ixuXovvTo. Xtyovai yicQ oti l^Xt^^öi^iog , 6

nuTg IloatiSbh'og , 7}d-^XT]0ev ixxöxpai ecvrag , diä t6 Tfjg iXcUctg fvQetf^ti'aTjg

XQi&fjvrei Tfjg li&rjväg Ttjv noXiV 6 St icvcathug tov nlXtxvv xal Taürrjg

änoTvxw f7iXr]^(v icevTÖv xal antft^avf. xcd diK toi-to uoqüci tu fXatcu

ixXrilhjjaav. Schol. Aristoph. Nuhb. 1005.

"W.''1is.'llM./i,"liung zwischen Mensch uud Baum. 29

Deutung des L ispiuiij;s der längst vorhandenen Burgolive und

der Salzquelle {Udkaoau) gebildet naeli Analogie einer allgemei-

neren in verschiedenen Varianten verbreiteten Erzählung vom

Streite der elementaren Gewalten des Wassers und der Erde um

die griechischen Küstenstädte (Vgl. VVelcker Griech. Götterl. II,

676 flf.). Daß aber diese Sage hier grade an die Burgolive sich

heftete, scheint lediglich aus den Verhältnissen des sechsten

Jahrhunderts begreiflich zu werden. Damals gedieh die von aus-

wärts kommende Kunst der Veredelung der Obstbäume und ihr

nutzbringender Anbau im Gegensatz zu anderen griechischen

Landschaften in Attika zu so hoher Bedeutung und wurde in

Concurrenz mit dem Ertrage der Schiffahrt so sehr Quelle des

Nationalwolstandes, daß man solchen Segen stolz und' dankbar als

ein auszeichnendes Geschenk der Landesgöttin empfand. ^ Indem

unter dem Einflüsse dieses Bewußtseins jene Sage vom Kampfe

des Landes und Meeres sich in localer Bestimmtheit umbildete

und modernisierte, bot sie zugleich ein treffendes Material zur

Erklärung des heiligen Baumes und der Quelle auf der Burg.

Der beleidigte Meergott, dessen Streit mit Athene später ja auch

dicht neben dem Erechtheion am westlichen Giel)elfelde des Par-

thenon und unter den zwischen diesem Tempel und dem Erech-

theion aufgestellten Weihgeschenken verewigt wurde , ^ und des-

sen Wogen man bei Südwinde in dem Salzbrunnen rauschen zu

hören vermeinte , ^ mußte nun seinen Sohn , den Meeresbraus

Ilalirrhotios abgesandt haben, den unweit stehenden Baum zu

zerstören. Der Name Halirrhotios weist uns gleichfalls in das

sechste oder das beginnende fünfte Jahrhundert als Entstehungs-

zeit für die Sage, da grade in dieser Periode die Wörter

ä/.iQ()6!}iog, tU/^^ot>oc von den Orphikern und Aeschylos modern

gemacht wurden. Wenn dann aber die Erzählung in den Schluß

ausläuft, er hieb mit der Axt in den Oelbaum und sich in den

Fujä, so setzt dies die feste Uehcrzcugung von derartiger Bcstra-

1) S. V. Hehn a. a. 0.

2) S. Michaelis Parthenon .S. 17Uff. 5. 108. .

3) iikku TÖth ifn^an f^ avyytufijv nn(>^/fTni xvfitittov ijjfor in) rör({)

rtvfvanvTi. xa) TQitdvr}? farlv (v rfj nftQtf n/fifia. rnifTn i^ Ifyfrni TTuan-

tiüri fiKQTvnin f<; r^j' ufj(fiaßi^Tr\(tiv rtjr ;fwo«c (fttriji'ni. Pftnsan I. W. ♦>.

Der Dreizack war natürlich erst in Folge der Hage angebracht.

30 Kapitel I. Dryaden.

fang des Sacrilcgs au der Burgolive als einen zur Entstell nngi^-

zeit der Sage lebendigen Glauben voraus. Zugleich ist deutlich,

daß letztere den urspriinj^lichen Burgölbaum, nicht die Morien

der Akademie im Auge hatte.

Die Vorstellung des Parallelismus und einer gewissen mysti-

schen Verknüpfung eines heiligen Baumes mit einem Menschen-

leben erhellt auch schon aus der Sage des Melampus, welche

bereits in die vorhomerische Zeit (Od. XV, 230 ff.) zurückreicht.

Ihre aus älteren Quellen geschöpfte Aufzeichnung bei Pherekydes

ist uns nur in einem doppelten Auszuge bei Apollodor und dem

Scholiasten zu Homer Odyss. XI, 289 (Pherecyd. Fragm. XXVI

Sturz) erhalten; von ersterem weist C. Kobert (de Ai)ollodori bi-

bliotheca. Berol. 1873 p. 35 flf.) überzeugend nach, daß er zu

Nutz und Fronnnen der Schuljugend vorgenommene Auslassungen

und Abänderungen enthalte, so daß wir genötigt sind, durch Com-

bination beider Excerpte die Erzählung des Pherekydes herzu-

stellen. Der Seher Melampus, welcher die Vögelsprache ver-

steht, so lautete danach der Inhalt des Stückes, auf welches es

uns hier ankommt, verspricht dem Phylakos ausfindig zu machen,

weshalb sein Sohn Iphikles kinderlos bleibe, und ein Mittel zur

Abhilfe herbeizuschaffen. Melampus schlachtet dem Zeus einen

Stier und ruft alle Vögel zur Teilnahme am Mahle herbei. Alle

kommen mit Ausnahme des Geiers und werden von ihm nach

einem Heilmittel für Iphikles befragt; da keiner etwas weiß, ho-

len sie auch den Geier. Dieser macht sofort die Ursache der

Schwäche des Königssohnes ausfindig. Als Phylakos einst Ham-

mel machte [/.qiovc. re^iviov tTtl tcüv aidoUov], sah er, wie sein

noch junger Sohn Iphikles etwas Unzüchtiges beging. Voll Un-

willen drohte er dem Knaben, mit dem blutigen Messer ihm

ebenso zu tun, wie den Widdern, und da dieser erschrocken

floh, stieß er die Schneide in einen danebenstehenden heiligen

Eichbaum; Rinde wuchs seitdem darüber, Iphikles aber ver-

lor die Manneskraft. Werde das Messer nun herausgezogen,

der Rost abgeschabt und zehn Tage lang von Iphikles in

Wein getrunken, so werde letzterer einen Erben zeugen. So

sprach der Geier; es geschah nach seinen Worten und die Vor-

hersage erfüllte sich. Hier spielt der Baum deutlich die Rolle

eines Doppelgängers des Iphikles, er empfängt den für diesen

bestimmten Messerstich und derselbe hat dieselbe Wirkung, wie

Dr3'aden, Nymi-n' ii imu Ä-umcii. 31

wenn er den Kcirper des Menschen selbst getroffen hätte. Vgl.

ük. 4^ ff. 31. Anm. 1.

Solche Wechselbeziehung zwischen Mensch und Baum und

die Vorstellung von der Baumseele ließe sich auf altgriechischem

und itiilischem Boden, sowie unter den heute diese Länder bewoh-

nenden Völkern \* noch viel weiter und in mannigfache Verzwei-

gungen des Grundgedankens hinein verfolgen, die beigebrachten

Zeugnisse reichen aber wol aus, um wahrscheinlich zu machen,

daß auch der Dryadenglaube aus dieser Wurzel erwachsen ist.

Wir kehren rückblickend noch einmal 7>u diesem zurück, um

sein Verhältniß zu dem Nymphenglauben im allgemeinen uns klar

zu machen.

§. 5. Dryaden, Nymphen und Neraidcn. Wie immer es

mit der Vcrumtung bestellt sein möge, daß die unbekannte Quelle

der Sage von den Blumenmädchen einmal in einem Lande helle-

nischer Bevölkerung gerauscht habe (o. S. 4) , so ^'iel steht fest,

daß dieselbe ein fast ganz genaues Seitenstück zu dem Dryadeu-

glauben bildet. Als Pflanzen werden die Mägdlein geboren, Blu-

menblätter sind ihr mitangebomes Gewand, mit den Pflanzen

sterben sie in Sonnenglut, aber losgelöst tanzen, spielen und

1) Vgl. beispielsweise die von Mattia di Martino aus Noto in Sicilien

gesammelten Zaubersprüche {s. J. v. Düringsfeld Ausland 1875 n. 3. S. öö)

mit l'.L •'i". ^^.•| stößt einen Dolch in <Mn.?ii Haumstamm und spricht:

La campana sona

'nta lu cori di tiziu ci va a tona;

E cu ;^esti e cu palori

'stu cutieddu ci lu apizzu 'nta lu corL

1)1«; «liu.K.- iialH und hallt im Herzen N. N's wieder und mit Geberden und

Worten 8te«-iie i<-h ihm dieses Messer ins Herz. -- Wird das Messer bei einen»

Hause in den Boden gesteckt:

Spiritu di fico e diavuli di nuci

tanti pampini siti, tanti diavuli vi faciti.

In casa di chistu vi 'ne jiti,

tanti tanti cci uni rati.

muorto 'n terra lu lassati,

no pi campari, no pi murin,

ma pi avillu u me vuliri.

Feigenhaumgeist, NuRbaumteufcl, so viele Blätter ihr seid, zu so

vielen Teufeln werdet, fnhrt in da« Haus des N. N., keilt ihn gehörig durch,

laRt ihn ffir todt auf der Erde, nicht un. zu leben, nicht um zn sterben, aber

um mir zn Willen zu sein!

32 Kapitel I. Dryaden.

singen sie auch im grünen Klee. Die Dryas lebt im Baume, ist

der als /ragO^h'og bezeichnete (o. S. 18), beim Axthieb blutende

(o. S. 11) Baum selbst, lührt aber zugleich Reigentänze und Ge-

sänge um denselben auf. Beide Vorstellungen, diejenige von den

Blumenmädchen und die andere von den BaumjungiVauen sind

augenscheinlich nach einem Modell gebildet, oder vielmehr aus

einer Wurzel entsprossen , und zwar in einer Volksschicht,

deren naturwüchsige Anschauungen durch kerne literarische Gelehr-

samkeit getrübt waren. So dienen sie einander gegenseitig zur

Bewährung ihrer Ursprünglichkeit. Da mithin auch Tanz und

Sang als ein wesentlicher anfänglicher Bestandteil des durch

sie vertretenen Typus erkannt werden muß, gehen wir sicher

nicht irre , wenn wir darin die durch den griechischen Volksgeist

in die Sphäre des Schönen erhobene Vorstellung wiederfinden,

nach welcher in roherer Form Windesrauschen, Sturm und

Wirbelwind an und flir sich oder unter dem Bilde von Tanz

und Musik gefaßt als die Lebensäußerung nordeuropäischer

Baum-, Wald - und Korngeister gedacht wurde (Bk. 43.

86. 87. 101. 116. 143: 604. 611). Die letzteren gewähren

tiberhaupt ein neues Analogon zu den Dryaden, indem auch

sie zunächst die immanenten PsycJien der einzelnen Äehrrn

sind, sodann aber in Menschen- oder Tiergestalt aus densel-

ben heraus und neben sie hintreten. Auch ihr weiteres Verhalten

ist lehrreich. Meistenteils nämlich erweitert sich der Getreide-

dämon zum Collectivgenius des ganzen Ackerfeldes oder des

Korn'^chstums in der ganzen Landschaft, nicht selten zur Seele

der gesammten Kulturfrucht, ja der Vegetation überhaupt, und in

allen diesen Vorstellungsformen zeigt sich das Leben der Korn-

geister mehr oder minder deutlich erkennbar an das Leben der

Halme selbst gebunden (Bk. 609 ff.). Daneben aber taucht zu-

weilen als eine dritte Entwickelungsstufe die Anschauung auf,

daß der Dämon nicht dem Halme einwohnt und sein Lebensloß

teilt , sondern der Erzeuger desselben ist , so daß er nicht in den

zuletzt übrigbleibenden Aehren gefangen wird, sondern diese für

ihn auf dem Felde stehen bleiben (S. m. Komdämonen S. 7 flf. 31).

Genau so sehen wir im nordeuropäischen Volksglauben in den

Gestalten der Moosweibchen, Holzfräulein, wilden Weiber, Dames

vertes, Skogsnufvar, Ljeschie u. s. w. die Baumseelen unmerk-

lich in eine Schaar von Waldgeistern übergehen, Genien des

l>niul(.ii, Nymphoii und Neraidt-n 33

gesannntcii W'jiltlos, mit ilircin Leiien an (liesen, zuweilen noch

au einzelne Bäume gebunden, bald nur noch in schwaeben .Spu-

ren den Zusannnenbang mit der Pflanze verratend, endlich zu

Gelstern <ler Vegetjition überhaui)t sieb erweiternd. Dieses nor-

dische CJej^enbild maebt uns das VerbältnilJ der o. S. 5 erwähn-

ten homerischen Waldnympben zu den Dryaden anschaulich.

Die Orestiaden des Hymnus in Ven., welche mit den Bäumen zu-

j,'leich j^eboren werden und sterben, entsprechen den deutschen

Moosweibcben, deren eines jedesmal stirbt, sobald man ein Bäum-

ehen auf dem »Stamme driebt (Bk. 75). Aus den kurzen Andeu-

tunj^en in Homers Gesängen ersehen wir nicht, inwicAveit und in

welcher Weise die Dichter derselben einer Beziehung der vi'u(f>at,

a't ükaea Kctka. vtf.invcm oder air\* ctXahov yiyvovtai zu den Bäu-

men sich bcwulJt waren. Da aber alani; in jenen Dichtungen

vorzugsweise von heiligen Hainen gebraucht wird, liegt es doch

nahe anzunehmen, daß gradezu die Dryaden solcher von dem

Axthieb gefreiten heiligen Baumgrupi)en {le/nfvr/) gemeint waren,

wie sie die Verse 2G8 — 201) des Hymnus in Ven. (o. S. 5) vor

Augen Itlhren. Ganz richtig sah Lelirs, daß jenes a/ro aXottov

yiyvoi'ctti (Od. X, libO) „elementares Entstehen aus den Wäldern"

zu bezeichnen scheine. ^ Wenn aber nach 1\. VI, 420 Orestiaden

um das Grab des Eetion Bäume pHanzen, d. h. wachsen lassen,

80 ist das freilich eine andere Stutfe der Vorstellung, die Genien

haben nicht mehr in der Pflanze ihre Wohnung; daß aber grade

sie das Liebeswerk verrichten, verrät dem durch die o. S. 32

angeführten Analogien geschäiftcu Auge sofort eine Spur dossel-

1^ I'ojdil. Auts. Autl. ^. llf) Anm. Wonn diTSolbo aber gleichzeitig

b<diani»t<»t, diese aus Wäldt'iii und di(> andi-rn aus Quollen und Flüssen iliron

rirsprun},' nehunnden Oienerinnen der Kirke seien keine Nymidicn . sondern

etwas HesoiidiTcs der Zanbersidiäre cn4siire«'hen<l, (er meint also wol Kobolde,

Spiritus familiäres, naeb Art der aus Besen, bnntcn Lapiien und allerlei In-

gredienzien verfertigten und belebten Zaubr-rgehilfen, Alraune, Skratte, Til-

berar, Diharar u. h. w. nordischer Sagen], so widerspricht diesem So])hisnia anfs

beHtininiteste der Uuistand, dal{ die Verrichtung dieser Wesen, die einfache

Hauswirlschal't , die Versorgung der Sessel unil Tische mit Teppichen Speise

UMtl Trank, keinerlei iibi'rnuiiirlicheu Zwecken dient, in keiner Weise /aubcrhafte

Verwendung der Kraft«' des Wassers oder der Wälder erfordert oder voraus-

setzt. Nein, es sind wirklicJic Nymphen. Alles Aufliallige erklärt sich aof die

cinfaohsteWoi.se, indem der späte Dichter, welchem die Abenteuer des Üdys-

sens bei Kirke angehören, ein Epigouc jener aus der Edtlapoesie so wol Imj-

n \*

Maiinhardt. II. 3

34 Kapitel 1. Dryaden.

beu Vorstelluiigskreises, der in deu Orestiadcii des Hyninus zu

Tage tritt. Sie liaudelii so nielit rein aus genilitliclieni Antrieb,

sondern weil es in ihrer Natur liegt, weil sie Schöpfer, Erzeuger

der BaunipHanze sind. Es entsprechen also die homerischen Ore-

stiaden und llainuyniphen in der Tat der Gattung nach unseren

HolztVäulein , Dames vertes u. s. w. in deren verschiedenen Ab-

stui'ungen. Daneben bestand ohne Zweifel der davon untrennbare

Glaube an Dryaden im engsten Sinne, d. h. an eigentliche

Baumj)sychen , wenn auch nur noch local erhalten; nur mochte

dem GemeinbewuBtsein der aufgeklärteren städtischen, industriel-

len und ritterlichen Kreise, aus welchen das Epos hervorging,

und ftir welche die dem naiveren Landmanne noch nicht überall

aufgegangene Scheidung des botanischen Begriffs Baum und der

Anschauung der Bäume als begeisteter Wesen sich längst voll-

zogen hatte, die Vorstellung von Genien zusagender und geläu-

figer sein, welche in mehr allgemeiner Weise und in freierem

und größerem Style, d. h. ohne sofort erkennbare elementare

Gebundenheit das Leben und Weben der Bäume und des Waldes

repräsentieren.

Walduymphen, auch im Namen unseren Holzfräulein ver-

gleichbar, waren wol die ögt/uldti;, Nymphen des Eichenwaldes

(ÖQVfiog) , welche Herodian aus einem Dichter anführt. ^ Ihnen

entsprechen wol die römischen Virae qucrfjucfnlmmc „nym-

phae praesideutes querqueto virescenti" Fest. p. 261. Müller. Cf.

Preller Rom. Myth. Aufl. ^ p. 88. Henzen Acta Fratr. Arval.

p. 145.

kannten Art, welcher bereits die aus früheren Vorbildern entnommenen

Motive sammelt und in melir und minder mechanischon Aufzählungen

nebeneinanderstellt, den Einfall hatte, die Bedeutung seiner Heldin dadurch

hervorzuheben , daß er ihr Nymphen a^^ allen Gebieten der Natur zu Gefähr-

tinnen gab. Auch Weleker Götterlchre III, 58 nennt in unausgesprochener

Zurückweisung von Lehrs die Dienerinnen der Kirke ,,drei natürliche Arten

von Nymphen, und darunter Hamadryaden , ohne etwas Zauberhaftes."

1) Gramer Anecd. Gr. Oxon. p. 225, 1 'OfxriQov inifi^oiafi. x. övou« nao-

(övv^uov anoreXtiTat iind rCiv eis is' d^vrovtf ÖQVfid^ /iQVfxn; ittf' ob

Daß diese Drymiden in den Drymien der Neugriechen erhalten seien, wie

B. Schmidt Volksleb. d. Neugr. I, 130. Rhein. Mus. NF. XXVII, Ü34 gegen

Wachsmuth Götting. gel. Anz. 1872 S. 253. Rhein. Mus, NF. XXVII, 342 S.

zu erweisen sucht , ist mir im höchsten Grade unwahrscheinlich.

l>ryadcTi , Nymphen und Neraidcn. 35

Den deutscheii Waldmeistern stehen Genien der niederen

Ptinnzenwelt nnf lieri^lialden und Wiesen (Rk. 100) zur Seite,

ijradcso wie den Baunigeistern die Korndäuionen ; andererseits

gehen Holzfräulcin , Fangen, Selige und ihre Sippe einmal in

Genien eines i;:rr»l5ercn Vegetationsgebiets, sodann in so leisen

und unmerklichen Abwandlungen in Berg- und Feldgeister, Ko-

l)olde, Elbe aller Art (Bk. 154), ja in Meertrauen (Bk. 122 ff.)

(iber, daß die Schranke zwischen diesen verschiedenen Klassen

von Wesen stäts tlttssig erhalten wird, und niemals die Familien-

ähnlichkeit zerstört. Wiederum dieselbe Beobachtung knllpft sich

an die griechischen Waldgeister. Denn den Oreaden gesellen

sich N}Tnphen der Wiesen (7ri'ota 7Toir]svTci), /.tifuovtddeg,

(Sophocl. Philoct. 1454), der Waldschluchten und Täler, Najiuloi,

^vliüvtadeg, der Felder {vvftg^ai ayQovö^ioi) der Felsen {nerqaioi)]

und diese isind abgesehen von ihrem Wohnsitz wieder so wenig

von den Sumptiiymphen '/.tf-ivädeg, t?.6iov6ji(oi , Wassernymphen

HfLÖgiciöeg, fied^vögidöeg, Tcora/urfiÖEg, e.mnota(.udEg, iTriTroTccfiioi,

TTtjyiüai , y.Qtp'alat , /.Qi^vidtg, endlich den Meernymjjhen (iliai,

dkiddeg, NrjQt/tchg, 'iixeavidtg nach Art, Wesen und Verrichtungen,

geschieden, daß — wie wir o. S. 15 sahen — Dryaden und Najaden

ineinander rinnen konnten. Wenn nun die Nereiden unzweifelhaft

die belebenden Elementargeister, die Psychen der Meereswellen,

wenn die Flußnyniphen, m mjydg 7roT(muJv vfiinvrai o, S. 4, die

immanenten alier zugleich gleich den Blumenmädchen, Baumnym-

phen, Korndänionen (o. S. 32) aus ihrem Elemente hervortretenden

über demselben in freier Bewegung waltenden Quellgeister waren,

die erst weiterhin neben dem Qnell oder Flusse ihren Wohnsitz

nehmen, hJTUTotcifilöeg werden, so wird ein ganz entsjirechendes

Verhältniß auch bei den meisten Übrigen Nymphenklasscn anzu-

nehmen sein, während einige (z. B. die ner^alai) durch Analogie-

bildung liinzugekoinmen sein mögen. Alle diese Nymphen stehen

auf einem gemeinsamen Boden, bilden eine und dieselbe große

Gattung, tragen eine und dieselbe Physiognomie, und diese Gleich-

artigkeit beruht auf einem inneren Grunde. Alles spricht dem-

nach dartlr, die Psychen der Baundciber, die Dryaden, von An-

fang an unter ihnen vorhanden und zu den Oreaden in demselben

Verhältniß wie die Potamiadcn zu den Epipotamit^en zu denken.

Die Aufenthaltsorte seiner Landnymphen, Ilaine und Grotten,

liebte der Grieche mit sprudelndem (Quelle belebt (o. S. 15), aber

3\*

36 Kapitel I. Dryaden.

unerweislich und unriehtig ist Welckers r»fter von Andern wieder-

holte Hypothese, alle Nymphen seien ursprtinglieh Personiticationen

von Quellen.

Die in den vorj^etra^enen Tatsachen aii.sgesprochene

Gleiehuuj;; unserer Elhe mit den Nymphen verstärkt sich durch

die Uebereinstiramung einiger sehr characteristischer Züge. Wie

die Nijmplicn , spinnen und wrhcn nicht jdleiu andere Elbe, son-

dern auch die Baum- und Waldfräulein (Bk. l>5. 76. 104. 1Ü7).

Wer die Nymphen erblickt, wird sinnverwirrt, viinföXtjTtTog.^

Unter diesem Zustand verstand man ursi)rün^lich wirkliche Geistes-

zerrüttung; wie aber dem Orientalen noch heute der Wahnsinnige

vielfach als gottbegeisterter Trophet und Heiliger gilt, diente

jenes Wort dem Griechen später zur Bezeichnung exstatischer

Begeisterung und Weissiigung. In seiner ursprünglichen Be-

deutung konnut das Ergrifteusein von den Nymphen damit ül)cr-

ein , daß auch im Norden , wer den Weg der Eiben kreuzt,

Jcrank, oder irrsinniif wird. (Bk. 62. 126. 140).

Auch der neugriechische Volksglaube, welcher bei mancher

unzweifelhaft slavischen Beimischung doch noch vielfach die alt-

griechische Volkstradition, nicht die Mythologie der Literatur

fortsetzt, zeigt uns dasselbe Bild. In Folge des o. S. 15 er-

wähnten, hl dem Mittelalter zur Reife gekommenen Entwickelungs-

prozesses begreift der Neugrieche unter dem Namen Neraiden\*

oder P^xotika alle Arten von Nymphen. Unter ihnen treten aber

noch vielfach kennbar die Dryaden hervor, deren Name .dgeädtg

nach Oikouomos noch heute auf Aegiua, nach F. W. Sieber in

der Nähe von Goniais au den nordöstlichen Abhängen des kre-

tischen Ida erhalten sein soll.^ Auf Zakynthos hausen Neraiden

nach der bei den Bergbewohnern herschenden Vorstellung beson-

ders in Steineichen QitQi'dQia), auch werden auf dieser Insel

die Löcher und Höhlungen {/.oicf ci /uag) in den Stänunen großer

alter Olivenbäume als Wohnungen von Geistern betrachtet. In

, }) Vnigo autem iiieinoriae proditum e.st, yuicunquo speciem quaiidam c

fönte i. e. cffigiem Nyniphae videriut, furcudi non fecisse iincm, quos Graeci

vvfi(foli]7TTovg vocant, Latini Ijinpliaticos appcllant. Paul. p. 120.

2) Hier (in Cagnes) erfuhr ich, daß der Glaul)e an die Nereiden und

Dryaden noch i^ht verloschen sei, indem man sie selbst noch au nennen

wußte, doch vermengte mau beide mit einander. Man müsse sie stäts, wenn

man einsam sei, loben, ihrer ja nicht spotten, besonders aber dem Echo

Dryaden. Nvinjiilicü und Ncraiden. 37

Aracbobii nimmt man u. a. auch in Fcüjcnhäumcn Ncraiden

an. Doch setzt das Volk auch die in Gebirgen, Wäldeni und

IJäumen wohnhaften Neraiden gern in Beziehung zum Wasser

und läßt sie an Quellen, Älühlbächen und Wassermühlen ihr Spiel

treiben. (Hchmidt a. a. 0. 102). Hier vorzugsweise ruhen oder

zeigen sie sich gern um die Mittagsstunde oder um Mitter-

nacht, gradeso wie die Dryaden im kallimacheischcn Hymnus

(o. 8. 8). Deshalb hütet sich der um die Mittagsstunde Vor-

übergehende schaif nach denselben hinzusehen (Schmidt a. a. 0.

121), und man warnt davor, im Sommer tibermittags sich am

Wasser oder im Schatten von Bäumen, namentlich unter Plata-

nen , Pappehi , Feigen , Nußbäumen und Johanuisbrodbäumen

aufzuhalten oder gar dem Schlafe hinzugeben, weil man sonst

leicht „von den Ncraiden ergriffen" wird d. h. einen Schlag

bekonnnt, in Folge dessen der Mensch geistig oder JcörjJerlich

erkrankt, Lähmung des Körpers oder eines Gliedes, Verkrüp-

l)elung oder Verlust des Verstandes sich zuzieht. (Schmidt

a.a.O. lli) — 120). Hier haben wir noch die einfache volks-

tümliche Grundform der Nymi)holepsie. Die Neraiden spinnen

und weben, und eine in zahlreichen Banken um die Bäume sich

windende Schlingpflanze heißt r« avEQaiÖnyvtuarcx oder vtQu'ii^n-

vHiutu Neraideugarn i^Schmidt a. a. 0. 106). Vgl. das Holzfräu-

leingarn Bk. 7(5. Wie die nordeuropäischen Komdämonen (Korn-

däni. 2. ly Bk. r.li) Baum - und Waldgeister in Sturm- und Wirbel-

wind ihr Leben kundtun JJk. 1 1"J), gelten auch die Neraiden als

Urheberinneu des alles mit sich fortreißenden Wh-lcltvindes

(dvtfiooiQoßtlog) , weleher in Griechenland, sumal im Som-

mer häufig einzutreten pflegt. In ihm schreiten sie daher und

reißen begegnende Menschen mit sich in die Lüfte. Sie be-

rühren den Boden nur schwebend oder streifend mit der Sohle

ihrer Füße, deren Sjiur n>an in den Kreisen erkennen will,

welche der Wirbelwind im Sande bildet. In den an eine von

f^Miiyaig bewohnte Höhle in den pierischen Bergen angrenzenden

Wäldern wagt niemand auch nur einen Jitium zu f'n/lrn, und

wcim auf den benachbarten Höhen sich StUnnc bilden, so rufen

nicht nachäffon, weil .sie sich dann boHundurti an Mädchen /.u rächen pflegten ;

man mflssc mit Achtung von ihnen «prechon, da sie auch (Jutes, besonders

Kindern erzeigten. F. W, Sieber RcIhc n:uli Kreta. Lpzg. u. Sorau 1823

I, S. 432.

'i^^ Kapitel I. Dryaden.

die Bäuerimicii „Honig uiul Milch!" (ut/u ycxXu) oder „Hoiiig

uud Milch auf euren Weg!", um die gelürchteten Wesen zu

beschwören. Wer sich der Ilölile nähert, wird von Wahnshm

befallen. Auf Korl'u opfert man den Nerniden bei einem plötz-

lichen staiihaufwählcmkii Wirbel in Wirklichkeit Honig und

^lilch. Vgl. das Opfer von Milch an den 'Baumgeist Bk. 11.

Auf Zakynthos sagt man vom Wirbelwinde „tZ<c Nemidcn tan-

zen." (Schmidt a. a. 0. 12:3—125). Und wie unsere Waldgeister

in Hausgeister übergehen (Bk. Hü), kehren auch die Neraiden

öfter in die Wohnung einer von ihnen begnadeten Familie ein

und verrichten alle Arbeit, so daß die Hauslrau morgens beim

Aufstehen alles fein und sauber gekehrt und geputzt findet ; oder

spinnen am Roeken und wehen am Webstuhl, oder sie ver-

wirren das Garn (wie Frau Holle und Frau Bcrchte). Schmidt

a. a. 0. 118.

Die nordcuroi)äischen Waldgeister werden nicht allein weih-

lich gedacht. Es giebt Moosmännchen und Moosweiblein, wilde

Männer und wilde Frauen; ebenso stehen den schwedischen

Skogsnufvar männliche Waldgeister der Skougmau oder Hulte,

den männlichen russischen Ljeschie weibliche Lisunki zur Seite.

Der eine Teil solches Paares, der Mann oder das Weib, läßt

dann gewöhnlich entschiedener die meteorische Seite der Wald-

geisternatur hervortreten, so daß er fast wie eine reine Personi-

tication von Sturm und Wirbelwind sich ausnimmt. (Vgl. Bk. 87.

105. 127). Gradeso sind nun auch die Neraiden der Neugriecheu

als die Frauen männlicher Dämonen oder Teufel gedacht (Schmidt

a. a. 0. 108), welche dem Volke vielfach mit Wind und Wirbel-

wind zusammenfallen; daher der Ausdruck avsfiog für Teufel.

Schmidt a. a. 0, 175. 177 — 78. Von ihnen meint man, daß sie

den Neraiden zum Tanz aufspielen und oft glaubt das Volk von

Arachoba von den Felshöheu des Parnassos herab ihre bezaubern-

den Weisen zu vernehmen (Schmidt a. a. 0. 110). Im alten

Griechenland liefen nicht minder neben den weiblichen Wald-

nympheu männliche Waldgeister her. Mit ihnen hal)en sich die

Untersuchungen des nächstfolgenden Kapitels zu beschäftigen.

Kapitel II.

Die wilden Leute der griechischen und

römischen Sage.

§ 1. Characteristik der wilden Leute. Die altgriechi-

scheu Sageiij^estalten der Kentauren und Kyklopen, die altrörai-

scheu der Hilvaiie sind möglichst genaue Gegenbilder nordeuro-

päischer Waldgcister. Die im ersten Bande veröftentlichten

Untersuchungen lehrten uns als die bezeichnenden Eigenschaften

der ivildeu Leute in Deutschland, des Hulte und der 8kog-

snulVar in Schweden, der Ljeschie in Huliland, vorzüglich folgende

kennen. Sie sind hcrg - oder ?i;«/(?bewohnende Wesen von oft

riesiger Gestalt, deren ursprünglicher Ziisammenhamj mit den

liauinsedcu noch deutlich in mehreren Zügen hervorbricht (Bk.

147. 148), wie sie auch als Vegetaticuisgeister durch ihre

Kcnntniß von lleUhrüutern für Pest und Viehsterben sich

kundtun. (Bk. «1. 97. 1<)6. 153); Wate hat von einem wilden

Weibe die Kunst erlenit mit guten Wurzeln Wunden zu heilen.

(Bk. 106 flf.). Von Kopf bis zu Fuß sind die Waldgcister mit

Moos oder mit rauhen zottigen Ilaaren bewachsen. (Bk. 147.

Anm. 2), ihr langes Haupthaar Üiegt im Winde. (Bk. 148.

Anm. 1). Zuweilen erscheinen sie in Tiergestalt. (Bk. 146.

117). Im Winde, zunud im Wirhdwinde , geben sie ihr Da-

sein kund. {\ik. 110 ff.). Die männlichen Waldgeister tragen

ausgerissene Tannen oder atuicre Bäume als Waffen in der

Hand (Bk. 86. 96. lu5. 119), mit cntwumeltcn Bäumen und aus

dem Bollen gerissenen FelsblöcJcoi liefern sie einander ScfUach-

ten. (Bk. 139). Die Verwüstungen der Orkane gelten dem

russischen Bauer als Wirkungen dieser mächtigen Kämpfe der

Waldgeister (Bk. 139. 149). Andererseits wird deren Umfahrt im

Wirbelwinde als ein Brautzug aufgetaut (Bk. 113) und fast

insgemein sind sie lüstern und weiberliebcnd (Bk. 153). Durch

Feuerbrände werden diese DÄmonen vertrieben. (Bmk. »Urv

133. 520).

40 Kapitel II. Die wilden Leute der L'iiechischen und römiachen Sa^c.

§ 2. Kciitaiircii. Im (jf^cuftiilz zu der neuerdings von

einem so tüclitigcu Forselier wie W. Koscher ' weitliiuliger uus-

getülirten Behauptung, dal5 die Kentauren ursprünglich nichts

weiter als die Personilicationen wilder, von hohen Waldgebirgen

niederstürzender Bäche seien, spricht K. Plew als p]rgebnilJ seiner

sorgsamen Prüfung dieser Ansicht ^ aus: „Bei unserer äußerst

geringen KenntnilJ von den ersten Phasen des Kentaurenmythus

müssen wir uns wol mit der xVnnahme begnügen, daß die Phan-

tasie der Griechen oder eines einzelnen Stammes derselben die

Vorzeit gewisser Gebirge, namentlich — wie es scheint — des

Pelion mit wilden tierisch rohen Gestalten beviilkerte, die erst

nach schweren Kämi)t'en durch die civilisierten Einwohner und

zwar durch deren berühmteste Helden, aus ihren Wohnsitzen

vertrieben und unschädlich gemacht waren." Eine erneute, nicht

bloß aut die Negative gerichtete Untersuchung der vorhandenen

Quellen düri'te diese von Plew entworfene Zeichnung zwar im all-

gemeinen Umriß bestätigen, doch im einzelnen weit lebendiger,

deutlicher und verständlicher machen.

Schon vor Homer Avaren die Kentauren aus Gestalten des

Volksglaubens Figuren epischer Dichtung geworden; einzelne von

ihnen undaufende rein mythische Erzählungen in Episoden der

Heldensage verliochten und der frei weiterbildenden und nach-

ahmenden poetischen Tradition anheimgefallen. Nicht jede solcher

Erzählungen hatte das volle Bild der mythischen Wesen, wie es

im Volksglauben der Heimat lebte, in sich aufgenommen; die

eine hatte diesen, die andere jenen Characterzug betont oder

breiter geschildert. Da a])er die Geschichten außerhalb des Lo-

cals ihrer Entstehung rei)roduziert wurden, so hafteten m ihren

jedesmaligen Wiederholungen besten Falles nur diejenigen Züge

des ursprünglichen Porträts, welche in der ersten dichterischen

Bearbeitung zur Benutzung gckonmien waren, l)is durch Zusam-

mentragung und Vermischung der verschiedenen Angaben aus

verschiedenen Geschichten und Quellen eine meist Späteres und

Jüngeres, Echtes und Unechtes unentwirrbar vereinigende Ge-

sammtvorstellung zu entstehen pflegt. In den homerischen Ge-

dichten wird vorzüglich auf zwei thessalische Volkssagen über

1) Jahrb. f. class. Phil. 1872. S. 421 ff.

2) Jahrb. f. class. Phil. 1873. S. 193 ff.

KentaureB. 41

die Kentaiireu IJezng genommen , vom Kami)f derselben mit den

Lapithen und von Cheiron als Lehrer der Arzneikunst. IJeide

liegen uns aber weder in Ilias noch Odyssee vollständig, noch in

der Form des ursprünglichen Mythns vor, sondern sind nur in

Andeutungen erhalten, welche eine selbstständige bereits episch

entwickelte L'el)erlief<Munir in T>ie(leni zur notwendigen Voraus-

setzung haben.

Im Hause des Peirithoos, Königs der Lapithen, der nach

11. XIV, 318 der Sohn des Zeus mit der Gemahlin des Ixion

war, verübte nach der Odyssee der hochberühmte Kentaur

Eurytion im Weinrausch arge Frevel, weshalb ihn die ver-

sammelten Helden (V^vtec), das beleidigte Gastrecht rächend, vor

die Türe warten, und ihm Nase und Ohren abschnitten. Daher

entstand der Streit zwischen den Menschen nnd den Kentauren\*

Od. XXI, 295 — 303. Auf diesen Streit wird auch 11. I, 2fi2 ff.

U, 742 ff. Bezug genommen; hier werden die Kentauren das

einemal als sehr stark {/.äQvtatnt) und als y;p€t: oQetrxotot geschil-

dert; die andere Stelle nennt sie fplQ((c Ictyvi'ievTug. Sie sind

also von den Menschen unterschiedene, im Waldgebirg (oooc)

hausende Dämonen von rauhbehaurtcr , tierartiger Gestalt, von

der es nicht deutlich ist, ob der Theriomorphisnnis blolJ in

der zottigen Haut, oder auch im Zusätze tierischer Glieder

zum Menschenkörper bestand. Und zwar ist das Peliongebirge

der Wohnsitz dieser Wesen, von da werden sie durch die

lapithen schlielilicli zu den Aithikern auf das Pindnsgebirge

an der westlichsten Grenze Thessaliens gegen Epirus hin ver-

trieben. Ihre Stärke denkt man sieh so groß, daß ihre Be-

kämptnng selbst für die gewaltigsten Helden der an Kraft die

Mitwelt weit überragenden Vorzeit eine schwierige Aufgabe war.

Aus der volleren epischen Ueberiiefernng , welcher diese An-

deutungen in der homerischen Dichtung entnommen sind, entlehnt

auch noch He.\*\*iod (Scut. Heracl. 178 — 188) eine Erwähnung des

Kampfes, aus welcher hervorzuheben ist, daß die Kentauren

als Waffen Fichten in den Händen tragen. (xQiaiaf; tkiuag

ip /tonii' i'yoriL^^). Die Namen und Beiwörter, welche der Dichter

den auf dem Schilde al)gebildeten Kentauren giebt, sind insolern

von mythologischem Wert, als sie nicht wie in ähnlichen Fäilea

42 Kapitol II. Die wilden Leute der griecliiscbcn und riliuisclion Sage.

beliebig aus dem Vorräte gebräuelüicber Persuiieiinaiiieu jiusgc-

wäbit sind, soudcni in Waiirheit «änimtlich iiacli verscbiedeueu

Seiten hin die Auffassung wiederspiegehi, welebe die Sänger des

älteren Epos von diesen Wesen liatten. Aul" ibre Heimat im

Gebirge imd ibr Treiben in Berg und Wald geben die Namen

Petraios (llaTQtäog) , Ureios (OiQeiog), Koseformen etwa zu

lleiQÖßiogy rhiQovn/iiog , OvQoßing, Y)Q£üy.o)og , ^ und Dnj - alus

d. i. Batimsprifiycr , wie Hipp - alos auf das Pferd springend. ^

Dryalos wird Teukidc {IIery.tiötjg) genannt, sein Vater hieß also

Feukem,'^ d.i. Kosename wol zu Jltvxrj-ffÖQog Fichtenträyer.

Weist derselbe auf die Bewaffnung der Kentauren mit Baum-

stämmen, so dürfte As-holos ^^ 'Aoi-ßo'Kog ihr am Werfen

Beilagen findet \*^ von den (durch andere Quellen bezeugten)

Steinwürfen derselben hergenommen sein. Arktus entweder

schlechthin Bär, oder Verkürzung für Arktomenes, Arktosthenes^

vergleicht die Kentauren entweder von Seiten der Kraft ödes des

Aussehens mit dem Waldtiere, denn laoiavxtjv niit dicht-

heluiartem, zottigem Naclcen, wie im homerischen Hynm. in

Merc. 224 der Kentaur heißt ijxvut — KeviavQov kaaiaije-

vog), wird im Hynm. 6 in Bacch. 46 der Bär genannt {aqy.tov

ennhiaev laatarieva). Die })eliaartc Gestalt des Kentauren schil-

dert ganz übereinstimmend das Beiwort jiahcyxah i^g (vgl, y.vavo-

XcttTrjg) mit lose fliegendem, frei herahtvallendemy scfiwarzem

Haupthaar, das Hesiod Sc. Her. 186 dem Mitnas erteilt,

dessen Name (Mi-f-iu-vi-g wie yi-ya-vr-g) den begehrlich

Dahersiünneiiden [vgl. piofiut, begehre, i-iäöopm suche zu be-

tasten, berühren', piiiau verlange heftig, begehre, strebe vor-

wärts] bezeichnet und ttiglich ein treffender Hinweis auf die

Neigung der Unholde, Frauen zu rauben, gewesen sein könnte.

Der Name Ferimedcs, der in hohem Grade llatkluge, endlich

vergegenwärtigt uns diese Dämonen gleichzeitig als Inhaber

manches Wissens von den verljorgenen Kräften der Natur, (vgl.

1) Vgl. Fick, Griecb. Personenn. Göttingen 1874. S. XXXVII. XXXIX.

2) Vgl. Pick a. a. 0. S. 100.

3) Vgl. AiytCSriq, lixilUCSrig , 'ArofCörig zu Aiytvg, li/jU.tvg , 'ArQfis-

Zs. f. vgl. Spracht IX, 177.

4) Vgl. Pick. a. a. 0. S. 16. Curtius Grundz.3 251.

5) Vgl. Fick a. a. 0. XVIII ff.

Keataaren. iS

Cliciron). Eiuc Variaute der Sage vom Lapitlieukampfe fiuden

wir im Pelo])uimcs an den dorischen Ötammhelden Herakles

gekniiplt wieder. In einer aus allerlei Lappen zusammengelliekten

jedoch wahrscheinlich schon vor Pisander (650 v. Chr.) entstande-

neu Ileraklee,^ welche Apollodor (Biblioth. II, 5, 4) auszugsweise

wiedergieht, werden die Kentauren, zu deren Namen Ayrios

(llir Agriandros?) der wilde Mann [vgl. Hesiod. Theog. 1013

"A'/Qiog = Faunus] und Elatos d. h. Elatophoros Fichtenträger '

[Ullis nicht bloße Anwendung des grundverschiedenen Namens

Elatos von iXavno^ wegen des Gleichklangs mit i'/xiir! anzunehmen

ist] gehören, vom Gerudhe eines ihnen (jemeinsum zustündigen

Fasses Wein Jwrheigeloekt, das Pholos seinem Gaste Herakles zu

Ehren öffnet. Sie geraten mit diesem in Streit und kämpfen mit

Baumstämmen und Fclsstäcken ; Herakles, aber jagte sie durch

Feuerbründe, die er wart", zurück, die übrigen veriolgte er durch

Pieilschüsse.^ Der Kentaur Pholos (Eponymus des Gebirges Pho-

loe auf der Grenze zwischen Arkadien und Elis) heißt der Sohn

der Melia (also einer im Eschenbaume wohnenden Dryas) und eines

Seilens; er ccrzehrt alles Fleisch roA und wohnt 'wmmitv Berghölde.

Der Dichter der Heraklee muß eine Vorlage gehabt haben, welche

um mehrere Züge aus dem Bilde der Kentauren, und zwar um

solche von sehr altertümlichem Gepräge (das Rohessen, Stein-

werten, Angelocktwerden durch den Geruch eines Weinfasses,

1) Vgl. J. H. Vos.s Mythul. Briefe II, Br. XXXIII. S. 267. Herakles

fährt noch Bugen und Pfeile und nicht die Kcnlc, die Pisander in die Poesie

einführte, Beruliardy gr. Literaturg. II,» 331). Pisander seihst hehandelte

auch wol dienen Gegenstand. Vgl. das aus ihm stammende Sprichwort ruiq

oL< niuMi Ktvini'noiai. Hesych. — Aullor bei Apullodor ist die oben erwähnte

Ileraklee i. T. ausführlicher, größtenteils aber ilüihtigcr und mit Einmiüchung

eitroner Gelehrsamkeit ausgezogen bei Diodor. Sic. Bibl. IV, 70.\_

I Vgl. 0. 8. 42 Peuk-eos aus Peakephoros, and Fick S. 6.

3) Vgl. Elatos Freier dor Ponelope Od. XXII, 267. Trojaner U. VI, 33

mit Fick a. a. U. 169.

4) .4ltoüvto^ \*U ofvov ' H{nt)ei^ovs , ftfti dtJo/xtV«i top xoivor nör

XfVTttvnotv Avof$at nii^ov. itafi^tiv dt nnonxtln'odjunfos 'l/oaxlijf, nitöv

ifvoiU, ^li'i fitt' ov nolv diK T^g lia^iji niai^öfitvoi nunHanv nl K^p-

xanQot n^tnnif (n/iXi a fA ^voi xnl tltittii g tn'i ro roi"' 7»«Wor anttkniov

Toi'i fiiv ovp ,iiMÖrurg i oi.it i'ianvmq tlaiu JMnQtkihiv "Ay/iov xui llyQtor

'HQttxi^<; (T(t(t}t<(xn ,1f(i.iov daloif. r«»V •)\* koixovs höitvOf difixuiv ä^Qt

44 Kapitel U. Die wilden Leute der griecliischeu und römischen Sage.

Wohnsitz in der Hölile, Vcitreihunf? durch Feuerbräudc) reiclier

juisj^cstattct war, als die iie.siodeische Darstellung des Lapithen-

kamptes. Dieselben sind um so wenij^er für archaisierende eitle

Erfindungen eines Dichters zu halten, als die Fabel auch in

anderen Teilen den Character echter Volkssage aufweist, wie

denn z. IJ. der Tod des Pholos einer solchen nachgebildet ist.

Letzterer hatte aus dem Leichnam eines Kentauren den Todes-

pfeil gezogen; während er sich nun wunderte, wie ein so kleines

Ding so große Männer hatte niederwerfen können, entglitt das

Geschoß seiner Hand, fuhr ihm in den Fuß und tödtete ihn

plötzlich. Iliezu vgl. die Sagen von Hackelberend, Oervarr Odd,

8igurd Orkneyinga Jarl u. s. w. ' Dagegen ist die Einmischung

des Cheiron augenscheinlich ein vermutlich erst vom Verfasser

der Heraklee herrührendes rein dichterisches Einschiebsel. Mag

denn nun die P^rzählung von Pholos eine auf peloponnesischem

Boden gewachsene Localisierung des Mythus oder die bewußte

epische Nachbildung eines aus Thessalien stannnenden Liedes

sein, in jedem Falle darf mit großer Wahrscheinlichkeit ange-

nommen werden, daß ihr echter Volksglaube und echte Volks-

sage zu Grunde lag.

Nur in unbestimmten Ausdrücken deutet Homer (Od. XXI)

auf die Gelegenheit hin, bei welcher der Streit mit den Lapithen

entstand, und auf die Gräuel, welche ihn veranlaßten. Ver-

schollene uachhomerische Epen, deren Inhalt Plieidias auf den

Metopcn des Parthenon verwertete,^ von denen uns aber Ovids

1) Grimm D.S. I, 39'J, 310. Myth.«. 901. W. Schwavtz der heutige

Vülksgl. Aiifl.ä. S. 55 ff. Simrock Handb. d. d Myth. Aufl.«. S. 222.

Menzel Odin. 209.

2) Fünf Mctopen dtr Südseite (Michaelis Partlionon T. III, 10. 12. 22.

25) und die sehr verstümmelte (IV, 29) stellen mit manuigfathor Abwechselung

frauenrauhende Kentauren dar. Vgl. Michaelis a. a. 0. S. 132. 135. 136.

Auch auf dem hintern (Jiebolfcld des Zcustempels zu Olympia war von der

Hand dos Alkamenes unter des Pheidias Aufsicht und Anleitung die Hochzeit

des Peirithoos dargestellt; man sah den Eurytion, wie er die Braut erfaßt

hatte, ferner einen Kentauren, der eine Jungfrau, einen anderen, der einen

schönen Knaben fortschleppte. Pausan. V, 10. Vgl. Curtius Pelojtonn. II, 57.

Aus derselben Zeit rührte die Darstellung der Kcntauroraachie auf dem Friese

des Theseions zu Athen, wie des Apollotempcls zu Phigalia, auch in letzterer

begegnet der Raub des Mädchens u. des Knaben. (0. Müller. Handb. d. Archäol.

§ 118. 119.)

Kentauren. 46

uu(l Vergils auszügliche Nac'hl>il(liinj:ceu eine Vorstelluii^ zu geben

im Staude siiul, ^ lassen den Streit auf der Hochzeit des

PeirUhoos mit Hippödanieia und zwar darüber sich eutspinneu,

daß die Kentauren im Bausrhe heyehiicJte Hände nach der

Braut und ihren Gefähiinnen ausstrc/:ken.^ Diese im rohen

Character wilder Waldmeuscheu wolbegründeten Züge sind ein

Erbstück aus der älteren Poesie^ und waren ohne Zweifel in

den von Homer benutzten ausllihrliclieren Schilderungen aus-

drücklich genannt. Denn aus ihnen erklären sich am einfach-

sten und natürlichsten die kurzen, den Sagenstoff als bekannt

voraussetzenden Andeutungen der Odyssee vom Bruche des Gast-

rechts auf einer von den namhaftesten auswärtigen Heroen und

zugleich von dem ungehobelten Nachbar Kentaur besuchten Ge-

sellschaft, ja die Erzählung des zu den jüngsten Erweiterungen

der llias gehörigen Schitfskatalogs (H, 740 tt",) setzt — wenn ich

nicht irre — gradezu die angegebene Fabel als ihr älteres Vor-

bild voraus. Der Dichter der Teichomachie (lliad. XII, 127 tf.J,

dem es darauf ankam, auch die berühmten Lapithen am Kampf

gegen lliou teilnehmen zu lassen, hatte als deren Führer einen

Sohn des Peirithoos erfinden müssen, da letzterer nach anderen

Liedern (II. I, 266) längst gestorben war. Wenn nun der Ver-

fasser des Schifl'sverzeichuisses diesen neugebackenen Polypoites

grade an dem'Tage geboren werden läßt, an dem der Vater an den

1) Vermutlich eine Tho.seis (vgl. Bcruhardy Gr. Literaturg. '. II, 334),

deren Verfasser vielleicht die o. S. 43 erwähnte Heraklee benutzte, war es,

worauf die Metopen des Parthenon und Ovid Metam. XII, 210—535 zurück-

gehen, ein nä<'h8t verwandtes Gedicht ist von Vergil Georg. II, 454 — 57.

Aeu. VIII. 29a— 96 und Valerius Flaccus I, 140. 338 benutzt. Vgl. Michaelis

a. a. U. S. 131 au Met. 3 und Vos.s zu Verg. Georg. II, 454.

2) Diodor. Sic. IV, 70: fluQUtuvi ytifuti ' Innuäii^if-iKr rijr liuvrov xttX

XKXfanvxus ffi rui/i yiiftovg GtjO^n xul tuvs ÄttTftt'ftuvi , ifttai fifi^iaif^yti«:

fniß(dfa^Ki raTi xtxXrjufraii yvria^ xt<l jlltt ^{ayta^ui. Rapt^iturqne comis

per viin nova nnpta prchensis. Kurytus Hippodanien. alii quam qnisque pro-

barant, Aut potorant rapiunt. Ov. Met. XII, 223 — 25.

3) Mindestens war die Lüätcrniteit bereits in der erwähnten vorpi.san-

drischcn lleraklee als Charaetorzug der Kentauren au.sge.sprochen. Der Ken-

taur Nessus will der Dcianeira Gewalt antun. Aprdlod II. 7, 6. Der Kentaur

Eurytion (so hieß der Urheber des liapithenkanipfs) findet sein Ende, als er

im Begriff steht sich an der Jungfrau Mnesimache zn vorgreifen. Apollod.

II, 5, 5. Muß eine derartige Handlung bicht schon nach der früheren Poesie

in seinem Character gcb'gen haben?

4G Kapitel II. Die wilden Leute der •^rioiliisclion und rüniisehen Sage.

Kentauren Kache nahm und sie /n den Aithikern vertrieb, so

beahsielitigte er au^enseheinlicb, in leicht erkennbarem Parallelis-

mus dem Hochzeitstage der Eltern, an welchem durch Beleidigung

der Mutter der Frevel l)egangen war, als dem Ausgangspunkte

des Streites, den Geburtstag des Sohnes, an dem die Untat

gesühnt sei, als Ende des Kampfes entgegenzustellen.

Noch ein ursprünglicher Zug aus den älteren Bearbeitungen

des Lapithenkampies scheint durch Pindar (Fragm. 147 Boeckh)

erhalten zu sein. Kaum hatten die Kentauren den Geruch des

männerbezwingendeu Weines gespürt, so stießen nie die tveiße

Milch von den Tischen (and «^V /.tv/jjv yd/M xeoot zga/retüv

vii)eov) und berauschten sich aus silbernen Hörnern. Boeckh

vennutet, daß aus demselben Liede das Pindarische Fragment

148 übrig sei, wonach Kaineus in die Erde sinkt, von den grü-

nen Tannen des Kentauren gctrotfen (x^iogaig fläzaioi cvjreii^).

§ 3. Cheiroii. Neben den Liedern vom Lapithenkampfe

liefen andere aus thessalischem Volksglauben geschöpfte um, in

welchen die Kentauren als h-äuterJcundige , liranlcheitheilendc

Wald- und Berggeister geschildert werden. Nach II. XI, 830

bis 48 hat Achill von Cheiron, dem gerechtesten aller Ken-

tauren, blutstillende, schmerzlindernde Heilwurzeln kenneu ge-

lernt. Nach II. IV, 219 besitzt Machaon, der Arzt, des Askle-

pios Sohn, einen lindernden Wundbalsam, den einst dem Vater

verliehn der gewogene Cheiron. Diese Andeutungen setzen

frühere, austtihrlichere Erzählungen von Cheiron voraus, des-

sen auf die geschickte Hand des Wundarztes deutender

Name, Abkürzung von Cheirisophos ' oder einem anderen

mit jiUQ zusammengesetzten Worte, daraus entsprungen sein

muß, daß ihm seihst in einer Sage eine tätige JlolJe als Nothel-

fer zugeschrieben tourde; auch wird diese Sage zu den berühm-

testen und bekanntesten der alten Zeit gehört haben. So nur

konnte es geschehen, daß die Zunft der Asklcpiaden, ^ welche

nach Ausweis der Geburtslegende des Gottes in Thessalien einen

ihrer ältesten Sitze hatte, und daselbst während des homerischen

Zeitalters oder äoch bald nachher vorzugsweise in Trikka blühte,^

1) Pick Griech. Personenn. XXYI.

2) Ueber diese vgl. Häser Geschichte der Medizin I. Jena 1853. S. 26 ff.

3) II. II, 729.

Cheiron. 47

die chirurgische Seite ihrer Kunst, „deu Hrauch der iiudeu Hand,"

auf das mythische Vorbild der im liesitze schmerzstillender Heil-

kräuter betiudlichen Waldgeister zurlicktührte und dieselbe dadurch

zu adeln suchte, daß sie ihren Ahnherni Asklepios zum Schtiler

eines derselben machte. ' Schon vor dem Aufkommen einer ztiuf-

tigeu Betreibung der Heilungen als priesterlicher Kunst mögen

Familien , in denen die erprobte Anwendung vegetabilischer Haus-

mittel sich fortpflanzte, ihre Kenntniß mit Stolz und Ueberzeu-

gung in die sagenliaite Vorzeit zuriickgeleitet haben. Von einer

solchen Familie in Demetrias am Fuße des Pelion, hatte man

noch im vierten Jahrhundert v. Chr. Kunde , in ihr vererbten sich

von Vater auf Sohn gewisse Geheinmiittel aus der Wui-zel und dem

Kraut eines tlir Nervenleiden, Unterleibskrankheiten, Augenfluß

heilsamen kaum fußhohen Strauchs von dunkler Farbe , und deren

Anwendung. Sie rühmte sich der Abkunft von Cheiron und hielt

es fllr Ehrensache, mit ihrem Wissen jedem BedUii'tigeu unent-

geltlich zu dienen.\* Mehrere flir heilkräftig oder zaubermächtig

angesehene Pflanzen , an denen das Peliongebirge reich war, ^

zeichnete man durch die Namen XtiQuiviof, XaiQwvog ()t!^a, xev-

tavQiov (xtvtavQetov , xayravQitjj xenavQig) als solche, welche von

Cheiron oder den Kentauren tiberhaupt angewendet und empfoh-

len seien , aus. \* Eine derselben war das Tausendgüldenkraut,

oder Fieberkraut (Centaurea Centaurium L.), das auf den Alpen

1) Chiron ccntaurus Saturni tiliii» artoin mcdic-inam chirnrgioam ex her-

bis priinuin iiistituit. Uyf^. fab. 274. p. läO. Schmidt. Cf. alii (volunt rqRT-

tam) herbariam et nu'(lifanicnta,riam a Chirono. Plin. bist. nat. VII, sect. 57.

HttSv^ftTa Xffoiin' rniaff kixKvtfi r' 'itlaor^ irdov rlyn, xtä fnnrev

lAaxki^niov. Tu%' (ff<nut<x(in> J/J«ff finlaxoj^fiott vouov. Pind. Nem. m,

92. Vgl. Pyth. III, iflF.

2) Taintiv J\* rifi' Svvhuiv h' Tm> intliTtbv olde y^vog. 8 J!) Xfytrtti

XifQuroi; ünöyuvuv thuti :jnnui{3toat Ji x«l dflxvvai rtiaiio vidi xul

ovTtüi t) St'VKUig (fvktiaama , wg ovjtig üilug 01 Jf Tiör noXiTtäf uvj( Hamv

3k rovg tniarnfifvovg rä (fÜQfitota /4ia9o0 roie xü^vovai ßot}9ilv ulXit TtQoixa.

Tö uh' ovv ni'iliov xul rifv ,fr}firiTQn<<ftt av^ußi^ßtjxf joinvTjjv fJv(u. Dicacarch.

Fr. 60. MüUor Fragm. (Jraoc. bist. II, p. 2(Ki, 12 s.pi.

31 To J^ ö(>«c nuXitfünuKXur if farl xu\ nukkitg f;fo>' xnl nnmuhtTiui

övvtifins Ttig r« ötpftf (tiTcür yirioaxovai xn' yi»a:tiii Si iituhinic Dioaiarcb.

Fr. 60. Müller Fr. bist. Graec. II, p. 262.

4) Nicandr. Tberiac. 50f>. Dioscor. lil, 07. 71. i'beophr. lust. pl. IX, 12.

Plin. bist. nat. XXV, sect. 13. 14.

48 Kapitel II. Die wilden Leute der gi-iecliisclicii und i.Mni.sclnn Sa/c

der Südländer drei Klleii hoch wächst. ' \ um Xnncniov saj^t

Dieaearch, die Wurzel dieses kleinen Strauches, der gerne im

GebUsehe wachse, habe die Kraft Schlangen fern zu halten, zu

vertreiben, oder unschädlich zu machen und durch ihren (icruch

zu tödten. Dem Menschen wegen seines thyniianäimlichen Duftes

angenehm, heile das Kraut jeden Schlangenbiß.^ Die P2insamm-

1er von Heilkräutern (Khizotomen) übten auf dem l^elion denn

auch den fronuncn Brauch, die Erstlinge ihrer Ausbeute dem

Cheiron darzubringen;^ sie werden einige Hände voll auf einen

Stein gelegt oder ins Gelnisch geworfen haben, wie der frän-

kische Bauer noch heute den Holziräuleiu opfert (Bk. 77 — 79).

Früher als die Anknüpfung der ärztlichen Zunft an Cheiron,

mag auch die Vorstellung schon dagewesen sein , daß der Wald-

geist den Landesheros selbst in der dem Helden so wichtigen

Kunst des Wundverbandes unterrichtet habe (11. XI, 830 ff.); sie

erweiterte sich bald dahin, daß Cheiron der ganzen Pflege und

EiTiiehung des jungen Flirsten sich annahm, wie Regln des Si-

gurd. Schon Hesiod benutzte alte Lieder dieses Inhalts von Jason,

den Cheiron in seiner Höhle erzog, "\* er kannte sogar schon eine

jüngere Ueberlieferung , welche nun gar den Medeios, Jasons

Sohn , zum Zögling des Kentauren machte. '' In ihr ist uns aber

das erste äußere Zeugniß für eine unzweifelhaft alte, aus i'riihc-

ren Dichtungen überkommene Vorstellung erhalten ; Cheiron heißt

Phih/rides, Sohn der Dryade Philyra, d. h. der Linde, grade

so wie Pholos o. S. 43 Sohn der Esche (Melia). '•

1) Praas Synopsis plautarum fiorae classicae. iliincbcn 1845 S. IGO.

c;f. Voss zu Verg. Georg. IV, 270.

2) Dieaearch Fr. 00. Müller Fragm. histor, Graec. II, p. 2C1

3) TvQioi /xiv ./4yr]vo(>(ä (1 , Muyri^Tfg äh Xfifjojvi , roTg Trounoig ht-

TittCaui Xiyufxtroig, una{i/ttc: xofifCovfTf (n'Cfti '/<'<! f-if^i f"' ßrtTÜvni (Ft'

b}v iüvTü Tovg xufivovrng. Plut. Synip. III, 1, 3.

4) yit(Ttui' og rfxt'h' vlov Ir/Ooi'K, noififvK Xaöiv,

"Oj' XftQlüV fO^Qdp' h'l TlT)X(tÜ vXt'jfJ'TI.

Hesiod. fragm. 111. Cf. Pindar. Ncm. III, 92. Schol. Find. Ncui. III, 1)2. Vgl.

Prellor Gr. Myth.^ II, 322 Anm. 1.

5) MridftOY rfxF natSn, Tor ovmair hnttf^e Xffmrr ^/'ilvn/i^g. Hesiod.

Theog. 1001.

6) Vgl. Schömann opusc. acad. II, 128. Die spätere euhemcristische

Sage läßt Philyra in eine Linde verwandelt werden. Quidam Philyram in

Cheiron. 49

Üa vielleicht seboii im hesiodeischen Zeitalter ein Lehr-

gedicht v.ToUiJKut oder /rnQaiv/asig Xeigiovog f/ri öidaay.aUa tij

l4/i?.).Hog entstand,' muß die im übrigen /iemlich spät bezeugte\*

Fabel von Achilleus Erziehung beim Kentauren weit früher vor-

handen gewesen sein; sie lief vermutlich neben der homerischen

W'rsion, welche Phönix zum Pfleger des jungen Helden machte,

gleichzeitig her. Diese Vermutung scheint sich durch eine auf

echten Volkssagen von sehr altem Gepräge beruhende Peleis zu

bestätigen , welche den Cheiron mehifach mit sehr bezeichnenden

Verrichtungen in die Handlung vei-flocht, und von deren wesent-

lichem Inhalt schon Hesiod Gebrauch machte, Apollodor sei es

nach diesem, sei es nach Akusilaos, einen dürftigen, aus eini-

gen sonst erhaltenen Nachklängen derselben oder\* einer nächst-

verwandten Dichtung zu ergänzenden Auszug erhalten hat.

Die folgende Darstellung giebt den Inhalt der Erzählung

nach Apollodor mit gleichzeitiger Angabe der aus jenen anderen

Quellen sich ergebenden Berichtigungen und Ergänzungen. Pe-

leus wird beim Könige Akastos von Jolkos, dem Sohne des Pe-

lias , an dessen Hofe er als Flüchtling weilt , von dessen Gemah-

lin Ast}'dameia verläumderisch unehrenhafter Anträge beschuldigt.

Akastos scheut sich ihn zu tödten , sucht sich aber seiner zu ent-

ledigen, indem er ihn zur gefahrvollen Jagd auf die schädlichen

Raubtiere des Pelion überredet. Ergänzend tritt hier Scbol. Ari-

stoph. Nubb. l(»().'i ein: O ()V xrelvai //fv, ov •/.ui}fjo^v, ovx ijiioi-

Xrjiyi^' r/.ßdlXti öf aviov eig xn ni'j?unv, o^riog vito if^ijQwv (iqui-

i^tltj. m df i/eol ihu xi^v aioipoooi'rr^v (höor/Maiv avtot fictyaiQftv

TTQitg xo anaUiiuv zu iJ^tjQiu. \* Vgl. auch Zenobii Proverb. V,

floreiii cftnvorsam osse dicnnt vel in arborem, niule libor phih'rinus, quo co-

ronae illigantur. Philargyr. ad. Verg. Georg. III, 93. Cf. Hygin. fab. 138

p. IG, 7 sqq. Sclimidt nach iloni Autor der Gigantonmchie bei Schol. ApoUon.

Rhod. I, biA (Düntzor fragm. op. p. 3). Dosith p. 71.

1^ Pausun. IX, 31, i Of. IJcrnhardy grii-eh. Litcraturgosch. II, 530.

I »och fehlt es im Altertum nicht an Stimmen , welche einen Zweifel gegen

rin so hohes Alter dieses Ge<lic-hte8 aussprechen. Bergk Griech. Literaturg.

1, lOOM. Auf dem im Zeitalter des KrösuH geschaffenen Tron des amy-

kläischcn Apollo war abgebildet, wie Peleus dem (,'heiron den Achill über-

gicbt. Pausan, III. 18. Vgl. Pindar. P. 7, 22. Eurip. Iph. A. 209. 709.

'.»27. 106«. Preller Griech. Myth. II. 401.

2) Aus einer verwandten dichterischen Bearbeitung, welche aber das

Weib des Akast Hippolyte nennt, rührt der Auszug: 'O 'Jlxaaios ua^üty xal

Maunhnrdt. IL 4

50 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römisclien Sage.

20: fityci (fQÖvti (tvtXXov, ;) JJijltli; hii zT^ fiay^aiQ(f. M^/nvi/tai

rai'ii^g ^raxQHov y.ai lUvöanoi; Iv lutiforiy.aJc;' (faal öf avtr^

irrd ^llcpaiainv yevOjith'tjV (hogov IJijXtl OdHpQoatyrjg J-Vex« 7raQa

O^awv doi^iji'Cd • ij XQo^fitroi; ;iavta y^anögO^nv y.ai iv talg jiiayaig

xal iv raJg ^rJQaig. Den erlcj^ten Tieren acJmridct Peleus die

Zungen nun und steckt (licscll)en in seine Jagdtasche. Die Hof-

Icutc den Alcastos iindcn die Körper der erlegten und gehen

sie für ihre Jagdbeute aus, während sie Peleus verlachen, weil

er nichts erjagt habe. Der aber zieht die Zungen aus der

Tasche und weist sich als den Erleger des Wildes aus. Da er

so dem Zahne der Raubtiere entgangen, soll er den Bergunhol-

den, den Kentauren, zum Opfer fallen. Akastos ersieht den

Augenblick, da Fdeiis auf dem FcUon in Schlummer gesunken

liegt, um demselben sein wunderbares Dolchmesser zu entwenden,

verbirgt dasselbe unter einem Kuhfladen und schleicht sich hin-

weg. Den allein gelassenen ergreifen die Kentauren und sind

im Begriff ihn um zubringen, aber Cheiron rettet ihn und ver-

hilft ihm durch Nachsuchen wieder zu seinem alles erhauenden

Dolche. Von diesem Teile der Sage sind uns auch einige Verse

der hesiodeischen Darstellung durch Schob Pind. N. IV, 95

erhalten (Fr. Cx. Göttling):

'iMe J^ ot xuTfc O-vfiov unlaji] ifulvtio jiovi.i].

Avibv fiiv a/^Oxtai, iiov\fj(a d" (WüxijTU fx<i/ui<n<v

KuXrjr , !jr oi fTtv'^t jitoixXurdg Aij(fiyvt]Hg'

'£lg riß' fxuaTtvdJV uiog y.uTä IIt]hov ufnü

Aixli imö Ktviarnüiaiv ÜQtaxdtoiai dufjtit].

In der älteren Ueberlieferung schloß sich hier wol unmittelbar an,

daß der gerettete Peleus nach Jolkos ging und allein, ohne

Heer, den bösen Akastos sammt dessen Mannen l)ewältigte, seine

Stadt aber, die bisher zu Magnesia gehörte, den Thcssalern

dienstbar machte. ^ Apollodor schiebt diese Begebenheit hinter

die Jugend Achills, um sie aus dem Pherekydes in jüngerer

Xaßwv ttirröv (ig l(Jt]fi(icv, xid tojv onlwv yvjuvuxJug , utffjxtv ultov xu\ iivt-

/(oQjjaiv, ilndiv , Ei StxKiog ««, ao)0^ijay w? Jf ffidkev vnö O-rjofutr

{yiaifiihflQtaihai Ol &(oi /iin/fiQUt' avTip ij(fC()ianrTO 'JI(f((i aTÖrevxTov

J«' 'EQfiov, x(u ovTiog fifvyt tuv xCvSwov. Aristoph. Schol. Nubb. 1063.

1) Pindar. N. III, 57 nach der o. S. 49 Anra. erwälintcn Dichtung,

welche die Hippolyte statt Astydanieia darbietet: og xal ImüXxov tikt, /\*o-

vog (ivtv (iTQnriüg. Cf. N. IV, 88: Ilnklou 6h nuQ noSl kuxQtluv ^LcuaXxov

7iolt/nt(< jffot TTooarQunuiv Tfrjlfiig 71c(q^Sü)x(v Aifiöveaoiv.

Clu'iron. 51

Foriii aul/.iimliiiioii, wtuiacli Ja>>(>ii inid ilic Oioskureii bei diesem

Zuge Peleus Helfer waren. — Cheiron rettete den Helden nicht

allein aus Lebensgefahr ^ sondern halt' ihm auch das vom Geschick

ihm bestimmte Glück zu erreichen, indem er ihn unterrichtete^

wie er es (instelloi müsse, um die Nereide Thctis , welcher der

durch Abweisung seiner Werbungen erzürnte Göttervater einen

Sterblichen zum Gatten bestimmt habe, zu fangen. Peleus paßte

den richtigen Augenblick ab, ergrift" die Meerjungfrau und hielt

sie trotz alles Widerstrebens fest; sie verwandelte sich in meh-

rere Gestalten: Feuer, Wasser und ein wildes Tier [nach einer

von Sophocles benutzten Quelle in Löwe, Schlamje , Feuer, Was-

ser] , \* doch er ließ nicht los , bis Thetis sich ergab und wieder

menschliche Gestalt annehmend ihm folgte. Schon Homer deutet

auf die Erzählung hin; II. XVHI, 432 klagt Thetis:

Lx uf'r ^u' liliüior luitcütv tcvSitl öiifiitaatv {^Ztvi)

Altixiä^ IIt]k^'i , xui (TXt)v üvfuOii (irvrfv

IloXXti fitiX' ovx i&^Xova«.

Auf dem Pclion (in Cheirons Höhle) wurde das Beilager gehal-

ten , [alle Götter waren zugegen] und Poseidon (als oberster Ge-

bieter der Meermaid) schenkte zwei unsterbliche Rosse, Cheiron

aber einen (jeiv<dtiycn Speer , eine Esclie auf Pelions Gijifel

gehauen. Auch dieser Teil der Sage läßt sich aus Homer belegen.

Vgl. II. XVI, 8G7. XVII, 194. 443. XVHI, 84. XIX, 390. XXllI,

277. XXIV, G2, besonders XVI, 140 ff.:

liftit^b, ftfyu, aTijiH(i<>v TÖ [<}'/oc] liiv od Jvvta' liXXoi li/iciüiv

J/iiXXftr, itXXit un' oiof iTitamru nijXta ^ Aj^iXXn'i

JIi]Xni^u utX(t]v, lifv ,T((T(fl iftXio 7i6(tf Xn\Kor

JIt)X{ov ix xoQMfiji, (fövuv fuiKvtti ^(MtKaait>.

Schweigend verweilte Thetis bei dem Gatten. So legt mei-

nes Erachtens B. Schmidt V^olksleben d. Neugricchen S. 110 ganz

Ij rindar. Nein. III, »j(J: xiü 7torrfav t^^riv x«r^/<«()»/'\*r iyxovtjti.

CA. Schol. IMnd. N. III, GO: diioxo^fvti y\*\' \*^'^' aitoO ftn^ßitXXt lui; uo{^

ifui, ör^ fih' ftg ^'J{>, uT^ Ji fli if-riQia. & Si xnQTiitt'idtti; ntmyfyovt.

Ih(ji Sk fAfTnuitWftüafU}i «iV/Js xal 2^inf oxXTji; . . fv ^AxiXXfta<; ({Htaraii

vFragio. Brunck III, p. 4(M :

T/s" yii{f ftf u<ij(!t(ii i>i'x f.iiaTiinii ; Xf'utv

Vgl. Pind. N. IV, 100. Prollor Gr. Mytli. II, 3'J8 Anm. 1.

4\*

52 Kapitel II. Dio wilden Li-ute ilor griechischen und römischen Sage.

riclitij^ die Verse ans diiii Troilus des Sophokles (Sehol. Pind. N.

III, GO. Fr. Soph. Briinek. JII, p. 452) ans:

^I^yrjfifv füg Iyi]utv fcqihöyyori; yüf/ovg

Tfj 71 f<t'T i)f töoff 10 (^frifh cii-uTiXuxu's Jiort.

Als Thetis darauf einen Knaben geboren, vvDllte sie ihn un-

sterblich machen, verbarg ihn, von Peleus ungesehen, nachts im

Feuer und vertilgte so, was vom Vater her an ilini sterblich war.

lici Tage salbte sie ihn mit Ambrosia. Peleus aber belauschte

sie einst und schrie laut auf, als er seinen Sohn im Feuer zap-

peln sah. Da verschwand Thetis und ging zu den Nereiden

zurlick. Peleus hrachte nunmehr den Knaben zu ühdron. Die-

ser nahm ihn wol auf und nährte ihn mit der Leber von Ebern

und Löwen und mit dem Marke von Hären, und hieß ihn Achil-

leus, da er vorher einen andern Namen flihrte. \*

In dieser Erzählung weht der frischeste Hauch des höchsten

Altertums. So glaubt noch heute der Wilde, daß die Kraft und

Gewandtheit des erlegten und verzehrten tierischen oder mensch-

lichen Gegners in iini übergehen werde (Bk. 218); vor allem galt

von jeher Essen des Herzens als des Lebenssitzes bedeutsam;

Lokis Bosheit wird vom Genuß eines halbverbranntcn steinharten

Frauenherzens abgeleitet. ^ Da es nicht denkbar ist , daß ein

späterer Dichter diesen echt mythischen Zug erfand, rückt die

Fabel von Achilleus Erziehung durch Cheiron hoch in die Vor-

zeit hinauf. Dieses Ergcbniß gewinnt volle Sicherheit durch die

Wahrnehmung, daß auch die übrigen Teile der durch CJieirons

iviedcrlioltes Eingreifen in die Handlung als ein altes einmal zu-

sammengehöriges Stück charakterisierten Pcleis (oder Achilleis),

nämlich die Abenteuer bei Akastos und die Heirat mit Thetis

sich dem Kundigen als echte Volkssagen darstellen. Die Wich-

tigkeit der Sache möge entschuldigen, daß wir den Beweis für

diese Behauptung als eine den Gang unserer Untersuchung über

die Kentauren einstweilen unterbrechende Episode in dieselbe hier

einschalten.

§. 4. Die alte Peleis. Mit Becht ahnte Preller (Gr. Myth. ^ II,

39 G) in den Abenteuern des Peleus bei Akastos „märchenhafte

Züge einer altertümlichen Ueberlieferung , welche ursprünglich

1) Apollod. Bibl. III, 13, 2—7.

2) Hyndlul. 38. Simrock Haudb. d. d. Myth. 2. Aufl. 332.

Die alte Peleis. 53

wol uocli einen andern Sinn als den der gewöiniliclicn Sage hat-

ten." Sie zeigen auf den Heros Eponyiuos der l'eliotis , den Pe-

leu8 \* (Hypokoristikon von Pcliarchos, Peliokrates oder Pelioma-

chos) übertragen \* jenen uralten Mythus , welcher bei den Germa-

nen einen Hauptteil der Sigtritsagc und den Gehalt mehrerer

Märchen [am nächsten kommt das Märchen von „den l)eiden

Brüdern"], bei Kelten einen Teil der Tristansage bildete. Ein

junger Held, Kihiigssolni oder Jäger, konnnt zu einer Stadt, wo

grade eine Königstochter einem siebenköpfigen Drachen zur IJeute

ausgesetzt werden soll. Mit Hülfe eines wunderharen, auf dem

Drachenhcnjc vergrahenen , oder daselbst in einer Kapelle aufge-

liämjteu, alles erhauenden Schwertes, das er eben vor Beginn des

Kampfes auffindet, und das zu schwingen vermag, wer drei da-

neben gestellte , gefüllte Becher austrinkt,^ besiegt er das Unge-

heuer, schlägt ihm die sieben Köpfe herunter, schneidet die Zun-

gen heraus, wickelt sie in ein Tuch und verwahrt sie wohl.

Matt und kampfmiide fällt er sammt der erlösten Jungfrau und

den treuen Tieren, die sein Gefolge bilden (Löwe, Bär, Wolf),

in Schlaf; darüber konunt der Hofmarschall zu, schlägt dem

Schlummernden das Haupt ab, bringt die Jungfrau zu ihrem

Vater und gieht sieh für den Sieger aus. Ihm wird als Sieges-

preis die Hand der Königstochter zugesagt. Auf der Hochzeit

aber erscheuit der von seinen treuen Tieren mit einer Lebenswur-

scl vom Tode tvieder erweclde Held, weist sich durch die Zungen

als den echten Drachcntödtcr aus , und gewinnt die Braut \* In

1) Das nach seinem fruchtbaren Lehmboden [nfjlos vgl. ntlv rf" fot) tu

ÖQog fÄftltcxöv yn'ilruföi' T\* xu'i niiiiif u{tov. Dicaearch bei Müller F. bist. Gr.

II, 2Ü1J benannte Gebirge I'eliun gab Stadt und Landschaft an seinem Fuße

Namen. JIi)hwTi? = 'lodxö<;; lIt)iM< und nt}Xftg die Stadt, welehe später

Demetrias hieß , ein cinzeln<^r Einwohner derselben niiXifvg. ITtjln'i für flt}-

lin'i, wie lli\Xth f. fhilitic:, und lltjhtiu, Nymphe, der ein Ilain am Fuße

des Trlion bei der Miiiidung des HryehonHiisses geweiht war (Dicaearch

II. 7. Fr. «0, 7. Mülh-r. Fr. Hist, Gr. II, 2iVI) für IlriXuthi.

2) Erat aUs seine Sago berühmt wurde , können ihn die Nachbarn in der

Phthiotis »ich angc.ignet und zu ihrem Könige gemacht haben : noch jHnger

ist ortenbar die Anknüpfung an Aigina und Aiak««.

.'{) Vgl.^Manidmrdt Germ. Myth. 174. 21«

4) KHM. n. 60. «5. E. Meier Volkßmärcli.n a. hihwal.on n. ;)S S, jül.

Vgl. n. 1.

54 Kapitel U. Die wilden LtuU- der griechisclicu und römischen Sage.

den schwedischen iiiul norwcj^ischen Viirlaiiten dieses Märchens \*

ersc/dägt der llcld drei Mccrtrulle sauinit ihren Hunden mit lldfe

seines einen oder seiner drei alles niederreißenden Hunde und

seines Schwertes, welches ein ganzes Heer auf einmal zu Boden

streckt; er hat es von einer Alten zum DanJc für die Wiedergabe

ihres gestohlenen Auges erhalten. Er schläft nach dem Kampfe

auf dem Schöße der befreiten Königstochter ein ; ein Bitter (oder

Schneider), der oon ferne zugesehen, will sich den Siegespreis zu-

wenden^ tvird aber durch die ausgestochenen Zungen bzhw. Aug-

äpfel, oder die in den Schiffen verborgenen Schütze der Trolle

widerlegt. Iliemit im wesentlichen stimmt das litauische Märchen

vom hürnenen Manne. ^

Eine eigentümliche Abart dieser Sage bildet KHM. n. 91

„dat Erdmänneken." Dazu vgl. das oberhessische Sigfritniärchcn

bei IJaßmaun D. Heldeus. I, 360 ff. Der Held wird im Walde

durch ein, Erdmännchen, dem er den Bart in einen Baamspalt

klemmt, in die Tiefe unter die Erde zum Aufenthaltsorte dreier

von einem siebenköpligen Drachen gefangen gehaltener Königs-

töchter geführt. Er findet hier ein zauberisches Schwert, das ein

daneben stellender Trank ihn zu heben befähigt, erschlägt den

Drachen und schneidet ihm die Zungen aus (Raßmann I, S. 365).

Seine Brüder bemächtigen sich der befreiten Jungfrauen, und

lassen ihn allein in der Unterwelt zurück. Er entkommt jedoch

von dort und bewährt sich mit den Drachenzuugen als den rech-

ten Sieger und Bräutigam.

Auch KHM. IUI „der gelernte Jäger" sei erwähnt. Ein

Jäger tödtet drei Riesen, die in das Schlafgemach der im (zaube-

rischen) Schlummer daliegenden Königstochter kriechen wollen,

mit dem daselbst vorgefundenen immer siegreichen Schwerte,

schneidet ihnen die Zungen aus und entlarvt damit nach Jahres-

1) Lillekort. Asbjörnsen Norske Folke-Eventyr. n. 24. Tr. Udg. 98 ff.

Silwerhwit och Lillcwacker. Hyltöu - Cav.allius Schwed. Märch. übers, v. Ober-

leitner, Va. Der Halbtroll, ebds. IV.

2) Schleicher Lit. Lesebuch S. 118. Ders. Lit. Märchen u. s. w. "Wei-

mar 1857 S. 4 — 7. Auf die Verwandtschaft dieses Märchens mit dem Liede

vom hünien Sigfrit machte Schleicher aufmerksam im Sitzungsber. d. Wien.

Akad. Octb. 1852, s. jetzt auch Edzardi in Bartsch Germania XX, 1875

S. 317 flf.

Die alte Peleis. 55

frist einen alten Hauptmann, welcher als angeblicher Kiesentöd-

ter die erlöste Jungfrau heimzululiren im Begriff steht.

Beim llaure (heim Barte vgl. Nih. 4G8) (jcfaßt und an die

Stein wand (jcdrücJd führt Zivenßönig Engel den jungen Helden

Seyfried zum Berge, wo der Riese Kuperan ein vom Drachen

euttührtes Mägdlein hütet. Seyfried besteht zuerst den Riesen, da-

nueh ilen Brachen, fällt dann aher vor Ermattung wie todt nieder,

neben ihm die Jungfrau, Eugel aber holt eine Ueilwurzel und

maclU sie alsbald gesund (Lied vom Hürnen Seyfried).

Bekanntlich hat die nändiche Mythe auch in den bretoni-

schen Sagenkreis von Tristan Eingang gefunden; in Gotfrit« (je-

dicht wird sie (217, 35 — 272, 8) in wesentlicher Uebereinstimmung

mit Eilhart von Oberge c. 10 — 11 und dem englischen Gedichte

von Öir Tristram II, 2i — 45 \* folgendermaßen erzählt. Ein Brache

sduiiligt auf Irland Laml uiul Leute der Art, daß der König schwört

demjenigen, der ihn erlege, seine Tochter Isöt zur Frau zu geben.

Tristan besiegt und tödtet das Ungelteuer nach langem gefahrvol-

len Kampfe, schneidet üini die Zunge aus und steckt sie in den

Busen; dann sucht er in der Wildniß ein verborgenes Plätzclien,

um SU ruhen, und wieder zu Kräften zu kommen; er war so

ermattet, dal^ er kaum leben konnte. Der aus der Drachenzunge

hervorbrechende (^lalm raubt ihm vollends die Besinnung, bleich

und regungslos liegt er wie ein Todtcr da. Der Truchsvß des

Königs findet den Korper des Brachen, und versetzt demselben

einige Hiebe; nachdem er vergeblich nach Tristan gesucht, um

den Ermüdeten zu erschlagen, nimmt er als Bracliensicgcr die

Haiul der Jungen Königin in Anspruch. Doch die Königinnen,

isot und deren Mutter, schenken seiner Prahlerei keinen Glauben,

sie besichtigen mit Gefolge den Kampfplatz und entdecken den

anscheinend entseelten Tristan, meinen anfangs, der Trucliseß

hohe ihn ermordet, rufen ihn dann aber durch Entfernung der

Drachenzunge und Eiaflößung eines Theriaics (aus IMIanzen un<l

Honig l)estehenden Gegengiftesj ins Leben und Bewußtsein zurück.

Von den Frauen heindich ins Schloß gefülirt, wird er dem seine

Bclohiiuiig einfordernden Truchseß uls Kämpe gegenübergestellt,

der durch die vorgewiesene Drachenzunge (!•■< I^MniL-^r^ iibrrführt

den Zweikampf aufgiel)t.

1> \\'l. R. Heiuzcl in Zs. f. D. A. MV. U»,

56 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

Mehrfach hat der DrachenJcanq^f ein Vorspiel oder ein Nach-

spiel voti gleicher Bedeutung. Bei Meier a. a. 0. n. 29 S. 101

erlöst Hans mit Hilfe einer Zaubei'llöte eine Prinzessin im

Walde nacheinander von drei Riesen, denen er die Zungen und

Augen nimmt. Nachdem er sich durch diese als den wahren

Riesenerleger legitimiert hat, soll er die erlöste Prinzessin nicht

eher heiraten, his er in einem verwünschten Kloster geschlafen,

warin dreizehn Teufel hausen. Er tödtet auch diese und wird

König. — In einer neugriechischen Erzählung ^ findet man die

Märchen vom Erdmäuneken und von den beiden Brüdern ver-

bunden. Der Prinz erschlägt mit dem Zauberschwert in der

Unterwelt den drei goldige Jungfrauen bcAvachenden Drachen;

nachher von seinen Brüdern daselbst im Stich gelassen tödtet er

eine zwölfköpfige, brunneu verstopfende Sehlange, welche jede

Woche ein Mädchen frißt, nachdem er zuvor auf dem Schöße

der dem Ungetüm als Opfer herausgeführten Königstochter

geschlafen hat. Ein Mohr giebt sich für den Sieger aus, ivird

aber vom Helden durch Vorweisung der Drachenzungen wider-

legt. Aus einer Verbindung der nändichen beiden Sagenstoffc

besteht auch Schott wal. Märch. n. 11 8. 144. Pctru Firitschell

gelangt, eittem daumenlangen Zwerge folgend, den er beim Barte

erwischt hat, in eine tiefe Höhle, wo ihn seine Brüder im Stiche

lassen. Hier erlegt er mehrere Drachen, später noch einmal

einen zwölfköpfigen Drachen, dem eine Kaiserstochter zum

Fräße dargebracht wird. Nachdem er die zivölf Zungen ausge-

schnitten, wird er, auf dem Schoß der Jungfrau eingeschlafen,

von einem Zigeuner getödtet; aber durch ein heilkräftiges Schlan-

genkraut wird er wieder ins Leben zurücicgerufen. — Nach Halt-

rich (Siebenbirg. Märch. n. 24 S. 127 ff.) tödtet ein Knabe mit 3

wunderbaren Hunden in einer Räu])erhöhle, wo er ein Zauber-

schivert findet, sechs Räuber (Abschwächung von Riesen); später

kommt er zu einer Stadt, wo er eine Königstochter vom sieben-

kÖ2)figen Drachen erlöst, aber von dem Schweife des sterl)enden

erschlagen wird. Die Hunde erwecken ihn mit Lebenswasser.

Die Lügen des Kutschers werden durch die Dracheuzungen als

solche dargetan. — Haltrich u. 22 S. 112 verbindet KHM. n. 111

und n. 60. Der Held erlegt einen Löwen, einen Bären, einen

1) Hahn Griech. n. alb. Miirchcu n. 70 Bd. II. S. 49 ff.

Die alte Feieis. 07

Wolf uml schneidet ihnen die Pfoten ab; heraacli tödtet er mit

dem Wunschschwert drei Hünen, welche ins Scblaigemach der

Könij^stüchter kriechen wollen; er schläft bei der Maid und

nimmt als Wahrzeichen die Hiincnzungen mit. Durch\* Pfoten und

Zungen bewährt er sich späterhin als Sieger.

So kämpft auch SiglVit im Liede vom hürnen Sigfrit zuerst

mit dem Kiesen Kuperan, dann mit dem Drachen. In KHM.

n. 60 und Varianten folgt dem Streite des Helden mit den

Drachen (Trollen) häufig als Nachspiel, daß eine Hexe (oder

männlicher Troll, des zuvor Getödteteu Bruder) den Helden

(dlein in einen Wald lockt, durch List der Hilfe seiner Tiere

beraubt und tödtet, worauf derselbe aber durch Lebenswasser

wieder erweckt wird. "

Unverkennbar wird durch die Uebereinstimmung mehrerer,

in der gleichen Reihenfolge mit einander verbundener Züge

(Kampf gegen Ungeheuer auf einem Berge, Erlangung eines sieg-

haften Zauberschwertes im Augenblicke des Kampfes, Ausschnei-

den der Zungen, Bewährung als Sieger durch dieselben. Schlaf

auf dem Kampfplatz) die Identität der erwähnten Märchen und

Heldensagen mit dem xVbenteuer des Peleus dargetan; am deut-

lichsten tritt die Verwandtschaft der Traditionen wol bei der

Tristansage hervor. Ebenso unverkennbar ist der Umstand, daH

die griechische Sage teils unvollständig, teils in sehr abgeschwäch-

ter, den ursprünglichen Zusammenhang verrückender Form über-

liefert ist Die wilden Tiere, zu deren Bekämpfung der Held

eines überall sieghaften von Hephäst geschmiedeten Dolchmessers

benötigt ist, iiat man unzweifelhaft als übernatürliche, dämonische

Wesen zu denken, dem ganzen Lande oder dem Königshause

schädlich; wie hätten die Hr)flinge sonst ein so großes Interesse

daran geliai>t, sich die Beute zuzueignen V In der griechischen

Sage treten mehrfach andere Tiere in der Rolle auf, welche sonst \*

der Draciie spielt. Aniphitryo zielit gegen den Teuniessischen

Fuchs aus, den Niemand ergreifen konnte; jeden Monat nmßten

die Tliebaner dem Tiere einen Knaben vorwerfen, das sich

durch Zerreißen Vieler zu entschädigen suchte, weim einmal die

1) Vgl. z.B. Kjclirena wird König von Salamis, weil or oine iinjje-

hcare Schlange (6tf,iv vntQt/vij t6 f\*^yf9os), welcLe die Kinwuliner vorbohlang.

siegreich besteht. Apoll.«!. III. 1-', 7 IM"! Si-- ]\\h\ \\ . TJ

58 Kapiteln. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

bestimmte Lieferung unterblieb. Der Held gewinnt tlir sein

Untenielimen den Beistand des Keidnilos oder vielmehr des dem-

selben geluirigen Hundes, der alles, was er verlolgt, ergreiten

muß. ^ Hie'r ist der Fuchs ein genau zutreffendes Gegenstück

zu dem Drachen (oder Troll) , der alle Jahr eine reine Jungl'rau

haben muß, sonst verwüstet er das ganze Land (KllM. u. CO)

oder verzehrt täglich einen Christenmenschen (Basile Pentame-

rone I, 7, 7. KHM. HI% 292), der Hund des Kephalos aber

zu dem unwiderstehlichen Hunde, der dem Helden unseres Mär-

chens beim Kampfe Beistand leistet. "^ Es ist deutlich , daß der

Mythus in der überlieferten Gestalt der Amphitryonsage nicht zu

Ende gebracht, sondern von einem rationalistischen Erzähler, der

(mißverständlich) die gleiche, wunderbare Eigenschaft beider

Fabeltiere nicht zu reimen wußte, durch Annahme ihrer Verstei-

nerung mitten durchgeschnitten ist. Die Sage vom Teumessischen

Fuchs war in unverstünnneltem Zustande eine Variante von

KHM. n. 60. Für die Peleussage erwächst aus dieser Wahrnehmung

der Gewinn , daß wir in ganz analoger Weise die Jagd auf dem

Pelion als Kampf mit einem Ungeheuer in Gestalt eines wilden

Tieres aufzufassen uns ])erechtigt sehen, welches wol auch Landes-

kinder zum Fräße verlaugte. Nach diesen Darlegungen wird die

Vermutung berechtigt sein, daß der ScJdiimmer, in den Peleus fällt,

in der älteren Tradition unmittelbar auf den Kampf folgte und

durch die Ermüdung in Folge desselben motiviert wurde. Dann

lüird Cranell von ciuein neidischen JIöfliiKje im Schlaf (jctüdtet und

durch Cheiron mit einer lleilwurzel wieder ins Leben siiräehjernfen

sein , und jetzt erst durch Vorzeigung der Zungen sich als Sieger

erwiesen haben. So ivird es erldärlich, wie man dazu kam, dem

Kräuiericenner Cheiron in dieser Sage eine Bolle zuzuteilen; wir

treffen hier augenseheinlich auf den AusgangsjnmJct und das

1) ApoUod. 11, 4, 6. 7. Pausan. IX, 19. 1. Said. Tti.fu'aifc.

2) S. Müllenholf Schleswig - holst. Sag. n. 20 S. 452. Hylten-Cavallius

Schwed. Märch. übers, v. Oberleitnor n. 4 S. 64 flf. Basile Peutauieione I,

I, 7 (7). KHM. 1112, 292. In den meisten Versionen sind es diei Hunde

(z. B. Hylten-Cavallius a. a. 0. V, S. 781V. Haltrieh Siebenbirg. Märch. u.24

S. 127 ff.) mit Namen wie Haltan, Greifan, Brich Eisen und Stahl. KHM.

IIP, 104. Haltfost, Reiß zusammen, Horch. Hylten-Cavallius XIII, 235 flf.

Vgl. Mannhardt Germ. Myth. 174. 216.

Die alte Peleis. 59

Muster für alle weiteren Erzählungen von den Frcumlscliaßscr-

weisungen des Cheiron gegen Feleus; ja die größte Wahrschein-

liehkeit sprieJU diifür, daß wir hier die einst hochher ahmte,

später verschollene Sage aufgefunden hahen, welche

Cheiron seihst den Namen gab. (s. o. S. 46). Doch schon

auf thessalischem Boden hat die Sage ihre (vorhin S. 5G dar-

gelegte) Neigung zur Verstärkung durch gleichbedeutende Vari-

anten bewährt, indem sie Peleus einen zweiten Kampf und zwar

mit den Unholden des Oebirges, den Kentauren, bestehen und

in Folge dessen in der bisherigen Fabel die erforderliehen Aen-

derungen eintreten ließ. Als Peleus schlief, bemächtigte sich

Akastos seines Zauberschwertes und legte sieh in einen Hinter-

halt, um ihn damit, sobald er aufwachend es suche, zu ermorden.

Bald aber tiberlegte er, daß es genügend sei, ihm das Schwert

zu verstecken, und die Vernichtung des Wehrlosen dem Angriffe

der wilden Bergkentauren zu überlassen. Diese kommen, und

sind im Begriffe ihn zu tödteu^ aber Cheiron wehrt den Tod von

ihm ab. Diese Auffassung scheint mir als diejenige der alten

Peleis aus der Combination der beiden Dichteretellen Hesiod

Fragm. Cx. (s. o. S. 50) und Pindar Ncm. IV, 95:

Tif Sftuhiltii tU fiaxafQtf

'bi'iivfv Ol r^iivaxov

Ex lö/of fltkiuo ntug.

..4).u).>if M Xtiimv.

hervorzugehen. Hier ist der Tod des Peleus in ein Bedroht-

werden durch Akastos abgeschwächt. (Vgl. Tristan). Die Her-

einziehung der Kentauren setzt den noch lebendigen Volksglauben

voraus, daß der waldige Kücken des Pelion von den menschen-

mörderischen Berggeistern bewolmt sei. Das zweite Buch der

llias ist schon der Widerhall einer grül)elnden Zeit, welche den

Widerspruch zwischen der hellen historischen Wirklichkeit, dem

Nichtvorliandensein der Kentauren auf diesem Local, und der

Sage durch Annahme ihrer Vertreibung auf den Pindus rationa-

listisch auszugleichen suchte, gradeso wie der norddeutsche Bauer

vermeint , «laß der alte Fritz die Zwerge ül»er das schwarze

^lecr, Napoleon und seine Franzosen die Kabautennännchen oder

auch allen S|)uk , (lott weiß wohin , aus dem I^udc getrieben

b.iben.'

n Kni'f. V.^r.i.l S:..' 1. Is'i > s it;;{ nebst .Vnm.

GO Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und romiachen .Sage.

Vom Tode wieder aulerweckt wird Peleus der echten Sage

gemäß allein, als einzelner Held nach Jolkos gezogen sein, die

Zungen vorgewiesen und Raclie geliht hahen. (Vgl. o. S. 50).

Der Verfolg des Epos schließt nun eine andere auf das

Leben des Peleus übertragene echte Volkssage , die Heirat^ des

Helden mit der Thetis, an. Nocli heute wird dieselbe Sage

auf Kreta von den Neraiden erzählt, welche die Stelle der

antiken Nymi)hen, unserer Elfen, einnehmen. In der Eparchie

Pediada befindet sich eine Höhle 6 ^liQml)ölJynJlog genannt, der

ein klarer Quell entströmt. Hier pflegten die Neraiden zu Zeiten

nachts nach der Musik zu tanzen, welche ein Bursch aus Sgou-

rokephali auf der Laute machte. In eine von ihnen verliebt

faßte er einst, von einem alten Weibe unterwiesen, als morgens

der Hahnkrat nahte, die Ersehnte bei den Haaren und hielt sie

fest, obwohl sie sich in einen Hund, eine Sciäanyc, ein Ka-

meel und in Feuer verwandelte, l)is der Hahn krähte, und die

übrigen Neraiden verschwanden. ^Da nahm sie ihre menscJdiche

Gestalt wieder an und folgte ihm, gebar ihm auch einen Sohn,

sprach aber nie ein Wort, ^ bis der Gatte einst Miene machte das

Kind in den Backofen zu werfen. Da verschwand sie mit dem

Knaben. ^

Die nachfolgende Erörterung wird erweisen, daß wir in der

kretischen Erzählung nicht einen Nachhall der Brautwerbung des

Peleus sondern einen Elfenmythus vor uns haben, von welchem

auch die antike Heldensage nur Localisicrung war. Schon die

Alten bemerkten die Verwandtschaft unserer Thctissage mit den

Verwandlungen des Proteus, des Meergreises, der aus den

Fluten gestiegen, von Menelaos festgehalten, in einen Löwen,

1) Auch dieser Zug (s. o S. .52) ist echt und alt. Nach einer englischen

Sage, welche Walter Map, der Freund Königs Heinrich IL, in seiner zwischen

1180 — 1193 verfaßten Schrift nugae curialium von dem herühuiten angel-

sächsischen Kitter Edric dem Wilden (Lappenberg Gesch. Englands II, 76)

erzählt, hat derselbe im Walde ümzende Waldfraueii belauscht, eine der-

selben ergriffen und nach langem Kampfe siegreich mit sich fortgeschleppt.

Drei Tage ist sie ihm völlig zu Willen, spricht aber kein Wort, am

vierten öffnet sie den Mund, um ihn mit holdseliger liede zu grüßen und ihm

Glück zu verheißen, so lange er sie nicht schelte. Als er dies einst in

Uebcreilung tut, ist sie verschwunden. S. G. Philipps Walter Map. Wien

1853. S. 67. Vgl. Bk. llß.

2) B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen. Lpzg. 1871. S. 115 ff.

T>io alt.' P.-I.'is. Gl

Pfiräcl , J)r(ic/ii)i, Eher, in Wasser, Jüuersylnt nml einen Baum

sich umgestaltet, bevor er sieh ergiebt, und aus dem Schatze

seines Wissens die an ihn gestellten Fragen beantwortet. (Odyss.

IV, 365 — 570). In einer V(»n riicrekydes ausgezogenen Heraklee

fiel dem Nereus diesell)c KoUe zu. Dem nach den goldenen Aepfeln

ausziehenden Herakles offenbaren die Nymphen des 2k;us und der

Themis am Eridanos, wie er den Nereus im Schlaf überraschen,

und obwohl derselbe in Feuer, Wasser und allerlei Gestalten

sich wandelt, fesseln könne. Nereus zeigt dann den Weg zu den

Hesperiden. (Apollod. II, 5, 11, 6. Cf Pherek. Fragm. 30.

Göttling. Schol. Apolhm. 4, 139, G. Hier ist l)ewußte Nachahmung

im Spiel.') Eine andere antike Variante dieser Sage knüpft sich

an Dionysos. Von ihm berichteten die 'Eregninifieva des Nikander

(bei Antonin. Liber. Praef 10), die Töchter des Minyas von

1) Nur eine spätere Uebertragung aus Analogie der Sagen vom Proteus

und Theti.s niöclite ich auch in derjenigen vom Achelous erkennen, nach

welcher der FluRgott im Eingkampfe um Deianeira mit Herakles, sich in

einen Stier, eine Schlange, einen Mann mit Stierhaupt wandelt,

wol)oi ihm der Gej^nor zuletzt ein Hörn abbricht. Soph. Trachin. 18 ff. (Vgl.

Üvid Metam. IX, 8 — 8G nach Nikanders Metamorphosen oder dessen Aetolica).

Denn bei Apollodor, der vielleicht auch hier wie vielfach aus Pherekydes

schöpft, und bei Hygin ist noch die ältere Gestalt der Sage erhalten, daß

Achelous, der gemeinen Vorstellung von den Flußgöttern entsjuvchcnd , sich

in einen Stier und nur in diesen verwandelt. Apollod. II, 7, 5. Hygin

fab. 31). Oncbin verrät sich die ganze Geschichte der Deianeira in jedem

Zuge als (la.s gekünstelte Machwerk eines uachhesiodeischen Herakleen-

dichtcrs, der das Wesen der in den älteren Heraklecn als Gegner des Zeus-

sohnes auftretenden Kentjjuren mißverstand und, um seine Vorgänger zu über-

bieten , die (Jcschichte vom vergifteten Hemde erfand, den Kentauren ganz

gegen dessen Natur in der Rolle eines Flußgottos , als eine Art Wate , tätig

«ein ließ un<l mit einem wahrscheinlich lediglich aus Hesiod (Theog. 341)

entlehnten Fluilnanien beschenkt«. In der alten Sage vom Tode des Hera-

kles war d(!S8en Verbrennungstod noch nicht durch die (Qualen des Nessus-

hcmd.'S motiviert. Vgl. auch .lacobi Myth. W. B. 3'.»G). Daß auch die Dichtung

der Kyprien, Nemesis habe vor Zeus in verschiedene Gestalten sich gewandelt,

die Frzälilung eines hcsiodei.schcn Fragments, Poseidon habe seinem Sohno

l'oriklymcnoK die Gabe der Metamoridioso in alle Tierarten verliehen, endlich

dii> ganz junge Au.sscbniückiing der Erysichtlionsage. des Hungernden Tochter

habe, um diesem Untcrlialt zu schaffen und durch ihr«'n Liobiiaber Poseidon

dazu befähigt , in den verschiedensten Verwandlungen sich selb.st verkauft,

daß alle diese Angaben aus den Sagen von Tlietis und Proteus verstandes-

mäßig abgeleitet sind, bedarf Vrol keines Beweises.

62 Kapitel II. Die wilden Leute der griechi. scheu und römischen Sage.

Orcliomenos widersetzten sich der Einflilirun^ des Bakel loskults,

bis Dionysos selbst in Gestalt eines Mädchens vor sie trat mit

der Ernijihniui^, die Weihen des Gottes nicht zu vernachlässigen.

Als sie duraui' nicht achteten, erschien Uinen der (iott in rerschlräe-

nen Gestalten als Stier, als Löwe uml Panther und von ihrem

Webstuhl Hoß Nektar und Milch. Erschreckt beschlossen sie den

Gott durch ein Oi)ter zu versöhnen. Das Loli zerrissen zu werden

traf Lcukippes Sohn. — Offenbar sind auf dem lanj^en Wege

vom Urspnnige bis zu Nikander einige sehr wesentliche Züge

abhanden gekommen. Wie Thetis und Proteus nur durch Zwang

festgehalten sich iii so und so viel Gestillten wandeln, wird auch

Dionysos in seiner Verkleidung von den Minyaden festgehalten

sein, um seinem schwärmerischen Rasen als liakchautin Einhalt

zu tun ; und auch die Reihe der Metamorphosen läßt mehrere ver-

missen , welche sonst nicht zu fehlen pflegen. Diese Ansicht wird

vollkommen l)estätigt durch eine Variante bei einem älteren Schrift-

steller, in den Bakchen des Euripides. Fentheus ivill dem nach

Theben geJcomtnenen Dionysos Fesseln anlegen; i)lötzlicli sieht er

einen Stier vor sich ; er wirft ihm Schlingen über Knie und

Klau'n, da leuchtet Feuerschein und scheinbar steht das ganze

Haus in Flammen, vergeblich wird es von oben bis unten mit

Wasser begossen ; nun stellt sich wieder Dionysos den Augen des

Königs dar, der sticht nach ihm, doch fährt das Schwert durch

leere Luft. Endlich stürzt Bakchos zorngemut das ganze Haus

in Trümmer. Wage nimmer ein Sterblicher wider einen Gott zu

kämpfen! Noch vollständiger zählt v. 1015 die in der Sage,

welche Euri})ides frei benutzte, aufgenannten Verwandlungen auf.

Der Bakchenchor ruft beim Herannahen des Peuthcus, der den

Mänaden Einhalt tun will, dem Gotte zu

'Purfjlti Tuvitog, ^ 7ioXvxQ((v6g y' iStH'

/Uncbiv , ij nvQKfKyorp

Erschein' als Stier, erschein" vielhauptig anzuscliaun

Ein Drach' und, in strahlender Glut

Das Anlitz, ein Leu!

In Gedichten, die Nonnus ausschrieb (40, 41), wechselte Dionysos

als Untier, Feuer, Baum und Wasser. In allen diesen Ueber-

lieferungen begegnet uns ein geisterhaftes Wesen, welches von

einem Sterblichen zu diesem oder jenem Zwecke festgehalten sich

Die alte Peleis. G3

demseibeii tlineli mehrere Metauiurphoseu iu Tiere,' zumal eine

Schlange (Thetis, Neraide, Proteus, Dionysos), Feuer und Wasser

zu entziehen sucht und entweder den ßunn bricht, oder sich

ergeben nnili und nun auf einige Zeit leibhaftige Meuseheugestidt

und Menschentum anninunt.

Den griechischen Traditionen treten interessante nordeuro-

päische zur Seite. So oft Janet, Grätin von March, an einer

gewissen Quelle, neben der sie einen weißen Zelter stehen sieht,

Bösen p/lückt, erscheint der Ritter, dem das Roß gehört, und

verbietet ihr das PHUcken [der Rosenstock ist die Hülle seiner

Seele). Sie liebt ihn und wird von ihm Mutter. Er gicbt sich

ihr als Tamlane, Graf von Murray, zu erkennen, der als acht-

jähriges Kind von den Elfen geraubt und mit Abstreifung von

Leib und (iliedern zu einem der Ihrigen gemacht sei. Alle sieben

Jahre ziehe er mit den Elfen zur Hölle, wo der Teufel ein Opfer

verlange ; in der nächsten Mainacht sei er dazu ausersehen. Janet

könne ihn retten, wenn sie soviel Mut und Liebe besitze, ihn

den Elfen zu entreißen. Sie solle um Mitternacht den Zug der

Elfen erwarten. Sie werde ihn dann an gewissen Zeichen er-

kennen, vo7)i weißen Rosse herabziehen, sie werde ihn in ihre

Anni' schließen ui]d dürfe ihn nicht daraus loslassen, wenn er

sich auch nacheinander in Schlange, Molch, Feuer und glühendes

Eisen verwandele. Er tue ihr nichts zu leide. Dann möge sie

ihn in ein Faß mit Milch, und nachher ins Wasser werfen, aber

auch da noch festhalten, denn er werde zu einem Aal und einer

Kröte, sodann zu einer Taube und zuletzt zu einem Schwan

werden ; hierauf aber müsse sie ihren grünen Mantel über ihn

werfen, denn er werde nun wieder ein Mensch und nackend

sein, wie er zur Welt gekommen. Als Janet dieses alles buch-

stäblich crtüllte, bekam sie ihren Tandane wieder, die Elfen-

königin aber ließ aus dem Gebüsche ihre lauten Klagen über den

V^erlust des schönen Jünglings ertönen. Dies der Inhalt einer

schottischen IJallade.\* Eine andere Fassung der Ballade enthält

nur die Verwandlungen in eine Eisscholle, Feuer, Schlange^

1) Die Stiorjfostalt wird, so sclicint es, beim Dionyso.«\* allein orwübnt.

I)a.<t bän^^t ofTenbar mit acincni gowöhnlicbon Hcinainon Stier oder Stier»

gestaltijfcr {tkOqoc:, r«\*()o,« 00704) zusammen und i.st v»»n diesem in die oben

behandelte Vcrwandliingslabol liincingetragon.

2) W. Scott Minstrelsy of Scottish oorders T. II, p. 193.

G4 Kaiiitol II. Die wilden I^cute der griechiiächon und römischen Sage.

Schwan.^ — Nah verwandt sind die vielen deutschen Sagen von

der schatzhütenden weißen Frau oder Jungfrau, deren EHösung

d. h. dauernde Klkkkchr zur Menschengestalt und /u menschlicher

Art und Lebensweise (Grimm D.S. 1, S. 17. n. l.'i) davon abhängt,

daß ein reiner Jüngling sie dreimal küßt, obwohl sie sich wäh-

rend dessen in frenule Gestalt(Mi, ScMtimic (Drache), Kröte (Frosch)

resp. Jumifrau, Bär, Ochse, (Kuhn Westi'. Sag. 1, 242, 27G) oder

Frosch, Wolf, SchJaw/e (MUllenhoff Schleswigh. Sag. S. 580, 597),

oder Frosch, Schlange, Feuerdrache (Baader 1, S. 198) tvandelt.^

In den meisten Sagen mißlingt die Erlösung.

Am auffallendsten ist es jedoch, daß sogar der Eintritt jeder

menschliehen Seele in die Leiblichkeit von den nämlichen Er-

scheinungen begleitet gedacht wurde. Ungetaufte Kinder werden

im heutigen Griechenland die Knaben Drache {ÖQÜ/Mg, ÖQciy.ovcac),

die Mädchen Drachin (ßga-Kaiva, ÖQay.ovla, ÖQa/.oviiaaa) genannt;

man muß bei ihrem Anblick sofort ausspeien und Knoblauch

sagen, ^ wie man zu tun pflegt, um Behexung abzuwenden, alles

empfangene Schlimme von sich auszustoßen. Die aulfällige Be-

nennung erhält ausreichendes Licht durch die Angaben, welche

der Freiherr J. W. Valvassor zu Wagensperg in Crain in seiner

Ehre des Herzogtums Crain 1689 uns über den Aberglauben in

seiner Heimat hinterlassen hat. „In einem gewissen Distrikt auf

dem Karst, oder an der Poig hat sichs zuweilen zugetragen, daß,

wann es mit einem schwangeren Weibe bis an die Geburt

gelanget, anstatt eines Kindes eine Schlange von ihr gekommen.

Solche Schlange wird mit Kuten gestrichen und in ein Schaff

voll Wasser getrieben (welches zu dem Ende mitten in die Stuben

hingesetzt ist) und mit Rutenstreichen so lange angehalten, bis

sie in das Wasser geht. Alsdann soll man allerlei Handwerker

und sonst auch Leute, oder vielmehr Aeinter der Leute und

1) Aytoun Ballads of Scotland I, p. 7. Allingliam Ballad - Book.

K. Knortz Schott. Balladen. S. 51.

2) Vgl. Myth.2. 921. Wolf Beitr. z. D. Myth. II, 247. Ruchholz Zs.

f. D. :\lyth. IV, S?89. Ders. Naturmythcn IGO, 8. Stöber Elsäss. Sag. S. 34G,277.

Wucko Werrasag. II, S. 132. Prühlo Harzs. 217, 2. 177. Birlinger aus

Schwaben I, 2G3, 274. Panzer II, 154, 239. Zingcrle Sogen u. Märchen a.

Tirol 223, 397. In Ulrichs von Zazikhovcn Lanzelet v. 7845 ff. erlöst der

Held eine Königstochter von Tile (Thule), welche verzaubert ist, so lange

eine Schlange zu sein, bis sie der beste Ritter küsse.

3) C. Wachsmuth, das alte Griechenland im neuen. Bonn 18G4. S. 34. 62.

Dil- alt.- i'oleis. i;:.

inanclierlei Stände, aucli soj^ar j;eistli('he, nadieinaiulcr bcneiineii,

liebst IJelVaj^en, was das Kind künftige werden wolle. Als zum

Exeinpel: Wirst du ein Selnisti>r, Sehnci<ler, Kürseliner, Barbier,

Rccbtsgelchrter, Pfarrer u. s. w. werden V Uei jedwedem Amts-

iiamen pbt man der Schlangen mit der Hüten einen Streich, his

sie >ii('h rrrwnndelt in ein Kind, welches hernach einmal zu

solchem Han»lwerk, Amt, oder Würde und Stand gelangt, bei

dessen Nennung und Namen die Sehlange zum Knäblein sieh

verbildet hat. Es soll oft geschehen, daß die Sehhimjc i^ersehwindet

und alsdann findet sich auch kein Kind mehr. Man sagt auch

liir gewiß, es soll noch auf den heutigen Tag auf dem Kfirst

ein Geistlicher am Leben sein, welcher gleicher Gestalt geboren

worden. Es ist noch ein altes Weib am Leben , welches zweimal

l>ei solcher Ve^^vandlnng soll gegenwärtig gewest sein. Als ich

im Juni I(>85 auf dem Karst war, schickte ich nach demselbigen

Weibe, dali ich solches von ihr selber möchte vernehmen, sie

war aber nicht daheim." Valvassor gesteht nun von dergleichen

Verwandlungen viel gehört, aber niemals Augenzeugen gesprochen

zu haben , er würde die Sache verschwiegen haben , wenn ihn

nicht folgende Stelle in den vor 22 Jahren geschriebenen „Anna-

les Norici" des gelehrten M. Bauscher dazu veranlaßt hätte, dem

Gerüchte Gewicht beizulegen. „ In einer adligen Familie in dieser

Landschaft des Karst — sagt Bauscher — gewinnru alle Kinder,

wenn sie aus Muttcrleilte kommen, ein Schlamjcngesicivt , oder

Sehlangengestalt. Sobald aber das Kind zum erstcnmalc ge-

uuLsehen wird, legt es das Schlangenangesicht aJt und entdeckt

seine menschliche Gestalt, die zuvor mit einer Schlangenform

verlarvt war. Solches scheinet nach einem Muster des ersten

erbsUndlichen Fleckens zu riechen."

Zur Darlegung des mutmaßlichen (iedankenzuaammenhangs

der vorstehenden Superstitionen erlaube man mir einige Sätze

aus meinen „Germanischen Mythen." Berlin IHöH. H. 310 zu

wiederholen. „Das neugebornc Kind galt, so lange es die heid-

nische Wasscrtanfe, mit welcher die Namcngebung verbunden

war, n<»ch nicht empfangen, oder noch keine monschliciie Speise

genos.sen hatte, als Seele. Der menschliche so wie jeder andere

Kr»rper wurde als ein Gewand gedacht, das die Seele anzieht,

(lih-ham, altn. lik-hamr). Dsis Band zwischen der Seele nn<l

dem Lcil>e galt fUrerst noch als lose." —

.Mnnnbardt. II 6

66 Kapitel II. Die wilden Lente der griechischen und ninüschen Sage.

„Weil die Verbindung mit dem Körper noch nicht Halt

gewonnen hat, ist das Kind bis zur Taufe, die im Volksaber-

glauben die Stelle der heidnischen Wasserbegießung vertritt, der

Vertauschung mit Wechselbälgen ausgesetzt d. h. in Gefahr, von

den Geistern (Nixen, Unterirdischen, Zwergen, wilden Weibern)

ohne weiteres wieder in ihre Gemeinschaft gezogen und durch

einen nur anscheinend mit menschlicher Körperlichkeit behafteten

Geist, eine zur vollen Menschheit nicht durchgedrungene Seele

(Kretin) ersetzt zu werden." ^ Dem entsprechend scheint man

angenommen zu haben, daß ebenso wie in den Sagen von Thetis,

Proteus, Tandane und von den verwünschten weißen Frauen ein

zu zeitweiliger oder dauernder Annahme menschlicher Leiblich-

keit gezwungener Geist (Dämon) vor seiner Verkörperung u. a.

in die Gestalt einer Sc/äamie (Thetis, Proteus, Neraide, Tamlane,

weiße Frau) sich wandelt, schließlich auch in Wasser sich um-

gestaltet (Thetis, Proteus) oder ins Wasser geivorfen wird (Tam-

lane), ebenso auch die zum Austritt aus der Geisterwelt und zum

Eintritt in den Menschenkörper bestimmte Seele jedes Sterblichen

zuvor als Schlarige sich darstelle, ehe sie nach dem Durchgang

durchs Wasser zu fester und dauernder Verkörperung gelange.

Hiermit vgl. die buddhistische Erzählung im Tehiguwerke Dher-

mangada Cheritra (Mackenzie, Collection I, 324. Benfey Pant-

schatantra I, 254. § 92). Die Frau des Dharmangada, Königs

von Kanakapuri in Kashmir, wird von einer Schlange entbunden.

Dieses wird verheimlicht und bekannt gemacht, sie habe einen

Sohn geboren. Der König von Suväshtra bietet diesem seine Tochter

zur Frau. Dharmangada nimmt sie an, um das Geheimniß nicht

zu verraten. Das Mädchen kommt nach Kashmir, und als sie

reif ist, fragt sie nach ihrem Manne. Man gieht ihr die Schlange.

Obgleich sehr bekümmert, pHegt sie sie, und fiUirt sie nach den

heiligen Orten. In dem letzten, den sie besucht, erhält sie den

Befehl, die Schlange in den WasserheMUer zu setzen. Nachdem

sie es getan, nimmt die Schlange die Gestalt des Mannes an,

und die Frau kehrt mit diesem vergnügt nach Kashmir zurück.

Hier sind die beiden Verwandlungen des Geistes in die Schlange bei

der Geburt und bei der Heirat mit einander combiniert. Zur Bestä-

1) Den Versuch eines Beweises für obenstehende Sätze s. Germ. Myth.

311 — 313.

Di.- alt.- rVlfis. fi7

tigung des (Jesa^ten {^eivicht es, dali die KUckverwaiullim^- des

zum Meilsehen gewordenen Geistes oder Albs in Geisternatur

mit den uämlicben Erscheinungen verbunden ist. Dies lehrt sehr

deutlich die älteste Gestalt <ler Melusinensage, wie sie um das

Jahr 1211 Gerviisius von Tilbury in seinen Otia iniperialia I, 15

(Liebrechts Gervasius S. 4 flF.) aufschrieb. Raimund Herr vou

Küsset bei Trets unweit Aix in der Trovence trifft am Ufer des

den Burgberg bespülenden Flusses einimil enie herlicli gekleidete

Jungfrau auf kostbar gescbmücktcni Zelter, die sich ihm zur Ehe

gelobt, wenn er verspreche, sie niemals nackt zu sehni. Nach

vielen Jahren bricht der bis dahin tiberaus glückliche Gatte sein

Wort und stürmt in das liadegemach seiner Frau. Quid raoror,

erepto linteo, quo halneum opei-itur , niiles ut uxoreni nudam

videat, accedit, statimqne domina in serpentmi convcrsa, misso

sub aqua balnei capite, disjxiruit, nnnqnam visa impostcrtun nee

attdita, nisi quandoque de nocte, cum ad infantulos suos visi-

tnndos reniehat , nutricibus audientibus, sed ab ejus aspectu sem-

per arctatis. Hier also verwandelt sich die Waldfrau oder

Brunnenfrau, als sie durch den Bruch des Vei^sprechens gezwungen

wird, die Leiblichkeit meder abzustreifen und zu den Geistern

zurückzukehren , in eine vollständige Schlange. In gleichzeitigen

anderen Localisierungen desselben Mythus erscheint dann freilich

die Vorstellung, daß die mit Menschen vermählten Eiben von Zeit

zu Zeit die Sehnsucht oder Notwendigkeit fühlen , auf kurze Zeit

die Fesseln der angenommenen Menschengestalt abzustreifen [vgl.

die Skogsfru Bk. 135], aber noch immer ist es eine ganze Schlange,

in deren Aussehen der freigewordene Geist sich hüllt. So erzählt

um 1205 Helinaud, (bei Vincentius Bellovacenis Spcc. natur. II,

127. Liebrecht Gervasius S. 66): In Lingonensi provincia quidam

Dobilis in sylvnrum ahditis reperit miilierem speciosam jircciosis

vestibus amictam , (pi.am adamavit et duxit. lila plurimum balneis

delectabatur, in quibus visa est a quadam puella m serpcntis

specie se volutare. Incusata viro et dcprehensa in balneo nun-

quam deinceps »comparitura dispaniit et adhuc durat ejus pro-

genies. \* Wie das Wasserbad dazu gehörte , um in menschlichen

Körper eingehen zu können, mochte es auch zur Abstreifung des-

selben von Seiten der Geister für erforderlich gehalten werden.

1) Vgl. die Sage von Henno bei Walter Map. (Philipi>8 a. a. 0. S. 69.)

6\*

G8 Kai)itel II. Die wilden Leute der griechischen und römißchen Sage.

Erst iu späteren Versionen und Bearbeitungen der Melusinesage

(vgl. Dunlop Gesch. der Prosaromane übers, v. F. Liebrecht 40G.

544. Anm. 475. Nachtr. 544 \*) id die Vanvniidiunfj der Elhin

in eine Schlange dmrli die MiscIujesUdl aus 3[cfisrJi und Fisch

(oder Schlanife) ersetzt.

Den unmerklichen Uebergang dieser Sagenlaniilie in andcn;

Formen und ihre Verwandtschait mit denselben^ (z. \^. <len Sagen

und Märchen von den Schtvanjunyfrauen, Tierkinderjf u. s. w.)

erweisen die von Benfey Pantschatautra I, S. 254 — 2ü9 zusam-

mengestellten Beispiele.

Wie vieles auch so noch immer dunkel bleibt, und wie

manches Stück der vorstehenden Auseinandersetzung der Be-

richtigung bedUiftig sein mag, wie endlich das gegenseitige Ver-

hältnis, die Urform und Grundbedeutung der angezogenen Ueber-

lieferuugen sich herausstelle, in jedem Falle ergiebt sich mit

Sicherheit die Brautwerbung des Peleus um Thetis als eine echte

Volkssage und zwar als eine Elfensage, welche durch das Epos

zur Helden- und Göttersage aufgebauscht, beziehungsweise iu

dieselbe vei-flochten ist.

Schwieriger ist die Entscheidung, ob auch der Zug in echter

Sage begründet sei, daß Thetis vom Peleus plötzlich sich trennte,

weil dieser sie durch seinen Aufschrei uuterl)rach, als sie den

jungen Achilleus Nachts ins Feuer hielt. Das plötzliche Ver-

schivinden ^ ist völlig dem echten Mythus gemäß. So verschwin-

det Melusine oder die mit einem sterblichen Manne vermählte

Selige, sobald derselbe ihren Namen, oder sonst das Geheimniß

ihres Ursprungs erfährt oder sich einfallen läßt sie zu schelten

(vgl. Bk. 103 — 104; ferner o. S. 60 Anm. und Alpenburg, Al-

pensagen 312, 330). Die Bearbeitung der Peleussage, welche

Sophokles iu den ,,^Ayykltu)c, Iquaiui^^'-' zu Grunde legte, enthielt

denselben Zug. „^oifo/.XTji; dt ev ^AiilXUoi^ tgaaialg (fijaiv vnd

IhjXtwg loiöoQt^O tloav TfjP (^hiv y.uTahrttiv uviov.^'' (Schob

Aristoph. Aid. Nubb. 10G8; j). 443 F. Didot.) Im Aigimios, einem den

Sagenkreis des Herakles behandelnden Gedichte der hesiodeischen

Zeit, war erzählt, daß Thetis ihre von Peleus geborenen Kinder

in einen Kessel siedenden Wassers warf, um zu erproben, ob sie

1) Vgl. Liebrecht in Zoitsdir. f. vgl. Sprachf. XViH, 56 — 66.

2) Vgl. Aristoph. Nubh. 1067 : y.(ä ttjv O^tiv «f' (yr)u£ Ji« t6 aoitfQO-

vfTv 6 JTfikivs. xqt' ünoXinoCaa uvtov üj;f«r'.

Die alte Peleis. 69

unsterblich seien; mehrere seien dabei unigekounnen, den Achil-

leuH aber habe Poleus gerettet, indem er verlmt, ihn in den Kessel

zu werten. \* üas sclieint doch wol nur eine Abwandlung der

andern Sage, welche übereinstimmend mit ApoUodor (o. S. 52)

Sehol. Aristoph. Nubb. 10G8 t'olgendermalicn erzählt: tpaaiv ort

Toiy yiin/iiioi^; /ra/Jat; t/. tou J[/j?M'jg i^ C'Jtxtg '/Miiiiarovaa tie-

qttAaiB to if-i'f^tny aii:<oy autfia ßov).ontvr^ avTorg aO^ardrnvg

710UIV' xat 7coXhn'g e'/.avae xal tov llxtXXta niv tt/.oiaa kni-

i^ijxtv elg TO //to, xat yv(n\: o Ih^leiy b^-inr^aev. tj df Ivtitj'

i>tiaa t/io^iaiH^.'\* Die Uebereinstimmung dieser Enülhlung von

Thetis und Achilleus mit der im sogenannten homerischen Hymnus

von Demeter und ihrem Ttlegling Demoplioon erzählten könnte

leicht zu der Annahme liiliren, dali crstere eine Nachbildung der

letzteren bei, da nicht unwichtige Gründe tür die Vernuitung

sprechen, daß die elcusinische Legende durch einen Kultakt ver-

anlalit wunle. Wir werden bei späterer Cielegenheit das richtige

Verhältniß kennen lernen. Einstweilen macht schon der otfenbar

identische, nur talschlich auf den Vater bezogene Zug der kreti-

schen Volkssage, dalJ die Neraide verschwindet, als das Kind in

den Backofen geworfen wird, noch mehr aber die folgende jier-

sische Tarallele augenscheinlich, daß die fragliche Tradition echte

Volkssage war. Ein Kaiser von China rettet auf der Jitgd eine

weiße Schlinuje aus Lebensgefahr und trägt sie in sein Kabinet.

Am nächsten Morgen hat sie sich in eine wuuderlicbliche l'eri

verwaiulclt, welche ihm als Dank Schätze, Wissen geheimer

Arzeneikräuter, endlich ihre eigene Schwester zur Gattin anbie-

tet. Dieselbe wird unter der Bedingung sein Weib, daß er sie

nie nach den Ursachen ihrer Handlungen frage. Als sie den

ersten Sohn ycljorcn, /lammt ein helles l'cucr cor der Tür auf;

sie wickelt das Kind in ein Tuch und wirft es in die Glut.

Das zweite Kind wirft sie einer Bärin in den Bachen, und bei

ausbrechendem Kriege zers<hneidet sie mitten in der Wüste die

Brodsäcke und Wasserschläuche. Jetzt bricht der Gcmuhl in

Scheit Worte und Verwünschungen aus. Die Peri erklärt, der

Muiidvorrat sei von einem Verräter vergiilet gewesen, das erste

1) Schul. ApoUun. Uliod. IV. 814. Schul. Arist.Ald. Niibb. 1066 p.44d.

K. Didot.

2) Vgl. ApoUun. Rhud. IV, tMKJ ff. Schul. II. XVI, 36. I.vk"l»hron

T 17S ,-t s.i,,.i : l't,)l.in. ir«ph.ist VI. p .'t.'U. Moyne ad Apollo.l III, \:\.i\.

70 Kapitel II. Die wilden Leute der griecbisflien uml riWiüschen Sage.

Kind war nicht Icbenstaliig , die Bärin ahcr des zweiten Amme.

Sogleich erscheint letztere mit dem reiclijjesclimlickten Pilegling;

die Peri, zu zart, um mit MenscJien zu leben, ist entflohen.^

Nach diesen Analogien bin ich überzeugt, daß auch die Ver-

brennungsgeschichte zur Schilderung der Jugend des Achill in

der alten Peleis gehörte. Da es aber nicht wol abzusehen ist,

wie neben derselben und ihren literarischen Sprossen sich noch

selbständig die Kcuntniß einer ebenfalls noch aus echter Volks-

Uberlieferung geschöpften Variante erhalten haben sollte, so wird

man anzunehmen haben, daß der von Sophokles hervorgehobene

Umstand, Tlietis sei durch die Scheltworte ihres Gatten zur

Flucht bewogen worden, auch einen Teil der Darstellung im

Peleusepos hildete, und hier, wie in jeuer persischen Sage, die Er-

zählung von der Feuerj)robe des Kindes al)schloß. Obwohl in

den homerischen Gesängen mehrfach (11. I, 39G. XVI, 574) dar-

auf hingedeutet ist, daß Tlietis jahrelang im Hause des Gatten

wohnte, sehen wir sie doch nicht bei diesem, der nach II. XIX,

420. IX, 394. 400. XVIII, 331. 434 als hochbetagter Greis noch

lebt, sondern bei ihren Schwestern im Meere weilen und von

dort aus hilfreich hervorkommen, so oft es sieh um das Wohl

und Wehe ihres geliebten Sohnes Achilleus handelt. Wir haben

guten (Jrund ersteres für eine epische Abschwächung, letzteres für

das Ursprünglichere und zwar für jene durch die epische Behandlung

nur wenig verdunkelte Form des Mythus zu halten, welche uns

auch bei Melusine, den seligen Fräulein, todten Wöchnerinnen

u. s. w. mehrfach entgegentritt, daß die von dem Manne plötzlich

geschiedene Eibin, Verstorbene u. s. w. noch wiederkehrt, um ihre

Kinder zu pflegen. Bk. 103. 104. Vgl. KHM. IIP, 21 nr. 11.

Hylten - Cavallius Schwcd. Volksm. übers, v. Oberleitner VII,

S. 147. Vgl. die neuerdings aufgenommene Neraidensage aus

Euboea, der Nachbarschaft Thessaliens, bei Hahn Neugriech.

Märch. nr. 83 {II, S. 82 flF.). Ein Mann hat eine Neraide dadurch

in seine Gewalt bekommen, daß er ihr die Flügel wegnahm, die

sie beim Tanzen auf einer Tenne abgelegt hatte. Als ihr Sohn

fünf Jahr alt ist, giebt er ihr einmal die Flügel wieder und sofort

verschwindet sie mit dem Ausruf: „lebe wohl, Mann, achte auf

1) Hammer -Purgstall, Eosenöl 162—164. J. W. Wolf Beitr. z. D.

Myth. II, 262 ff.

Die alte Pcleis. 71

unser Kind." TUfjlich koinint sie, wenn ihr Mann weggegangen

ist, wieder ins Hans, liaekt lirod tür ihn, speist das Kind und

besorgt alle Geschäfte. Dann fliegt sie auf den Acker und be-

grülU ihren dort arl)citenden Gatten, ist aber niemals zu bewegen

wieder in seinem Hause zu wohnen. Dies gleicht ganz dem Ver-

hältniß der Thetis zu Peleus.

Die Volkssage von der Heirat des Peleus ist mit dem Ver-

sehwinden der Thetis eigentlich zu Ende; das zur Fortsetzung

der epischen Handlung angeschobene neue Stück kündigt sich

durch ein ahennaliges Auftreten des Chciron an, und verrät da-

durch die Hand derselben Khapsodenschule, welche zuerst die

Hochzeitgeschichte mit dem Tier- oder Drachenkampfc des Peleus

verband. Wenn nun ein wesentlicher Teil seines Inhalts sofort

als sehr altertümlicher Volksaberglaube in die Augen springt

(o. 8. 52), erlaubt daim die Gesellschaft, in welcher dieser Be-

richt über die erste Eraiehung des Achilleus sich betindet, auch

nur einen Augenblick an seinem eigenen Alter zu zweifeln? Ob

der von Pindar (Nem. Hl, 75 — "Jl Böckh) bewahrte Zug, daß

der siebenjährige Held von Cheiron gelernt hatte, Eber und Hirsche

schnell wie der Wind (long «ir'/zo/c) im Laule einzuholen, ohne

Hund zu fassen und auf starkem Arm seinem Lehrmeister zuzu-

tragen, ebenfalls alt und bereits im Epos ausgesprochen, ja der

Ausgangspunkt des homerischen Beiworts /oJ«;; w/.rs\* (Biad. X,

58) gewesen sei, ist bei dem Mangel äußerer Zeugnisse nicht mit

Gewißheit zu sagen; es trägt aber auch diese Angabe noch so

sehr den Character derselben von Bergesluft und Waldesduft

durchwUrztcn Naturpoesie, wie die Erzählung von der Ernährung

mit Bärenheizen, tlaß wir sie unbedenklich derselben noch von

lebendiger Kenntniß des Wesens der Kentauren durchdrungenen

Zeit, wie das vorhin analysirte Peleusepos, zuzuschreii>cn und

aus Uebertragung einer den Kentauren beigemessenen Eigenschaft,

der SchncUfüßigkeit, auf den Zögling zu erklären geneigt sein

werden. \* Daß übrigens die erste Erziehung des Thetissohnes in

l) Nach Bergk (Griecli. Literaturg. I, 1008) entnahmen die fraglichen

Ver-io ans der Einleitung des den» Hesiod zu^jCKchriebcnen Lehrgedichts Xti-

(Mi>ros innittixai ihren StolV, welches ein Kritiker des Altertums, Stcphanus

von Hyzanz, liir uncclit d. h. nachheaiodeiHoh erklärte. Selbst wenn letzteres

richtig ist, darf vernmtot werden, daß grade die episilü' rinl.<itiiit!' des T.i-lir-

gediohts älteren Vorbildern nacherzählt war.

72 Kapitel II. Die wilden Leute der griechisdien und römischen Sago.

der Tat nur ciue Fortsetzung und Erj^iuuung der Heiratsge-

schichte des Pclcus und eui Werk desjenigen Geistes war, wel-

cher die dieser zu runde liegende Volks^sjige zum Heldenepos

machte, geht auch aus dem Namen Achilleus hervor, wenn die

im Folgenden vorgetragene Vernmtung iiher seine Bedeutung zu-

treffend wäre. Derselljc ist ein Hypokorisma auf -eus, und weist

aui" einen mit äxilK- anlautenden Vollnamen zurück, ich nehme

an etwa Uxi)^lci-ytv),(; oder llxillö-yovoi;; in dem ersten Wort-

teil aber suche ich eine Ableitung {\*dxllij, ^dxD-ht) von \*iiyj(;

Schlajige (Grundform von txig, skr. ahis, lat. anguis, ahd. unc),

gebildet wie oQyilog, zornig von oQyi], TQoyJkog Straiidläufer von

tQoxf^g, aiQoßilog Kreisel, Wirbelwind von oiQÖjing, oder ein

einfaches Deminutivum wie yariihK von fai'ii^g. Als Schlaugen-

frau oder Schlange komite die gefangene und wieder verschwun-

dene Nereide bezeichnet werden, insofern die Verwandlung in die

Schlange <lie hauptsächlichste ihrer geisterhaften Gestalten war (vgl.

die deutschen weißen Frauen o. S. 64), als Schlangenkind ihr

zurückgelassenes Söhnchen. Diese Bezeichnung ' mag aus der

noch einfacheren Volkssage in das Epos herübergenommen und

zu einem Namen geworden sein, an den sieh mythische Züge

ansetzten. Zunächst wol der, daß der von einem der gewaltig-

sten Helden und einer Elfin erzeugte Sohn eine Steigerung der

Kräfte enthielt, ,,noch stärker und gew<ilti<jcr ivurdc. ah der Va-

ter." So lautete jedenfalls die einfache Formel im Volksnumd,

welche unter der Hand der Sänger dahin umgestaltet ist, es sei

der Thetis geweissagt, sie werde einen Sohn gebären, der größer

werde, als sein Vater, sodann, Zeus habe um solcher Weissagung

willen auf ihr Bett verzichtet und sie einem sterblichen Manne

gegeben. Wer diesen Darlegungen beistinnnt, — und es möchte

schwer halten eine andere gleich sehr aus der Sache liießende

psychologische Genesis des in Rede stehenden Sagenzuges aus-

hudig zu machen — ^ gesteht zugleich ein , daß die Gestalt des

1) Vgl. die Bezeichnung starker Hans, Askeladdcn u. s. w. im Märchen.

2) Zwar ist Piudar der erste erhaltene Zeuge, welcher von einem Streite

des Zeus und Poseidon um den Uesitz der blühenden Nereustüchter erzählt;

da habe Themis den Götterbeschluß {71 m ()M[xh'ov) verkündet, der Meoresgöt-

tin sei es bestimmt, von einem Sohn zu genesen stärker als der Er-

zeuger (iftQTtQov yovov ot ävnxTa iiuTQog TfXfTr novrütv ihi-bv), es sei des-

halb ihre Vermählung mit einem sterbliehen Manne, dem frommen Peleus,

anzuraten , als dessen Gattin sie einen Sohn gewinnen werde , der zwar an

Die jilro P.leis. 73

Acbilleus in der Sage späteren Crsiiruugs war, als die des Pe-

Icus, während sonst nicht selten umgekehrt der Vater erst um des

Sohnes willen erdichtet wurde. Der Lfuulesrdter und Unliold-

besieger Pelctts muß licn Ilellaten in Thessalien einnml ein hohes ^

von (jöttUchcm Lichte umflossenes Ideal des Heldentums von der

Würde und Bedeutung eines deutschen iSiglrit gewesen sein.

Mau erkennt dies an der Helligkeit der Strahlen, mit denen noch

der Ahghinz seines Kuhmcs Cheirons Haupt umspielt; Homers

Darstellung lälJt die Größe des Heros kaum mehr ahnen. Unter

soleheu Umständen ist es erklärlich, daß der vom localen Epos

erfaßte und fortgetragene Schluß seiner wunderbaren Heirats-

geschichte: „lüis 2urüclc[}cla.ssene Kind der Neraide wurde noch

größer y als der Held der Helden, sein Vuff^r , war,^' zu einem

treibenden Keime sich ausbildete, welcher hernach im großen

Kraft der Armo dorn Ares, an Selinellijjkeit den Blitztin gleich sein, aber iin

Kampfe dahin sinken werde. Diese Ücberlicfcrunij outütaninit aber derselben

von Pindar benutzten ciiisclien Quelle über die Taten des Polens, welche auch

sonst mehrere sehr alte und echte Zü^jje bewahrt hat (o. S. 41). S. 50) und

ihre Hauptatiicke liegen augenscheinlich der Rede der Thetis II. XVIII, 431 flf.

Cf. 85 zu Grunde. Denn das Verhältnil! beider Erzählungen zn einander ist

80, daÜ entweder die pindarische sofort oder allniäblieh aus den kurzen Andeu-

tungen bei IftMuer herausgesjiounen ward, oder dieser den Kern der von Pindar

wii'dererzähltcn Sage g<>kannt und in kurzen Andeutungen [Hetonung einerseits

der Sterblichkeit des Mannes, dem Zeus die Thetis wider ilireu Willen

mit Zwang unterwirft, andererscit der Stärke und des kurzen Lebens des

Sohns] darauf angespielt haben nmfi. Die Priorität der vollständigeren pindu-

rischen ihrem wesentlichsten Inhalte niu;h geht aber daraus hervor, daü sie

das richtige Motiv für den von Zeus gegen Thetis aasgeübten Zwang bewahrt

hat. In der Tal war der in Rede stehende Zug nicht eine bjuiro Erliudung

der nachhomeri.sclicn Kpiker. Niemandem katte es einfallen können, aus

blauer Luft zu erlinden , Zeus oder Poseidon [der hier nur wieder als Ober-

herr der Nereiden in die Fabel hineinkommt] hätte durch Verbindung mit der

untergeordneten Halbgöttin ein höheres und stärkeres Wesen, als er seihst,

erzeugen müssen. Wie viele Licbscliafteu des Zeus mit Nymphen und (Jöttinnen

bleiben ohne sid<'he Folge? Und worin hätte bei der Nereide die grölJere Ciefahr

bestehen sollen ? Ganz anders verhielt es sich mit Peleus, wenn er mit einem

Weibe höherer Ordnung sieh verband. Hei Ihm allein hatte die Rede vom

(/^fitfQoi; yövn,; Sinn, die nachmals die Fpikcr zur Pointe machten. War sie

aber einmal vorhanden, so konnte; leicht, sobald der Stolz der Nordachäcr

fragte, warum ihr großer Held deim nicht ein Kind von Zeus sei. die Ver-

mählniig des Peleus wenigstens als eine Veranstaltung de« Göttervaters

beiraelitet und für dessen Handlungsweise der bei Pindar genannte Grund

gefolgert werden.

74 Kapitel II. Die wilden Leute der grieehisclifn und römischen Sage.

gcmeiugriecliischeii Epos IrucLUnir autgiiig und üerlich cinpor-

wnchs. Demi als im Laute der griecluschcu Völkerwanderung,

vvelehe der EinbrucL der Dorier in den Peloponnes cröflucte, den

zuerst au Klein asiens Nord Westküste angesiedelten Aeolern aus

dem Peloponnes, unter denen damals die Sage von Zerstörung

Trojas nach zelmjäbriger Belagerung durch Helden verschiedener

griechischer HtJunme aber unter Aniiihrung des pcloiKtnnesischen

Königsgcschlechts der Atriden entstand , als diesen südachäischen

Stämmen Nordachäer aus Thessalien nachrückten, ^ trugen letztere

mit sich zugleich den Namen Achills hinüber in Verbindung mit

einer noch unausgelührten Anweisung auf wundersame llclden-

größe. Freilich die Zeit war vorbei, man stand in einer zu lichten,

durch historische Tat und mancherlei im Contact mit der Fremde

gewonnene Kenntniß aufgeklärten Kulturc})oche, um noch an der

Uebertragung wunderbarer, dem wirklichen Leben grell wider-

sprechender Alythen auf den Namen des Helden Gefallen zu fin-

den. Im Gegensatz zu Pcleus blicl) die ganze Geschichte Achills

mit Ausnahme jener ersten Kindheit leer von jedem alten und

echten mythologischen Inhalt.''^ Dagegen mußte der Wunsch an

dem ruhmvollen Kampfe um Troja auch teilgenommen zu haben,

sich naturgemäß zum guten Glauben umgestalten, der Ueld über

alle Helden, s^oyog riQwiov (11. XVHI, 56) habe die Großtaten, die

man zu Hause nicht aufnennen konnte, hier in der Fremde ver-

richtet; er mußte den hervorragendsten Anteil au jenem Kriege

gehabt haben. Aber Troja war zerstört; und er nicht der Zer-

störer? Nach der bereits feststehenden Sage vollbrachten die

Atriden diese Tat. Nun ja, Acliilleus war vor der Endkatastrophe

gefallen. War er nicht Oberauführer , noch Zerstörer, worin

1) Hinsichtlich dieser Verhältnisse und über die I']iitstehiing dt-r iSage

von Troja verweise ich auf Müllenhulls epochemachende Forschung in s. Alter-

tumsk. I, 1870 S. 8 — 30.

2) Die Erzeugung auf dem Pelion , die Fußschnelligkeit und der frühe

Tod Achills reichen nicht hin , um in diesem mit Slüllcnhoff (a. a. 0. S. 24)

die Personiticatiou eines Waldstroms zu erkennen, der nach kurzem, raschem

Laufe vom Pelion sich ins Meer stürze ;^und solche hohle Allegorie hätte die

Kraft in sich getragen, die Idee des Helden xut'' i§o/t]v zu erwecken?),

noch weniger sein Tod in Jugendfülle und seine (bekanntlich erst der jüng-

sten Sagenbildung — Prcller Gr. M. II, S. 436 Aum. 1 — angehörigo) Unver-

wundbarkeit, um mit M. Müller (Essays, Lpzg. 1861), II, S. l)5if.) in ihm

den allabendlich in jugendlicher Kraft sterbenden Sonnenball wiederzufinden.

Die alte Peleis. 75

bestand daun seine (JrolUat? Er hatte den Haupthelden und

Verteidigter Trojan , den Erhalter (Rektor) gctiidtet. Durch diese

natürlichen lSchlußl"ul{;erunj;en bildeten sich die Hauptnioinente

der Achilleussage. Wie die Vorstellung vom Zorn des Achill

(/</~>'<c) als eine notwendige Folge aus dem Gegensatz hervorging,

in den die tlUr ihren Achill begeisterten und tür seinen Ehrenan-

teil an Trojas rnterwerfung mit Entschiedenheit der Ucberzeu-

gung eintretenden Nordachäcr von Anlang an gegen die älteren

Ansprüche der Atriden geraten mußten, darüber wolle man Mül-

lenhoffs schartsinnige Auseinandersetzung a. a. 0. 26 nachlesen.

Mithin war die (ilestalt des Achilleus kein Gebilde des My-

thus, sondern einzig und allein des epischen Gesanges, eine reine

Schöpfung der ethischen Mächte, welche die Brust des Hellenen

in seiner Heldenzeit bei der ßesiedelung Kleinasiens in höchster

Erregung bewegten.

Die wichtigen Schlußfolgerungen, die wir im Begriff sind

aus den bisherigen Darlegungen zu ziehen, veranlassen uns den

Inhalt der letzteren noch einmal rückblickend zu überschlagen.

Der Vorgänger, aus welchem ApoUodor die drei Erzählungen von

des Peleus Kampf mit den Ungeheuern, vom Raube der Thetis

und von Achills frühesten Jugendtagen bei Cheiron schöpfte und

seinem im Anfange des zweiten Jahrh. n. Chr. compilierten Coni-

pendium der griechischen Mythologie einverleibte, war schwer-

lich sein Hauptgewährsmann riierckydes, obwol dieser grade

die unmittelbar vorausgehenden und unmittelbar nachfolgenden

Notizen hergegeben hat. \* Vielmehr wird an ein Excerpt aus

Hesiod (vgl. o. S. 10) oder aus einem anderen älteren Dichter zu den-

ken sein, der wiederum einem noch älteren, seinem Stoffe nach in

das vorhomcrischc Epos hineinreichenden Vorbilde nachdichtete.

Zu solchem Schlüsse berechtigt der Umstand, daß jene drei Sagen

der Hauptsache nach vor Homer bekannt gewesen sein müssen,

da sie den kurzen Andeutungen desselben über des Peleus Schick-

sale zu Grunde liegen: der Kampf mit den Ungeheuern und die

Lebensrettung durch Cheiron, weil daraus der Name und die

1) S. Robert de Apollodori bibliothcca Berol. 1873 S. 67. Vgl. .\|)ol.

1(>.1. III, c. 13 S. 1. §. 1 - S. 2. §. 3 p. 342—43. Heyne. Pberecyd. Frairui. 3.

Göttling. p. 71— 79 (Schol. Pind. Nein. 4, 81. Tzebtos ad Lycophr. 175.

Mchol. Hom. II. n. 175». ApolliKl. lU, 13 S. 7. — Pherecyd. Frag. 3. Gött-

ling. p. 80. Schol. Pindar. Nem. 3, 55.

7(i Ki\])itcl IT. Dil! wilden liLiiU- «Ici yrieehischcii und röniischon Sage.

gsm/c Gestalt des Cliciron und dessen Auflassung als ()i/.cu<n(aog

Kei'Kd'-Qiof (11. XI, h:5ü) und als lebenslänglicher Freund des l^e-

leus erst hervorging (o. S. 5U). Erst uaehdera diese Geschichte

sich fixiert hatte und im epischen Gesänge, der in Thessalien,

der ältesten Stätte griechischer Kultur und der Mutter sowol des

olympischen Göttersystems als des ritterlichen Wesens, besonders

lebhaft war, ^ bereits verschiedene Wandlungen erlitten hatte

(o. S. 53), konnte es einem Kha})Soden einfallen, nun auch eine

Elfensnge auf Peleus zu übertragen und dem Cheiron als seinem

Freunde eine Rolle dabei beizumessen. Der Raub der Thetis nun,

das Bcilager auf dem Pelion und das Verschwinden der Nereide

nach der Geburt des Achilleus dienen den homerischen Gesängen

ebenfalls zur Voraussetzung, da nur daraus mehrere Aeulierungen

des Helden zu seiner Mutter, ihr Sträuben gegen die erzwun-

gene menschliche Heirat, sowie die Geschenke und die Gegen-

wart der Götter bei der Heirat und das in der llias geschilderte

Verhältniß der Thetis zu Gatten und Sohn sich erklären (Vgl. o.

S. 70). Eine neue aus des Peleus und Cheirons Freundschafts-

bunde fließende Zudichtung ist erst hicuach in dem Stücke von

Achills Erziehung bei Cheiron hinzugetreten. Auch sie war Ho-

mer unzweifelhaft bekannt. Ich darf darüi)er Th. Bergk

Gr. Literaturg. I, 318 reden lassen: „Wenn Homer den Achilles

unter allen Heroen durch das Beiwort schnellfüßig auszeichnet,

so gab dazu die homerische Dichtung selbst keinen Anlaß, man

sieht, Homer hat dieses charactcristische Beiwort von früheren

Dichtern überkommen , welche die Jugendzeit des Helden und die

Kämpfe schilderten , die der frühreife Knabe in der Pflege des

Kentauren Cheiron mit den gewaltigen Tieren des Waldes bestand,

wo ebenso die ungewöhnliche Schnelligkeit, wie die Körperkraft

des Achilles hervortrat. — (Hesiod oder wer sonst das Spruch-

gedicht XtfQioi'og r7(oO-7^xai verlaßt hat, mag solche alte Lieder

noch gekannt liKben.) — Andere Lieder mochten von der Ver-

mählung des Peleus mit der Thetis melden." Auch die Heilkunst

(s. o. S. !()) lernte Achill wol am ehesten vom Cheiron, >venn er

dessen Zögling war. Und endlich kommt hinzu, daß die rein

äußerlichen IMittel, durch welche Cheiron seinem Schutzbefohlenen

moralische Eigenschaften beizubringen sucht (Herzessen o.S.52), eine

1) Tb. Bergk, G riech. Literaturg. 1872 I, 310 ff. 317 ff.

Dio alto Pelois. 77

hinter der WelUmschaiuuij; des hoinerisclieu Zeitiilter?^ weit zurUek-

liegende AulVassuuj; der Diii^e verraten. Während also die

lionieri.sclien Andeutiinjjen sich vollständig; als Naeldiall der bei

Apollodor aid"l)e\valnten, der echten Volkssa^e noch j^anz nahe

stehendi'n Tradition erklären, konnte diene nhnimriuchr umiuLchrt

aus der homaischcn Uehcrlicferung erwachsen. Wenn nun alle

drei als vorhonieriscli nachzuweisenden Ssi^en in dem apollodo-

ris<-hen .Stiiike unmittelbar mit einander vereinigt nebeneinander-

stehen und zwar der Art, daß dreimal Cheirou augeuscheiulicli

in den Vordergrund tritt, so liegt es nahe, darin eine bewulitc

künstlerische Anordnung zu erblicken, und es dürfte vielleicht die

Vennutung nicht allzukiUni sein, daß ein günstiges tJeschick uns

in diesen zusammengehörigen Stücken durch eine Anzahl unbe-

kannter Mittelglieder hindurch den Inhalt einer altthessalischcu

Rhapsodie, eines vorhomerischen Peleusliedes mit einiger Treue

erhalten habe.

Wie dem mm auch sei, die teslgestellten Tatsachen gewäh

ren einige überraschende Einblicke in das Leben des griechischen

Heldengesaiigs vor der Ausbildung der großen Nationalepik.

Einfaehr mythische Volkssagen, nach Ali, Form und Um fang

genau sdchen kurzen Erzählungen (Märchen oder Sagen) ent-

spreehend, loelelie jede nordische Sagensamndung als noch heute

im Volksmunde lebendig ausweist, waren die Keime, aus welchen

unter Dichtiihämlen die Ileroengestalt des Pelcus und seiner An-

gehörigen allmählich emporwuehs. Zuerst speziell Magnesia und dem

Peliongebirge angehöHg und der dort im localen Gesänge gefeierte

Held ward er von den Hellenen hi Phthia aufgenommen und zum

eigenen Nationalheros uml Landesk<»nig gemacht, sodann mit den

genealogischen I^calsagen auch noch anderer Landschaften in Ver-

i»indi!ng gesetzt. Seine Schicksale erleben so im thessalischen

Kpos niehrfache L'niwandlungen , ehe seine Sage, in das große

homerische Nationalepos verpflanzt, ihrem llauptstanime nach

erstirbt, aber in der (Jestalt des Achilleus einen zu üppigstem

Wachstum gedeihenden Seitenzweig treii)t. So lassen sich z. B.

in Entwickelung der Sage von seiner Verinndung mit Thctis \\w\\

f<»lgcn<le Kinge «leutlich unteracheiden: 1) Peleus umarmt die

geraubte M<HMMnaid in einsamer Waldgrotte. 2) liegelrechte

Schließung einer legitimen Ehe daselbst, Cheinm und Poseidon

geben (Jeschenkc. 3) Glänzende Vermählungsfeier; alle Götter

78 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

sind zugegen, Apoll spielt 'die Lyra. Jene VolJcssayen, wehhc

den Kern der Peleussage hildHen, decken sich mit einer Elfen-

sage und einem sogenannten SigiVitsnuirchen. liier liegt ein un-

umstößlicher Bciveis gegen lienfeys Uehmiptuug vor, daß die

Märclienstoffe durchtoeg buddhistischen Ursprungs und in ver-

hältnißmüßig spater Zeit nach Europa gelangt seien. Ein ande-

res Beweisstück glaube ich in meinem Aufsatze über „lettische

Sonnenmythen (Bastian - Hartmanns Zeitschrift für Ethnologie VII,

1875 S. 235 — 24.3) geliefert zu haben, indem ich dartat, daß die

älteste Aufzeichnung einer noch heute in Südeuropa (Griechen-

land, Rumänien, Südrnßland) weit verbreiteten Märchenfamilie

in dem altägyptischen Roman von den beiden Brüdern Batau und

Anepu erhalten ist. Von nicht geringerem Gewicht dürfte die

Beobachtung sein, daß grade dieselben Sagenstoffe es ivaren,

welche beim ersten Erwachen höherer Kultur von Griechen und

fast zweitausend Jahre si)äter unter ähnlichen Verhältnissen von

Germanen und Kelten aus der Tiefe der Volksseele heranfge-

hoben und zum Ausgang und Mittel})unkte epischen Gesanges

gemacht wurden, ein Anzeichen dafür, daß eben vor und bei dem

ersten Zusammenstoß mit der christlichen Kultur die Germanen,

eben vor dem Eintritt ihrer Völkerwanderung und des frucht-

baren Austausches mit der höheren vorderasiatischen Civilisation

die Griechen von den nämlichen geistigen Mächten bewegt, \(m

einer sehr ähnlichen Weltanschauung erfüllt waren.

§. T). Gestalt der Kciitaiireii. Nach langer Abschweifung

kehren wir zur Untersuchung über das Wesen der Kentauren

zurück. Wenn unsere Untersuchungen in dem Punkte die Wahr-

heit trafen , daß Achilleus kein Gebilde des Mythus, sondern ein-

zig und allein des epischen Gesanges war, so sind wir berech-

tigt, die Ursache seiner Schncllfilßigheit (o. S. 71) nicht aus sei-

nem Wesen, sondern wie die Kenntniß der Heilkunst aus dem

Vorbilde seines Lehrmeisters Cheiron abzuleiten und da kein

Grund vorhanden ist, weshalb diesem die genannte Kunst oder

Eigenschaft individuell zukommen sollte, dieselbe folgerichtig als

ein Zubehör der Kentauren überhaupt anzusehen (Vgl. a. o. S. 76).

Einen charakteristischen Zug bewahrt der sogenannte homerische

Hymnus auf Hermes. Der neugeborne Gott hat dem Apollo Rin-

der gestohlen; um ihre Spur zu verwischen, trieb er sie rück-

wärts; er selbst aber band sich jungbelaubte Zweige von Tama-

Gestalt der Kentauren. 79

risJceu lonl Myrten mit aJIem BJätterwerh nntfr die Füße. Als

nun später Apollo die dadurch entstandenen Eindrücke im Sande

sieht, erstaunt er über die riesengroßen seltsamen Fußspuren:

„Das sind keines Mannes Schritte, noch eines Weibes, noch ge-

hören sie Löwen, Bären oder Wölfen an. Ich will doch nicht

fürchten, daß sie einem Kentauren eigtien, der mit schnellen

Füßen so gewaltig einherschreitet {nvöt n Ktvtaioov laaiai'-xtvog

thioftut ewai , 'o'^iig lola /r/lotQa ßißu irnol /.uQ.ra/.iuoiaip)/''

Hymn. in Merc. 219 ff. Man schrieb also zur Zeit des Dichters

den Kentauren ungeheure, ungestalte Füße zu, welche mit jenen

um eine breitere Grundfläche herum sich verästelnden Baum-

zweigen wenigstens annähernd verglichen werden konnten.

Näheres lälU sich über diese Anschauung nicht sagen; sie erin-

nert aber an mancherlei nordischen und sonstigen Volksglauben

hinsichtlich der Füße von Waldgeistern und andern Dämonen.

So ist es gefährlich in die Spur des russischen Waldgeistes

Ljeschi zu treten , doch verdeckt er dieselbe mit Saud oder Laub.

Bk. 140. Beim peruanischen Waldgeist wird der Abdruck seiner

ungleichen Füße als unheimlich und gefahrbringend hervorgeho-

ben. Bk. 144. Die wilden Leute der deutschen Sage haben

häufig Ziegenfuße oder Gansfuße, den letzteren könnten die

beschriebenen KentaurenfÜße ähnlich erscheinen.

Einen solchen Vergleich machte augenscheinlich niemand,

der die Kentiiuren nach der Weise der späteren Kunstwerke als

Mischgestalten aus menschlichem Oberkörper und tierischem Un-

terkörper mit vier Pl'erdefÜßen sich vorstellte. Von der Kunst aus

drang letztere Darstellungsweise seit dem sechsten Jahrhundert

auch in die Poesie und die durch sie bewirkte Fortbildung der

alten Sage ein und verdrängte jede aliweichende Vorstellung über

das Aussehen der Kentauren. Es ging ihr aber in der älteren

griechischen Kunst eine andere Auffjissungsweise vorher, wonach

der Kentaur vom Kopf bis zum Zeh die Gestalt eines Mannes

hatte, dem rückwärts die hintere Hälfte eines Herdes an-

gewachsen war. ' Das älteste Kunstwerk dieser Art, von

dem wir Kunde haben, war die Darstellung des Cheiron als

1) Nach Weisungen über solche Darstellungen auf Vasen von Clusium

and Volei , Uron/.cn, (jiemmon und Roliefs bei 0. Müller Handbuch d. Archäol.

d. Kunst, 1835 §. 389, 2 S. 584. Rog archäol. Aufs. S. 104.

80 Kapitel II. Die wilden Lout« der {frlechischcii und römiäclien Sage.

Triisters Arliills nach deiii Tode den Patroklos auf der zur Aiif-

bewalinui}; heilij^er (iewänder bestimmten Lade im Heratcmpel

zu <)lymi>Ia, Avelehe anj;:ebli('li das Woib<i:esf'beiik eines korintbi-

scbcii Fürsten aus dem Hause des Kypselos im siebenten Jabr-

bimdert v. Ciir. gewesen ist. \* Auch die von Herakles mit Pfei-

len vertolj::ten Kentauren (Pbolossapie) auf derselben liildfiäcbe

müssen die ^leicbe Gestalt getragen baben , da sonst Pausanias

die Abweicbung angemerkt bättc. Der Verfertiger des Kastens

war somit der erste nicbt, der die Kentauren so abbildete; die

typiscbe Verwendung der Misebgestalt setzt eine bereits vorauf-

gegangene längere künstleriscbe Tradition voraus. (Quelle der

Künstler war die Poesie; doeb in dieser sucben wir einen dcut-

lieben Anlaß der in Kede stellenden Darstellungsi'orm vergebens;

weder Homer, nocb Hesiod oder irgend welcbe andere auf uns

gekommene Brucbsttieke der älteren Epik scbildern die Kentau-

ren als Ualljrosse, noch enthalten die aus dem alten Epos abge-

bildeten Kentaurensagen irgend eine Situation, welcbe die Dämo-

nen als solche zu zeichnen Veranlassung geben konnte. Zwar

heißen die Kentauren Tiere (ffrigeg, II. I, 2G8. H, 743) und da-

bei haben sie Hände, mit denen sie Baumstämme schwingen

(Hesiod. sc. Herc. 187). Im übrigen werden sie nur durch die

Beiwörter iitlctyyaiTt.g, (Hes.), laoiavyijv (Hymn. in Merc), )m-

yvi'jtii: (Hom.) mit dunkclm herabvvallenden Haui)tbaar (Mähne V ),

mit zottigem Nacken, raubhaarig cliaracterisicrt. Wollte man

diese Epitheta auf Tiergesttilt deuten, so würde sich zwar auch

ejne Zwitterform der Kentauren, und zwar eine den indischen

Kinnaras oder Kimpurushas ähnliche (Menschen mit menschlichen

Armen und Pferdekopf), nicht aber diejenige der griechischen

Kunst (Pferde mit menschlichem Vorderleib) ergeben. Eine so

eigenartige und ungewöhnliche Vorstellung wäre schwerlich —

und am wenigsten in der absichtlich ausmalenden Beschreibung

Hesiods — durch die obigen Beiwörter allein und ohne weiteren

Zusatz, d. h. mit Verschweigung der Hauptsache ausgedrückt

worden. Da außerdem die Wörter x«fV/y, (nyjiv häutiger vom

Haupthaar und Nacken des Menschen, als von der Mähne und

dem Halse der Tiere gesetzt werden, liegl kein Grund vor jene

1) Pausan. V, 17, 2. 19, 2. Vgl. J. J. Schnbriiig de Cypselo Corintliior.

tyranno. Gotting. 18G2 p. 24 — 29.

Gestalt der Kentauren. 81

Epitheta in thoiioiuorpliist'heiu Sinne /u verstehen ' und es wird

deslialb wol l)ei (Utr zuerst von J. H. Voß, Mytb. Br. II, n. 33

ausgesprochenen Deutung sein Bewenden haben, daß die Bezeich-

nung Tiere bei Homer nur auf Tieriihnlichkeit gemünzt war, daß

die Sänger des alten Epos dabei nur eine etwas wildere, durch

zottigen Haarwuchs am ganzen Leibe, vorzüglich an Kopf nud

Nacken entstellte Menschengestalt im Sinne hatten.

Woher kam dann den Bildnern die kentaurische Mischgestalt ?

Wir antworten auf diese Frage mit dem ehrlichen Geständniß des

Nichtwissens, vermuten aber, daß eine verschollene Sage dazu

Veranlassung gegeben hatte, welche neben den auf uns gekom-

menen Kentaurensagen herlaufend, und flir sich Gegenstand epi-

scher Bearbeitung geworden, einen oder mehrere Kentauren viel-

leicht in Folge einer bestimmten Situation derartig geschildert

hatte, daß in der Zeichensprache der Kunst die nachmals durch

Generalisierung flir die Darstellung auch aller übrigen Kentauren-

sagen maßgel)end gewordene Zwiegestalt als der getreueste Aus-

druck dieses Gedankens gelten konnte.

Die Betrachtung einiger Analogien wird vielleicht für das

Verständniß unseres Falles förderlich sein. Auf dem Kypselos-

kasten waren mehrere Menschen - und Tiergestalten mit fremd-

artigen Zutaten dargestellt, Artemis und die Rosse sowohl des

Pelops als diejenigen der Thetis mit FlUgeln, Boreas mit Schlau-

genftißen und vermutlich ebenfalls mit Flügeln (s. Voß Myth. Br.

I, Br. 35 p. 231»), Ker mit Krallen an den Händen, der personi-

fizierte Schrecken (I'hobos) als Mann mit Löweukopf Hier überall

waren die fremden Gliedmaßen der allegorische Ausdruck einer

dem dargestellten Wesen innewohnenden Eigenschaft. Manche

dieser Zeichen miigen zuerst von den nach einem Notbehelf su-

chenden Bildnern eingetührt sein, vielfach aber hatte diesen

die Poesie bereits vorgearbeitet, sei es durcii Vergleiche, welche

ihnen Anregung gewährten, sei es durch Phantasiegebilde, welche

den Gedanken bereits in anschaulichen Gestalten verkörperten.

1) Durch diese Itemorkun^ und das Ganze unserer obi^^en Ausein-

andersetzunjjen erledit,^ sich .1. H. Vossens irrige Ansicht, zur neueren

Fabel gehörten die Kentauren im Hyinn. in Merc. v. 224 mit ibrem

haarigen Nacken und unmenschlichen Fußspuren, wodurch Halbrosse ange-

zeigt würden.

Mannhardt. II. 6

82 Kapitel II. Die wiMen Leute der p"iecliiBchen und römischen »Sage.

So gingen die Flügel, welche der gr>ttlichen Jägerin Artenus,

den in der Wettfahrt siegenden göttlichen Rossen des Pelops,

dem über Land und Meer schwebenden Gespanne der Nereiden

zur Bezeichnung wunderbarer Schnelligkeit beigelegt wurden, un-

zweifelhaft in letzter Instanz auf Vergleiche im Ei)08, wie Hynm,

hom. in Cer. v. 43 von Demeter „a^vato d' öiai' niowdi;" zurück.

Die Keren haben bereits auf dem Schilde des Herakles bei He-

siod als dahinraft'ende Todesgöttinnen Krallen, aus demselben

Grunde die Moiren und Achlys (tiefe Bektimraemiß). Vgl. Mann-

hardt Germ. Myth. S. (\2(\). Borcas wird noch von Tyrtaios als

laufend geschildert; die Drachenschwänze an Stelle der Füße auf

dem Kypseloskasten setzen eine andere poetische Auffassung ge-

wisser Erscheinungen des Naturereignisses voraus, und Lieder, in

denen das geschab, müssen damals neben anderen, welche Boreas

ganz menschlich schilderten, hergelaufen sein. Aehnlich, meine

ich, werde die Zwiegestalt der Kentauren die Versinnlichung

einer dem Wesen derselben einwohnenden Eigcnschai't sein,

welche eine nur noch in fernen Nachwirkungen fortlebende Dich-

tung hervorgehoben hatte. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß

auf dem Kypseloskasten grade Cheiron als Halbroß uns bege-

gnet, daß eine schon vom Logograi)hen Pherckydes nacherzählte

genealogische Mythe zur Erklärung speziell dieser seiner Mißge-

stalt ersonnen war. War Cheiron etwa Träger jener verscholle-

nen Sage, aus welcher der Roßleib der Kentauren entnommen

ist? Er war ja der Lehrer des fußschnellen (noöwurjq, nodaQ-

xTjg, nodag loAvg) Achilleus und soll diesen darin unterwiesen

haben, „schnell wie der Wind," long dvsfiioig, das Wild im Lauf

einzuholen. Der Vergleich schnelles Laufes mit dem Winde war

und blieb den Griechen sehr geläufig (vgl. die Worte TcodaiQng,

UEkknnovg, atlXöung, jrvoij/rorg und lIoduvE^ing)\ Tyrtaios I, 3

bekennt, den unkriegerischen Manu nicht zu achten:

Nein, und war' er Kyklopen an Riesenwuchs und Gestalt gleich,

Siegt' er im Laufe sogar über den thrakischen Nord.

In einer Gigantomachie und demnächst bei Pherekydes, Dositheos

und Hygin^ ist die Sage erzählt, Kronos habe sich in ein Roß

1) Pherec. Fragm. 38. Schol. Apoll. Rhod. I, 554. II, 1233. Cf.

Duentzer fragm. ep. p. 3. Dosith, p. 71. Hygin. f. 138, p. 16. Schmidt.

Schol. Apoll. Rhod. U, 1235.

(jOKtalt iltr Kentauren. Kinn. 83

verwandelt und mit der Philyrii den Kentauren Cheiron enseujjt.

Diese Ueherlieferun^ setzt die Halhroßi^esUdt des Cbeiron voraus,

zu deren Erklärunj^ die j^anze Krzählung ersonnen scheint. Die

Erfindung sclinieckt nach dem Zeitjilter der Göttergenealogien

resp. llesiods; Kronos, der Herscher einer noch halb chaotischen

Urzeit, ist der Vater, damit nicht Zeus eine unmenschliche

Mißgestalt erzengen soll. Eine ähnliche, aber offenbar noch spä-

tere Dichtung läßt die Itoßkentauren aus der Begattung des

Ixionsohnes Kentauros mit magnesischen Stuten hervorgehen. So

las Pindar (l^yth 2, 78 ff.) in irgend einem Gedichte; aber ohne

Zweifel war dies ein zugedichteter Zug, erst in junger Zeit einer

älteren Mythe ganz lose angefügt, welche vom Kentauros berich-

tete , ohne seine Koßgestalt zu kennen , oder zu erwähnen.

Die Mythe lautet nach Pindar und Scholien folgendermaßen :

Ixioyi (nach Aischylos des Antion, nach Pherekydes des Peision,

nach einigen des Ares und nach Asklepiades des FJdegyas Sohn)

hat Dia, die Tochter des Deioneus, geheiratet, der mit Ge-

walt das Brautgeschenk vom Schwiegersohne eintreibt. Daftir

rächt sich dieser, indem er eine Grube gräbt und mit Feuer füllt

(SiOQv^ag ßoi^Qov /.ai TiltjQioaag yrt-^og), in welche er den treulos

zum Schmause geladenen Deioneus fallen läßt. Derselbe ver-

brennt {tioü.i/iuv ti(; Ti/p jTi()av tvdov tgtat /.ai -/.aity.aii^t^. Nie-

mand habe den Ixion vom Morde reinigen wollen, nur Zeus

erbarmte sich seiner, entsUndigte ihn, führte ihn in den Himmel

und nahm ihn sogar zu seinem Tischgenossen. Doch der Schänd-

li(;he vergaß die Woltat und trachtete der Hera nach. Da schob

Zeus eine der Götterkönigin ähnliche Wdke unter. Ixion um-

armte sie stürmisch {inv lU l^i'ova 'Jtaaäi.ievnv HfOQtiijaai nat

nuQu/.h'Jiji'ia) und aus beider Verbindung ging ein wilder

(ÜYQio^i) und wunderlicher {itQautKh/g) Kerl hervor, den man

Knifnuros hieß. Nachirials fesselte Zeus die Füße und Hände

des Ixion auf" r/n rwiy sich (hellendes Und , indem er ausrief, es

gezieme sich , Woltätem mit Gutem zu vergelten , nicht ihnen zu

schaden. Pindar legt diese Sentenz dem „um /hujschnellen

liud aUwärts im Kreise (fcroUten" \*^ Ixion in den Mund als

eine Mahnung, die er nach der Götter Gebot allem Volke zuru-

fen muß. Es ist deutlich, daß Pindar die Fabel als bekaimt

1) ^Ev TtTfQÖtyrt r^x^ naviä xuhriöfifvov. Pind. P^lh. II, 40.

6»

84 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sago.

voraussetzt, und daß schon frliliere Dichter (Simonides V Bakchy-

lidesV) dieselbe als Beispiel fUr einen ethischen Satz bearbeitet

hatten. Das weist auf noch ältere Quellen zurück. Weiter hin-

auf fuhrt kein äußeres Zeugniß, der Widerspruch gegen Homers

Angabe, der Ixion zum Vater des Peirithoos macht, scheint so-

gar auf den ersten Blick die ganze Erzählung zu einer neueren

Ei-findung zu stempeln. Eine genauere sachliche Analyse ergiebt

jedoch, wie es scheint, überzeugend das Alter derselben und

ihren Ursprung aus einem Naturmythus.

Die Verflechtung Ixions auf ein ewig rollendes Kad ist eine

so singulare Strafe, daß sie als epische Entwickelung aus der

Verschuldung des Heros nicht verstanden werden kann, vielmehr

wird sie den Kern der Fabel gebildet haben, • um den sich das

Uebrige anspann. Und in der Tat hat dieser Zug alle Vermu-

tung des Alters und der P^chtheit für sich, wenn man erwägt,

daß bei Homer des Ixion Sohn mit offenbarer Anspielung auf

eine Eigenschaft des Vaters Peiri-thoos der Tiingsumläufer ^

heißt; wenn II. 14, 318 Zeus sich rühmt, denselben mit des

Ixions Ehegemahl erzeugt zu haben, so setzt dies als frühere

Sagengestalt die wirkliche Vaterschaft des Jxion voraus; nur der

Wunsch, das Ansehen des Helden Peirithoos noch zu vergrößern,

hatte einen Rhapsoden veranlaßt, den Göttervater einzumengen.

Berechtigt uns diese frühe Spur des Mythus nach verschiedenen

Analogien an ein zu Grunde liegendes Naturbild zu denken, so

bietet sich von selbst eine Erklärung, auf welche schon alte Dich-

ter verfallen waren, deren einer dem Logographen Pherekydes

als Gewährsmann diente. Asclepiad. Fragm. 3 ; Schol. Pind. Pyth.

II, 39: /cQogiaioQoiJoi dt tvtin^ log aal (nivtuj o \l^!cov o)g -/.al

0eQ£Aidifjg' nal ttjv eni tov tqoxov /inXaaiv avtiTt nuqtyif.t%EiQri'KOi-

aiv V jc 6 yciQ öivrjg xal d'veXXrjg avTOV l^aQnaaÜ-tvia

1) Der Name Ixion ist wol Hypokorisma einer zweistämmigen Form, etwa

li^l-öTQOff'og auf dem Rade, mit der Aolise herumgedreht. Vgl. Fioks Aus-

einandersetzungen über die Bildung der griech. Eigennamen auf -iuv. Per-

sonenn. S. XXXIV. Schon Kuhn (Herabk. G9) und Breal (le raythe d' Oedipe

10) nahmen den Anlaut von Ixion als Schwächung von a; nach ihnen liegt

eine Form 'liifov = skr, Akshivan , Achseuträger , Radmann (vgl. gr. ü^mv

Achse, üa-u'ia, Wagen, skr. akshas, lat. axis, ahd. ahsa) zu Grunde. Vgl.

auch Curtius Grundz. ^ 643 Anm.

2) Vgl. Pott Zs. f. vgl. Spr. VII, 93.

Gestalt der Kentaurpii. Ixion. 85

(fMu{)i^iui ifaiur. Ixion War der Wirbelwind, das Rad die

Umdrehung einer Trorabe (o. S. 38). Ein Knabe aus Zoppot bei

Danzig beschrieb mir 1864, sein Vater habe auf der Chaussee

nach Koliebke ein feuriges Bad mit großem Geräusch „schisch!

schisch I '^ in horizontaler Lage fliegend sich fortbewegen gesehen.

Der deutsche Volksglaube behauptet, im Wirbelwind sitze der

Teufel, ein Hexenmeister oder eine Hexe; sobald man ein Mes-

ser, Hut oder Mütze hineinwerfe, höre er auf [vgl. das Abschie-

ßen der Kanonenkugel, u. S. 86 Anm. unt.]; der Hut sollte Ober-

herrschaft über den Dämon begründen (vgl. R^V. 148 flf. Bk. 392),

das Messer denselben verwunden.\* Dann fällt nach manchen Sa-

gen der Zauberer oder die Hexe nackt, oder mit ausgestochenem

Auge aus dem Wirbel herab. Dem Neugriechen schreitet oder

tanzt im Wirbelwinde die Neraide (o. S. 37 ff.) oder der Teufel, der

daher auch ö urt/mi; heißt. '^ Ganz ähnlich sehen wir im Tjphös

auch schon eine griechische Verbildlichung des Wirbelsturms als

ein persönliches, unholdes Wesen, dem bei plötzlichem Sturm,

Stoßwind, Wirbelwind (/car«/;7c, tQuölr, ai^oßiXi'nh^i; Itveung)

— aller dieser Vorsteher war Typhos, Typhön — das Opfer eines

schwarzen Lammes gebracht wurde, damit er autliöre (Schol.

Arist. Equ. 511. Ran. 847).^ In den homerischen und hesiodei-

11 Vgl. Mannhardt Gött«rwclt d. d. u. nord. Völker 99. Kahn nordd.

Sag. 454, 405. -1(H3.

2) Schmidt Volksleben der Neugriechen 175. 177.

3) Da es für unsere Untersuchung v(tn Wichtigkeit scheint, lasse ich eine

Ileschreibung dos Naturphänoniens aus dem Munde der Alten und nach neue-

ren wissenschaftlichen IJeobachtungen folgen. Pliu. histor. uat. II, cap. 48:

Nunc de repcntinis tiatibus i|ni exhalante terra coorti, rursusquc dejecti,

iiitorim obductu nubium cutc, multiformes existiiut. Vagi quipiie et rucn-

tes torrentium modo tunitrua et fulgura edunt. Majore vero illati pon-

dere incursui^ue, si late rupero nubem, procellam gignunt, quae voca-

tur a Graecis Ecnepbias (fxvnffas). Sin vero dcpresso sinu arctios rotati

eflfregerint, sine igne hoc est sine fulmi ne vorticem faciunt, qui Ty-

phon vocatur, id est vibratus Ecnepbias. Defert hie Sin-uni alii|uid

abruptum e nube gelida, convolvens, versansque. et ruinani suam illo pondero

aggravans. et locum ex loco mutans rapida vertigine: praecipiia na-

vigantinm pestis, non ante nnas modo , verum ipsa navigia contorta fraugens,

tenui remcdio aceti in advenieatt<m etfuai, cui est frigidissima natura. Idom

illisu ipse repercussus, correpta secum in caelum refcrt, sorbctqae

in excelsum. Quod si majore dcpressae nubis erupcrit spocu, sed

minus lato, quam procclla, ncc sine fragore Turbincm vocant, proxima

86 Kapitel II. Dio wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

sehen Gestalten l"^q)hoeiis und Typhaon ist die Pcrsonification

dieser Naturerscheinung mit der poetischen Auffassung des Vul-

cans vermischt. Auch der Araber sieht im Wirbelwind einen

Dschin, wirft ein Stück Eisen hinein und ruft: „Eisen, o Unse-

liger!'^ (Bk. 132 Anni. l). Wie leicht also konnte es geschehen,

quaequo prosternentcm. Idcm ardontior, accensiisque dum furit, Prester

vocatur, ainburcns contacta paritcr et proterens. Hiezu vergl. man die

Schilderung bei Martins, Trombes terrostres in Poggcndorfa Annal. 81, 44-i.

öchniid Meteor. 1860 S. 552, der wir aus Arago's wertvoller Zusammenstel-

lung vielfacher Einzelbeobachtungen (Werke, Lpzg. 1860. B. XVI, S. 254 bis

286) noch einige Zöge hinzufügen. ,, Nicht selten geht der Windhose ein

Gewitter voraus oder begleitet sie." Fast immer entwickelt sie sich aus

einer Wolke, die sich in Form eines Kegels oder Schlauches der Erde nähert.

Das Aussehen dieser Wolke gleicht dem Rauche einer Feuersbrunst oder

eines mit Steinkohlen gespeisten Ofens und fa.st immer bemerkt man

darin unter Begleitung von Blitzen [daraus hervorsprühenden Flammen,

Feuerkugeln, Funken], heftig wallende und wirbelnde Bewegungen. Fast

alle Beobachter haben beim Herannahen der Windhose ein starkes Ge-

räusch bemerkt, vergleichbar mit dem Dröhnen eines schweren Lastwa-

gens auf steinigem Damm oder eines Eisenbahnzugs [,,Den raschen Lauf

der Trombe begleitete ein Geräusch, wie das Rollen eines galoppierenden

Wagens über das Steinpflaster; dio Explosion der Feuer- und Dampf ku-

geln hörte sich an, Avie das in Intervallen rasch aufeinanderfol-

gende Geknatter von Flintenschüssen und der stürmische Wind ließ

dazu ein entsetzliches Pfeifen vernehmen"]. Der Weg der Windhose über

die Erdoberfläche ist mit Trümmern b<r/,eichnct, Bäume werden entwur-

zelt und gestürzt, verdreht, zerspellt und zugleich ausgedörrt, [Steine und

Felsblöcke weit hinweggeschleudert, Gebäude zertrümmert, erschüttert, ab-

gedeckt, Sand, Erde, Pflanzen, Dachziegel, Heuschober, Kornhaufen ,

zuweilen Menschen und Tiere vom Wirbel ergriffen, zerstreut und Strecken

weit durch die Luft fortgeführt]. Das Phaenomen ist von einem sehr stin-

kenden schwefelartigen Geruch begleitet. Die Wirbelsäiile hat nicht

selten das Aussehen eines von einem starken Luftstrom bewegten Bandes

oder die Gestalt einer mehrere Hundert Schritte langen Schlange. Wäh-

rend des Wirbelsturms herrseht nicht selten völlige Dunkelheit. [,, Die Sonne

soll, wie die meisten Zuschauer versichern, um diese Zeit gar nicht geschie-

nen haben." „Die Säule verbreitete sich an der Oberfläche der Erde und

ließ einen sehr schwarzen Rauch ausströmen, welcher die ganze Ebene be-

deckte und eine solche Finsterniß erzeugte, daß die Bewohner der umlie-

genden Anhöhen glaubten , die Commune von St. Seurin sei ganz verschwun-

den und vom Meteore verschlungen worden."] Sobald aber die Trombe sich

zerteilt, tritt plötzlich Windstille und Sonnenhelle ein, und zugleich

schweigt der Donner, der vorher von allen Seiten des Firma-

mentes vernehmbar gewesen ist. Man kann die Windhose zerreißen,

wenn man eine Kanonenkugel oder Flintenkugcdn dahinein abfeuert.

Gestalt der Kentauron. Ixion. 87

daß der Glaiihe, in der Trombe sitze ein böser Dämon, in die

Vorstelhing von einem unseligen Geiste uniscblug, der verwünscht

sei, im Kade oder auf einem Rade sich zu drehen. Mit dieser

Deutung stimmen alle Einzelheiten des Mythus auf das vollstän-

digste und beste zusammen. Das Phänomen berührt und ver-

düstert den Himmel und kann, wie des Typhoeus Ansturm gegen

Zeus lehrt, als ein Angriff auf die höchste Himmelsmacht (hier

Hera) aufgefaßt werden, aber die Wolke schiebt sich unter, welche

jedesmal von oben sich herablassend den Beginn des Schauspiels

bildet, woher der griechische Name i'/AEcfiag (o. S. 85). Ihr

steigt vom Erdboden ein Wirbel entgegen, so daß die ganze Er-

scheinung als Vermählung zweier Wesen autgefaßt werden konnte,

wie in Kußland, wo der Wirbelwind der Brautzug des Ljeschi

oder der Tanz des Ljeschi mit seiner Braut genannt wird

(Bk. 143). Jene von Ixion umarmte Wolke konnte aber auch

Jia , die himmlische , genannt werden , und aus dem Dampf und

den feur'njen Entladungen, welche das Phaenomen des Wirbel-

sturmes jedesmal begleiten, erklärt sich von selbst, weshalb Dei-

on-cus (doppeltes Hypokorisma eines mit dtjio-g, sengend, bren-

nend, verzehrend [vgl. öi^'iov yrvg] zusammengesetzten Namens,

wahrscheinlich 7/// .^ / (>oc) ^ von seinem Schwiegersohne in der

njit Kohlen gefüllten Grube verhrannt wird; ja sogar die Grabe

hat in der Wirklichkeit ihr Vorbild , insofern die Säule des Wir-

belwinds, wo sie die Erde berührt, jedesmal eine Vertiefung

bewirkt. ^ Ursprünglich bestand die Legende aus zwei Erzählun-

gen, in deren einer Nephele, in deren anderer Dia das Weib

des Ixion hieß. Zu welcher von beiden die Bestrafung des Ixion

mit dem Wirbelrade gehörte, wie und wann die Durchdringung

n Cf. Pott Zs. f. vgl. Sprachf. Vn, 91. VIII, 428.

ü) Vjjl. das Pliacnomcn, .Vssonvalle bei Boulogno 6. Juli 1822 Mittags.

Mebroro Wolken von vorKchiedeuen Seiten aaniiueltcn sieh zu einer einzi-

gen Wolke, die den ganxen Horizont überdeckte. Aus dieser senkte sich

alsbald ein Kegel dicbten Dampfes V(»n der bläulichen Farbe des brennen-

den Schwofeis herab, dessen (irundHiiche auf der Wolke ruhte, während

die Spitze sich zur Erde senkte, bald darauf eine von der Wolke ge-

löste sich drehende Masse bildete. Diese erhob sich mit dem (Je-

räusch einer explodierenden Bombe und ließ auf der Erde eine Vertie-

fung in Gestalt einer kreisförmigen Höhlung von 8 Meter Umfang

zurück.

88 Kapitel Tl. Die wilden Leute der griochischen und römischen Sage.

derselben mit ethischen Motiven und ihre Vereinigung vor sich

ging, ist nicht mehr auszumachen.

Der Sohn der Wolke und des Wirbelwindes, KtviavQog,

muß selbst eine meteorische Erscheinung sein, sei es, daß er eine

bloße Wiederholung gewisser Wesensseiten des Vaters, wie

Oaii^iov des ^'//A/oc, war, oder daß man schwächere Windtrom-

ben von geringer Ausdehnung und weniger verderblicher Wirkung,

wie sie bei heißen Öommertagen häufig über Accker und Wald

tanzen, als Kinder eines stärkeren Wirl)el8turms ansah, oder daß

der die Trombe begleitende oder ihr nachfolgende sonstige Luft-

zug als ihr Sprößling betrachtet worden ist. Hiemit dürfte sich

auch die Etymologie des Wortes nivT-aiQog als Luftstachler,

Luftansporner vertragen, insofern der im Wirbel oder im Luttzug

inwohnende Geist die Luft anspornt, zum Laufe antreibt (Vgl.

■/iävaai, IL XXIII, 337 vom Anspornen der Pferde, y.eiTeio, xtv-

TQOv). Vielleicht wäre sogar die Auffassung als „Boß- ansporner ^'

erlaubt, wenn mit Kuhn und Ebel Zs. f. vgl. Spr. IV, 42; V,

392 ein Substantiv, avQog, Renner, Pferd ^ skr. arvan, aus dem

bei Grammatikern angeführten Adj. aiQog =-- tayvg und aiQoi,

lay(onl Lobeck Aglaoph. II, 848 erschlossen werden dürfte. Diese

Deutung empfiehlt sich doch wol noch eher als A. Kuhns nach

eigenem Geständniß auf lauter sprachlichen Ausnahmen beruhende

Gleichstellung von Kentauros mit dem indischen Gandharva, \*

zumal da auch die ausführlich begründete sachliche Uebereinstim-

mung bei näherer Prüfung unter den Händen verschwindet. Denn

1) Cf. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I, 514-542, bes. S. 514-516. Vgl.

Kuhn Herabkunft des Feuers S. 132. 173. 253. — Ixion wird dabei (Zs. f. vgl.

Spr. I, 535) auf das Sonnenrad, Cheiron wird als Beiname des Sonnengottes

■wegen der Sonnenstrahlen nach Analogiocvon hiranyapäni, (goldhandig) für

den indischen Helios Savitar und von (wifotJäxrilos 7/w? (a. a. 0. 530), der

nach jungen Quellen von Cheiron als Lehrer der Jagd gefiilirte Bogen wird

auf den Regenbogen (Herabkunft S. 253) , die von den silbernen Kentauren

auf dem Schilde des Herakles geschwungenen goldenen Fichten werden (Zs.

f. vgl. Spr. I, 540) als die hinter Wolken hervorbrechenden Sonnenstrahlen

(vgl. engl, beam) gedeutet. Kuhns Hypothese hat mannigfache Zustimmung

gefunden (z. B. bei W. Schwartz Urspr. d. Myth. S. 10. Ebel Zs. f. vgl. Spr.

V, 392. A. Maury, histoirc des religions de la Grece antique S. 202. Breal,

le mythe d'Oedipe S. 10); sprachliche Bedenken erhob schon Pott Zs. f. vgl.

Spr. Vn, 88. S. auch Fick, die Spracheinheit der Indogermanen S. 153.

Uebereinstimmend mit Kuhns Deutungen hatte Lauer System d. gr. Myth. 280

Iiion für eine Epiphanie des ApoUon erklärt.

Gestalt dor Kentauren. Lapithen. 89

wenn Gandharva die hinter der Wolke und den Nebeln verbor-

gene Sonne ist (Kuhn a. a. 0. 518 ff), so entspricht dem auf Seite

der Kentauren kein Zug. Die Uebercinstinimungen , daß die

Gandharven nach Trunk und Weibern lüstern und Sammler heil-

kräftiger Kräuter, dazu die Gatten der Apsarasen, d. h. der Was-

ser- oder Wolkenfraucn sind, wozu ich nach Atharvav. IV, 37, 11

bei Muir Orig. Sanscr. Texts. V, S. 309 noch ttige, daß sie gleich

Hunden oder Affen haarig erscheinen, während eine Abart von

ihnen, die Kinnaras (d. h. llalbmcnschen) als Männer mit Pferde-

köpfen geschildert werden, diese Uebereinstimmungen reichen

unter den erörterten Umständen nicht hin, um das Urteil der

historischen Identität beider Wesen zu begründen, so lange die

Grnndvorstellung — so viel wir erkennen können — auseinan-

dergeht. Die Natur der Kentauren als Windgeister, Dämonen

des Sturms und Wirbelwindes bestätigt sich dagegen durch die

von ihnen als Waffen geschwungenen lUiume und im Kampf ge-

scldeuderten Felsstücke (o. S. 41 ff.), während auch ihre langen und

wirren Ifaare ein auch sonst den Sturmgeistem eignendes Attri-

but sind (Bk. 148). In einem Dithyrambos, welchen Aristophanes

Nubb. 336 verspottet, war die Kede von den Locken (rrloxa/iiot) des

hundcHköpfigrn Typhös.'^ Als Windgeister mochten die Kentauren

endlich fußschncll genannt (vgl. die lödf^ a/Af^iaicti des Typhöcus

Hes. Theog. 824 , o. S. 80) und roßttißig , roßgestaltig, sich in ein

Roß wandelnd, oder auf einem Roß reiten«! geschildert werden.

Der russische Waldgeist Ljeschi kreischt, lacht, klatscht, hellt

wie ein Hund, brüllt wie eine Kuh [auch Tyi)hr)eus brüllt wie

ein Stier, und belfert wie Hündlein], sodann wieliert er wie ein

Pferd. Bk. 139. Der vom Roß cntnonmiene Name KtinaiQoi,

Luftsporner, läßt beinahe vernmten, daß, nuin sich die Kentauren

u. a. auch als Sturinrt'<7cr gedacht habe.

Wie itigt sich zu diesen Deutungen die homerische Angabc,

daß Ixion und Peirithoos Lapithen, die f.apithcn aber Menschen

(«i<)(>\*c) waren im Gegensätze zu den KenUiurcn, die von ihnen

aufs heftigste bekämpit wurden? Mjicht nicht die früher bezeugte

1) l'mt tut tJiuiijif lyQuy i\Kfff.tiv niiit:ituiy/.ai' (> ici »j i' cj^^tiinr,

/iloxii/noi'i i'>' ixftruyxKf'ülu Tvtfti, n itt^fituvuvan^ tt ikvdXai. Kudra,

der Stiirnigott, \uM\i t-beuso der Gelockte (kaptirdhiu, kev>). M^h <iio

Gandharven einmal windhaarig, vayukev'an. •

90 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

und iimcrlich bewährte Genealogie Ixion-Peirithoos Lapitheuköiiig

die später anitauchende Ixion - Kentauros von vorneherein unglaub-

würdig? In dem Falle nicht, wenn die zuerst bei l'indar auf-

tauchende Mythe als eine einst neben Homer herlaufende glcichalte

Variante der ersteren Sage sich erweisen ließe. Und das tut sie

wirklich, wie es den Anschein hat. Um es gleich herauszusagen,

auch die Lapithen waren kein wirkliches „halbmythisches" ^

Volk, sondern ganzmythische Gestalten, ursprünglich Personifizie-

rungen von Sturmerscheinungen, und deshalb konnte ihnen der-

selbe Ahnherr zugesprochen werden, wie den Kentauren. Wenn

Feirithoos den Herumläufer bedeutet, mithin ein Boppelyümjer

Ixions ist, müssen auch die Lapithen im allgemeinen derselben

Art gewesen seui. yia^rr-id^-ai (gebildet wie tQ - 1 ^ - oc.-, Lohn-

arbeiter von ag Curtius Grundz. ^ S. 30G) entsprießt dem Stamme

Aayf , reißen, raffen, zerstören, welcher in hü-laip, meng (Xai-,

Aa- verstärkende Vorsatzpartikel) Sturmwind mit Regen erhal-

ten ist, von Düntzer (Zs. f. vgl. S[)r. XII, 12 flf.) auch in laycdUo,

ci-la/id^co, ausleeren, zerstören und plündern (11.11,367. XXIV,

245 u. s. w.) gesucht wird. Es ist eine Nebenlorm von ^a/r,

griech. gewöhnlich «(»/r-, wozu lat. rapio, rapax, griech. aQ/ia^,

ctQjiaXtoQ und der Name der rafienden Sturmgöttinnen '^/^/ii-m/.

Eine Nel)enform wiederum der Wurzel rap war rtqi , brechen,

zerreißen, wohin lat. rumpo, griech. Af/r-iw, betrübe, skr.

lump. -ami, breche, verderbe. S. Curtius Grundz.^ S. 238. 240.

Mithin stehen die Lapithen den Uarpyicu etymologisch und auch

wol dem Wesen nach ganz nahe. Dies luhrt uns zu einer kurzen

Untersuchung über diese Halbgottheiten.

Die Harpykn des griechischen Altertums entsprechen genau

gewissen Gestalten unserer deutschen Sagen. Bei Homer sind

sie Göttinnen des Sturmes, welche unversehends Menschen aus

Gesicht und Gehör wegraffen; Telemach und Eumaios geben

ihnen des Odysseus Entf lihrung Schuld. ^ Dieselbe Meinung erhellt

aus der Rede der Pcnelope Od. XX, 63 flf., wo sie den Wunsch

ausspricht, ein Sturmwind (ihhlla) möge sie in die Höhe raffen

{avaQ7i(t^a(ja) und, weit hinweg über dämmernde Pfade fortschrei-

tend, sie dahintragen und hinwerfen, wo kreisend die Flut des

1) Bursian Geogr. v. Griechenland I, 45.

2) NC'V S( fi.iv axkfitäg ^Qnvini, avtjQtiipaiTO. Od. I, 241. XIV, 371.

tiestalt der Kentauren. (Harpyien.) 91

Okeanos ausströmt. So hätten einst die Sturmwinde {d^vellm)

des Pandarcos Töchter in die Höhe gerissen. Der verwaisten

Kinder hätten Athene, Artemis, llcre und Aphrodite gepflegt

und ihnen alle bei Frauen begehrenswerten Eigenschaften mitge-

teilt. Als nun Aphrodite sie vermählen wollte, hätten die Har-

pyien die Mädchen yemuht, und den Erümyen dienstbar gemacht.

Hesiod Theog. 267 denkt sich die Harpyien Sturmfuß und

Selinellfliefferin (Aello, Hypokorisma wol von Aellopus, Sturm fuß

Okypete) als schöngelockte (iji/.nf.ini) Göttinnen (vgl. o. S. 89),

welche mit der Fittige Schwung des Windes Anhauch und hinnn-

lische Vögel erreichen. In die Argonautensagen war ferner der

alte , schon von Hesiod ^ behandelte Mythus von Phiueus vei'floch-

ten. In der sehr altertümlichen Form, welcher Apollodor I, U, 21

folgt, lautet er der Hauptsache nach folgendermaßen: Der ge-

hlendete Phineus wurde von den Harpyien belästigt, welche, so-

bald ihm der Tisch gedeckt war, vom Himmel mit Geschrei

herabflogen, die meisten Speisen wegraubten und die übrigen

Brocken mit solchem (iedanh behaftet zurUckließen , daß sie zum

Essen untauglich waren. Vom Schicksal war ihnen bestimmt

durch die Boreaden umzukommen, diesen hinwiederum selbst zu

sterben, wenn sie mit der Verfolgung nicht zum Ziele gehangen

könnten. Als nun die Nordwindsöhne Zetes und Kaiais j mit den

Argonauten nach Thracien gekommen, die Not des Phineus sahen,

rissen sie ihre Schwerter heraus und verfolgten die Harpyien

durch die Luft bis zu den strophadischen Inseln, die, vorher

Echinaden genannt, ihren Namen daher bekamen, daß hier die

eine Harpyie, nachdem die andere schon abgefallen war, umkeh-

ren Widlte; als sie aber gegen das Ufer kam, fiel sie vor großer

fc^rmattung mit ihrem Verfolger zugleich nieder. Die von Hesiod

benutzte Fassung der Sage scheint mehrere EigentUndichkeiten

gehabt zu haben. Er erzählte (Strab. VH, p. tr,;{. C), die Har-

pyien hätten Pliineus in ein fernes Laud, das der Milchesser

(durch die Luft) entführt (löv 0irta vjrb ttov Irlquvtwv aytaff^at

„r).(t/.t()(f'äyviv eiLi autv a/ii^'i'mc oix/' f;foi'f<t>»''\*), wozu Heyne

Observ. ad Apoll. I, •), 21 bemerkt: ('eterum Hesiodeam narra-

tionem habenfus adlnnr in Orphicis quac hinc illustranda v, 675.

1) Frayi.i. CJ.XXXIX 'dazu vgl. Kinhhoff im FMiilol. XV, 10 and Rcrgk

II. .lahrb. f. Phil. 1H73. \i\\ Cy) und CCXI, p. 2W. 20;>. Göttliug.

92 Kapitel ü. Die wilden Leute der griechiachon und römischen Sape.

6. 7 : avzccQ tm Kafitrr^g Bogti^ g argorf äöeooiv atlkaig

agrcd^ag, iiivhrdev virn dgcfia Ttvy.va /.al vlag Biornvir^g, ivn

'ki/q' dXorjv xat nox^iov ijtiojitj. In den hesiodeischen Eoeen,

welche die Blendung des Phineus damit motivierten, daß er

Phrixos den Weg gezeigt habe, war die Bcrauhimg des Mahles

durch die Harpyien mit sehr altertümlichen Zügen geschildert,

„elg rag jivoag l'xQEynv," „in die Windhauche liefen sie^^ (die

Harpyien) Schol. Apoll. Rhod. II, 178 ff. 276 flf.^ wozu die Be-

schreibung des Theognis (um 540 v. Chr.) Paraen. v. 534

stimmt :

ihxi'TfQog rf' tit}a!^a nöüng ta/füiv '^4q7T vi üv,

xnl Tin(Surv jBoq^ov, tmv äifjnQ fiai n66tg.

Ob du auch hurtijjfcr wärst, wie die fußji^eschwinden Harpyien,

Oder des Boreas Söhn", eilend mit flüchtigem Fuß.

Ftir elg zag nvoag irqexov hätte gesagt werden können und ist

auch wol einmal gesagt elg tag argoffadag sc. cdl)Mg (vgl. o.

Z. 1). So offenbart sich auf einmal, durch welches Mißverständ-

niß man dazu kam, die Verfolgung der Harpyien bis zu den

gleichnamigen Strophadeninseln gehen zu lassen. — Zuweilen

nehmen die windschnellen Harpyien Roßgestalt an. Homer

erwähnt II. XVI, 149 flf. die unsterblichen Rosse des Achilleus, welche

die Harpyie Fußschnell {llndaqyr^ dem Westwind gebar, als sie

auf der Wiese am Okeanos geweidet. Die Bildersprache dieser

Mythen blieb völlig durchsichtig. Die Harpyien sind eine weib-

liche Personwerdung einer milderen Form der nämlichen Natur-

erscheinung, deren furchtbarste Gestaltung eine andere griechische

Landschaft als den männlichen Dämon Typhoeus auffaßte , d. h.

des Menschen mit sich fortreißenden Wirbelwindes, der ja auch

bei Neugriechen als Lebensäußerung der Neraide gedacht wird

(o. S. 37). Ganz genau entsprechen deutsche und nordische Auf-

fassungen. In den Niederlanden sagt man, wenn Wirbelwinde auf

Erden wüten und alles mit fortreißen, die fahrende Mutter halte ihre

Umzüge. ' Am Niederrhein heißt es , im Wirbelwind sitze eine

böse Hexe , ^ ebenso im Lechrain. Die Hexen können einen

Sturmwind erregen, in dessen Windgäspeln sie sich dann ver-

bergen, und Getreide oder Hea mit sich fort nach Hause führen.\*

1) J. W. Wolf Niederl. Sag. 1843 S. 616. n. 518.

2) Kuhn Westf. Sag. II, 93.

3) Leoprechting Lechrain S. 15. 101.

Gestalt der Kentauren. (Harpyien.) 93

In Westfalen deukt mau beim Wirbelwinde an mehrere dämo-

nische Weiber, „da fliegen die Busebjungfern" (Bk. 80). Seit

alten Zeiten heißt der einem Gewitter vorausgehende Wirbelwind

in Deutschland Wituhhranf , Windis i)rrit oder das ,, fahrende

Weih." Vgl. „Lief spilnde als ein windis brüt durch daz gras."\*

„Die Windsbraut ist Vorläuferin einer Witterung, eines Unwet-

ters, das kotnmcu wird. Den Staub treibt sie wie Rauch von

großem Feuer in die Höhe und ttihrt ihn weit fort." ^ Geht man

voraus nicht auf die Seite, so nimmt sie einen mit. — Jemand

war unterwegs; da kam die Windsbraut daher. Er ward zornig

und rief: „Komm nur wieder, du Hexe" und warf sein Messer

hinein. Ihi nahm ihn der Wind mit und führte ihn zweihundert

Stunden tceit. Hier harrte seiner im Wirtshause ein Mann mit

einem Auge; der zeigte ihm sein Messer und sagte: „Schau, das

zweite Auge hast du mir ausgestochen!" Er warnte ihn tllr die

Zukunft und ließ eine Windsbraut kommen, die ihn wieder Jieim

führte. 3 In Schweden wird dieser Wirbelwind als ein Mädchen

(Thors pjäska) gedacht, das dem Blitz vorherläuft (Bk. 128),

oder als ein Trollweib, eine Skogsnufva (Waldfrau), welche der

gute Vater (Gofar), d. i. der Donner, verfolge (Bk. a. a. 0.).

Diese Vorstellung wendet sich zuweilen dahin, daß der personifi-

zierte Sturm, Kimig Oden, hoch zu Roß, mit seinen Jagdhunden,

und begleitet vom Donner der Trollfrau nachjage, sie endlich

erlege und (|uer Hber sein Roß hänge (Bk. 1:37 fl".). Dieser schwe-

dischen entsprechen zahlreiche deutsche Sagen, in welchen vom

wilden Jäger oder von den wilden Jägern (den Geistern des Stur-

mes) ein gespenstiges Weib (Wetterhexe mit roten fliegenden

Haaren, weißes Weib) die Buhle des Vertblgers, oder eine

ganze Schaar wilder Frauen, Unterirdischen u. s. w. verfolgt

werden. Jemand sieht ein Weib ängstlich vorüherlaiifm , bald

darauf stUr/t ein Reiter, der wilde Jäger mit seinen Hunden, ihr

nach , und es dauert nicht lange , so kehrt er wieder und hat

die Frau, welche nackt ist, quer vor sich auf dem Pferde liegen.\*

1) Mj'th.«. nOS. 599.

2) Sc.hünwcrth aos der Oberpralz II, 112.

3) Schüiiwerth a.a.O. 115.

4) VrI. W. Schwartz der Volks^l. u. d a. Uoidcutuiu AuÜ. ^ 8. 22 ff.

43 ff. Bk. 82 ff >Mi. lüö ff 1<)9 ff 112, 115. 116. 121. 122 ff. 128. 149 ff

94 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

In Mecklenburg jagt Frii Waiicr die unterirdischen oder weißen

Weiher. Einst kam Mutter Warncke in Sukow aus der Back-

kannner und Initte eben den Tei(j eingemuert , um am anderen

Morgen zu backen. Da liörte sie in der Lowitz das Getöse der

wilden Jagd und im Nu waren die llnnde da, drangen groß und klein

mit „Juckjack liuuch!" in die Backkanuner, fielen über den Teig

und scblitrften , als ob sie bei der Trauktonne wären. Die alte

Frau rief in ihrer Angst: „Nu frett dat Diivvelstilg mi all den

Deg up!" Zu gleicher Zeit gab Fru Wauer ein Hornsignal und

die Meute stUr/ie zur T(ir hinaus. Neugierig schielte Mutter

Warncke aus der Tür und sah Frn Wauer hoch zu Roß die bei-

den weißen Weiher mit den Haaren zuRammengelinüpß vor sich

über dem Pferde liängetid^ Auch sonst heißt es von der wilden

Jagd: „Läßt man die Tür auf, so zieht der Wode liindineh, und

seine Hunde versehren alles, was im Hause ist, sonderlich den

Brodteig, wenn eben gebacken wird. ^ Von der wilden Jägerin

Frick wird erzählt, daß sie einem Bauer, der mit Mehlsäcken

von der Boitzcnlnirger Mühle kam, begegnete. In seiner Her-

zensangst schüttete er seine Mehlsäcke den anstürmenden Hunden

dahin, die sogleich darüber herfielen und allein Mehl auffraßen.

Auch in einem norwegischen Märchen nimmt der Nordtvind

einem Burschen dreimal das Mehl weg, wie es in manchen Ge-

genden Sitte war, bei starkem Winde einen Mehlsack auszustau-

ben, um den Wind zu füttern. ^ Vom Wirbelwinde im Frühjahr

sagt der Schwede: „Der Troll ist draußen Saat zu stehlen"

(Bk. 128). In Franken ruft man, wenn der Wirbelwind etwas

von Heu oder Getreide in die Luft und mit sich fortgedreht hat,

der vermeintlich im Wirbel steckenden Hexe (Trübte) zu: „Du

Luder, hast doch etivas mitgenommen."\* In Böhmen heißt der

Wirbelwind Uarasek. Er ist ein boshafter Geist, der die Men-

schen neckt und ihnen schadet, indem er plötzlich die Garben

vmn Felde ivegträgt. Oft ist er so stark, daß er dem Menschen

unvenimtet in die Augen fährt und ihn des Augenlichts beraubte

1) Niederhöffor Mecklenburgs Volkssagen III, S. 191.

2) Müllenhoflf Schleswig -holst. 8ag. u. 500 S. 372.

3) W. Schwartz a. a. 0. 25—27. ,

4) Reynitsch Truhten , und Truhtensteine 1802 S. 78.

5) V. Grohraann Aberglauben und Gebräuche aus Mähren S. 15, 73.

Ciestalt der Kentauren. (Harpjien.) 95

Nach diesen Analogien wird wol kein Zweifel sein, daß die

Mifthe von V rrfohjtmij der llarpyien durch die Boreaden

eine (jriechtsehe Variation der germanischen von Ver-

fohfumj der Trollwciher , Tlolsfräuleiny weißen Frauen,

u. s. w. durch die wilden Jäger , Oden u. s. iv. loar; und daß

zu ihr der Kampf des Zeus mit Typhöeus sich grade so verhält,

wie zu der ihr ent-sprechenden deutschen Sage die Feindschaft

Thors gegen die Trolle, des Donners gegen die Waldweiber,

Kiesen u. s. w. (Bk. 109. 128), Die Blendung oder Blindheit des

Phineus (des Himmels? Himmelsriesen?') erklärt sich durch die

Verdeckung des Sonnenlichtes (o. S. 80) ))eim rhänomene des

Wirl)elsturms. Der Raul) der Speisen scheint mir aus dem Fort-

Itihren des Getreides vom Enitefelde durch den Wirbelwind, oder

aus Sagen , welche jenen deutschen von Ausschüttung des Mehls

parallel gingen, jedenfalh aus der Vorstellung t'on Gefräßigheit

des Windes (Wirhehmndcs) notwendig hervorgegsingen. ^ Sollte

der Zug, daß die Harpyien, indem sie das Mahl des Phineus

eutraffen, zugleich die übriggelassenen Brocken mit ühelricchen-

dem Unrat besudeln, welchen Apollonius (Argon. H, 189 ff. 228 ff.

270 ff.) vorträgt, noch auf alte und echte Quellen zurückgehn, so

ließe er sich füglich auf den nach dem Aufhören des Wirbelwin-

des bemerkbaren stinkenden Schwefelgeruch (o, S. 8G) deuten. '

— Endlich hat auch die Verwandlung der Hari)}ie in ein Roß

nordeuropäische Analoga. Beweisend wäre schon die Anführung

eines Volksausdrucks in Masureu. Wenn der Wirbelwind so

stark ist, daß auch Erde aufgerührt und mitgefUhrt wird, so sagt

man: „7?/w Pferd fliegt durch die TFo/ätw." \* Wir sind aber

sogar im Stande, wenigstens an einer besonderen Form der in

Rede stehenden nordeuropäischen Ueberlieferungen noch beide

Hauptzüge der Harpyiensage (die im Sturme verfolgten Weiber

und deren Roßgestalt) beisannnen nachzuweisen. Die im Sturme

gejiigte Frau, dieser unselige (icist, wurde vom regen Gewissen

des christlichen Volkes in die Seele der größten Frevlerin am

Heiligen, der Pfaffenhure umgedeutet. Bald ist nun von einer

1) Vgl. W. Schwartz, Ursurong der Myth. 199.

2) Vgl. W. Mannliardt Götterwelt S. lUO.

3) Vgl. auch W. Sthwartz Ursprang S. 197.

4) Toppen Abergl. a. Masoron. Aufl. 2, S. 34.

96 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

einzelnen Concubina sacerdotis die Rede, welche ein wilder Jäger

verfolgt, bald (wie bei den Harpyieu) bilden Verfolger und Ver-

folgte eine ganze Schuar. Diese IMaftcnköeliinnen heißen aber

auch die Reitpferde des Teuiels, der sie nach manchen Sagen

mit Hufeisen l»eschlagen läßt. Sie werden also auch als Bosse

(= Wirbelwinde) gedacht. \* Beide Vorstellungen combiniert die

Sage, daß die ivilden Jmjer (das wilde (IJaid) in einem schiffs-

artigen Schlitten, vor den die in der Christnacht mit Hufeisen be-

schlagenen Seelen böser Dienstmägde als Pferde gespannt sind,

die Wildfrauen jagen. Bk. 120.

Wenn der Name die Lapitben den Harpyien äußerlich ver-

wandt erscheinen läßt, so zeigt der „Ringsnmläufer" Peirithoos

nun auch ihre innere Verwandtschaft. Sie sind gleichsam niänn-

liche Harpyien, eine schwächere Auflage des (ursprünglichen)

Typhoeus oder Typhaon. Typhaon wird von Hesiod als vßgi-

arijg livofins (oder ai'ffing) bezeichnet (Theog. 307), grade so

bedeutete "kaiuLM sich übermütig betragen, )M/nait'jg ein Prahler.

In Böhmen sagt man, im Wirbelwinde fahre die Braut, die sich

der Teufel von der Erde holt, in Masurcn: „der Teufel fährt

zur Hoch.'^eit " '^ in Rußland ist der Wirbelwind die Vermählung

des Waldgeistcs und der Tanz <lessell>en mit seiner Braut (Bk.

143); in Deutschland hieß die. Erscheinung seit alters auch

Windsbraut , Fi'nffenhure, Concnhina sacerdotis. Halten wir dazu,

daß die Kentauren als Waldgeistcr lüstern sind (o. S. 39. 45),

daß dem russischen Bauer die Verwüstungen der Orkane aus

1) Vgl. Bk. 120. 123 Anm. 4. Gerraan. Mytli. 711. Wolf Beitr. II, 143.

145. Noch ein Belag au.s Frankreich: „Nos moissonnours appellent ser-

vantes de pretres ces soudaines et violentes bouffees de vent qui, par un

temps calme, surviennent tout a coup , sonlevent, chassent devant elles, et

emporteut en tourbillonnant, souvcnt ä de grandes distances, les javdles des

champs, le.s andains des pres, la poussiere des ohemins. Laisnel de la Salle,

Cro3'aHce.s et legendes du centre de la France II, 133. „Une mesehine de

prestre, perseverant et mourant on pochie, est chevalet au dyable."

„Quant vous veez un cheval si terrible, qu'il ne veult souffrir qu'on monte

sur lui , ou ne veult entrer en un navire ou sur un pont , distes luy en

l'oreille ces paroUes : Cheval , aussi vray que mesehine de prestre est cheval

au dyable, tu vueilles que je monte sur toy. Et tantost il sera paLsible, et

en ferez vostro volonte. Evangiles des quenouilles Saec. XV (Nouv. ed. p. P.

Janet. Paris 1855. p. 133. 90). Vg;l. auch Schottmüller die Krügerin von Eich-

medien. Bartenstein 1875.

2) Grohmann Abgl. a. Böhm. ö. 35, 195. Toppen Ahgl. a. Masuren.\* 34.

Lapitheii und Kentauren. 97

dem Kampfe der Wtddpcistcr (lAcsincih) gegen einander enfsj>rin-

gen, wobei die Kämjifer hundertjährige Banmsiämme und viertau-

send Pfund schwere Felsstücle auf Entfernungen von hundert

Werst gegeneinander schleudern, \* sowie daß nach neiigriecliiseher

Vorstellung? die Ortsg:eister in den Stürmen einander wHtende

Schlachten liefern : - so liegen nun die Elemente völlig klar , aus

denen die Sage von der Ifochseit des Peirithoos, von dem bei

dieser erfolgten Angriff der Kentauren auf die Braut , und von

dem Kampfe zwischen Lapithen und Kentauren entsi)ro8sen ist.

Die beiden Gegner in diesem Streite waren also ursprünglich

gleichartig,^ Lajuthen und Kentauren synonym, oder doch höch-

stens so verschieden wie Wirbelwind und Sturm , \* und daher

konnten sie in zwei verschiedenen Sagen sehr wol als Kinder des-

selben Vaters genannt werden. Mit der Vei-liechtung der Sage

ins Epos beginnt der Prozeil der Vennenschlichung , welcher an

beiden Teilen in ungleichem Maße, an den Kentauren sehr un-

vollkommen, an den Lapithen aber fast vollständig sich vollzogen

hat, weil ilir letztere als folgenreicher Factor der Humanisierung

die Gemeinschaft mit den geehrtesten Helden der Vorzeit (The-

seus u. s. w.) wirksam wurde , welche die der Naturgrundlage

des Mythus vergessene Dichtung nach und nach ihnen als Hel-

fer zugesellte.

r Bk. 139. AfanasielV i\*..ot. Xatuiansch. II, S. 333. Vgl. Um Alt-

bunzlaii sagt man , wenn ein starkes Gewitter ist und die Winde gegeneinan-

der wehfn . ..die bösen Kugel streiten wider einander" und der ge-

meine Mann um AuSig erklärt sieh den Hagel daraus, daß böse Geister sich

in der Luft bekämpfen. Sie schleudern Mühlsteine gegen einander , die auf-

einanderstoßend in tausend kleine Stückchen zerspringen und als Uugelkörner

herunterfiiUen. Gr'>hniann Abergl. a. Böhmen S. 33, n. 183. 184.

2) 8. Schmidt Volksl. d. Neugriechen S. 189. In Bumelien kämpft der

Moergeist mit dem Geiste einer tausendjährigen Platane. Wenn einer

besiegt wini, starben in der Naclibarschaft viele Menschen. Auf dem Gipfel

des rarnasoti liefern sich die verschiedenen Ort^igeister dieses Gebirges tobendo

Schlachten, und von diesen leiten die Arachobiten die Schneesttirme ab.

3) Die Gleichheit würde noch stärker hervortreten, wenn die bei Eustatb.

ad Hom. p. 102, 2 erhaltene Etymologie eines Grammatikers (Herodians? Ah-

rens Dial. Dor. 160), Peirithoos habe den Namen (l{ing.sumläufer), weil

Zeus in Roßgestalt M'erbend dessen Mutter umkreiste, auf eine

ältere und eclite Ueberlieferung gebaut wäre. Doch beruht dieselbe wahr-

scheinlich auf einer bloßen Verwechselung der Lapithen mit den roßleibigen

Kentauren von Seiten eines gelelirten Grüblers.

4) Oder wieFangga und wilder Mann i,Bk.89), Skogsfru und Halte (,Bk.l27).

Mannkardt. II. 7

98 Kapitel 11. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

Nunmehr sehen wir uns ausgerüstet, durch eine einfache

Zusanmienstelhing der an den Kentauren wahrgenonnnenen Eigen-

schaften die im Anfange unseres Aufsatzes ausgesprochene Be-

hauptung ihrer Einerleiheit mit unseren wilden Männern zu

erliärten. Die Kentauren sind Benj- und Waldgeister; das Pe-

liougebirge , welchem sie am nächsten zugehJiren , war besonders

waldreich (vgl. Tlrjhov rltja' o. 8. 48), \* nicht minder die Pholoe,

wohin die Verpflanzung der Sage ihren Sitz übertrug. Aus Bäu-

men nahmen sie ihren Ursi)rung, Cheiron aus der Linde, Pholos

aus der Esche (o. S. 43. 48), ganz älmlich sind die Fanggen Kinder

der Stutztohre, Rohrinde, oder sie heißen selbst wie diese Wald-

bäume (Bk. 89. 91). Die Kräuter des Waldes und Gebirges

wuchsen unter ihrer Obhut. Im Luftzuge, der den Wald belebt,

äußerten sie sichtbar ihr Dasein, sei es, daß derselbe in Sturm

und Wirbelwind zu furchtbarer Größe anschwillt und alles mit

sich fortreißt, sei es, daß er als sanfterer Hauch den Wanderer

umfächelt. Darum sind die Kentauren einerseits schreckhafte

Unholde, welche Felsblöcke und entwurzelte Bäume als Waffen

schleudern; auch das Geschenk Cheirons an Peleus, die auf dem

Pelion geschnittene Esche, welche kein gewr»hnlicher Sterblicher

als Lanze heben kann , ist noch epische Verwertung dieses Zuges.

Es lag daher nahe, daß eine andere Auffassung die Kentauren

vom Wirbelsturm (Ixion) abstammen ließ. Andererseits aber

erweisen sie sich dem Menschen freundlich und hilfreich. Diese

Seite ihres Wesens hat ihren typischen Ausdruck gefunden in

Cheiron, dessen Name, wenn wir recht sahen, mit der rettenden

Tat einer Todtenerweckung in einer berühmten Heldensage zu-

sammenhing, und daher zum leuchtenden Vorbilde ärztlicher

Kunst, ja der Lebensrettungen und Auferweckungen des Askle-

pios wurde. Wie die deutschen wilden Leute und andere im

Winde waltende Wesen waren sie von rauher, mit langen Haa-

ren behangener Gestalt; dazu passen ihre riesigen unförüalichen,

den Waldgeist anzeigenden Füße im hom. Hymnus (o. S. 79);

daß spätere Bildner sie als Halbrosse darstellten, muß auf eine

verlorene Sage zurUckgehn, in welcher ein Kentaur als Roß oder

teilweises Roß geschildert war. Grade so erscheint die den Ken-

tauren nah verwandte Harpyie bei Homer gewöhnlich als Weib,

1) Vgl. Burslan Geogr. v. Griechonl. I, 97.

Weseij der Kentauren. 99

hl eiuer Stelle als weidendes Roß. Das Koß ist eine Gestalt des

Wirbelwindes (o. S. 95); der russische Waldgeist Ljeschi tviehert

wie ein Pfitd (Bk. löt>); beim Umzug der wilden Jagd hört man,

wie unten im Walde die Eichen krachen, oben in der Luft die

Hunde bellen , die W;igen rollen , die lloa^e wkhein. \* Da über-

dies die nordischen Wald- und Windgeister teils ganz, teils teil-

weise in zeitweiliger Tiergestalt erscheinen, der vollen Kuhgestalt

der dänischen WaldiVan der Kuhsckwanz der schwedischen Skogs-

uufva und uorvegischeu Iluldra (Bk. 126. 128 flf.), der vollen

Geißgestalt der Delle Vivane (Bk. 116) die Bockshörner und

Bocksfllße der Dialen und Ljeschie (Bk. 95. 138) entsprechen,

der in Baieni zuweilen Windsmi genannte Wirbelwind in Thü-

ringen und Franken auch 8ustert, Schweinezjigel , Öauzagel ange-

redet wird:\* so sehen wir durch diese Analogie zahlreicher Bei-

1) Myth. « 877, Schwartz Der heutige Volksglaube. Aufl. 2 S. 29. Ein

romanisches Seiteiistück der Kentauren ist der zumeist boshafte südtirolische

Orco JiV 110. 338), der bald als Mensch, bald als Roß erscheint.

HäoHg zeigt i'r sieh als Kugel (Alpenburg Myth. 74, IG. Staffier Tirol II,

2, 294. S. V. Hörmann Mythol. Beitr. a. Wälschtir. 12 ff.) oder als Knäuel

(Schuellor Sag. a. Wälschtir. 219. VI, (o); er entführt Bauern, die ihm nach-

spotten, zwei Stunden weit durch die Luft fort (Alpenb. Myth. 74, 17) und

hinterlänt beim Versehwinden einen ekelerregenden Gestank (Alpenb. Myth.

73. l'}. Staffier a. a. 0.). Diese Züge führen unverkennbar auf eine Perso-

nification des Wirbelwindes hin ; grade so stürzen die schwedischen Trolle vor

dem Donner flüchtend (Bk. 128. 149) in Gestalt einer Kugel oder eines

Knänels, oder eines Tiers vom Berg auf die Wiesen hinab; gleich hinter-

her schlägt der Blitz ein (Afzelius Sagohäfder I, 10. Grimm Myth.\* 952.

Ruliwurm Kibofolke II, §. 380) und die norveg. Huldre fahren ebenfalls sau-

send daher wie graue Garnknäuel. Asbjörnsen Huldreoventyr I, 51. vgl. 47.

Als Tiergt'.stalten des Oreo werden Hund. Geil!. Lamm, Ksel genannt; am

liebsten jeduch erscheint er als Pferd mit feuersprühenden Hufen (.\lpen-

burg M. 72, 14). als Kaufmann, der später plötzlich als weißes Pferd da-

steht (Schneller a. a. U. 21K, VI, 1), als weidendes UoB, das zum Besteigen

einlädt. Wagt dies jemand , so verlängern sich die Beine des Gauls derge-

stalt immer höher und höher, da(5 der erschreckte Heiter aus schwindelnder

Höbe kaum mehr den Krdboden unter sich sieht, und dann gehts in sausen-

dem Galopp in die grauseste Wildniß über Stock und Block, bis der unglück-

liche Phaethon aus seiner Luftregion niederstürzt und an Gesicht untl Hän-

den zerschunden sich aus dem Dorngestrüp]» herauswindet (Staffier a. u. 0.

V. Hürmann a. a. 0.).

2) Vgl. Panzer Beitr. z. D. Myth. II. 216. Schwartz DerVolksgl. Aufl. «

S. Gl. Mannhardt Roggenwolf. AuH.- S. 1.

7»

1(H> Kapital II. Die wilden Leute der frriecliisclien und römiKchen Sage.

8])iole von Itoßlcib, soiislip'in TicrkJIrper oder tierischer Bei-

niiseliiiiig zu jiieiischlichoiii Körper als Ausdnurk lllr das Wesen

mehrerer den Kentauren nahverwandter Naturgeister die Bedeu-

tung und Entstelning des von der hihlenden Kunst fixierten Xen-

taurentypus, so gut, als wir es noch irgend holfen konnten,

verdeutlicht. Wie die Skogsnufvar und Ljeschie durch ange-

zündete Holzstücke verscheucht werden (Bk. 133. Gl 5), so be-

kämpft Herakles die Kentauren mit Feuerbrjinden, die er auf sie

schleudert (o. S. 43). ^

Imi Soweit die Kargheit unserer Quellen einen Schiuli erlaubt,

mag der Unterschied zwischen Lapithen und Kentauren, wenn

ein solcher ursi)rüuglich bestand, darin zu suchen sein, daß

erstere Personificationen des Wirbelwindes an sich waren, letztere

in sich die Beziehung auf das Local und die Pflanzenwelt des

Berges und Waldes trugen, sie waren Berg- und Waldgeister

und die Bewegungen der Luft ihre Lebensäußerung. Typhaon

oder Typhoeus und die Harpyien sind mit den Lajjithen gewis-

sermaßen Synonyma, mythische Ausdrücke für gewisse Formen

des Wirbelwindes, aber unzweifelhaft in anderen griechischen

Landschaften gewachsen. Grade so ist dem Neugriechen der

Wirbelwind hier eine Neraide (o. S. 37), dort der Teufel (o. S. 38).

Zwar die Ueberlieferung II. XVI, 151, daß die Harpyie Podarge

des Achilleus unsterbliche Rosse geboren, scheint auch die Har-

pyien schon der vorhomerischen Sage am Pelion zuzuweisen.

Allein wenn auch die Ersetzung der als liiform der Sage zu.

erschließenden Erzählung, daß Peleus in verschwiegener Wald-

nacht des Pelion mit seiner schönen Gefangenen sich vermählte,

^urch eine Hochzeitfeier in Cheirous Höhle einer frühen Er-

iilH ."lllli.

1) So in der von Apollodor bewahrten Tradition. Erst in der, wie

schon die Kentaurennamen zeij,'en, abweichenden und jüngeren Dichtung,

welche Diodor IV, 12 (nach dem Kyklographen Dionysios von Samos?) aus-

zog, sind die Feuerbrände von Herakles auf die Kentauren übertragen. Die Ver-

treibung der Dämonen durch Feuerbrände blieb aber im griechischen Volks-

glauben lebendig. In den jüngeren Interpolationen des Briefes Alexanders

an Olympias beim Psoudocallisthenes werden nackte schwarzbehaarte Menschen-

fresser, welche die Macedonier mit Knütteln und Steinen anfallen, durch

Feuer vertrieben. Zacher Pseudocallisthenes. Halle 1867, S. 137 (33).

138 (34). Noch der neugriechische Volksglaube schreibt vor, durch einen vor dem

Hause aufgesteckten Feuerbrand die Kallikantsaren fern zu halten. Schmidt

Volksl. d. Neugr. S. 150.

Wesen der Kentauren. 101

Weiterung des ältesten Peleusepoö (o. S. i>l) angehört, wobei

Poseidon als Herr der Nereiden und zugleich der Winde und

Wogen (Itoaenh'tv itt 7110t:) zwei wunderbare, wiudselineile Kosse,

Cheiron des Peleus Retter und Freund als bauuiscbwingender

Kentaur die wuclitige Esche schenkend genannt wurden, so iällt

die weitere Entwickelung der llochzeitgevschichte, die Heranzie-

hung aller Götter, namenthch des Apollo und der Musen, der

Eris U.S. w. der späteren Weiterbildung des Epos, zu (o. S. 77).

Eine solche von Homer bereits vorausgesetzte und vielleicht schon

in Europa vollzogene Erweiterung der alten Tradition ist denn

auch der Zug, dnl5 die Rosse, welche nach dem Shine der ur-

sprünglichen Dichtung ihre wunderbaren Kigeuschatteu als tSchö-

pfungeu oder Gaben des Poseidon besitzen, dieselben nun erst

als Zeugungen des Zephyros und der Har]>yia empfangen haben

sollen. Höchst wahrsclieinlich jetl(>ch entstand diese Unidich-

tung nicht mehr in unmittelbarer Nähe des Peliou ; schon in kur-

zer geographischer Entfernung aber konnte allenfalls noch in Thes-

salien sell>st statt der männlichen Personitication des Wirbelwin-

des in den Lapitlien die weibliche Harpyia herschender Volks-

glaube sein. Auf diese Weise löst sich die bedenkliche und flir

eine einzelne Landschaft unwahrscheinliche Vielheit gleichbedeu-

tender i'ersoniüzierungen desselben Meteors (Kentauren, Ty-

phaou, Typhoeus, Ixion, Peirithoos, Lapithes, Harpyia) in klei-

nere Reihen teils durch landschaftlichen Entstehungsort, teils

durch sachliche Nuancen unterschiedener V^ariautcn auf.

Durch die gegebenen Nachweise hofle ich einer austiihriichen

Widerlegung der Ansichten meiner Vorgänger überhoben zu sein.

IJebrigens vereinigte sieh die neuere Forschung bereits in dem

Getlanken, daß die Kentauren Personilicationen von Naturgewal-

ten waren. Ueber Kuhn ist o. S. 88 berichtet. KJauseu (Aeneas

un<l die Penaten 11)5 tl), Härtung (Relig. u. Myth. der Griechen

11, :Jt), W. Röscher (Jahrb. f. class. Phil. 1872 8.421) erklärten

sie iüT baumentwurzebule IJergströnic; Prcllcr (Griech. Myth. \*

II, 1<)) schwankte zwisclicn (Jiclibäcben und Stürmen; W. Schwartz,

obgleich er Kuhns Zusammenstellung mit den Giuidharven billigt,

sieht in den Kcntiiuren doch ausschließlich Gewittererseheiuungen.

DemgemälJ ist ihm snwol Philyra <las „Wetterbaum" genannte

Wolkengebihle, um welches Kronos im Gewittersturm ludde

(Urspr. d. Myth. 170), als auch Ixions Rad das „rollende Blitz-

102 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

feuer" (a. a. 0. 83); die RoßlUße des Kentaur« Cheiron gehen auf

den hallenden gleichsam galoppierenden Doniier (a. a. 0. 165).

Blitze sind auch die himmlischen Heilkräuter, welche Cheiron

austeilt (a. a. 0. 179); der Blitz ist die Esche, welche Chcirou

dem Peleus als Lanze schenkt (a. a. 0. 141) u. 8. w. !!!

Der Unterschied meiner Auffassung von diesen Deutungen

W. Schwartz's beruht, abgesehen von der nach ersterer notwen-

digen Scheidung jüngerer und älterer Ueberliet'erungen, nicht

allein auf der Annahme verschiedener Naturgrundlagen der auf

solchen beruhenden mythischen Bilder, sondern weit mehr noch

darin , daß ich Überhaupt die Kentauren nicht für Personifizierun-

gen atmosphärischer Erscheinungen schlechthm, vielmehr für

Wald- und Berggeister erkenne, als deren Lebensäußerung jene

meteorischen Vorgänge angesehen wurden. Die Genealogien Phi-

lyra - Cheiron und Melia - Pholos, von denen die letztere

möglicherweise der ersteren einfach nachgebildet sein könnte,

sind nur ein schwaches Band, welches diese Wald- und Berg-

geister mit der Pflanzenwelt verbindet, sie mit den Seelen der

Waldbäume identisch erscheinen läßt; aber die folgende Analogie

kann lehren die Stärke dieses Bandes durchaus nicht zu unter-

schätzen. Im Gouvernement Archangel stritten sich zwei Ljeschie

mit einem dritten um Teilung der Waldgaben, warfen ihn nieder

und banden ihn. Ein Jäger, der zufällig auf ihn stieß, befreite

ihn. Aus Dankbarkeit trug der Waldgeist seinen Retter mit einem

Wirbelwinde aus der Fremde in das Vaterland, trat für ihn als

Rekrut ein und machte eine schwere Dienstzeit durch. ^ Im we-

sentlichen dieselbe Geschichte erzählt der Este vom Baumelf,

der vor dem Gewitter flieht (Trombe vor dem Wetter Bk. 128),

zugleich in den Wurzeln der BirJce Sitz und Wohnung Jmt, und

seinen Retter durch die Luft gedankenschnell aus der Fremde in

die Heimat sendet (Bk. 68). Hier sind deutlich Baumgeist, Wald-

geist und Personification des Wirbelwindes identisch. Und grade

so schreibt der Neugrieche, der gerne Teufel und Wirbelwind

identifiziert, das Einschlagen des Blitzes in große Bäume

der Absicht Gottes zu, die darin hausenden Dämonen zu ver^

nichten. ^

1) Afanasieff poet. Naturansch. der Russen II, 335.

2) Schmidt Volksleben der Neugr. S. 33.

Kvklopon. 103

§. G. Kykl<>|H'ii. Unzwcitolhat't haben die Kentauren als

Gestalten des wirklichen Volksglaubens nur locale Geltung gehabt;

erst die Kunst machte sie zum Gemeingut der griechischen Welt,

In anderen hellenischen Landschaften erwuchsen andere Gegen-

bilder der nordeuropäischen tv'dden Ij'ute ; wir nennen die Kyklo-

pen, Pane, Satyrn, denen sich die griechischen Seilene, die ita-

lischen Faune und Silvane anschließen.

Meine Behauptung, daß die Kyklopcn den Wald- und Berg-

geisteni der griechischen Hage einzureihen und den wilden Leu-

ten der nordeuropüischen VolksUberlielerung, den Kentauren der

thcssalischen an die Seite zu stellen seien, gründet sich auf nach-

stehende Tatsachen. Von den nordischen JJcrggeistern wird

mehrtach berichtet, daß sie eitmugig seien. So hat der russische

Ljt'schi nur ein Auge (Bk. '.•4. löD), woher schon AfanasieflF auf

seine Verwandtschaft mit den Kyklopen schloß ; er ist es, der —

wie wir gesehen — in Sturm und Wirbelwind sein Dasein be-

merkbar macht; er hütet aber auch, günstig gestimmt, die im

Walde grasende Ifeerde des Dorfes. ^ Giebt ihm im Gouverne-

ment Olonetz der Hirte bei Sommeranfang keine Kuh zu eigen,

80 wird er böse und verdirbt die ganze Heerde. - Nach andern

soll der russische Waldgeist, wie Hexen und Feuerdrachen, den

Kühen die Milch aussaugen. — In Norwegen glaubt man, daß

im Herbste, wenn Hirt und Heerde die Sommerweide (sieter) auf

dem Gebirge verlassen, die Ilu/dnn (das Huldrefolk) mit ihren

Kühen (Hulderkyr, Hulderfe, Iluddckra-tur) und Ilirtcnhunden

( Huddebikkjer) von den still gewordenen Plätzen und Sennhütten

Besitz nehmen,^ sie, denen man Sommers im Walde begegnet,

wie sie (Männer wie Weiber) hinten durch langen Kuhschwanz

entstellt, bei rauhem Wetter ihre Heerde, schwarzgraue Kühe

oder Schafe, vor sich her treiben, oder (den Melkeimer in der

Hand) an der Spitze derselben einhergehen. Sie wohnen Som-

mers in Höhlen, finden besonderes (Jefallen an Frauen un<l sind

einerseits, wie der schwedische Hulte (Bk. 127) und die niedcr-

1) QcdächtnilJbuch dos Gouvernem. Archangelsk auf das Jahr 1864 bei

Afanasicff poct. Nafurans<b. II. t\fi2. Bk. 111.

2) Hk. 141. Afanasicff a. a. (). uach Diwchkoff Beschreibung des Oou-

Tcrn. Olonetz.

3) Asbjörnsen Norske Huldreeventyr I, 18&9, S. 77 ff.

101 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

rheinischen Holden (Bk. 154) erweisen, die nächsten Verwandten

der Skogsnufvar, seligen Fräulein und wilden Leute, während sie

andererseits in kiuderabtauscheude , hUgelbewohneude Unterir-

dische und seebewohuende Wassergeister übergehen, \* Grade so

erzählt man nun auch in den Tiroler Alpen von den „AlpahMz,"

welche alljährlich im Herbst, wenn die letzte Kuh bei der Ab-

fahrt das Gebiet der Alpe verläßt, die traulichen Deihjen (Alp-

hUtten) beziehen, dort seunen und käsen, brühen und MilchkUbel

fegen und wieder in Wälder und Töbler (Schluchten) zurückflie-

hen, sobald bei der Auffahrt die erste Kuh von neuem ihren

Fuß auf die Alpe setzt. Im Ultentale in Tirol heißen diese Gei-

ster nach den zur Käsebereitung dienenden Hütten auf den Al-

men (Käser), Kasermandl. Im übrigen denkt man sie sich ent-

weder einzeln auf der Alpe hausend, und dann führen sie den

Namen von den Almen, z, B. Huttlabutz, Novabutz, Bolzifenzer-

wibli nach den Alpen Huttlas, Nova, Balziienz; oder sie kehren

in Haufen über Winter in die Käser und Sennhütten ein. Da

hört man denn am St. Martinsabende das Geläute von Alnischel-

len und das Geklingel der Geißglöcklein; oft vernimmt man den

Almgeist oder Alberer heftig lärmen, er ivirft mit Steinen um

sich, oft arbeitet er still in der Hütte, „er tut abkasen," „Seine

Eigenheit ist," sagt ein Bericht vom Kasermandl auf der Hoch-

alm im Unterinntal, „nächst der, daß er auf der Alm aufzieht,

wenn das Vieh abzieht, sich durch Lärmmachen auszuzeichnen."

Das tut er den ganzen Winter hindurch, aber auch im Sommer

läßt er sich hören und macht oft in dunkeln Nächten einen Lärm,

wie die wilde Jagd, um die Almhütten her, mit Schellenge-

läute, Peitschengcknalle , und es ist, als sprengten Hunderte von

wilden Pferden gegen die Hüttentüren, bisweilen verläßt er auch

die Alm und geht gegen die Talweiden zu. So hörten ihn am

10. Aug. 1854 mehrere Grenzjäger, die in der Sennhütte auf der

Hochalm übernachteten. Es entstand ein furchtbares Getöse

außerhalb der Hütte, wie wenn die wilde Jagd vorbeiziehe. Es

war, als würden alle Kühe um die Hütte gejagt und auch die

Bosse, denn es war ein stätes Schcllenläuten und Stampfen.

Auch der als Käser gekleidete kopflose Almputz auf der Alpe

1) Vgl. Faye Norske Sagn S. 39. 42. Müllers Sagabiblioth. übers.

Lachmann S, 274. Germ. Myth. 8.

Kyklopen. 105

Verwall niiiiint von der Alpe erst Besitz, wenn die Heerde ab-

gezogen ist, (ibcr an Vorabenden gefährlicher Gewitter läßt er

sich auch im Sommer toahrnehmen timl heult, wie das Sausen der

Windsbraut. 8iclitl)ar >vird er als Mensch, grau vom Kopf bis

zu Fuß, wie wenn er ganz in Baumbust gewickelt tvärc; oder in

Tiergestalten, z. B. als Hund, Katze, Roß. Als einer einmal

beim Einwintern aul" die Fludrigaalm in Vorarlberg wieder hin-

aufstieg, um noch etwas aus der Alphütte zu holen, da saß da

auf dem Boden eine schwarze Katze, hatte eine Maultrommel in

der linken Pfote und spielte darauf. Das war der Alpbutz, der

also zuweilen in Katzengestalt erscheint grade so wie in andern

tirolischen Landschaften die Fauggen (Bk. 89 Ü. 146. 147). Ein

andermal aber eignet ihm zeitweise Roßgestalt, wie den Kentau-

ren. Ein Heuer, der mit seinem Kameraden in einer Barga auf

dem Heustocke übernachtete, ließ, mit Respect zu vermelden,

einen Wind streichen und rief: „der gcfiört dem Bargahiäz.^^ Da

rauschte es rückwärts im Heustock und ein schwarzer Roßkopf

mit feuersprühenden Augen hob sich aus dem Heustocke. Die

Tiergestalt wechselt aber wie beim Ljeschi mit Menschengestalt,

ja letztere ist die gewöhnlichere. Eine Ueberlieferung bewahrt

sehr altertümliche Züge. Einst kehrte ein Wildschütze im Spät-

herbste bei der verlassenen Klapfbergeralpe im Ultentale ein, um

droben zu übernachten, da hörte er in der Nacht alsbald ein Kaser-

mandl in die Nähe kommen und verbarg sich in einer Ecke der

Hütte. Das Käser mandl öffnete die Türe, trat herein und hatte

nur ein einsiges großes Auge mitten auf der Stirne. Das Mandl

machte Feuer an, kochte schwarze Speise, aß sie, verweilte

ziemlich lange Zeit beim Feuer, löschte es endlich aus, reinigte

das Kochgeschirr, ging hinaus ins Freie und war verschwunden.^

Da haben wir also aus RuBliuid und Tirol je ein Beispiel eines

heerdeJmtenden , melkenden oder Icäscnden Berg- oder Waldgeist es

mit dctn einen Auge vorn auf der Stirn, uml die vorstehende

Zusammenstellung sowie die breiteren Ausillhrungen in Kap. H

des Baumkultus lassen wol keinen Zweifel d;irübcr bi-stehcn, daß

beide, der einäugige Ljeschi und das einäugige Kasermamlle,

1) Zs. f. D. Altert. XI, 171 ff. Vonbnn Beitr. /.. D. Myth. Chur 1862,

S. 71 — 78. Alponburg, I). Alpensagen. Wien 1H61, S. 265, 277. Alpcnburg

Mythen 171, U. 17H, 46. 162, 25. 175, 43.

106 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

Einzelgestalten einer zusaniiucngehörigen, in mannigfachen Nlian-

clerungcn abgestuften Reihe gleichartiger Dämonen sind, der auf

griechischem Boden auch die Kentauren zugezählt werden müssen.

Da nun, wie das Vcrhältniß der riesigen Fanggen zu den

zwerghaften Waldfdnken und Fenggen lehrt (Bk. 94), bei den

Wald- und Berggeistern der Unterschied der Körpergröße keinen

Unterschied des Wesens begründet, so liegt es nahe, den home-

rischen Kyklopen (Odyss. IX) Pohjphcmos (liopenJcerl , Bk. 127

Anm. 2) zu vergleichen, den Einäugigen , der (wie die wilden

Männer entwurzelte Tannen) einen wilden Olivenbaum als Keule

trägt, und im Gebirge seine Schafe und Ziegen hütet, melkt und

Käse macht. Nicht Menschen sieht er ähnlich, sondern dem

bewaldeten Gipfel eines einsam r;igenden Felsgebirgs. Zu Men-

schenfressern werden in der Sage zuweilen auch andere Berg-

und Waldgeister (vgl. den rom. orco, huorco, fr. ogre „je sens

la chair fraische," Myth. ^ 459, o. S. 99; die Bregostane, Bk. 113,

L. V. Hörmann Myth. Beitr. 4, der wilde Mann; Alpenb. Myth. 26).

Verstärkt wird unsere Berechtigung, den Kyklopen Polyphemos

und seine Sippschaft mit den wilden Leuten, Almputzen, Ljeschie,

Huldre der nordeuroi)äischen Tradition zusammenzustellen , durch

den Umstand, daß noch ein anderer Zug seiner Sage sich grade

bei unsem wilden Leuten und verwandten elbischen Wesen wie-

dei-findet. Von einem Menschen mißhandelt nennen sie dessen

vermeintlichen Namen: „ich selbst" als Täter (Bk. 94. 95), wie

Odysseus den Niemand; eine estnische Variante, welche den

Ausruf: „Selbst tats," dem seitier Augen beraubten Feldteufel

beimißt (Myth. '^ 979), verbürgt die Identität mit der Polypheraos-

sage. Der uralte Mythus vom Fortgange eines Sommergottes in

die Unterwelt für den Winter, seine Wiederkehr übers Meer her

im Frühling und die Befreiung seiner verlassenen , inzwischen

von winterlichen Mächten, zudringlichen Freiern umworbenen

Gattin \* ist im meerumschlungenen Griechenland frühzeitig zur

Sage eines Heros der Seefahrt, Odysseus, d. h. des Führers,

geworden, auf den jonischen Inseln localisiert, sodann in den

troischen Sagenkreis verflochten imd zum beliebten Thema epi-

1) Bk. 444ff. W. Müllers Nieders. Sag. 396 — 407. Steinthal in Zs. f.

Völkerpsychol. VH, 82,

Kyklopen. 107

seilen CJosaiiges goTnaeht. ^ Das Abenteuer bei dem Kyklopen

bildete eine der Irüliesten Ei-weiterungen der Erzählung von Odys-

seus Fahrt, die Beschreibung (lesscn)en machte schon einen Be-

standteil des ältesten von Kirehhotf als „der alte Nostos" bezeich-

neten Stückes der uns erhaltenen homerischen Odyssee aus. An

und für sich aber hat es mit dem Mythus und der Person des

Odysseus nichts zu tun, sondern ist anderswoher auf ihn über-

tragen. ^ In der Tat ist uns in verschiedenen Aufzeichnungen aus

Frankreich (historia septem sapientum, üolopathos Saec. XII.

XIII), Turkestan (Korkuds Geschichte der Oghuzier saec. Xlll.

XIV.), Arabien (Sindbads Reisen), Serbien (Wuk Märchen), Sie-

benbirgcn (Oliert),^ eine Fassung erhalten, welche der griechi-

schen mögliehst nahe stehend in einigen Stücken (wohin uament-

lieh der Zug zu rechnen ist, daß der Held in die Haut eines

Widders hineinschlüpft) die der homerischen soeben vorangehende

Entwickelungsstufe der Tradition vergegenwärtigt.\* Dieser Fas-

sung fehlt die List , womit sich Odysseus einen irreleitenden Na-

men (Niemand) beilegt, sie ist reicher um den Zusatz des am

Ring oder Stabe haftenden Zaubers, durch welchen der geblen-

dete Riese den entllohenen Helden beinahe dennoch in seine Ge-

walt gebracht hätte; sie bezeugt als schon alte Bestandteile die

Blendung eines menschenfressenden Riesen mit einem Stlrnauffe

(Depe Ghfiz heißt Scheitelauge) und die Flucht des Täters in

(icstalt eines Bocks aus der vom Riesen gepHegten Hevrdc. Es

wäre ja nun sehr wol möglich, daß diese Geschichte ursprüng-

lich gar nicht griechisch', sondern in vorhomerischer Zeit aus der

Fremde entlehnt wäre; allein die einäugigen Kyklojien sind auch

sonst der griechischen Sag;c bekannt, so daß sie Halt und Halt

im Volksglauf»en gehabt haben müssen. Nach der Vorstellung

der Kreise , aus denen die ältesten Bestandteile der Odyssee

herrühren, standen die Kyklopen mit den unholden Giganten und

mit den IMiaiaken, dämonischen Wesen von niensehenfreun<lliehem

1) Cf. Müllenhoff, D. Altcrtumekund«» I, 31. 42.

2) W. Ctrinim die Sage Ton Polyphem 8. 18 ff.

3) S. W. (Jrimm die Sage von Polyphera. (Abhandl. der Berl. Akad. d,

WiH«. 1857.) S. 4 — 16.

4) W. Grimm a. a. 0. 18. 20. 23.

108 Kapitel II. Die wilden Leute der griechischen und römischen Sage.

Sinuc , uusern Licbtelben vergleichbar, \* in nahem Zusammenhang

und waren gleich ihnen den Göttern nahestehend (Od. VII, 55 ff.

200); ja die Ryklojicn sind stärker als die Götter {<f/(tnQni Od.

IX, 276) und Verächter derselben; ihr Wohnsitz ein von den

Menschen geschiedenes, geräun»iges mythisches Land, Hypereia

das Oberland, wo ehedem auch die Phaiaken ihre Nachbarn

waren (Od. VI, 4), zu deren seligem von allen Gütern der Kultur

verschönten Wunschleben sie jedoch als Vertreter äußerster Roh-

heit und wilden Naturzustiindes in schroffem Gegensatz stehen.

Aus allen diesen Stücken geht jedesfalls soviel hervor, daß die

Kyklopen nicht eine ungewöhnliche Art wilder Menschen, sondern

tibernatUrliche Wesen von älterem Datum als die Götter waren.

Ich vermag nicht mit Müllenhoff (a. a. 0. 47) in ihnen Personiti-

cationeu der wilden und wüsten Naturgewalt Poseidons zu

erblicken, vielmehr vermute ich, daß der von Odysseus geblen-

dete Polyphemos erst deshalb zum Sohne des Poseidon und der

Meernymphe Thoosa , Phorkys Tochter , geujacht ist (Od. 1, 70),

um in dem Zorne des Vaters einen Grund zu haben für die Zer-

trümmerung der Schiffe des Helden und seine in der ursprüng-

lichen Sage begründete alleinige Ankunit bei Kalypso. Hesiod

(Theog. 139 ff.) trägt eine ganz abweichende Genealogie vor.

Aus der Verbindung von Himmel und Erde (Uranos und Gaia)

entsprießen die drei Kyklopen mit dem Herzen voll Uebermut,

Blitz, Donner und Wetterstrahl (IJroutes, Steropes und Arges),

welche dem Zeus den Donner schenkten und den Donnerkeil

schmiedeten ; in allem ü])rigcn waren sie den unsterblichen Göttern

ähnlich, nur trugen sie mitten auf der Stirn ein einziges Auge.

Unzweifelhaft hat Klausen recht, wenn er diese hesiodeische Form

der Kyklopen für im ganzen älter ansieht, als die homerische,\*

1) Dies ist das Ergebniß, welches die von Gerland (Altgriecb. Märchen

in der Odyssee. Magdeburg 1869, S. 10 — 16) angestellte Vergleichuug der

Phaiaken mit den indischen Vidyädharen zu ergeben scheint; einen engeren

Zusammcnliang der beiden letzteren Dänionengeschlechter ivann ich ebenso

wenig einschen , als eine nähere Verwandtschaft zwischen dem Märchen von

Saktideva und dem Inhalt der Bücher X — XII der Odyssee (Gerland a. a. 0.

17 ff.). Preller (.Griech. Myth. ^ I, 517j und MüUenhoff (ü. Altertumsk. I, 47)

suchen in den Phaiaken die guten Geister der Schiffahrt, Personificationen

der guten Fahrwinde.

2) Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiodus erklärt. Bonn 1834,

S. 2 if.

Kyklopeu. lO'J

mit der sie bei aller Abweicbunj? docb die cbaracteristische Aus-

rüstung mit dem Stiruauge und die übermütige, freche Gesinnung

gemein haben, ein Epitheton, das aus Hesiods Darstellung sich

nicht erklärt, sondern noch eine breitere, von dem Dichter ver-

schwiegene L'eberliel'erung von ihnen voraussetzt.' Eine Verbin-

dung des homerischen Zuges der Wesenähnlichkeit mit den Gigan-

ten und des hesiiKleischen der Kunstfertigkeit tritt in den Sagen

zu Tage, wonach entweder Kyklopeu oder Giganten Itlr die Bau-

meister aus verschollener vorhistorischer Vorzeit übriggebliebeue-

ner als Riesenwerk erscheinender Städtemauern oder Schatzkam-

mern ausgegeben wurden. \* Hesiod schr»pfte entweder schon aus

einer Titanomachie , oder seine Darstellung wurde bald nachher

in einer solchen benutzt, von der uns Apollodor Bibl. I, 1, 2.

2, 1 eine Vorstellung bewahrt hat. Danach waren die Kyklopen

saiunit den llekatoncheiren von ihrem Vater Uranos in den Tar-

taros geworfen, Zeus befreite sie, indem er ihre Wächterin Kampe

tödtete, und sie gaben daltir ihm Blitz, Donner und Donnerkeil

zum Kampfe gegen Kronos, dem Pluton einen unsichtbar machen-

den Helm, dem Poseidon den Dreizack. Erst der neuereu nach-

hesiodei.schen Dichtung gehört die Verbindung der Kyklopen mit

Hephaistos an, der in allen älteren Quellen ohne Gehilfen, und

zwar allerlei kunstvolle Werke, aber nicht den Blitzstrahl schmie-

det, und am allerwenigsten in der Tiefe feuerspeiender Berge

(Aetna u. s. \v.) seine Werkstatt hat, sehr natürlich, wenn unser

an einem anderen Orte (Zs. f. Ethnologie 187ö S. 322) versuchter

Nachweis recht hätte, daß Hei)haisto8 ursprünglich der im Morgen-

rot die Sonne schmiedende Himmelssehmied gewesen sei. Wir

düri'en mithin diese secundären Sagen bei Seite lassen, und uns

auf die Erörterung der Frage beschränken , wie Homers und He-

siods Kyklopen zu vereinigen seien. Wir antworten mit Schömann

a. a. O., beide gehen aus einer dritten, älteren Form hervor. So-

wol die Analogie des einäugigen russischen Ljeschi und des Tiro-

ler K:isermandl zum homerischen Polyphem, als die Verfertigung

der Blitze durch die hesiodeischen Kyklopen, sowie deren Ver-

1) Falls nicht etwa, wie Flach will (System der hesiodeischen Kosrao-

gonie S. 27i die Verse Theoj,'. 142 — 146 durchwog unecht sind.

2> 8. die Beiego in U. F. Schümanns Schcdiasma de (^y<l<>|i Opusc.

Acad. IV. Berol. 1871, S. 326ff.

110 Kapitel II. Die wilden Leute der griechlBclien und römischen Sage.

fieclitung in den Titanenkaiiipf weist auf meteorische, mit elek-

trischen Entladiin{.5en verbundene l'haenomene, auf Gewitterstltrme

und Wirbelwinde als eine Natnr^rnndla;.ce ihres Wesens hin. Von

solchen konnte ebensowol gedichtet werden, dali sie Zeus Blitz

und Donner liefern , als sie als LebensäulJerungen von Berg - und

Waldgeistern aufgetaut werden komiten. Was aber bedeutet ihr

kreisförmiges oder radiormigfes Stirnauge und seine Vernichtung V

Man könnte die deutsche »Sage zur Erläuterung heranziehen, dali

jemand durch ein in den Wirbelwind hineingeworfenes Messer

dem darin sitzenden Dihnon ein Auge ausstach,^ d. h. das Phäno-

men aufhören machte. Dürfte man das, so böte sich eine ziem-

lieh einfache Erklärung des Auges in Form eines Kreises oder

Rades. Wir sahen bereits bei Ixion, daß der Grieche die Erschei-

nung des Wirhehv indes als feuriges Rad auffaßte (o. S. 85). Eben-

sowol, als sich daraus in Verbindung mit dem Glauben au seine

Natur als dämonisches Wesen die Vorstellung eines aufs Rad

Gebundenen entwickelte, konnte daraus ein andermal die Meinung

von einem Riesen entstehen, dessen haui)tsächlichstcs Glied ein

gewaltiges Rad oder rollendes Auge\* sei. Damit wäre der Ky-

klop den Kentauren und den Wald- und Berggeistern der nord-

europäischen Sage ^ in der Tat ganz nahe gerlickt und zugleich

erklärt, warum der Ljeschi und das Kasermandl auch nur ein

Auge haben. Ganz anders freilich haben meine nächsten Vorgän-

ger die Frage zu lösen versucht, was unter dem Kreisfinge oder

Radmtge zu verstehen sei. W. Grimm antwortete darauf, die

Sonne, das Weltauge, das den Kyklopen als Zeichen ihrer gött-

lichen Abkunft geblieben sei. Ihm haben sich namhafte spätere

Forscher angeschlossen. Man darf jedoch nicht behaupten , daß

durch diese Deutung ein Verständniß der Sage erreicht wäre.

Wenn das Auge die Sonne sein soll , wer war denn der geblen-

dete Riese , wer der ihn verstümmelnde Held V W. Schwartz sagt.

1) Schönwerth, aus der Oberpfalz II, 113.

2) Vgl. Hesiod. Theog. 826 vom riesigen Typhoeus „ix rf\* ol iiaautv

^tantadr^g xfifttl§aiv iin' 6(fQvat nvQ ii/ttdQvaai."

3) Vgl. den Grinkensclimied, welcher wie ein feuriger runder Korn-

scheffel den Knecht verfolgt, der ihm seinen Braten aufgegessen hat. Kuhn

Westf. Sag. I, S. 91 n. 80 und den Alke, welcher in Gestalt eines glühenden

Rades, wie in Blitz hinter dem hersaust, der ihm zugerufen hat: „Alke,

gehst du mit?" Ebds. S. 83 n. 33».

K^'klupcu. 111

ereterer sei der Himnielsriese (also der Hiinincl selbst), mit dem

Souneuauge, der im Gewitter geblendet werde,' im Sturm mid

Wetter auf die verschiedenste Weise sich bekuude, \* im Wetter-

leachten sein Schmiedefeuer blinken lasse, als dessen Funken die

Sterne (?) gefaßt seien,-' während er im „sich auftürmenden"

Unwetter die Wolkenburg aufrichte, sich als Baumeister erweise.\*

Diese Autfassung wird weder der homerischen, noch der hesio-

deischeu Sage gerecht. Denn wenn der Himmel im Unwetter des

Gesichts beraubt, d. h. der Sonne Schein ausgelöscht wird, wie

wäre er dann zugleich als Menschenfresser aufgefaßt ? Und wenn

andererseits der Himmel selbst im Gewitter tobend, frevelnden

Uebennut beweisend, den Donnerkeil schmiedet, wie kann es da

heißen, daß er die Sonne als Auge trage, und daß er dem lich-

ten Himmel, Zeus, zum Titanenkampfe die Waffen liefere? Kaum

liegt hier derselbe Fall vor, wie in der Herakles- und Simson-

sage, in welcher die Tödtung des Löwen einen Sieg der Sonne

über die Sonne, die Ueberwindung des verderblichen Sonnendä-

mons durch den segnenden Sonnengott, der heißen Glutsonne der

Hundstage durch den milderen Schein des Spätsommers bedeuten

soll. Auch Kuhn's Deutungen Itlhren nicht zu einem befriedigen-

den Verständniß. Er meint doch auch wol den Himmel selbst,

wenn er den Kyklopen flir den sonnenäugigen Riesen erklärt, der

morgens seine Schafe, d. h. goldige Lichtwolken austreibe, nachts

dieselben in eine tinstere Höhle, den Nachthimmel, einpferche'\*

und dieselbe mit einem Stein, dem Ball der untergehenden Sonne,

zuschließe. •^ Eine andere Erklärung wird Herabkunft S. 69 vor-

getragen. Der gefräßige Kyklop („Radauge") sei gleich dem

gefräßigen, versengenden Dämon der Inder, dem Gushna, dem

Austrockner (d. i. der verzehrenden ausdörrenden Gluthitze des

Hochsommers), der das Sonnenrnd besitzt oder gestohlen hat, und

welchem Indra, mit den Rossen des Windes herbeieilend, im Ge-

witter dasselbe entreißt, ' Ich halte die vorhin von mir vorge-

1) Sonne, Mune und Sterne I, 83.

2) ürspr. der Myth. 17.

3) Sonne, Mond und Sterne 105.

4) Urspr. d. Myth. IG.

5) Entwickeliingsstufcu der MythcnLildiing S. 141.

6) A. a. 0. S. 150.

7) Vgl auch Härtung Qriecb. Myth. II, Hi'fi\*., der u. a. an den drei-

äugigen Zeus 'tftxnui zu Argos erinnert

112 Kapitel II. Die wilden Leute der ^ochischcn und römischen Sage.

tragene Deutung Itlr wahrscheinlicher, glaube aber, daß ein end-

giltiges Urteil noch verfrüht sein wUrde, so lange nicht die mög-

licherweise analogen Sagen von den iJort'tieren (llnnd, Kalb

u. s. w.) mit Awjcn (jleirh einem filühnidcn Tdhr oder runden

Fenster ' und deren etwaige Verwandtschaft mit den beiden vier-

äugigen Hunden des Yama, den Sarameyau,\* und der vicräugigen

AugenhUndin Sükjenitza^ der Albanesen, sowie die Mythen vom

einäugigen Fisch und einäugigen Tier der wiltlen Jagd \* in ihrer

Bedeutung an sich und in ihrem Verhältniß zur Kyklopeusage

klar liegen.

1) Rochholz Aargausageii 11, S. 3G ii. 205". 38 n. 265 r. Vgl. 37 n. 265p.

Stöber EIsüss. Sag. 30, 24. Schanibach - Müller Niedersiiehs. Sag. S. 194

n. 210, 2. 195 n. 212, 2 Schmitz Sag. d. Eitel II, 34. Schainbach- Müller

S. 196, n. 214,3. Schmitz a. a. 0. II, 36. Colshorn Märchen u. Sag. Han-

nov. 1854, S. 114 n. 35. Vgl. auch den Vegetationsdämon, die Gloso.

2) Muir Original Sanscrit Toxts Vol. V, S. 294. Kuhn in Haupt Zs. f.

D. Altort. VI, 125 ff. Derselbe Zs. f. vgl. Spr. II, 314 ff. M. Müller Vorles.

üb. Wisseusch. d. Spr. II, 438.

3) Hahn albanesische Studien S. 162. Ders. Neugriech. und alban. Mär-

chen II, S. 110 n. 95.

4) Kuhn Westfäl. Sag. I, S. 324. 326 ff

Kapitel III.

Die wilden Leute der antiken Sasre IL

ö

§. 1. Faiiiius lind die Faune. In Besprechung der anti-

ken Gestalten, welche uusern wilden Leuten weseuähnlich sind,

wenden wir uns nun der zumeist bocksgestaltigen Gesellschaft der

Faune, Silvane, Pane, Satjrn, sowde ihren Verwandten, den Sei-

lenen, zunächst aber den beiden erstgenannten zu. Auch sie sind

Wald- und Feldgeister, welche mit ihren nordischen Vettern

in mehr als einem Zuge tibereinstimmen. Den Nachweis dieser

Uebereinstimmung im f^inzelnen geben wir am Ende der ganzen

Reihe , nachdem wir die griechischen und italischen Dämonen zu-

nächst ttlr sich betrachtet haben werden. Die italischen Bauern

erzählten bald von einem einzelnen Dämon Faunus , bald von

einer ganzen Schaar von Fauni oder, wie sie bei den Umbrem

hießen, Fönis (Zusammenziehung aus Faunes), d. i. die Holden,

Gnädigen, vom Verbalstamm fav - (favere) mit Suffix no (vgl. le -

nis, seg-nis, pro-nus) abgeleitet. Vgl. umbr. fo-ns gnädig,

günstig. ^ Diese Wesen waren Waldgittter. - Als Waldgott hat

Faunus nach einigen den göttlichen Schwarzspecht, den Picus,

zum \'ater ^ und die Dryaden sind die Gespielinnen der Faune. \*

Horaz schildert den Anteil der Natur an dem winterlichen Feste

des Faunus, den ländlichen Faunalien im Decembcr, mit den au

1) Aufrecht und KirchhofF l lubr. .SpruclKifiikm. 11, 13\*.). Buggc in Zs.

f. vgl. Spr. III, 41.

2» Fönes ilci silvcstres. GIoss. Isid. Mart. Cap. II, IGT. Ruricolac sil-

varnni numina Fauni. Ovid. Metam. VI, 392. Picus und Faunus lieiKen sii-

vcstria numina, di neniuruni. „Dl sumus agrestes et qoi dominomar in altis

montibus. Ovid. Fast III, 303. 309. 315.

3) Fauno Picus pater. Verg. Aen. VII, 48.

4) Quin et Silvanos Fauno.sque et deuruui gonera silvj.s, ao sua nuiiiina,

t;mi|uaiu ot i'aoli>, attributa i-rudiinuH. i'liii. hist. nat. XII, 2. Somideao

Dryados Fauni(|ue bicorne«. Ovid. Herold. iT, 49. Et vos agrestuin i>rac8cn-

tia numina, Fauni, fcrte siiuul Fauuique pudeiu Dryadcsque pncUao. Verg.

Georg. I, 10.

Mtnnbftrdt. II. 8

11-i Kai)itol 111. Die wilden Louto der antiki'ji Sage II.

den Gott gerichteten Worten: „Snargit agrcstes tibi silva fron-

des" (Od. III, 18). Der Wald war somit der Faune eigentlicher

Aufenthalt, doch zeigten sie sich nicht selten auch in den

Getreideäckern. Die Landleute in der römischen Campagna

wollten sie häufig auf der Waldweide oder auf den Feldern er-

blicken , ' deren Früchte durch ihren Einfluß Gedeihen hatten." \*

Deshalb macht die Sage auch zu Faunus Sohn den Stercutius

(Plin. bist. nat. XVII, 6), oder setzt ihn selbst zu Mars, dem agra-

rischen Gotte, ins SohnesverhältnilJ. =\* liier auf den Feldern hat

er seine Wohnung in der Erde. ' Auf den Feldern sonnt er sich

in heißer Mittagsstunde, es ist unheilvoll ihn zu belauschen oder

zu stören. ^ Für gewöhnlich sind die Faune unsichtbar, nur die

geistersichtigen Hunde (vgl. Myth. ^ 632. Odyss. XVI, 160),

und unter diesen zumal weibliche Erstgeburten nehmen ihrer

wahr. ^ Eine genaue deutsche Parallele dieses Glaubens ist Rk.

406 nachgewiesen. Wenn sie sich aber zeigen, so bemerkt man

an ihnen hcdbtierische Gestalt , Ziegenhörner und Geißfüße. '

Ihr Haupt umkränzt gerne, der Natur der Waldgötter entsi)rechend,

ein grüner Fichtenzweig. Als Waldgeister segnen und behüten

sie die im Walde weidende Ileerde, als Waldgeister werden sie

auch durch einige in der römischen Sage bereits ziemlich ver-

dunkelte Züge characterisiert. Im stillen Urwalde, zumal zwischen

Bergen, schallt jeder Laut, sei es das Geräusch eines brechen-

den oder sich reibenden Astes oder Stammes, die Stimme eines

Tieres, oder Wiudespfcifeu im hohlen Baum doppelt, ja vielfach

verstärkt und oft vernimmt man unvermutet sporadische, uner-

1) Plures autein existimantur esse etiam praesentes. Idcirco rusticis per-

saasum est iiicolentibus eam partem Italiae, qnae suburbana est, saepe eos in

agris conspici. Probus z. Verg. Georg. 1, 10.

2) Quidam Faunos putant dktos ab eo, quod frugibus faveant. Serv.

Verg. Georg I, 10.

3) Dionys. Hai. I, 31.

4) Faunus infernus dicitur deus Nam nihil est terra inferius, in

qua habitat Faunus. Serv. Verg. A. VII, 91.

5) Nee nos videamus Faunum medio quum premit arva die. Ovid.

Fast. 4, 761.

6) Et ab ea (cane) quae feniina sit ex primipara genita Faunos cerni.

Plin. H. N. VIII, 40, 62.

7) Daher heißen Faunus und die Faune scmicaper. Ov. Fast. IV, 752,

V, 101. Comipes Ov. 1. 1. II, 300. Quations cornua Faunus Ov. 1. I. III,

312. Capripedes Fauni. Plin. H. N. Fauni bicornes. Ov. Heroid. IV, 49.

Fannns und die Faune. llf)

klärlii-he, durch das Grauliche der Einsamkeit seiireekhaft ge-

machte Töne, durchdringende Schreie/ Avelche die Phantasie

des Wanderers bei den verschiedensten Völkeni als einen Ruf,

oder als höhnisches I^achen des Waldgeistes aufzufassen pflegt.

Der brasilische Indianer schreibt dem Curupira oder wilden

Manne jene unerklärlichen Töne zu; der Peruaner glaubt, daß

der Waldgeist l'chuclachaqui den Reisenden in erlogener Gestalt

in die Oede des dunkelsten Dickichts locke und zuletzt mit Ilohn-

gdächter verschwinde (Bk. 143 flf.). Wenn im Sturmwetter das

Knarren der Aeste, das Krachen der Stämme wiederhallt, ver-

nimmt der russische Bauer kein Echo, sondern den Huf der

Ljeschie, welche einen unvorsichtigen Jäger oder Holzhauer auf

gefährlichen Grund zu verlocken trachten und zu Tode kitzeln,

sobald sie ihn in ihrer Gewalt haben (Bk. 139). Der Waldmann

(Skougman) in Schonen führt Menschen in die Irre und lacht

dann: ha! ha! ha! Wenn der Berguhu im Walde sieh hören

läßt, sagt man, der Skougman sei draußen und schreie (Bk. 127).

In deutschen Sagen entspricht ein Waldgeist, der von einem Rufe

hebe! oder hoho! den Namen Hoimann (Oberpfalz), Hemann

(Böhmen), das Horaännchen, de Ropenkerl (Westfalen) l\ihrt

(Bk. a. a. 0.). Ganz so schrieb man dem in verschiedene Ge-

stalten sich wandelnden Eaunus die spukhaften Bilder zu, die

den Wanderer im Zwielicht der Waldschluchten äften, sowie die

gespenstischen Laute im Rauschen des Laubes und der Blätter. \*

Aus dem Walde, zumal in der Morgenstille plötzlich hervorbre-

chende Töne wurden auf ihn zurUckgetÜhrt, woher die Sage

rührt, daß des Faunus Stimme, die Feinde erschreckend, den

Römern in der Schlacht zu Hilfe gekommen sei.^ In andern

1) So tönt z. B. der Schrei uei W.iUielstcr, «las lieseluei dos Fal-

ken u. 8. w.

2) Vgl. Schwegler llöm. üeseh. 1, 215.

3) Cf. Dionys. Halicarn. V, lü vom Kampfe der Römer mit den Söh-

nen des Tarquinius. Aruns und Brutas sind gefallen, die Römer denken

daran das Lager zu verlassen. ToinOru «T tdtCjv Jinvouffi^viov xal Juxlfyo-

ufvMv /iQÖi td}.i]lot'i, 7i\*(>i Ti/r n(>mtiv nov fttiliartt (fvi.€tx}iv , f» roO «fpi'-

ftoC, 7ta{t i'rv fttTOHTuntdfvaitt'io, tftai'ri tu; ^xoi'Oi'Aij ritii dwiiittOir itin/uT^-

oitif yfyovvia, ö'tal>' iutuvTiti (tvT^< nxovur, tTrf toO xfa//«iT»s- tö rA

ftn'oi fjoiiuti , tili ToO xn).ovu^rov 't^auvor. lovtxp yit{t tirntiltAtai itft

Saluovi 'fbifituui iu nuvixtt xu) iiatt tftiauniK iiXluTt itlkoftti la/urrn f40{f-

tficg tts öipiv ttvf^^Tturtf fQXovrui , ittftttxu (ffftorrn, t) f/oirn) Jaiftövioi ra-

8\*

116 Kapitel IIL Die wilden Leute der antiken Sage II,

Ueberlieferuogen sind die ahnungsvollen Stimmen des Waldes zu

prophetischen Verkündigungen des Fäunus geworden, dessen

OrakelsprUche man im Walde und unter Bäumen zu erlauschen

sucht; und wenn es heißt, daß die Faune in den Wäldern die

ältesten (saturninischen) Verse gesungen hätten, wer verkennte

darin das urälteste aller Lieder, das die Wipfel der Eichen und

Buchen im Winde rauschen ? ^ Als Waldgcister endlich stellen

sich die Faune dar durch ihre enge Verbindung und gelegent-

liche Identifizierung mit den Silvani , ^ mit denen sie auch die

Eigenschaft der Wciberlicbe teilen. ^ Vorzugsweise scheint man

die letztere den unter Feigenbäumen oder in Feigenbäumen hau-

senden Faunen nachgesagt zu haben. \* Aus griechischer Dich-

tung und Kunst dürfte entlehnt sein, daß die Faune die flüchti-

gen Nymphen haschen. Beängstigende Träume und Alpdrücken

wurden ebenfalls dem Faunus beigemessen. Eine merkwürdige

Tradition aus später Quelle, von der es zweifelhaft bleibt, ob

sie aus altem römischen Volksglauben stammt, oder dem einhei-

mischen Aberglauben von Frovinzialen entnommen ist, setze ich

gleichwol hieher, da sie sich mit dem deutschen Glauben an die

Hollen, Holden (Bk. 14 Anm. 3. 65. 154 Anm. 1) eng berührt.

Der Anonymus de monstris c. 6 , ^ den Berger de Xivrey ins

(iüjjovoiu JUS üxoüg, TOVTov (fiuOiv tlvai rot) i'>foö tu toyov. // <)\* loD öui-

fnovog qun'}] &(((i^)fi^v nuQfxtkiüfTo Toig Pioiiaioig tog vtvixtjxöaiv , ivl nXeCovg

flvui Toi's Tüv noXiuiwv unoqtUvovau vtxnovg. Cf. aljiciunt miracula huic

pugnae; silentio proximae noctis ex silva Arsia ingeutem editam vocem; Sil-

vani vocem eam creditam. Liv. II, 7. Sacpo Faunorum voces exauditae

saepe visae formae deorum quemvis non aut hcbetcm aut impium praesentes

deos confiteri coegerunt. Cicer. Nat. Deor. If, 2, 6. Saepe etiam in proeliis

Fauni auditi. Cicer. Div. I, 45.

1) Vgl. Preller Eöra. Myth. 338.

2) Hunc Faunum plerique eundem Silvanum a silvis — dixerunt. Aurcl.

Vict. orig. gent. Rom. 4.

3) Multique se expertos vel ab eis qui experti essent, de quorura fide

dubitandum non est, audisse confirmant, Silvanos et Faunes, quos vulgo

incubos vocant, iniprobos saepe exstitisse mulieribus et earum ai)petisse et

peregisse concubitum. Aug. C. D. 1. XV, 23.

4) Vel incubones vel satjros vel silvestres quosdam homines, quos non-

nulli Faunes ficarios vocant. Hieronym. in Is. V, 13, 21. Vgl. o. S. 31

den spiritu di ficu.

5) S. Berger de Xivrey traditions teratologiques p. 20. Vgl. p. XXXIV

und 16. Liebrecht Gervasius v. Tilbury S. 76.

Pannus und die Fanne. 117

6. Jahrhundert setzt, giebt an: Fatmi nasemifur de vermibus,

luiiis intcr luinum et corficcm, et postremo procediint ad tcrrani

et suseipiiint ahis et eas amittunt postmodiim et cfficiuntur homi-

nes silvestres. Et phirima cantica de iis poetae cecinerunt.

Zweimal im Jahr beging man dem Faunus zu Eliren ein Fest,

einmal beim Herannahen der Wintersonnenwende, an den Nonen

des Dezembers (Dez. 5). Dann kam das ganze Dorf zu festlichem

Tanz auf dem Anger zusammen, ein Böcklcin wurde zum Fest-

mahl geschlachtet , der Weinschlauch zum Festtrunk geöffnet und

der alte Altar mit Weihrauch bestreut. Menschen und Tiere

feierten von aller Arbeit. Dann flehte der Landmann, daß Fau-

nus gnädig über seine Grenzen und sonnigen Felder gehen und

den jungen Anwuchs der Herde schonen mJige. Alles freut sich,

sagt der Dichter, das Vieh hüpft auf kräuterreicher Weide, das

Lamm flirchtet nicht den AVolf und der Wald streut dem Gotte

seine Blätter. ^ ]\rit Kecht entnimmt Preller dieser Schilderung

die Andeutung, daß des Faunus Gunst den Viehstand veiTuehre,

sein Zorn, wenn er nahe, Seuche unter den Tieren hervorbringe.

Das zweite Faunusfest hatte im Beginne des Frühlings statt. Am

15. Februar hielten die in Bocksfelle gekleideten Luperci, ver-

mutlich irdische Abbilder von Faunen, einen Umlauf um die pa-

latinische Altstadt. Wir kommen in einem eigenen Aufsatze auf

diese aus den frühesten Tagen Roms herrührende Begehung

zurück. In späterer Zeit sehen wir, vermutlich anderswoher , das

Faunusfest in Kom in noch anderer Form eingebürgert. In dem

im Jahre 196 v. Chr. erbauten Faunustempel auf der Tibcrinsel

wurde, offenbar in Nachahmung ländlicher Sitte, am 13. Februar

(Id. Febr.) ein Opfer begangen. Eine Volkssage erzählte, daß

aus einem vom Dickicht mächtiger Steineichen umschatteten Quelle

am Fuße des Aventin Picus und Faunus zu trinken pflegten.

Numa, der von ihnen das Geheimniß herauslocken will, den IMitz

zu sühnen, f^fcllt mehrere mächtige, mit Wein (jefiilltc Becher hin,

und wartet mit siviJif erlesenen Jünglingen in naher Höhle ver-

.steckt, bis die beiden Waldgötter den duftigen Trank gefunden

und versucht hcdjcn und davon berauscht ins Gras gesunken sind.

Schnell legt man ihnen Fesseln au und nötigt so die Erwachten,

die Zauberformel mitzuteilen, durch welche Jupiter vom Himmel

1) H'^rnt. Od HI. Is.

118 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

herabgelockt wird, den Numa dann durch seine Schlauheit dahin

bringt, das ]\Ienschenopfer aufzugeben. Diese Gestalt der Sage

(bei Amobius V, 1, 7. Ovid. Fast. III, 285. 344. Plutarch Num.

15) stammt aus dem zweiten Buche der Annalen des Valerius Antias,

eines Zeitgenossen des Sulla, der wahrscheinlich wieder aus Cal-

purnius Piso Frugi, einem Historiker der gracchischen Zeit,

schöpfte. ^ Selbst die aufkhircrische Eichtung dieses Autors hat

die schlichte Einfalt der weit älteren zur Erklärung der Fulguri-

talgebräuche aus echtem mythischen Material geformten Sage

nicht vernichtet. Plutarch verwebt in seine Darstellung noch eine

zweite unabhängige, aber sichtlich volkstümliche Version der

Sage aus unbekannter Quelle, wonach Numa den Waldbronnen

selbst mit Wein mischte und von den gefangenen Dämonen un-

mittelbar das Geheimniß der Blitzsühnung erfuhr. Fassen wir

rückblickend die erläuterten Züge zusammen, so stellen sich uns

die Faune als Waldgeister dar in teilweiser Tier - (Geiß -) Gestalt

(cf. Bk. 146); die Stimmen des Waldes, zumal die Windhauehe,

sind ihre Lebensäußerung (cf. Bk. 127 flf. 139. 143 ff. 149); sie

behüten und bringen zu Gedeihen die im Walde weidende Heerde

(cf. Bk. 96 ff. 141), sie lordern aber auch das Wachstum der

Kulturfrucht auf den Aeckern (cf. Bk. 148 ff.). Sie sind lüstern,

stellen den Frauen nach (cf. Bk. 152 ff.), und gehen in den nächt-

lich drückenden Alp über,

§. 2. Sihanus und Silvane. Noch entschiedener als die

Faunen characterisieren sich schon dem Namen nach Silvanus und

die Silvane als Waldgeister. Zwar die Quellen, aus denen wir

diese Wesen kennen lernen, sind ebenso wie bei den Faunen

großenteils sehr jungen Datums , Dichtungen und Inschriften der

römischen Kaiserzeit. Es ist somit wol begreiflich, daß mehrfach

nicht die ursprünglichen, sondern durch historische Verhältnisse

modifizierte Formen der Ueberlieferung in den auf sie bezüglichen

Kultusgebräuchen und Sagen uns entgegentreten, doch hat uns

die Gunst des Schicksals auch einige Stücke aufbehalten, welche

uns den älteren Zustand deutlich erkennen lassen. Vergil (Aen.

VIII, 601) nennt Silvanus einen Gott des Viehs und der Aecker

(arvorum et pecoris deus) und sagt, schon die ältesten Einwoh-

ner von Latium hätten ihm einen heiligen Hain und einen Fest-

1) Cf. Siebald de Val. Ant. p. 20. Peter die Quellen Plutarchs 8. 167.

Silvanus and Silvane. 119

tag (luciira et diem) geweiht. ErlUutert wird diese Nachricht

durch ein altes Opferritnal, welches Cato (R. K. c. 83) auf-

bewahrt. „Das Cn'liibde tür die Rinder, daß sie wohl seien,

sollst du also tun. Dem Mars Silvanus sollst du in einem Walde

unter Tags filr jedes Stlick Rind gelolien drei Pfund Dinkel und

vier l^fund Speck und vier Pfund von den Knochen gelöstes

Fleisch und drei Nösel Wein. Das kannst du in ein Gefäß tun

und den Wein kannst du gleichfalls in ein Gefäß tun. Das Opfer

kann ein Sklave oder ein Freier verrichten, das ist einerlei.

Wenn das Opfer verrichtet ist, soll er (den Anteil) gleich eben-

daselbst verzehren. Ein Weib darf bei diesem Opfer nicht zuge-

gen sein und nicht zusehen, wie es geschieht. Dies Gelübde

kannst du, so du willst, alljährlich wiederholen."^ Man identi-

fizierte also Silvanus mit Mars als agrarischem Gotte oder hielt

ihn seinen Wirkungen nach Itir nah verwandt mit diesem, den

der Römer zur Zeit der Saatblute, die Opfertiere um das Ge-

treidefeld herumführend, um das Wachstum und Gedeihen (gran-

dire et evenire sinas) der Gewfkhse, sowohl des Getreides und

der sonstigen Früchte, als auch der Weinstöcke und Gesträuche,

zugleich aber um die Gesundheit der Heerden und Hirten , und

das Wolsein der eignen Person, Familie und Hausgenossenschaft

anrief.\* Ganz die nämliche Verbindung von Pflanzen, Menschen

und Tieren tritt in deutschen Gebräuchen hervo r, z. B. bei dem

sogenannten Schlag mit der Lebensrute (Bk. 269 — 278), bei den

Frühlings- und Sommerfeuern (Bk. 521), und bei Maibaum und

Krnteniai; auch in den römischen und griechischen Begehungen

der Luperealien, Palilien und Thargelien begegnet — wie

wir sehen werden — dieselbe Erscheinung. In allen diesen Ce-

remonien handelt es sich um den Parallelismus des Wachstums

bei Menschen, Tieren und Pflanzen und um Uebertragung der

1) Votum \tin bubii« , ut valeant, sie facito. Marti Sil van o in

silra interdius, in capitu KJngula botini votum facito farrLs adorci libros III

et lardi p. lY s. et ]iiil])ae p. IV s. vini sextarius tres. Id in unuiu vas liccto

conjicere, et viniua iti-m in unmn vas llcoto conjicere. Eam rem divinam vel

servuB, vel über licebit faciat. Ubi res divina facta crit, atatim ibidem

consumito. Mulier ad eam r<<m divinam ne adsit, novo videat, qno

modo Hat. Hoc votum in anno» «ingoloK, si vole«, licebit vovere. Cato R.

R. LXXXIII.

2i Cato II. R. CXI.I

120 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

Vegetationskräftc auf Wesen mit willkürlicher Bewegung. Es

ergicl)t sich aus diesen Analogien, daß Silvanus nicht allein des-

halb Hirtcnstelle bei den Weidetieren vertrat, ' und dem Zahne

des Wolfes wehrte, ^ weil auch der Italer ursprünglich sein Vieh

auf Waldlichtungen grasen ließ,^ wie er denn auch gleich ande-

ren Waldgeistern (Bk. 117. 131. 141) das Wild des Waldes als

Herr befehligt und dem Jäger Jagdglück verleiht oder versagt ; \*

sondern es muß in seinem Wesen gelegen haben, Wachstums-

kräfte zu verleihen. Aus diesem Grunde wurde er in dankbarer

Gesinnung bei Erntefesten nächst Tellus als derjenige, welcher

dem Korne Gedeihen verlieh, mit einem Opfer bedacht, indem

man ihm Milch darbrachte/'' die man unzweifelhaft über die Wur-

zeln des ihm heiligen Baumes oder Haines ausgoß (cf. Bk. 11).

Wie die Holzfräulein in Franken, denen die Erstlinge der Früchte

geopfert werden (Bk. 7 7 ff.), Vegetationsgenien des Waldes, Per-

sonificationen von Bäumen oder Baumcomplexen sind (Bk. 75 ff.),

w^erden auch Silvanus und die Silvane von diesem Begriffe aus-

gegangen und in einzelnen hervorragenden Baumexemplaren oder

1) „Magno deus, Silvane potens sanctissime pastor" Hentzen Inscr.

Lat, n. 5751.

2) Luporum exactor heißt er in einem Fragment des Lucilius (No-

nius Marc. p. 110, Cf. Derastcr zu Eosini antiqq. Eom. p. 184). So ruft auch

die finnische Hauswirtin in ihren langen Gebeten bei Entlassung der Heerde

den (mit grünem Felz aus Baummoos und hohem Hut aus Föhrennadcln be-

kleideten) Waldgott Kuippaiui oder Tapio an, er möge seinen Hunden, den

Wölfen, Eicheln und Schwämme in die Xaslöcher stecken, damit sie nicht

nach der Heerde schnuppern, er möge ihnen Ohren und Augen verstopfen

und verbinden , oder noch besser sie fern von den Weideplätzen mit goldge-

schmückter Fessel in Waldeshöhlen festbinden. Kalewala E. XXXII, 493 ff.

Schiefner.

3) Saltum Gallus Aelius 1. II significationum . . . ita definit. Saltus

est ubi silvac et pastiones sunt. Fest. p. 302. Cf. Eoscher Apollon und

Mars S. 67.

4) Vgl. die Weihinschrift eines Jagdfreundes, des Praefectcn Ctetius

Veturius Micianus zu Stanhope in Britannien: Silvano invicto Sacrum ob

aprum eximiae formae captum, quem multi antecessores ejus praedari non po-

tuerunt. Donati I, p. 40, 4. Orelli n. 1603.

5) Hör. Epist. H. 140 ff.:

Condita post frumenta, levantes tempore festo

Corpus et ipsum animum spe finis dura fcrentem,

Cum sociis operum pueris et conjuge fida,

Tellurem porco, Silvanum lacte piabant.

Silvanus nnd SÜTane. 121

Baumgrnppcn verkörjiert ged«iclit sein. Deswegen liebte man

CS bis in späte Zeit, das Bild des Gottes unter einem Baume

aufzustellen oder aus einem solchen hervorwachsen zu lassen. \*

Vermutlich hatte jedes Grundstück in alter Zeit hinter dem Hofe

oder auf der Grenze einen solchen Baum oder Hain, der den

Silvan vorstellte, oder ihm geweiht war und vermöge jenes o.

S. 23 ff. beobachteten Glaubens an einen Parallelismus des Baum -

und Menschenlebens als alter ego, Lebens- und Schicksalsbaum

der auf dem Grundstück wohnenden Familie und ihrer Haustiere

galt (vgl. Bk. 51 und den Hain des Mahjas kungs Bk. 62). Mit

der Zeit wurde dieser eine Silvanus nach den (nur scheinbar)

verschiedenen Seiten seiner Wirksamkeit in drei differenziert.

Wir erfahren nämlich aus einer Stelle in den Schriften über die

Feldraine, daß jede Besitzung (possessio) drei verschiedene Sil-

vane hatte, den Uanssilvan (S. domesticus), der für Haus und

Hof Sorge trug , den Flursilran (S. agrestis) , dem der Schutz

der Hcerden und Hirten befohlen war, und den Grenzsilvan (S.

Orientalis), dem auf der Zusammengrenzung zweier oder mehre-

rer Grundstücke, deren ]\Iarken von dort ausgingen (oriebantnr),

ein ganzer Hain geweiht zu werden pflegte. Man hat sich vor-

zustellen, daß drei Standbilder des Gottes nebst dem betreffenden

Baume, das eine beim Hause, das andere auf der Flur, das dritte

auf der Grenze zu sehen waren. Diese Angabe der Feldmesser

wird durch die Inschriften vielfach bestätigt und ergänzt. Die-

1> Ein Simnlacrum Silva^i stand z. B. nnter einem Feigenbaum beim

Satiirnustompel auf dem Capitol; als der Baum durch seine Ausbreitung das

Bildwerk umzustürzen druhte, entfernte man ihn nach einem von den Vcsta-

linnen. den Hüterinnen des heiligen Stjiat«heerdos , gebrachten Opfer im J.

d. St. 260 (= 494 v. Chr.). 8o erzählt Plinins h. n. XV, 18, 20. Eine tu

Aixme gefundene Inschrift (Orelli n. 1613) redet den Gott an: Silvanc sacra

scmiclnse fraxino. Vgl. das Bildwerk boi Miliin Mythol. Gallerie. Berl. 1836,

Tab. CXVI n. 289. Silvan mit Tannzapft-n gi-kränzt. einen grolJen Tannen-

ast in der einen, eine Sichel oder GartonmesHer in der andern Hand, Wein-

trauben und Baumfriichte im Mantel tragend, steht neben einem .Altar, boi

dem der Hund der Laren liegt, unter einem Tannenbaum, der mit einem

Kranze geschmückt ist Bauern bringen ein Opfer. Cf. ähnliche Dar-

stellungen auf dem Marmor 28 der antiken Sculpturen des Berliner Alnseums

bei Bötticher Bnumkultus der Hellenen Taf. II, Fig. 6: Clarac Mus. PI. 259,

Fig. .')67. Bi.ttiehcr a. a. 0. Taf. VI, Fig. 16.17; Moses CoUeetion Tl. 52.

Bötticher a a. O. , T. VI, F. 16; Gerhard ant. Bildw. T. 42. Bötticher a. a.0.

T. X, F. 32.

122 Kapitel III. Die wilden Lonte der antiken Sage II.

Beiben reden ebenfalls von dem Silvanus doniesticus (Or. n. 1601.

4960. Hent/.en n. 5746), casanicus (Or. 1600), oder villicus, und

zwar rufen sie ihn an als Erhalter (conservator. Hentzen n. 5742),

Behüter (Custos), llcügehrr (Salutaris, Or. 1600), Wiederherstel-

ler der Gesundheit oder des Vermögens (restitutor, Hentzen 5750)

einzelner Personen' oder ganzer Familien, \* als deren Zugehörige

die Verwalter und Freigelassenen derselben sich mit einrechnen.^

Die Bewahrung aufKeisen und die glückliche ZurUcklührung zur

Heimat wird ebenfalls als Werk des Silvanus angesehen \* (Bk. 48).

Die Bezeichnung Silvanus domesticus wechselt auch mit einem

vom Namen des Grundeigentümers oder des Gutes hergenomme-

nen Beiwort (Silvanus Staianus, Sinquas, Pegasianus, Caesarien-

sis, Caminensis u. dgl.). Den Silvanus agrestis erkennen wir

wieder in dem Silvanus lar agrestis einer römischen Inschrift;\*'^

daß er Gras und Kräuter auf der Viehweide wachsen läßt, drückt

wol der Name Silvanus (h) erbarius ^ aus. Den Silvanus orienta-

lis meint Horaz, wenn er Epod. II, 22 vom Silvanus tutor finium

redet, und der Divus Sylvanus portae Komanac zu Venafrum '

wird in dieselbe Kategorie gehören. Als in einem großen Teile

Italiens die Latifundien der römischen Großen den kleinen Grund-

1) Silvano custodi Papirii. Hentzen n. 5743. Silvano doraestico pro S.

T. (pro salute) T. Flavi Crescentis. Grell, n. 1601.

2) Cf. Silvano Flavi orum. Hentzen n. 5748. Numini domns Augustae

et san(cti Silvani) salutaris sacrum. Grell, n. 1596.

3) Diese errichten Bild und Altar des Gottes öfter für das Gedeihen

ihrer Herrschaft. Hentzen n. 5751. Pro salute et incolumitate indulgentis-

siniorum dominorum Marcio Lib. proc. sacris eorum judiciis gratus Silvano

Deo praesenti effigiem loci ornatum religionera instituit consecravitque libens

animo. Gr. 1G08. Haec ego quae feci dominorum causa .salutis et mea pro-

que uiei.s orans vitaraque bcnignam officiuraque gerens fautor tu dexter adesto.

Hentzen 5751.

4) Pro salute et reditu L. Turselli Maximi, L. Tursellius Restutus

L(ibcrtus) Silvano Casanico vot. lib. solvit. Grell, n. 1600; cf. n. 1612. 1587;

cf. das Bildwerk mit der Dedication „Silvano D. D.", worauf eine Herme

des Gottes unter der ihm heiligen Pichte, daneben als Weihgeschenk, un-

zweifelhaft für die glückliche Rückkehr von gefahrvoller Handelsreise, ein

Ballen Kaufmannswaare und ein Hermesstab dargestellt sind. Moses Collect.

PI. 52. Bötticher Baurakultus Taf. VI, 18.

5) Grelli n. 1604. Vgl. dazu Hentzens Bemerkung.

6) Hentzen n. 5747,

7) Hentzen n. 5745.

Silvanus und Silvane. 123

besitz verdrängten und Land und Stadt mit weitläuftigen Park-

und Gartenanlagen tlillten, wurden die Bäume und Haine, Sta-

tuen und Kapellen des Silvanus in die neuen Gründungen mit

aufgenommen und, indem sie im allgemeinen ihren alten Platz

hinter dem Hause oder auf der Grenze des Grundstücks behaup-

teten, den veränderten Zwecken und Verhältnissen angepaßt.

An die Stelle der einheimischen Waldbäume traten jetzt vielfach

die aus der Fremde entlehnten \* (Gartengewächse Pinie und Cy-

presse; Silvanus -\vurde nun neben Priapus zum Schützer der

Gärten.\* Sc^on früher mag man ihn mit einer entwurzelten

Fichte oder einem anderen Waldbaum in der Hand sich vorge-

stellt haben, wie die griechischen Kentauren und deutschen wil-

den Männer, und aus gleichem Grunde. Denn daß auch die Ge-

räusch verursachenden Bewegungen und Windhauche im Walde

als Lebensäußerungen des Silvanus gefaßt wurden, geht aus dem

Umstände hervor, daß man plötzliche Laute ihm, wie dem Fau-

nus, zuschrieb.^ Die als Waffe getragene, sturmentwurzelte

Fichte oder Tanne wurde unter dem Einfluß der neuen Verhält-

nisse zu einem Bäumchen umgedeutet, das der sorgsame Pfleger

der Gärten mit der Wurzel ausgehoben hat, um es an einen

geeigneteren Ort zu verpflanzen. \* Eine andere Deutung , welche

aufkam, um die Oypresse in der Hand des Gottes zu erklären,

ging dahin, Cyparissus sei der Liebling Silvans, ein schöner

Knabe, gewesen, welcher aus Gram über den Tod seingr zah-

men Hirschkuh starb und vom Gotte in den Baum gleiches Na-

mens verwandelt wurde, den derselbe, um sich zu trösten, stets

in der Hand trägt. ^ Das ist aber nur eine Uebertragimg aus

li Vgl. V. Hehn Knlturptlanzen und Haustiere 1870, S. 192 ff. 205 ff.

2) Vgl. Silvane sacra seiuicluse fraxino et iiujus alti sunuue custos hör-

tuli. Urell. u. 1613 ; cf. lütJO. Hör. Kpod. 2. 21 ff.

3/ Liviu.s I, 7. o. S. 115 Anni. Cf. Valer. Max. VIII, 5. Ingen» ro-

pente vox proximii silva Asia, ijuan orc Silvani in hunc pene niodura

oinissa traditur: uno plus Hetnisci cadent, Romanus exeroitus victor abiltit.

Martial nennt Silvanas tonans von dem donnerlautcn Hall soinor Stimme

im Walde X, 1)2, f»: S-'iiii(|it«-ta villii-j iiiami -:frii<tas tonantis ara>- liorri-

dique Silvani.

4) Verg. Georg, i, 2<»: Kt t»'nfrara ab radic«,\* ferons Sylvane cuprossuin.

Servius Comm. 1. 1. Qiiidam Sylvaniim primiim instituisse plantatiunes di-

cant. Cf. das Weintrauben und übst tmgonde Bild des Silvan o. S. 121 Anm.

5) S<rvins zu Verg. (roorg. I, 20.

124 Kapitel III. Dio wilden Leute der antiken Sage II.

der älteren griechischen Sage, weh'he ApoUon an Stelle des Sil-

vanus nennt. ^ Und weil die Cypresse den Alten auch ein Sym-

bol der Trauer war und vor dem Sterbehause aufgepflanzt wurde,'

so wurde der Cypresseiibnuniträgcr Silvanus zum Schutzgott von

Sterbeladen, Verbindungen, die unter dem Namen collegia oder

sodalitia dendrophororum zum Zwecke gegenseitiger Unterstützung

bei Begräbnissen zusammengetreten.

Man glaubte, daß die Silvane die Wöchnerin belästigten und

Kinder raubten (vgl. Bk. 153), ohne Zweifel, um sie zu sich in

den Wald zu tragen, wie unsere Eiben, wilden Weiber (Bk. 108).

Mulieri fetae post partum tres deos custodes commemorat adhi-

beri (Varro), ne Silvanus deus per nodem ingrecUaiur et vexet;

eorumque custodum significandorum caussa tres homines noctu

circumire limina domus et primo limen securi ferire , postea pilo,

tertio deverrere scopis, ut bis datis culturac signis deus Silvanus

prohibeatur intrare, quod neque arbores caeduntur ac putantur

sine ferro, neque far conficitur sine pilo, neque fruges coacer-

vantur sine scopis ; ab his autem tribus rebus tres nuncupatos

deos, Intercidonam a securis intercisione , Pilumnum a pilo, De-

verram a scopis, quibus diis custodibus contra vim dei Silvani

feta conservaretur. Es muß einer späteren Gelegenheit aufbehal-

ten bleiben, diesen Glauben und Brauch zu deuten; nur so viel

dürfte ohne weiteres klar sein, daß Varros Auffassung an meh-

reren JJnrichtigkeiten leidet. Intercidona und Deverra und in

diesem Zusammenhange auch Pilumnus sind lediglich Personifica-

tionen, Schutzgottheiten, der von den drei Männern als Averrun-

cation geübten Tätigkeiten des Durchhauens der Schwelle, des

Schlagcns mit ider Mörserkeule und des Ausfegens, welche die

Averrunzierenden in einer einzelnen Verrichtung dramatisch nach-

bildeten, nicht Götter von selbständiger und umfassenderer Bedeu-

tung. Das Durchhauen der Schwelle soll dem Silvan unmöglich

machen, darüber hineinzukommen, das Ausfegen den etwa schon

ins Haus gedrungenen bösen Zauber hinausschaffen, (Cf. die zahl-

reichen ähnlichen Indigitalgötter. Preller Köm. Myth. 572 bis

1) Servius zu Verg. Aen. IIL 64. 680. Ovid. Metamorph. X, 106—142.

Cf. riiilostrat. Vit. Apoll. I, 16. Vgl. die Sage von Daphne o. S. 20.

2) Servius zu Verg. Aen. II, 714. Plin. Hist. nat. 16, 60. Festus p. 63.

Bötticher Baumkultus S. 488.

Silvaims and Silvane. 125

596). Jedenfalls liegt also der Gegensatz des wilden Waldes, in

den Silvauns die Neugeboruen zurückzuholen sucht, und der davon

befreienden Tätigkeit des die Kulturfrucht erbauenden Landmanns

mindestens nicht in der Weise in den von Varro beschriebenen Hand-

lungen ausgedrückt, wie er meint. ^ Höchstens könnte die

Androhung, den Silvan mit dem KornquetscJier zu zerstoßen,

auf eine Vermischung des ersteren mit Korndämonen (vgl.

die Holzfräulein und den AValdraaun, Bk. 77. 410) hindeuten.

— Wie die Kentauren langhaarig, die wilden Leute der

deutschen , die Ljeschie der russischen Sage mit rauhem

Haarwuchs, wird auch ISilvan als zottig (horridusj gedacht,

1 ) Varro bei Augustin (Uv. D. VI, 9. Nur eine andere Form desselben

Gebraucbes ist es, wenn man. so lange bis das Kind vom Boden erhoben, für le-

bensfähig erklärt, vom Vater anerkannt war, im Hause dem Pilumnus und Pieum-

nus ein Lcctisterniuni bereitete , als einen Sitz , worauf ruhend sie Öen Silvan

vom Säugling abwehren sollten. Varro de vit. pop. Rom. 1. Cap. Non. s. v.

Pilumnus: Natus si erat vitalis ac sublatus ab obstetrice statuebatur in

terra, ut auspicaretur rectus esse, diis conjugalibus Pilumno et Picumno in

aedibus lectus sternebatur. Serv. od Verg. Aen. X, 76. Varro Pilumnum

et Picumnum deos esse ait eisque pro puerpera lectum in atrio sterni, dum

exploretur an vitalis sit qui natus est. So brennt in deutschen

Bauernhäusern ein Licht neben der Wiege, bis das Kind getauft ist.

damit die Unterirdischen, Zwerge, die Roggenmuhme u. .s. w. es nicht ab-

tauschen. Ganz dasselbe geschah bei den Römern, und dieser Handlang

stand eine Göttin Candelifera vor. Pilumnus, d.h. der mit der Mörser-

keule Versehene oder der Keulenschwiuger (vgl. Zeyß Zs. f. vgl. Spr. XVII,

419. 420i ist uns auch noch sonst bezeugt als eine von den Bäckern verehrte

Gottheit, eben die Porsoniflcation des Komquetschens zum Brotbacken. Ser-

vius ad. V. A. IX, 4. (Jnvenit usum Pilumnus pinsendi frumentum, unde et

a pistoribus colitur.) Das Zusammenauftreten mit ihm, wie die spracli-

licho Form machen gewiß, daß wir auch in Picuranus nichts anderes als

eine analoge PersuniHcation einer averranzierenden Tätigkeit zu suchen liabcn,

zu deren Verständniß uns jedoch mit dem Etymon , wovon es abgeleitet ist,

das Material verloren gegangen ist. Denn in Wahrheit erfahren wir aus der

rumischen Literatur außerdem keinen echten Zug über den lediglich den Göt-

tern der Indigitamenta angehörenden Gott Picumnus. Nur eine falsche Kty-

mologie hat die römischen Antiquare schon vor Varro verleitet , ihn mit Pi-

cus zu identifizieren, und dessen Beinamen Sterquilinus auf ihn (Serv. a. V.

.\. IX. 4), ja auf Pilumnus (Serv. a. Aen. X, 7ti) zu übertragen. Das Ver-

liältniß ist noch durchsichtig selbst in der Notiz des Nonius Marcellus s. v.

Picumnus: Picumnus est avis Marti dicata, quam picum vcl |iicani vocant

(die falsche Comhination) et deua i|nl sarru Ronumis in dem iiiiirt-rülirfiii

Brauch) adhibetur.

126 Kapitel 111. Die wilden Leute der antiken Sage II.

ein rechtes Abbild des Waldes. \* Wie bald von einem Faunus,

bald von einer (lesellschaft der Faunen die Rede ist, sprach man

auch von vielen Silvanen, \* sowie von weiblichen Waldgeistern,

Silvanae (Orell. 210:3), Sulevae (Or. 2101. 2099), Suleviae Or.

2100), welche zuweilen Feldnynii)hen, Campestres (Or. 2101.

2102) oder Nymphen der Kreuzwege, Quadriviae, Quadribae

(Or. 2103) gesellt sind.

§. 3. Faune und Silvanc im romanischen Vollisglauben.

Als ein noch heute lebender Nachklang dieser antiken Elemen-

targeister mlissen die wilden Leute, gente salvaticu, in Nordita-

lien bezeichnet werden. Um Mantua werden sie beschrieben als

Geister, hcdb Mensch, halb Tier, mit emem Schwänze hinten,

welche die Menschen mit sich forttragen und auffressen (Bk. 113);

schon im frühen Mittelalter werden feminae agrestes, qims Silva-

ticas vocant, genannt, welche Liebschaften mit sterblichen Män-

nern suchen (Bk. 113). In Wälsch- Tirol heißt der wilde Mann

Vom Salvadegh, d. i. homo silvaticus oder Salvang, d. i. Silvanus,

Salvanel oder Salbauel, d. i. Silvanellus. Die Form Salband

hat bereits in einer antiken Inschrift „Silbano sacrum" (Marini

atti II, 367. Or. 1617) ein Vorbild. Der Salvanel in Valsugana

läßt Leute, die in seine Fußtapfen geraten, im Wald in die Irre

gehen. Er raubt ivie Silvanus (o. S. 124) kleine Kinder, besonders

Mädchen, nährt sie in seiner Höhle und behält sie mit ungemeiner

Liebe bei sich. Er stiehlt gern den Hirten die Milch. Einst

setzte der Bestohlene ihm zwei mit Wein gefüllte Milchgefäße

hin; er trank, wurde berauscht, gefangen und gebunden, lehrte

den Hirten gegen seine Freilassung Käse machen und rief im

Verschwinden: „hättest du mich noch ein wenig festgehalten, so

hätte ich dich gelehrt aus Milchabguß Wachs zu machen."^

Diese möglichst genau mit der altrömischen Sage von Picus und

1) Horridi dumeta Silvani Hör. Od. III, 29, 22 silva duniis horrida,

Hör. Vgl. Martial X, 92, 5; o. S. 39. 41 und die Bildwerke.

2) Calybe öilvanis v. s. 1. m. Marin, atti delli fr. Arv. II, p. 543.

Orelli n. 1616. Quin et Silvanos Faunosque et deorum genera silvis ac

sua niunina tanquam et caelo attributa credimus. Plin. H. n. XII, 1, 2.

3) Bk. 113. C. Schneller Märchen und Sagen aus Wälsch -Tirol. Inns-

bruck 1867, S. 214 ff. Vgl. L. v. Hörmann Mythol. Beiträge a. Wälsch -Tirol.

Innsbr. 1870, S. 3.

Silvanas ii. Silvane im roniauischen Volksglaubeti. Fan ti. Pane. 127

Fanniig ttbcreiustimmciide Sage erweist die Identität der geute

silvatica, der Salvanelli u. h. w. mit den antiken Faunen und

Silvaneu. Auch als Baunieinwohuer zeigt sicli noch der Salvanel,

insotern mau im Ktschhiude von krankhaften Stellen am Baume

sagt, derselbe habe den Salvanel. Und wenn um Mantua eine

menschlich gestaltete Puppe im Saatfeld „Salbaiiello" heißt, so

ist das geuau der Silvanus agrestis, o. S 121. Auch sonst fin-

den sich nämlich Spuren, dali die l'opauze oder V^ogelscheuchen

im Saatacker ursprünglich nicht sowol aus nüchtern praktischen

Zwecken hervorgegangene Schreckmittel für die Vögel gewesen

sind, sondern daß sie Darstellungen des Vegetatiousdämons wa-

ren, der üi positiver und negativer Richtung zugleich wirksam

Ungeziefer vertreil>t und Wachstum fördert. So wird in Königs-

wartha Kr. Bautzen die den Korngeist darstellende beim Ausdrusch

der letzten Roggengarbe aus einem mit Stroh umwundenen Holz-

kreuz gefertigte Menschenfigur, der Alte oder Stary, bis zum

Frühjahr verwahrt und dann mit Rock und Hut bekleidet und

mit einem Besen in der Hand ins Krautfeld gesteckt. — In Fassa

stellte man sich die Salvegn (Plur. v. Salvangj, welche gern Kin-

der abtauschten, von Ansehen wie große Affen vor, stark, haarig

und mit langen Nägeln an den behaarten Fingern. ^ Die wilden

Weiber heißen in Wälsch- Tirol Bregostane, Enguane oder Delle

Vivane. Eui Mann von Mazin hatte eine solche gefangen und

sie willigte ein, sein Weib zu werden, wenn er sie nie Geiß

nennen wolle. Sie gebar ihm Kinder und unter ihren Händen

mehrte sich der Wohlst.ind des Hauses, bis nach 5 Jahren der

Gatte sie bei einem Wortwechsel (xe//? schalt. Da entstand im

Zimmer ein Staubwirbel , in dem sie verschwand. \* Offenbar

glaubte man, daß diese Wesen, wenn sie in ihrer wahren Gestillt

sichtbar würden, die Gestalt einer Geiß zeigten, oder daß sie

sich zeitweilig in eine solche zu wandeln vermöchten. Vermut-

lich leben die Faune und Silvane auch in der lebendigen Volks-

überlieferung Mittel- und Süditalicns fort, doch ist es mir noch

nicht gelungen, darüber Auskunft zu erhalten.

§. 4. Fall und Paue. Unzweifelhaft richtig war die bereits

von den Alten gemachte Annahme, daß tler griechische Pan und

1) L. V. Hönnann a. a. 0.

2) Hörmann a. a. 0. S. 8.

128 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

die Pane den Silvanen und Faunen der Hauptsache nach iden-

tisch seien. „Wir haben," sagt darüber Welcker \* treffend, „in

Pan bei den jüngsten Nachrichten, da Homer und Hesiod ihn

nicht einmal kennen, einen der ältesten Götter auf altgriechi-

schem Boden, zum Teil die einfachsten Anschauungen der älte-

sten Zeit, zum Teil armselige Volksvorstellungen." Seine frü-

heste Erwähnung in einem dem Epimenides (um 600 v. Chr.) zu-

geschriebenen Verse lehrt ihn uns als eine locale, aber schon

auswärts bekannt gewordene Mythcngestalt der Arkader kennen.

Pan und Arkas werden als Brüder bezeichnet. ^ Auch Simonides

(490 V. Chr.), Pindar (490 v. Chr.), Pausanias, Dionysios nennen

ihn Arkader, Arkadiens Herscher, der Arkader ältesten und

geehrtesten Gott. Erst nach der Schlacht bei Marathon ist der

Kult des Pan nach Athen verpflanzt =^ und von hier aus wurde

der Gott in Griechenland allbekannt, mit mehreren der nationa-

len Götter in Verbindung gesetzt und auf verschiedene Weise

in die genealogischen Systeme eingereiht.\* Nach Böotien scheint

ihn Pindar gebracht zu haben, der ihn schon der phrygischen

Göttermutter zugesellt. In den dionysischen Thiasos aufgenom-

men ward er und sein Geschlecht ein beliebter Gegenstand der

Kunst. Aus diesen späteren Quellen muß auf sein ursprüngliches

Wesen zurtickgeschlossen werden. Am reinsten und altertümlich-

sten zeigt dasselbe noch der sogenannte homerische Hymnus auf

Pan. Zwar ist diese Dichtung, welche uns Pan ebenfalls schon

als Maskenligur in den dionysischen Festtänzen kennzeichnet, nur

die mit Geist und Feinheit freie ifundene humoristische Nachah-

mung älterer, zu heiligem Gebrauche bestimmter, die Geburts-

1) Götterlclire I, 452.

2) Schol. Theoer. I, 3. Schol. Rhes. 36. Wclcker a. a. 0. 453.

3) Herod. II, 145. Voss. myth. Br. I, 13.

4) S. dieselben bei Jacobi Handwörterbuch d. gr. u. röm. Myth. U,

694 Anm. \*. Unter diesen Genealogien beruht diejenige, welche Pan zum

Sohne der Penelope, sei es mit Hermes (Herod. II, 145. Schol. Theoer. I,

123. Vcrg. Aon. II, 43), mit Odysseus (Serv. Verg. Georg. 1, 16. Schol. Theoer.

a. a. 0.) oder mit allen {jidviwv} Freiern (Duris. Schol. Lyk. 772. Schol. Theoer. I,

3) machte, nach Meinekcs treffender Bemerkung (Anal. Alex. p. 159) lediglich

auf etymologischer Spielerei mit dem Gleichklang der Namen. Man sieht,

wie fernab von jeder Wahrheit die Deutung von W. Schwartz (Sonne, Mond

und Stern, 70—71) liegt, Pan sei ein Numeu des gehörnten Blitzes, den

Penelope, die spinnende Sonnengöttin, gebäre.

Pan and Pane. 129

legende irgend einer Gottheit mit religiösem Ernste verherr-

lichender Khapsodien. ' Der Dichter kannte aber noch den

Volksglauben von Pan und benutzte den Contrast desselben mit

der höher entwickelten Vorstellung von den Olympiern zur Ko-

mik. Uns gehen nur die Spuren der volkstümlichen Ueberliefe-

rung in dem Mythus an. Pan war danach zunächst und eigent-

lich Waldgeist oder Baumgott, wie ihn denn ein von Macrobius

aus unbekannter Quelle ausgehobenes griechisches Zeugniß

geradezu xhv xfig vh]g y.vgiov nennt. \* Deshalb macht ihn der

Dichter zum Enkel eines Dryops, wie denn auch ein Fichten-

krauz auf dem Kopf oder cm Fichtenzweig in der Hand zu

seinen Attributen in der künstlerischen Darstellung gehört; und

eine ihm geheiligte Eiche oder Fichte pflegt neben seinem Hei-

ligtum zu stehen. ' Auf baumbewachsenen Wiesen (dva 7riai]

dtrdgr^evra) treibt er sich mit tanzliebenden Nymphen um, er

wandelt hin und her durchs dichte Gebüsch (rfona i'v&a y.ai

ivi^ct diit ^oj7Ti]ui Jir/.vci). Doch geht er bereits über in das Nu-

men der Bergwildniß überhaupt; alle beschneite Höhen, Bergfir-

sten und Felsenpfade gehören ihm und eine Berghöhle ist seine

Wohnung, weshalb ihm später als KultstUtten in Marathon,

Athen, Delphi u. s. w. Grotten eingerichtet wurden. Als Waldgeist

ist er Gebieter und Jäger des Wildes \* und zugleich Schützer und

1) Vgl. Welcker Gr. Götterl. II, 660.

2) Hüne deum (Pana) Arcades colunt appellantes tuv riji i'Xijs xvqiov.

^f:i.■ru^,. Saturn. I, 22.

'■')) /linßdvTi Si luv ritQHTtjv xui itQogtUkövri arnSiovs i(xa Ilttvog iaxiv

injör, xu'i noog itiniü dovg hou xiil «i'tij toj) fTttvög. Pausan. VIII, 54, 3.

Pans unter einer Pinie .stehendes Bild , dem ein mit Fichtenlaub bekränzter

Bock, Kränze und Trauben geopfert werden. Longu.s II, 24. 31. Vgl. die

Panshernie unter einem Baume. Gerhard antike Hildw. , T. IH. Bötticher

Bauiiikultus S. 148.

4) jlYQU'i' <> Ilttv 7i«(>« liiftjVHtoig, wg Aiiul).ö6io{>og. Hesych. 8. V. —

Wenn keine Jagdbeute da war, peitschten die Arkadier sein Bild. Theoer. v

7. 107. Wie die seligen Fräulein und andere wilde Weiber das Wild, welches

.sie nicht dem Jäger preisgeben wollen, vor dem Gesciiosse desselben in ihren

Grotten bergen (Bk. S. 100. 131 — 132), so erzählt Aelian, in Arkadien gebe

es auf dem Gipfel des Lykalon einen dem Pan heiligen Ort, Avkt] (Hofi gc-

hcillen. Alle Tiere, welche dahin gleichsam hilfeflehend fliehen, nimmt der

Gott auf and schätzt ihr Leben. Denn die verfcdgenden Wölfe wagen es

Haiitihardt. It. 9

180 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sago IL

Mehrer des auf den Waldwiesen weidenden Viehes, wo Krokos

und Hyazinten duften. Besonders die letztere Eigenschaft wird

an ihm hervorgelioben. Der Hymnus nennt ihn vouiog ^«og;

Pindar heißt ihn Genossen der Höclclein (Fra^m. IH), Platou

(Krat. p. 280"\*) Ziegenhirt; von des Dai)hnis sorgfältig gepflegter

Heerde, der der junge Hirt die Hörner salbt und die Haare

kämrat, äußert Longus, man hätte meinen können, eine heilige

Heerde des Pan zu sehen. ^ Das bocksfiißige und gehörnte Bild

des Pan unter der Pinie hat in der einen Hand eine Syrinx , in

der andern einen springenden Bock. - Auch die Heerden von

Menschen stehen zuweilen unter der Pflege Paus. Als Feinde

die Schafe und Ziegen des Daphnis weggetrieben, erscheint der

Gott dem Feldherrn im Traum und schilt ihn, daß er Tiere, die

unter seiner Obhut seien, geraubt habe. ^ Auch der Bienenstöcke

nimmt Pan sich an, die der Hirt im Walde aushebt', und Milch

und Honig bringt man ihm als Opfer dar (vgl. o. S. 38).

Abends spielt er die Syrinx, seine Erfindung;^ kein Vogel tiber-

trifft ihn, der im, Frühling in den Zweigen hüpfend süßen Klage-

gesang flötet. Mit dem Pan singen und tanzen die lautsingenden

Nymphen und um den Berggipfel tönt der Widerhall. Wer er-

kennte nicht in dieser Schilderung den vergeistigten Reflex der

nämlichen Naturerscheinung, welche ein feiner Naturbeobachter,

Berthold Sigismund, im Thürnigcr Walde folgendermaßen ver-

nahm? „Abends nach Sonnenuntergang sang der Wald sein

Abendlied, schöner als je. Die Vögel waren verstummt, kein

Lüftchen regte sich. Da ließ sich von fem ein leises Murmeln

hören, wie ein ernster Männerchor. Die tiefen Töne wogten in

schwankenden Accorden auf und nieder, wie wenn eine Windharfe

rauscht, endlich schwollen sie zum Brausen einer vollen Orgel

an. Es fönte ivie ein ernster feierlicher Gesang, gleich als wolle

nicht das Asyl zu betreten. Aelian Hist. anim. XI, 7. Pan nährt das Wild

auf den schneewipfeligen Bergen; daher nennt ihn ein Lied des Kastorion

d-riQovo^og.

1) Hirtengesch. IV, 4.

2) Ebendas. II, 24.

3) Ebendas. II, 27.

4) Anthol. Pal. IX, 226. Welcker Götterl. II, 662. Theokr. 5, 53.

5) Pausan. X, 32, 5. Welcker a. a. 0. II, 664.

Pan und Pano. 131

der Wald das tiele Cieheiniiiiii aussprechen, das in allem Leben-

den und Wachsenden verschleiert liegt." ^ Wenn nach einem

platonischen Epigramm Pan mit seiner Syrinx die Baumnymphen

(Hamadryaden) und Quellnyraphen (Hydriaden) zum Tanzen

bringt, wenn er die Pitys, die personifizierte Fichte, geliebt

haben soll, ' so ist deutlich zu erkennen, wie man im Sausen des

Windes , der die Bäume tanzen macht , seine Gegenwart spürte. ^

Dann buhlt er, gleich Faunus, um die Dryaden, woher er auch,

gleich sonstigen Waldgeistern, als lüstern, geil, befruchtend, zjJAcuj'

(Kratinos), noXvanoqog , nävayroQog, geschildert wurde; Heraklit

braucht navaveiv yi'vaixag im Sinne von beschlafen. Auch jene

plötzlichen, oft erschreckenden Töne und Widerhalle des Waldes

(o. S. 114) schrieb man Pan zu,\* und plötzlicher Schrecken hieß

daher ein panischer. ^ Sein Zorn bewirkt Irrsinn ^ (vgl. o. S. 36).

Die Gestalt, in welcher die städtischen Künstler Pan aus

dem Volksglauben der Bauern überkamen, war nach Herodot II, 46

die eines Menschen mit Bocksbeinen und Bocksgesicht, d. h. er tnig

Bocksscheukel und Geißfüße, sowie zwei Homer auf dem Kopf und

1) B. Auerbachs Volkskal. 1860. S. 129.

2) Longus II, 39 jjoua&>] ulr JKrvog, ijotia&rj Ji ^vQiyyos, navtrai J^

oiifJ^TioTf /Invüaiv fvo/Xöjv xu\ ^En i fiT]).iat vv^tfuig 7r««<^u>v nQÜy-

(iiaa. Aristides I, 249. Jebb sagt: bei den Dichtern hallen die Pane und

.Satyrn auf <len Borgen und um die Bäume sich ergötzend in der Sommer-

zeit als die musikalischsten der Götter.

3) Vgl. M. Müller Essays II, 142: „Gab es irgendwo in Hellas eine

mit Ficliten bedeckte Seeküste, wie die Küste von Dorset, so mochte wol ein

griechischer Dichter, der ein Ohr liatte für das weiche klagende Gesprädi

des Windes und der zitternden Fichten und ein Auge für die Verwüstung,

die ein wilder Nordwind anriclitete, seinen Kindern von den Wundern des

Waldes erzählen und von der armen Pitys, der Fichte, um die Pan, der

sanfte Windhauch, wirbt und die vom eifersüchtigen Boreas, dem Nordwinde,

niedergestreckt wird." Vgl. auch Welckcr G. L. II, 666—67.

4) Cf. Apollod. bei Schol. Kur. Khes. 36: i« ÜQt] \*«l nl vünm xal

TtüvTtt TU vnttvjQtt rü>j' oQÜv faxiv Tjj^tuJtj, notxlXuiv xal nuvrodaniüv iftavuv

fv ToTs ÖQfßi yivofi^vbiv vn6 je xivriyär xiu Cuhov r/ft^fHav rt xttl uy{>((av'

JlXoi ik fitfiTjTixol yivovrai rovttov. 8&iv noU,tixie rivis ru ftiv atJUKTa riiv

<f(ovovvrwv ovx ÖQwvrts , auTrjV ik ftövijr rtjr nQvdndtiovaav tfan't'jv (faal

l/tlvft aiv rttli vviufuiq tv roTs üvjQoii u\*r' nvkutv xtd avo/yyon- tfon'iir.

5) Ilitv vofÄfOaiv «/«öof cfi« rö vofiior, xal xi'Vijyo^i Jiu tu tiyftior.

ToTg ii lotnois äxaTUOTnaiai xal 9oQv/iove at)/na/vn. Artemidor. II, 37.

6) Eurip. Med. 11«)2. Wtlcker G. L. II, 669. Anm. 57.

9\*

132 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

einen oft tierischen Gesichtsausdruck , ^ wie er auf vielen erhalte-

nen Denkmälern zu sehen ist. ^ Auch der homerische Hymnus

bezeichnet ihn als aiyiTcndi]g, öixtQiog, Aristophanes Ran. 232 als

■/.aQoßttTtjg y Shnonides als TQayoyiovg, und mehriach wird er als

AlyiTiav bezeichnet. Den übrigen Stücken der Tiergestalt gesellt

sich zuweilen ein Schwanz hinzu. Noch näher an tierisches We-

^ sen streift das dem Bock zukommende Beiwort ah/ißärr^g, wel-

ches Theokrit IX, 433 dem Pan beilegt; übereinstimmend stellt

ihn eine in Neapel befindliche Marmorgruppe dar, wie er sich

mit einer Ziege begattet. ^ Vermutlich dachte man sich ihn ur-

sprünglich als ein zuweilen ganz ziegengestaltig erscheinendes

Wesen mit menschlichem Bewußtsein. Als ein geisterhaftes We-

sen bekundet sich Pan auch dadurch, daß er wie Faunus dem

Alp, Ephialtes, gleichgesetzt wurde.\* Schon Aeschylus, Sopho-

kles und Aristophanes kannten eine ganze Klasse von Ilaveg oder

Havia-Koi, bocksgestaltige Waldteufel und Dämonen, die in allen

Stücken dem einen Pan ähnlich von den bildenden Kunstlern

häufig auch mit Weib und Kind beschenkt wurden. Es ist kein

Beweis vorhanden, daß diese mehreren Pane nicht aus volkstüm-

licher Quelle geflossen seien. ^

Es liefen verschiedene Volkssagen um, nach denen Pan und

die Pane im Gebirge oder auf einem am Meere liegenden Vor-

gebirge Vorübergehende angerufen haben sollten. Eine solche

Volkssage gab Veranlassung , daß vor der Schlacht bei Marathon

Pheidippides, der nach Sparta gesandte Herold, da die Lacedä-

monier den Ausmarsch aufschoben, den Athenern Mut machte,

indem er vorgab, am Parthenischen Gebirge bei Tegea sei ihm

Pan begegnet, habe ihn angerufen und gesagt, daß er den

Athenern gewogen sei und bei Marathon für sie kämpfen

1) Herod. II, 46: yQd(f)ovaC le Si] xcä ylvq,ovai ol CioyQf((foi xiä ol

uyuXuuTon Ol ol rov Flavög TÜyulua, xunintQ "EllrjVfs , (clyonQoaionov xicl

TQttyoax()Jcc.

2) Vgl. "VVieseler zur Kunstmythol. Pans. Gotting. Nachrichten d. Ge-

soUsch. d. Wissensch. 1875 n. 17, S. 433 — 78. Ebendcrs.: lud. lect. aest. Georg.

Aug. 1875. Commentatio de Pane et Paniscis.

3) S. 0. Müller Handbuch der Archäologie § 387, 4.

4) Hesych.: Uavög axöjog oiov vvxrfQiväg ipavraaiag. Artem. II, 34:

^ExciTT) xiä nitv xtd 'E(fiic).Tr]g. 37: ö 6^ \E<pici).Tt)g u avrög elvai. rö Ifavi

vsvöfiiaTtu.

5) Schol. Theoer. IV, 62. Aristoph. Eccles. 1069. Cic. Nat. Deor. 3, 17.

Paii und Pauc. 133

werde. ' Nachabinung einer solchen Volkssage ist aucb erkenn-

bar in der Erzäblung des Longus, wie die Flotte der Metbymnäer

nach euieni llaubzuge in das Gebiet der Mytilenäer bei einem Vor-

gebirge Anker wart". Da hörte man am Lande Schlachtgetöse und von

dem sehr schroffen Felsen, der das Vorgebirge krönte, ward furcht-

bar wie Drommetcnhall der Ton einer Syrinx vernommen ; um die

Mittagszeit aber erschien Pan dem Feldherrn selbst im Traum und

mahnte ihn, seinen Schützling, eine geraubte Jungfrau sammt ihrer

Heerde herauszugeben. Als dies geschehen, tönte die Syrinx

wieder vom Felsen her, aber nicht mehr furchtbar kriegerisch,

sondern hirtlich. - In die Keihe solcher noch spät umlaufenden

Volkssagen gehört auch die von Plutarch^ aufbewahrte Erzählung,

welche ich um der Wichtigkeit willen, die sie für unsere Unter-

suchung enveisen wird , ganz hieher setze. Der Rhetor Aemilia-

nus, ein durchaus enisthafter Älann, pflegte zu erzählen, sein in

Chäronea ansässiger Vater Epitherses habe in der Absicht, nach

Italien zu fahren, ein schwerbeladenes Kauffahrteischiff bestiegen.

Als sie in die Nähe der Echinaden, gegenüber Akanianien,

gekonnnen waren , trat Windstille ein und sie kreuzten bis zu den

Paxiinseln (weiter nördlich gegenüber Epirus). Viele von den

Fahrgästen wachten auf Deck, während andere nach aufgehobener

Tafel noch beim Weine saßen. Da hörte man plötzlich von der

Paxiinsel her eine Stimme, welche zu aller Verwunderung einen

gewissen Thanms mit Namen rief. Dieser Thamus war ein ägyp-

tischer Steuermann , dem Namen nach den wenigsten Mitreisenden

i)ekaimt. Er schwieg auch, als er zum zweitenmale gerufen

wurde. Als aber der Ruf zum drittenmale ertönte, antwortete er,

und nun sprach die Stimme in erregtem Tone : „ Wenn du mich

Palodes kommst, melde, daß der große Pan gestorben ist" (01 av

yivf) xata ro Uahodtg mcdyyulov, oii Jlav n fttyag Ttd^vijxe).

Alle waren bestürzt, so erzählte Epitherses, und stritten darüber,

ob man den Auftrag ausführen müsse oder nicht. Thamus aber

entächied, wenn guter Wind wehe, wolle man, ohne ein Wort

zu sagen, vorüberfahren ; wenn aber Windstille eintrete , werde er

meiden, was er gehört habe. Als mau nun nach Palodes kam,

n Herod. VI, 105. Pausan. II, 28, 4.

2) Longus II, 26 — 28.

.}) Plutarch de defect. orac. XVII. Moraüa II, 490 Wyttonbach.

184 Kapitel III. Di»- wilden Leute der antikou Sage II.

lag das Meer spiegelglatt da und kein Lüttchen regte sich. Da

stellte sich Thamus auf das Hinterteil des Schiffes und rief,

gegen das Land hin blickend, wie er gehört hatte: „der große

Pan ist todt." (0 fteyag TIuv Tti>vrf/.av). Kaum hatte er geen-

det, so hörte tnan ein lautes Wehklagen nicht von einer y sondern

von vielen Stimmen. Wie aber wol geschieht, wenn viele Zeugen

zugegen sind, der Kaiser Tiberius hörte von der Sache, ließ

Thamus holen und glaubte seine Erzählung so fest, daß er seme

Hofgelehrten befragte, was das für ein Pan sein könne, und sie

entschieden , es müsse der Sohn des Hermes und der Penelope

(o. S. 128) sein. ^ Wir werden es später (u. S. 148) bestätigt

finden, daß Epitherses nur einer älteren Volkssage dadurch

Interesse zu verleihen suchte, daß er sie in der Gegenwart loca-

lisierte und als sein eigenes Reiseabenteuer erzählte. In dersel-

ben war unzweifelhaft der Ausdruck o f.uyag llav in demselben

Sinne gemeint, wie Zeus i^Uyag &ewv ßaoilevg, der Perserkönig

Oberkönig, Großkönig, /niyag ßaoilavg genannt Avird, als der

Ober - Fan , der große Pan zum Unterschiede von der untergeord-

neten Schaar der Panisken. Zu einer Deutung des materiellen

Inhalts der Sage selbst gebricht uns das Material. ^

Fassen wir alle Züge der populären Gestalt des Pan zusam-

men, 80 erscheint er als bocksgestaltiger „die geheime Lust und

V) Dieser Zusatz zur Volkssage entsprang daher, daß Kaiser Tiberius

als Liebhaber spitzfindiger mythologischer Gelehrsamkeit allbekannt war. Vgl.

Sueton Tiber. 70: Maxime tarnen curavit notitiaui historiae fabularis usque

ad ineptias atque derisura ; nam et grammaticos , quod genus hominura prae-

cipue, ut diximus, appetebat, ejusmodi fere quaestionibus experiebatur, quae

mater Hecubae, quod Achilli nomen inter virgines fuisset, quid Sirenes can-

tare sint solitae. Es war Sitte, Naturseltsamkeiten den Kaisern zu senden oder

zu melden; dem Tiber berichtete man aus Lissabon, ein Triton sei gesehen wor-

den. Plin. H. N. IX, 9. Friedländer Sitteng. R. 1873. I, 43.

2) Mit diesen tatsächlichen Nachweisen werden auch alle bisherigen

Erläuterungen der Erzählung hinfällig. Welcker (Götterl. II, 671) meinte,

ein weitblickender Heide, der den nahenden Untergang des großen Pans,

d. h. des Allgotts, anders gesagt des Pantheismus der neuplatonischen Phi-

losophie wie der vulgären flachen Auffassung des Heidentums, gegenüber der

neuen christlichen Bewegung der Geister ahnte, habe dem Edelstein dieses

tiefsinnigen Gedankens die Anecdote als kunstreiche Einfassung gegeben.

Preller (Gr. Myth. ^ I, 616) glaubt, das seltsame Märchen erkläre sich aus

der in Plutarchs Zeit natürlichen Geneigtheit, den älteren Wald - und Berg -

Pan des arkadischen Volksglaubens neben dem jüngeren All -Pan der Philo-

sophie für einen sterblichen Dämon nach Art der Nymphen zu halten.

Pan und Pniio. 135

das dunkle Grauen der wilden Waldeinsamkeit/' ^ wie die üppige

Wacbstunistlille des Waldes darstellender Waldgeist, der in einen

Dämon der Vegetation und des Lebens im ganzen Waldgebirge

übergebend bald als Einzelgestalt, bald zu einem Scbwarme ver-

vielfältigt erscheint. Denn er ist Befruchter, und in Trözen ver-

ehrte man ihn unter dem Namen yicr^giog, weil er der Obrig-

keit daselbst Heilmittel gegen die Pest gezeigt, sich als Lebens-

erhalter erprobt hatte. \* Die Verallgemeinerung seines Wesens

zu einer Personification des gesammten Lebens im Waldgebirge

spricht sich deutlich im Volksglauben aus, daß bei der Gluthitze

der südliehen Mittagssonne von der Jagd ausruhend der Gott,

gleichsam die Natur selbst, schlafe; niemand darf ihn stören und

der Hirt scheut sich die Syrinx zu blasen. ^ Nur muß diese

volkstümliche Anschauung streng geschieden werden von der

durch Orphiker aufgekommenen philosophischen Deutung Paus

als Allgottes, welche aus einem etymologischen Irrtum entsprang.

Iläv, Gen. liävög hat nur mittelbar etwas mit Trag, Gen.

navTog zu tun, ist auch nicht mit M. ^Müller a. a. 0. von pu reini-

gen als Name des fegenden und reinigenden Wüides abzu-

leiten und einer hypothetischen Sanskritform pavan gleichzu-

stellen, sondern muß (nach der Analogie von /<r/v, fir^vog, Monat,

aus Wurzel mä, messen) von dem Stamme pä, hüten, schützen,

weiden, mit der Nebenform pan, nähren, abgeleitet sein, welche

1) Cf. 0. Müller Handbucli der Archäol. S. 378 S. 387.

2) Pausan. II, 32, 5.

3) Theoer. Id. I, 15. 18. Diiscr Vurslelhnig \i.ii;iiii ni sk n /uiiiuliöi

die czccliischc von der Polcdnice u. dem Polednicek. Die Polednice (Mittagsfrau,

von polcdne, Mittag) wird in der altbithniischen Glosse von Wacehrad als

Dryas bezeichnet (Uanka Zbirka ]>.()) und no4.-h Krolnius hörte von Bcineni

Grolivater , daß in der zantischen Linde bei Hrcziuka, untor der alle Früh-

lingsspiele gehalten wurden, eine Polednice oder wildo Frau, eine bald

gute, bald bo.se Alte wohne und zuweilen unter vielem Glänze aus derselben

lu-rauskoninie. Nach der gangbaren Vorstellung aber ist die Polednfco ein

Waldweib, das nur um die Mittagsstunde ausgeht und im Walde oder

auf dem Erntefelde Wöclinoriunen ihre kleinen Kinder fortholt oder verwech-

selt. Ebenso durchsucht der Polednicek Mittag.s zwischen 11 — 12 dio Felder

und Wälder. S. Grohmann Sagen aus Bötmien S. 111. Dcrs. Abcrgl. aas

Köhmen S. 13. Auch die deutsche Sage kennt eine Mittagsfrau En-ongermöer

(von onger a» d. i. undorn die niitüere Stunde zwischen Sonnenaufgang und

Mittag), welche in den Getreiilcfeldern umgeht. Eine ParalKdo a. Japan s. Aus-

land 1Ö75 n.4ö. S. 052. Vgl. a..Schclliug Phil. d.Offcub. Werke 18öö. 11,3. S.43Ö.

186 Kapitel IIL Diit wilden Loato der autikou Sago II.

in den gr. Worten /itDl", Heerde, 7cod, Gras, eigentlich Weide,

Tcoifirjv, Hirt, 7cav-i-a, Fülle und in lat. pa-sco, weide, pa-

bulum, Weide, pan-is, Brod, i)en-us, Nahrung, Vorrat steckt.'

Der Name ndv bedeutet sonach den Hirten (vgl. den wilden

Ktiher, wilden Geißler. Bk. 96) oder den Nahrungsgeber,

genau mit dem von uns entwickelten sachlichen Inhalt der an ihn

geknüpften Vorstellung übereinstimmend.

§. r>. Satyrn. Auf das nächste mit den Panen verwandt,

ursprünglich vielleicht nur eine argivische Variante derselben,

waren auch die Satyrn Elementargeister der Wälder und Berge

von halbtierischer Gestalt. ^ Ihre älteste Erwähnung weist auf

Argos als ihre Heimat hin. Hesiod^ nennt sie „das Geschlecht

der nichtsnutzigen und durchtriebenen Satyrn" {yivog ohidavMv

^atiQiov Aal d/iirjxavoeQyiüv) nämlich Enkel des Urkönigs von

Argos, Phoroueus, von dessen Tochter sie sammt den Nymphen

der Berge und den Kurcten entsprossen. Die Zusammenstellung

mit den Kureten , den Wafifentänzern im kretischen Zeuskultus \*

{KovQrjxlg re d^eoi ^toXv/raty^ioveg oQyr^oiriQeg) macht wahrschein-

lich, daß der Dichter die Satyrn bereits als Characterrollen in

irgend einem Thiasos, die Verbindung mit den Bergnymphen,

daß er sie zugleich noch als Nachbildungen elementarer Dämonen

kannte. Hiemit stimmt die Nachricht, daß in Korinth unter der

Regierung des Tyrannen Periander (v. Chr. 625 — 585) Arion dem

an den Dionysosfesten gesungenen Dithyrambos, dem Vorläufer

der Tragödie, eine derartige Einrichtung gegeben habe, daß der

bis dahin seinen Standort beliebig wechselnde Chor einen festen

Platz in einer geordneten Festversammlung erhielt und von den

dramatischen Bollen der Satyrn unterschieden wurde, denen man

nun einen versifizierten Text in den Mund legte. •'' Mithin müssen

1) Vgl. Curtius Grundz. Aufl. 2 S. 244. Preller Griech. Myth. Aufl. 3.

I, S. 611.

2) Vgl. Preller Griech. Myth. Aufl. 3 ed. Plew. I, 599.

3) Fragm. bei Strabo X, 471. Cf. Preller a. a. 0. 540. Aniii. 3. Ji«rr-

Qos ÖQfios SaCfxMv. Kallistr. 1.

4) Vgl. Preller a. a. 0. 540 ff. Hermann gottesdicnstl. Altert. Aufl. 2.

§. 29, 21. §. 67, 27.

5) AiytTui xui T^xcyixoD tqÖttov funtTrjg ytv^ad^ui xui TTOwrog yoQov ar^-

acti xcu diO^VQd^ßov teOcci xcd övo^iiaai ro adöfxivov vtiö toD yooov , xfd 2^ti-

tvQovg etgfveyxfiv fu/uieTQa XtyovTcig. Suidas. Vgl. Bernhardy Griech. Litera-

turg. II, 575 ff.

Satyrn. 137

schon vor Arioii im 7. Jalirluiiulcrt im nördlichen Peloponnes die

Festgenossen und Chöre, welche den Dionysos an seinen Festen

feierten , in ihren Verkleidungen vorzugsweise Satyni nachgeahmt

und dargestellt haben. \* Auch noch später blieben sie Haupt-

figuren der dionysischen Pompe,- sie führten dabei einen aus

bocksähnlichen Sprüngen bestehenden Tanz, oi/.ti'vtg, auf, wovon

sie axiQToi , Springer ' zubeuannt Avurden. Ihr Wesen spricht

sich in Volkssagen aus, die noch in später Ueberlieferung aus

älteren Quellen zu uns herübertönen. Argos stellte sich einem

Satyr, der den Arkadern Beleidigungen zuttigte und ihre Heer-

den wegtrieb , entgegen und tödtete ihn. \* Danaos schickt bei

großer Dürre seine Töchter in den Wald, um Wasserquellen auf-

zusuchen. Die eine von ihnen, Amymone, schreckt dabei einen

Hirsch auf, ihr Pfeil verfehlt aber sein Ziel und trifft einen im

Gebüsch schlafenden Satyr. Derselbe springt in die Höhe und

begehrt dem Mädchen beizuwohnen. ^ Apollonius von Thyana

kommt in Aethiopien an ein Dorf, wo ein Satyr den Weibern

nachstellt. Er geht zum Komarchen und erbietet sich, den

Unhold zu bannen. „Wenn die Doi'fleute Wein haben, sagt er,

wollen wir ihn dem Satyr mischen." Dieser Rat gefiel und man

schüttete 4 aegyptische Amphoren Wein in den Trog, aus wel-

chem die Schafe zu trinken pflegten. Dann rief Apollonius den

Satyr bei Namen und ttigte heimlich einige Verwünschungen

hinzu. Der Satyr wurde nun zwar nicht sichtbar, aber man

merkte, wie der Wein im Tröge abnahm. „Spenden wir dem

Satyr," sagte Apollonius, als das Gefäß leer war, „er schläft

schon." Und mit diesen Worten ftlhrte er die Dorfleute zur

Nymphengrotte, welche nur hundert Schritte vom Dorfe entfernt

lag, zeigte ihnen darin den schlafenden Dämon, hieß sie aber

denselben weder schlagen noch schelten, denn er werde jetzt von

1 ) Vgl. Bernbardy a. a. O. 572. Pauly Realcncyclop. s. v. Tragödie.

2) ^vyyo{»(tTa\ iliovt'auv .iV'V""' A liiiii viir. Iii-^t. TM. <o. l'yntitf-

Tiji ^((Ti'ifog. Mosch. Id. VI, 2.

;j) Cornut. C. XXX. daraus Malüla 11. \>. 17. Co<lrcn. \>. 21 U. Lt.bcck

Aglaoph. 1311. Hermann gottcsd. Altert. AuÜ.'» §. 21», 20. Ucbcr dou Sikiii-

nis Tgl. Wicseler das Satyrnpiel, GöUingen 1848 S. 51 ff. iXiff.

4) Apollod. Hibl. II, 1, 2, wol nach des Hellanikos Pboronis.

5) ApoUod. II, 1, 4.

138 Kai>ltel III. Die wilden Leute der antiken Saj^e II.

selbst aufhören ihnen Streiche zu spielen. ' Das ist, auf Apol-

lonius übertragen, im wesentlichen dieselbe Volkssage, welche

wir vorhin (o. S. 117) von Numa und Faunus erzählt fanden.

Wenn sie nicht von Faunus oder iSilen entlehnt ist, zeugt sie für

die alte Verwandtschaft der Satyrn und Faune. Philostratos fügt

hinzu, er habe auf Lemnos einen Mann gekannt, dessen Mutter

es mit einem Satyr zu tun gehabt haben sollte, weil er einen

dicht behaarten Kücken hatte, der wie ein auf dem Leibe ange-

wachsenes Tierfell (reßgig) aussah, dessen Vorderzipfel über der

Brust zusammengefügt seien. ^ In den Darstellungen der frühe-

sten Kunst dürfen ebenfalls noch aus dem Volksglauben oder den

auf diesem beruhenden Darstellungen der älteren Dionysosfeste

herrührende Motive ^ ermutet werden. Auf den sehr alten Mün-

zen von Thasos umarmt der Satyr eine Nymphe oder verfolgt

die vor ihm fliehende , ^ wie denn auch die ältere Vasenmalerei

die Satyrn gern als Nymphen räuber darstellt. Die Gestalt der

Satyrn in der Kunst war die vermenschlichte von Böcken; kräf-

tige Gliederformen, gemeines, in der älteren Zeit stäts ein lang-

bärtiges Gesicht voll niederer Sinnlichkeit oder Bosheit, Platt-

nasen, ziegenartige Spitzohren, zwei Knollen, sogenannte Ziegen-

warzen (ffrjQsa) am Halse, zuweilen sprossende Hörner, tierisch

geformte Geschlechtsteile, hinten ein Schwänzchen, Dazu hatten

wol die Masken im Mummenschanz der Dionysosfeste ein erstes

Vorbild gegeben. Bei diesen iudeß sehen wir in den Darstellun-

gen des daraus abgeleiteten attischen Satyrdramas noch viel

deutli eher die Bocksgestalt bewahrt. Nach Pollux und nach Aus-

weis mehrerer uns erhaltener Abbildungen bestand das Haupt-

stück derselben, die aarvQiKrj iad^rjg aus einem Schurz von

Ziegenfell mit Phallus (alyi], rjv xai l^aXrjv eaccIow y.al TQayrjv \*)•

1) Philostrati vita Apollonii VI, cap. 27, p. 123. Kayser.

2) U. a. 0. Wenn Macrobius Saturn. I, 16 erzählt: „in hoc monte Par-

naso — tibi etSatyrorum, ut afferunt, frequens cernitur coetus et pleruni-

({ue voces projiriae eorum exaudiuntur," so muß es eher für wahrscheinlich

gehalten werden, daß hier Verwechselung mit den Pauen vorliegt.

3) 0. Müller Handb. d. Archäol. u. Kunst 78 §. 98, 3.

4) Pollux onomast. IV, U8. Vgl. Wieseler das Satyrspiel, Göttingen

1848. Monum. de Inst, di corresp. arch. III, T. 21. Wieseler Theatcrgebäude

u. Dankm. Taf. VI, 2.

BuckhgcstHltigo Wald- n. Frlilj^nK^n-i im ikuiiljch Um ciicnlaml. WJ

Die Satyni werden daher auch j;:radezu als titvqoi \* oder tQayoij

Böcke , \* als i^r^gtg oder ffi^Qit; ^ bezeichnet. Ja der Name achv-

Qog soll gleich rttigog Bock bedeuten. \* Die Vergleichung dieser

Tatsachen wird uns das GeständniB abnötigen, daß die Zeug-

nisse über die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung der 8atym

zwar noch viel lückenhafter sind , als die auf den Pan bezügliche

Tradition, daß aber dieselben hinreichen, um mit Wahrscheinlich-

keit auch in ihnen theriomorphische peloponnesische Waldgeister

erkennen zu lassen. Mit der Bocksgestalt mag aber dem Volks-

glauben nach in den Aufführungen der Dionysien Roßgestalt und

pferdeartige Maske gewechselt haben, da in den älteren

Kunstdarstellungen der Schwanz des Satyrs häufig ein Roß-

schweif ist.\*

§. 6. Bocksgostaltige Wald- und Feldgeister im heu-

tigen (iriecheiilaud. Wie die Faune im Volksglauben der

Italiäner als gente salvatica u, s. w. fortleben, bestehen Pane und

Saturn auf dem Boden des heutigen Griechenlands ebenfalls noch

in mannigfachen Gestalten des lebendigen Volksglaubens fort.

Im cpirotischen Zagori ist der Gamotzaruchos ein ziegenbockarti-

ger Unhold mit Hörnern auf dem Kopf, langem, bartvollem Kinn,

von Haaren umstarrten Augen und meckernder Stimme, der

Schwangere und Wöchnerinnen verfolgt und stößt, jungen Mäd-

chen Gewalt antut. \* Die auf dem Parnaß weidenden Hirten

glauben an einen Dämon, der die Hasen und wilden Ziegen

hütet und schützt; auf Zakynthos soll derselbe noch heute IJavog

oder llänog genannt als Vorsteher der Ziegen betrachtet und in

den Höhlen und Schluchten der Berge wohnhaft gedacht werden.

1) T^Ti'(wi Satyre. Enstath. 11. 18 ]>. 1214. Schol. Thcoor. 7, 172. on

Ol ai'j';|fO(>\*noi ^liovvaov ^üivqoi r^auv, ol vti' fritof Tdvftoi drofn<Cöfi(roi

Ad. Vor. liist. III, 40. Laconuin lingaa tityrus ilicitur aries major, «jui

grcgem antcire consuevit. Scnius ad Verg. Bucol. Eel. 1.

2) Tfii'tyovg 2!f(Ti'(tnt<; Jn't iö jQtiyon' ma \*/\*<»•. Bei Acschylos Fra;,'iii.

219 (p. 38) wird ein Satyr angeredet: rniiyos yh'nov «(>« 7ttv9t]atis t«/«.

Bock, Bock, dn wirst dir gleich den Bart verbrennen.

3) Etiripid. Cycl. 620. (Jalon bei Hippokr. p]pid. 6.

I) Plin. lüst. n. VIII, 60 nnd Solin 27 nennen Satyro eine Art zahmer

Arten, die beim Theoplirast charact. VI Tityro heillcn.

5) Bei Bekk. Anecd. Gr. p. 44 wird der Satyrscliwanz als tnnovQi( be-

zeichnet.

6) B. Schmidt, dad Volksleben der Ncugriecbeo 1871. B. I, IM — 5ö.

140 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage 11.

Zuweilen mit iiim identifiziert, zuweilen von ihm geschieden wird

der mit dem Namen laßio/na (Schaden, Verderben) bezeichnete

Dämon, der in Gestalt eines Jiockes mit langem Barte die Ziegen

zu l)esteigen und dadurch ihren raschen Tod herbeizuführen pflegt.

[Vgl. den ndv aiyißävi^g o. S. 132.] Man entzieht ihm die Tiere

durch Versetzung in eine andere Gegend. Auch im Teloponnes

ist das La])oma den Schafen gefährlich; es l)esteigt dieselben

jedoch nächtens in Gestalt eines Hundes oder einer Katze. '

Nach dem Glauben der Moreaten, welche das sogenannte Pen-

tadaktylon, einen Teil des alten Gebirges Taygetos in Lakonika

bewohnen, tanzen auf dem Gipfel des Berges Skardamyla drei

Mädchen von bezaubernder Schönheit mit Ziegenfüßen beständig

im Kreise umher. Jeder, der sich ihnen nähert, muß sie um-

armen und wird darauf zur Strafe für seine Frechheit von der

Höhe des Berges in den Abgrund gestürzt.\* Auf Rhodos wiederum

hausen nach der Vorstellung des Landvolks in den Wäldern

Dämonen und ein dortiger Bauer antwortete auf die Frage, wie

sie aussähen, er glaube, sie hätten Ziegenheine und Ziegen-

schwänze und seien ähnlich den auf griechischen Vasen gemalten

Figuren. ^ Die Albanesen in Griechenland hinwiederum haben

die Dämonen brotomorphisiert und sind nun überzeugt, daß es

Menschen von großer Stärke mit Ziegenschwänzen oder Meinen

Pferdeschiväuzen gebe. So tief wurzelt dieser Volksglaube, daß

mehrere Leute, mit denen von Hahn sprach, behaupteten, solche

Leute ffesehen zu haben. \*

to

§. 7. Seüeiio. Die Albanesen sind wahrscheinlich Ueber-

bleibsel der Illyrier, welche den geographischen wie ethnographi-

schen Uebergang bilden zu dem phrygischen Stamme, der zu

beiden Seiten des Hellespont angesessen neuerdings von Fick

seiner Sprache nach als dem europäischen Zweige der indoger-

manischen Familie angehörig nachgewiesen wurde. Bei ilim

scheinen die Seilene den Panen und Satyrn der Griechen ent-

sprochen zu haben. Die älteste Nachricht von ihnen findet sich

im homeridischen Hymnus auf Aphrodite, von dem schon oben

1) Schmidt a. a. 0. 156. Der übliche Ausdruck ist uKQxtduei tu yiSiu,

derselbe, den man von wirklichen Böcken braucht.

2) Firmenich Tndyovdni Piomaxa. Berlin 1840 S. 57.

3) Newton Trav. a. Discover. I, 211. Schmidt a. a. 0. 111.

4) V. Hahn alhanes. Studien S. 163.

Seilone. 141

6. h erwähnt ist, ilaii sein neuester Erklärer, R. Thiele, ihn

auf (Jrund troisch- (phrygisch-) griechischer Sagen im i». Jahr-

hundert V. Chr. in Gergythium bei Kyme an der kleinasiatischen

Kllste verlaßt sein läßt. \* Die Seilenen, heißt es da, und Hermes

begatten sich im Dunkel der Grotten mit den (Baumgeistem)

bergbewohnenden Nymphen, welche zugleich mit den Eichen

entstehen, aufwachsen und sterben. \* Scheiden wir das Local der

Liebeswerbung in den Grotten als späteren epischen Zusatz des

die mythologische Anschauung nicht mehr verstehenden Dichters

aus, so bleibt hier dieselbe Vorstellung, wie wenn Pan die Pitys

umfreit. Den wilden Männern der Tiroler (o. S. 39), den Fau-

nen und Satyrn dagegen begegnen die Seilene in der Sage von

der Weinberauschung, die zuerst Bakchylides (Fr. 2) um 450

V. Chr. erwähnt , Theopomp aber , der in Karlen um 350 v. Chr.

schrieb, im achten Buche seiner Philippischeu Geschichten zur

Einkleidung für seine lehrhafte Dichtung benutzte. Nach ihm

wurde Seilen von den Hirten des König ]\Iidas im Weinrausch

gefesselt; und so gezwungen offenbarte er dem Könige sein

geheimstes Wissen, er sang em Lied über den Ursprung und die

Beschaffenheit der Welt, ' und beschenkte ihn mit dem Satze,

daß es iür den Menschen am besten sei, nicht geboren zu wer-

den , nächstdem aber sobald als möglich zu sterben , \* offenbar

die Umwandlung einer älteren , einfacheren Fabel, in welcher der

mitgeteilte Weisheitssatz mehr populärer Natur war. Einen

verblaßten Rest einer einfacheren Form der Sage bewahrt Philo-

stratos. Als Midas Eselsohren bekam, habe ein Satyr (Silen)

singend und blasend das Geheimniß in die Welt hinausposaunt.

1) K. Thiele Prolegg, ad hymn. in Vener. Balis 1872 p. 79.

2) Hymn. in Voner. 257 — 275.

3) S. Sorvius ad Verg. Biicol. VI, 13. 26. Cf. Aelian Var. bist. III, 18.

Dem elenden Loßa der Menschen ließ Theopomp den Seilen die sentimentale

Idyllf der Meropia, eines glückseligen Landes am fenisten Krdrande gegen-

überstellen. Ueber diese Dichtung Theopomps und ihre Stellung in der Lite-

ratur s. Rhode, der griecliische Roman. Leipzig 1876. 201 IT. Nach dem

Vorgange des Theoponi[» läßt Vergil Ecl. VL 13 ff. den beim Gelage

•nngcschlafenen Silen , dem im Ranscho der Kranz vom Kopfe gefallon,

von zwei Satyrn gefunden und mit aus dem Kranze getlochtenen Fesseln

gebmulen werden, worauf er, am lucb za lösen, ihnen in bogeistenidcm Liedc

den Urspmng der Welt singt

4) Cicero Tuscul. I, 48, 114.

142 Kapitel 111. Die wilden Leute der antiken Sago II,

Midas aber hatte von seiner Mutter gehört, wie man solchen

Gesellen zur Vernunft bringen könne, er ließ die Quelle neben

der Königsburg mit Wein füllen und schickte den Spötter dahin.

Dieser trank und wurde gefangen. ^ An mehreren Orten in

Phrygien zeigte man Midasbrunnen , welche der König, um den

Seilen zu fangen, mit Wein gemischt haben sollte, so zu Ankyra,\*

zu Thymbrium zwischen Keramus und Tyriaeum. ^ Die phry-

gische Bevölkerung in Makedonien endlich verlegte den Schau-

platz der Begebenheit in die sogenannten Gärten des Midas am

Berge Bormios, wo die sechzigblättrige süßduftende Rose ohne

menschliches Zutun aus dem Boden sproßte. ^ Unzweifelhaft

erweisen diese Zeugnisse, daß die Sage von der Gefangennehraung

des trunkenen Silen den Phrygern nicht bloß angedichtet, sondern

in ihrem Volksglauben heimisch war. Die Verwandtschaft der

Seilene mit den Satyrn geht auch daraus hervor, daß erstere

schon früh aus kleinasiatisch -griechischer Ueberlieferung in das

Satyrdrama übernonnnen und den Satyrn als eine besondere Art

beigesellt wurden.^ Der Seilen galt für einen greisen Satyr ^

und behielt als solcher den phrygischen Namen Jiäjtnog, Papa,

Großpapa. ^ Und zwar unterschied man deutlich, wie den Ober-

pan (6 idyag Tldv , o. S. 134), so den Papposilen, den greisen

Vater der Satyrn, als bestimmte Person von der Mehrzahl der

andern Silene. ^ Auf Bildwerken trägt Seilen eine zottige , eng-

anschließende , den ganzen Körper bedeckende Kleidung von

Ziegenfell. So sieht man an einer Statue der Villa Albani Ana-

gyriden (Beinkleider) von Ziegenfell und einen bis zu den Knien

herabreichenden Chiton aus gleichem Stoif mit langen bis au die

1) Philostr. Vit. Apoll, a. a. 0. p. 124.

2) Pausan. I, 4, 5.

3) Xcnoph. Anab. I, 2, 13. Hier wird aber statt des Silens ein Satyr

genannt.

4) Herod. VIU, 138. Cf. Conon narrat. 1. Nicander Fr. 74, 11 ff.

5) Gerhard del Dio Fauno p 17.

6) 2:(CTVQ(ov 6 yiQttCxarog. Enrip. Cycl. v. 103. Cf. 85. 274. 436. 601.

7) PoUuc. onomast. V, 132: aarLQixu Sk nQÖawna Zutvqo; nohog,

ZdrvQog yivtidv , Zütvqo? ay^vstog, 2:eikr]v6g nännog. r' ükXa ofioia ra

TtQÖafOTia, nkiiv öaoig fx tüv ovouiiTtav rd naQuD.uycd ^tjXoDvtiu , waneo

x((l 6 TiKTtnog ZiiXiivog ttjv idtuv larl &riQi wdiaTtQog.

8) Lanzi de vasi aut. dip. dissert. II, §. 6. in Opusc. raccolt. da acead.

Ital. Vol. I, p. 96. Gerhard ant. Bildw. Text. S. 299. 0. Müller Handb. d.

Archäol. §. 386, 5. Wieseler Satyrsp. S. 29.

T^ooksircstaltitro Wald- n. Foldgeister in semitischen Ländern. 143

Hand licralt^a'heiiden Aermeln. ^ Eine Gemme bei Wieseler,

Denkm. d. BUlmenwesens , beweist, daß diese Kleidung ttir die

Silenen der Bühne angewendet wurde. Die Silenstatue im Palast

Giustiniani alle Zcchere in Venedig hat am Leibe lauter kleine

Zotteln. Auch in der Literatur ist of Mythe erzählt, welche sie

den Faunen, Satyrn und Seilenen gleichstellt. Die wilden Männer

worden in Tirol, Vorarlberg, der Schweiz bald riesig, bald klein

und in Hauskobolde oder Zwcrgmännchen übergehend, inmier

aber als von großer Körperstärke, ganz behaarten Leibes und

mit Tierfellen bekleidet geschildert, eine mit den Wurzeln aus-

gerissene Tanne in der Hand tragend. Sie treiben Jleerden von

Kühen oder Geißen in den Wald und hüten den Menschen,

welchen sie wolwoUen, hoch oben im Gebirge das Vieh, wes-

wegen sie oft als uildr Geißlvr oder wdde Kührr bezeichnet

werden. Morgens treil)t man ihnen bis vors Dorf zu einem Steine,

1) Alpeiiburg Mythen u. Sagen S. 07.

•2< Piinz-T Beitr. z. D. M}tli II. lH~t;.{. Vgl. liiiit.ii d.'ii Xju-Iitmg /. d. S.

160 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sago II.

auf den mau von Zeit zu Zeit als Lohn einijjc Käse hinlegt, die

Ileerde zu, abends kommt dieselbe mit strotzendem Euter zurück.

Entweicht der wilde Mann, so geht mit ihm der WoUtand und

Segen des Dorfes verloren. Den stäts Schweigenden suchten Mut-

willige zur .Mitteilung seiner Geheimnisse zu bewegen, indem sie

ihn berauschten. Meist ist es ein Mittel gegen die Pest was ein

Bauer ihm entlocken will; der füllt deshalb die Höhlung seines

Lieblingsplatzes mit Wein. Er kommt, kostet nach längerer Zeit

neugierig und vorsichtig. Endlich lustig geworden, wird er von

dem aus dem Versteck Hervorspringenden überrascht und nach

dem Heilmittel befragt. „Ich weiß es wohl, sagt er, Bibernell

und Eberwurz, aber das sage ich dir noch lauge nicht." Oder

man füllt zwei Brunnentröge mit Wein, den einen mit rotem,

den andern mit weißem. Der Waldfäuke trinkt von letzterem,

da er die Farbe des Wassers hat, wird im Rausch gebunden

und soll als Lösegeld seinem Peiniger die Kunst aus Milehschotten

Gold zu bereiten oder ein anderes seiner Geheimnisse verraten.

Losgebunden findet er sich schelmisch mit einer Wetterregel ab.

Auch diese Sage ist in mannigfachen Varianten verbreitet

(Bk. 96 — 98. 112. 113). Sie stimmt genau zu den von Faunus,

dem Satyr und Seilen erzählten antiken Ueberlieferungen o. S.

117. 118. 137. 138. 141. 142; in weiterem Kreise zu denjenigen

Formen der o. S. 60 ff. behandelten Elfensage, in welchen der

Meergreis gebunden und zur Weissagung gezwungen wird.^

Endlich wird von einem Fenggaweibchen (in Unterengadin

von einer ziegenfüßigen Diale) und einem schlauen Bauer, der

sich listiger Weise Seih nennt, dieselbe Geschichte erzählt, welche

Homer an den Kyklopen Polyphem und Odysseus knüpft (Bk. 94

0. S. 106). 2 Es kann nicht daran gedacht werden , daß diese

Sagen von der Todankündigung, von der Gefangennehmung im

Weinrausch und von der Ueberlistung des Geschädigten durch

den Namen Selb (= Niemand) aus Plutarch, Ovid, Homer in

die deutsche Volksüberlieferung gekommen sein sollten. Denn

erstens würden sie aus gelehrter Quelle stammend nicht eine so

1) Vgl. auch die entsprechende aus Indien stammende altfranzös. Sage

von Merlin. (Val. Schmidt Straparola p. 336 ff. Liebrecht und Benfey , Orient

und Occident I, 341 — 354. Ehude der griech. Roman 204, Anm. 3).

2) Vgl. auch Rhode a. a. 0. S. 173.

Verwandte nordeuropäische Waldgeistcr. 151

einfache, naive und vielfach eigentümliche Gestalt aufweisen,

zweitens nicht so weit verbreitet und jedesmal an elbische Wesen

und nur solche geknüpft sein, noch würden sie drittens in einem

und demselben Sagenkreise (von den Wildleuten) beisammen

gefunden werden. Wer bis dahin hätte jemals die Kenntniß und

das Interesse gehabt, aus der Literatur der Alten, und zwar aus

entlegenen Schriftstellern diese Stücke als zusammengehörig her-

auszulesen, auf den Panen und ihrer Sippe wirklich entsprechende

Wesen der deutschen Volksmythologie zu übertragen und so dem

gemeinen Manne zu eraählen V und wenn dies an einem Punkte

geschehen wäre, wie ließe sich erklären, daß bei der Weiter-

verbreitung von da auch die Weiterübertragung auf echte ver-

wandte Mythengestalten erfolgte? Somit müssen wir annehmen,

daß diese Geschichten sich auf mündlichem Wege seit den Zeiten

des Altertums fortgepflanzt haben, und niemand kann die Mög-

lichkeit leugnen, der unseren Nachweis der Identität der Peleus-

sage mit dem Märchen von den zwei Brüdern anerkennt. ^ Zum

Uebei'fluß aber kommt dieser Auffassung noch eine andere schla-

gende und sichere Analogie zu Hilfe. In Valsugana knüpft sich

an den wilden Manu genau dieselbe Sage, welche die Edda von

Thorr und seinen Böcken zu berichten weiß (Bk. 116j. Ist hier

eine literarische Vermittelung noch gewisser ausgeschlossen, als

bei den Parallelen jener antiken Sagen, zumal da diese Er-

zählung nur die Variante einer in den Alpen weitverbreiteten

ganz eigentümlichen, aber aus der nordischen Mythenform keines-

falls abzuleitenden Sagenversion ist (Genn. Myth. 57 — 62); haben

wir also hier ein sicheres Beispiel der ursprünglichen Ucberein-

stimmung eines mindestens im lo. .lahrhiindert in Xorweiren vcr-

1) Hiezu stimmen die Tielfachen Nachweise echt volksmäßigcr Märchen-

triimmer in der griechischen und römischen Literatur, welche Friedländer in

seinem Aufsätze über ,,da8 Märchen von Amor und Psyche und andere

Spuren des Volksmärchens im Altertum." Sittengesch. R. I, 1873. 8. 509 ff.

und Rohdc der griechische Roman Lpzg. 1876. a. m. 0. (s. das Inhaltsverz.

u. Märchen) gegeben haben. Hinzuweisen ist forner auf die von mir darge-

legten üebereinstimmungcn des aegyptischen Märchens von Ilatau und Anepu

nüt K. H. M. D. 88 (Bastian -Hartmanns Zs. f. Kthnologie 1875. S. 2:<5ff.) und

der von Ovid bearbeiteten griechischen Vokssage von der Klytia mit deut-

schen und rumänischen Volkssagen und Volksliedern. (Klytia in Virchow.s

u. Holtzendorffs Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Heft 39. Berlin 1875).

152 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage IL

breiteten heidnisclien Mythus mit der Tiroler Volkstraditioii von

heute : so ist anzuerkennen, daß nichts hindert, ganz analog auch

die nahe Verwandtschalt jener altröniischen und tirolischen Sagen

auf Rechnung alter Mythcngleichheit zu setzen. Schon, daß der

wilde Mann in den Fesselungssagen als Geißler oder Küher aul-

tritt, wie Fan als vö/tnog, sichert denselben Selbständigkeit und

AltertUmlichkeit gegenüber den römischen und griechischen Ver-

sionen, die von diesem Zuge in dieser Ueberlicferung nichts

wissen.

Die soeben erörterte Uebereinstimmung in den genannten

Sagen festigt nun das schon vorher gewonnene Ergebniß, daß

die Pane, Faune, Satyrn und Seilene (resp. Kyklopen) den wilden

Leuten der nordeuropäischen Sage aufs nächste und engste ver-

wandt sind, mythischen Wesen, welche aus Geistern der Bäume

zu Genien des Waldes, ja zu Kornwuchs befördernden Vegeta-

tionsgeistern überhaupt sich erweitern, im Winde ihr Leben und

Dasein äußern, bei menschenartigem Bewußtsein ganz oder teil-

weise die Gestalt von Tieren (z. B. Böcken, Kühen, Katzen) führen,

endlich vielfach in Hauskobolde oder zwergische Feldgeister

übergehen. Und wenn irgend etwas die Glaubwürdigkeit dieses

Resultates noch verstärken kann, so ist es einmal der üebergang,

den die norditalische Gente salvatica und die geißgestaltigcn Delle

Vivane (o. S. 127) zu den wilden Leuten der alten Griechen und

Römer machen , sodann der Umstand , daß im Schweizer Jura

Zwerge und Zwerginnen, die Härdleute, Erdleute oder Heiden-

leute, welche im Walde Berghöhleu bew^ohnen und wie die Holz-

leute und wilden Leute daraus hervorkommend den Menschen bei

den Feldarbeiten helfen, übrigens aber mit langen Mänteln stäts

die Füße bedeckt halten, sobald man ihnen aber Asche oder

Kleie hmstreut, den Abdruck von Eutenfüßen oder Geißfüßen oder

je eines Menschenfußes und eines Geißfußes zurücklassen. ^

Gradeso erzählt man in Schottland von den Uriskin, Waldgeistern

von einer Gestalt , ivelche zwischen Geiß und Mensch die Mitte

1) Grimm Myth.^ 419, Anm. \*\* Vgl. Grimm D. S. n. 149. Rochholz

Aargaus. I, 270, 184". 280, 193, 12. Rochholz Naturmythen S. Iü3. 123.

Daß dabei diese Wesen noch immer als Geister gedacht seien, geht aus

mannigfachen Analogien hervor. Vgl. Tylor Anfänge der Cultur II, 198.

Zingerle Sitten^ 227, 1790.

V er wandte nordeuroiiäiscliü Waldgeister. 15^J

hält. Sie wohnen in unziigängliclien Waldhöhlen, kommen aber

gerne zu den Menschen, nni Dienste als Ilausj^eister zu leisten.\*

Und auch das estnische Ei)Os Kalewipoeg schildert Erdmämu:hcn

(Härjapölwelase poeg) in ganz ähnlicher Weise:

1) Walter Scott, Lady of the Lake Canto IlL (Works Fninkf. a/M. 1834.

1>. 102):

By fiiany bard in Celtic tongue

Has Coirnan - üriskin been sung,

A softer name the Saxons gave

A cald the grot the Gobiin -cave.

I)azu die Aum. (p. 429) : Coir-nan-üriskin. This is a very steep and

inust romantic hollow in the mountain of Ben-venue, overhangiug the

soatheastern extreniity of Loeh-Katrine. It is surrounded with stupendeous

rocks and ovorshadowed with birohtrees miugled with oaks, ^he spontaneous

production of the mountain, even where its cliff appear denuded of soil.

The namo litterally implies the corri or Den of the wild or shaggy mcu.

Pcrhaj)» this niay have originally only implied its being the hount of a fero-

L-ious banditti. Bat the tradition has ascribed tUe Urisk, who gives

name to the cavern, a figure betweeu a goat and a man, in short

howewer mach the classical reader may be startled, precisely that of the

Grecian Satyr. The Urisk seems not to have inherited with the form the

l»etulanco fif the silvan deity of the classics: his occupations on the

contrary ressembled thoße of Miltons Lubber Fiends or of the Scottish

Brownies, though he diflTered from both in name and appearence. „The

Urisks, says Mr. Graham, were a sort of lubberly supernatorals , who like

the Brownies could bo gained over by kind attention, to perform the drud-

gery of the farm, and it was believed, that many of the families in the

Highlands had one of the order attachi-d to it. They were snpposed to be

dispersed over the Highlands, each in his own wild recess, but the solemn

btated nieetings of tlie order were regularly held in the cave of Ben-venue."

Hiermit vergleiche man die Aussage v«jo ßeginald Scot (Discoveric of Witcli-

craft 1655, 11. c. 4). Ein Brownie Namens Luridan Imwohnte lange Jahre

die Insel Pom«tna, die größte der Orkneys in Schottland, und ersetzte die

Stelle einer Magd mit bewunderungswürdiger Emsigkeit bei den Familien,

bei welchen er zu spuken pHegte, indem er ihre Zimmer kehrte, ihre

SchÜKselu wusch und Feuer anmachte lange vorher, ehe sie morgens auf-

standen. Nach 70 Jahren müsse er seinen Platz an Balkin, den Herrn der

nördlichen Berge abgeben, dieser sei wie ein Satyr gestaltet, habe

12000 Weiber und Kinder aus dem Gescblcchte der nördlichen Elfen, welche

die Höhlen in den Felsen von Southerland, Catanos und den umliegenden

iBseln bewohnen. Mit diesen Sagen wird der schottische Volksglaube in Ver-

bindung stehen, daß die Ziegen ein gutes Einvernehmen mit den Elfen

haben, deren gute Bekannte sind, und mehr wissen, als man glauben sollte.

Grimm Ir. Elfenmärch. XL.

151 Kapitel III. Die wilden Leute der uutikeu Sage IL

Da aus tiefem Rasengrundc

Stieg hervor von Furcht befangen

Mit geheimnißvollen Schritten

Einer von dem Zwerggeschlechte,

Mochte drei der Spannen messen,

Trug am Hals ein goldnes Glöckchen,

Kleine Hörner hinterm Ohre,

Unterm Kinn ein Ziegenbärtchen. '

Die Erzählung, in welcher dieser Zwerg handelnd auftritt, ist

identisch mit dem Märchen „dat Erdmänneken" K. H. M. n. 91.

Vgl. K.H.M. IIF, 162. Raßmann D. Heldens. I, 360—373 und o. S. 54.

Bemerkenswert ist das goldene Glöckchen am Halse des Zwerges,

das der Kalewide im Verfolg demselben abnimmt, und auf seine

Stirne schlägt, worauf „gleich als häni' der Bonneralte, als oh

Äike (der Donnergott) selber käme," das Zwerggebilde mit krachen-

dem Gepolter' in der Erde Schoß hinabfährt (v. 625— 683). Diese

Schelle des estnischen Erdmännchens gleicht dem Glöckchen auf

der Zwergenmütze in den Zwergsagen von Rügen. ^ Sie bewährt

einerseits die Selbständigkeit der estnischen Ueberlieferung und

stellt andererseits den estnischen Dämon zu den schwedischen

im Wirheiwind umfahrenden vom Donner verfolgten Trollen und

Skogsnufvar (Bk. 138). In Norwegen spricht man von liügel-

höcJcen (Houhuhke). „Sie haben — sagt der Berichterstatter —

ihren Namen von den Hügeln, in denen sie sich aufhalten; sie

kommen nach dem Begriffe des gemeinen Volkes ganz üherein

mit den heidnischen Satyrn oder Waldgeistern. Daß man ihnen

in alten Tagen Speise hinsetzte, gleichsam opferte, ist noch bekannt

genug." ^ Ist auch die Geißgestalt nicht ausdrücklich bezeugt,

weist auf ein den Hügelböcken ähnliches oder gleiches Wesen

dennoch deutlich hin eine gotlähdische Ueberlieferung, die Loven

beibringt: Wettis tanquam Diis terrestribus liharunt sine dubio

1) Kalewipoeg verd. v. Bertram Dorpat 1861, XVII, v. 423 flf. S. 553.

Vgl. S. 546 — 567. Vgl. a. Bluniberg Quellen und Kealien des Kalewipoeg S. 15.

2) S. E. M. Arndt Märchen und Jugeuderinnerungen. Berlin 1818.

Keigthley Mythologie der Feen und Elfen übers, v. 0. L. B. Wolf I, 378.

3) (Hans Ström) Physisk og oekonomisk Beskrivelse over Fogderiet

Söndraör i Borgens Stift. Soroe 1762, S. 537. Vgl. den Bock der Trolle

Odraanns Bahuslän S. 224. Myth.-^ 426. Hov, im zweiten Teil von Zusam-

mensetzungen houg (altn. haugr) ist eine kleine Erhöhung auf der Erde, ein

kleiner Hügel, in Telemarken eine größere Erhöhung, ein kleiner Berg.

Bock gestaltige Korn- und Feldgeister in Nonlcnropa. 155

varii geiuris csculetiia et cajyrarii hodierni retinuerunt morem.

Nam , cum in pascuis coenantiir, port'mnculas ])anis, casei alio-

rmnquc Wettis sive Godu - Helt - Nisz seponunt et cespite vivo

superstitioue teguut, ne pecori vel gregibus noceant implacata et

laeva niimiiia. '

§. lu. ßocksgestaltige Koni- und Feldgeister in Xord-

curopa. Wir sahen die Waldgeister einerseits im Winde ihr

Leben kundgeben, andererseits mit ihrem Leben an das Leben

der Waldbäume gebunden, gleichsam als Genien, Beseelungen

derselben auftreten, sodann ihre Wirksamkeit nicht bloß im Wald-

wuchs, sondern auch im Getreidewachstum äußern. Es gab

Ljeschie des Waldes und Ljeschie des Kornfeldes (o. S. 145) und

auch sonst ergeben sich die bald anthropomorphischen bald the-

riomorphischen Getreidegeister in der deutschen Ueberlieferung

den Waldgenien als wesensgleich (Bk. 6()3 ff.). So heißt die den

Getreidedämon darstellende letzte Garbe in der Gegend von

Eisenach Waldmann (Bk. 410); in St Polten ob dem Wiener

Walde warnt man die Kinder nicht ins Korn zu gehen, darin

hause der Waldteufel, der sie vom rechten Wege ab in die Irre

itihre. Mehrfach heißt es, der Hemann (Bk. 127, o. S. 115) fahre

im Winde durchs Korn und weile zwischen den letzten Halmen

des Ackers , woher auch die letzte Garbe nach ihm benannt wird

(Böhmen, Mähren, Oestreich). In Aurich in Ostfrieslaud warnt

man, wie sonst vor dem Schotenhund, Weizenbeller , Kommops,

vor den Kiddelhundcn im Kornfeld, welche Kinder zu Tode

kitzeln, wie die wilde Frau, Fangga und der Ljeschi (o. S. 146.

147. 148). Mithin ist es deutlich, daß wir in dem bocksgestal-

tigen Getreidedämon den Bruder oder nächsten Anver>vaudten

des bocksgestaltigen Waldgeistes zu suchen haben. Dieses Wesen

tritt in einer reichen Fülle von Ueberlieferungen hervor. Zunächst

macht es sich auch im Windeswehen bemerkbar und zwar ent-

weder als einzelner Dämon , oder zu ganzen Scharen. Wenn das

Korn in Wellen aut- und abwogt , Jagen sich die Bikke,'' „treibt

der Wind die Böcke durchs Korn\*\* „weiden da die Böcke j\* und

man erwartet eine sehr gtlnstige Ernte. (Umgegend von Königs-

berg, Lyck, Oletzko, Pr<»v. rrcußen). Bei Sensburg und Kreutz-

l)urg (Fr. Preußen) heißt es dann, „der Haferbock sitze im Hafer-

1 1 Lovcn Dissertatio gradualis de Uothungia. Londini Gothur. 1745. S.'20.

löß Kapitel III. Dio wilden Lonte der antiken Sago II.

feld, der Konibock im Koggenfelde," und bei Gardelegen sagt

man vom wogenden Korn „datKoarn hucM." In diesen Redens-

arten macht sich dasselbe Verhältniß zwischen dem einen Korn-

bock und mehreren Getreideböcken geltend, welches zwischen

Faunus und Faunen , Pan und Panen obwaltet. '

1) Hängt mit diesen Vorstellungen zusammen , daß dem Litauer am

karischen Haff der Südostwind ozinnis (trumpas ozinnis Ostsüdostwind, ilgas

ozinnis Südsüdostwind) d. h. der böckische, vom Bock ausgehende heißt?

Auch Wolken werden als Böcke gefaßt. Bei Oschersleben heißen schwarze

Massenwolken de Murrkater, Bullkater, aber auch dcBockkerl (Bockmann).

Zu Untrup Amt ßhynow Kr. Hamm Rgbz. Arnsberg nennt mau die leichten

Wolken, welche bei heißen Tagen nach und nach aufsteigen, Gewitter-

böcko. Damit stimmt die Benennung Thors bockar für diese kleinen

schwarzen Wetterwolken im Dialekt der Insel Gotland (C. Säve. om de nor-

diska Gudenamnens Betydelse. Upsala 1860, p. 78) überein. Cf. Thors Böcke

Tanngrisnir und Tanngniostr. Kinderlieder, welche die Auffassung der Wolken

als Böcke zu enthalten scheinen , habe ich nachgewiesen. Germ. Mytli.

390 — 91. Dazu vgl. Bk. 116. Bemerkenswert ist die Sage vom Holzcnberg

(Baselland). Auf demselben läßt sich zuweilen zur Zeit der Ernte eine

Ziege hören, welche fürchterlich brüllt; dann stellt sich jedesmal

schlechte Witterung ein. (Lenggenhager, Volkssagen a. Kanton Basel-

land. Basel 1874, S. 99i. Da im Baselland Erzählungen von Witterungs-

wechsel ankündigenden Geistern sehr verbreitet sind, und jedesmal Töne von

sich gebende Geister des Sturmes (Schloßherr, der den Kopf zum Berge heraus-

steckt und schreit; a.a.O. S. 111; luftfahrende Männer 117, Schimmelreiter

118, wilde Jäger 118, Geister in der Kutsche u. s. w. 96) oder als Windper-

sonificationen bekannte Tiere (bellender Hund 15, Pferd 115) als solche

genannt werden, wird auch diese brüllende Geiß eine Naturauffassung des

dem Gewitter vorangehenden Windstoßes (Windsbraut) oder Wirbelwindes

sein. Diese Auffassung scheinen zwei andere Sagen aus Baselland (a. a. 0.

65. 37) zu festigen. Ein schwarzer Mann in altmodischer schwarzer Tracht

mit breitkrämpigem Hut geht auf dem Fußweg unter der Alp von Sissach,

Reiser ausziehend und in kleine Stücke zerteilend. In einem klei-

nen Gehölz jimzelt er den Abhang kopfüber hinab und hinauf und gelit dann

an das vorige Geschäft. Bald folgt ein schwerer Gewitterregen. — Zu Häfel-

lingen schreitet bei der Heuernte ein unbekannter Mann in grauem Kittel

mit breitrandigem Hute daher , grußlos an Kindern vorbei und scheinbar i n

die Sense des am Wege mähenden Bauern hinein, der nichts von der

Erscheinung sieht, welche bald darauf verschwindet und durch ein mächtiges

Gewitter abgelöst wird. (Vgl. bei einem während der JJrnte heraufziehenden

Gewitter pflegt der aargauische Bauer zu seinen im Acker helfenden Kindern

zu sagen: ,, Buben macht schnell, der schwarze Mann kommt!" Roch-

holz Sag. a. d. Aargau I, 198). Aufs nächste stellt sich die Häfelfiuger Sago

zu der schwedischen bei Afzelius Sagohäfder I, 10 i^übers. v. üngewitter I, 23),

wonach die Bergtrolle beim Gewitter in allerhand Gestalten, besonders iii

Bocksgcstaltige Korn- and Feldgeister in Nordeuropa. 157

Andererseits wanit man die Kinder ins Kornfeld zu gehen,

um die hlmicn Kornhlunien (Cyanus ceutaurea) abzupflücken, oder

in die Erbsenbeete, um Schoten zu naschen, denn da sitze oder

liege der lioggenhock (Gardelegen), Kornbock (Mohrungen, Neu-

haldensleben , Dsenburg, Kr. Wernigerode), Haferbock (Garde-

legen), Arftenbuck, Erbsenbock (Mohrungen, Wanzleben, Verden,

Stade, Grafsch. Hoya), Bohnenbock (Göttingen, Lüneburg), die

Gestalt großer Kugeln oder Knäuel vom Berge heruntergerollt gekommen

Schutz bei den Heuraähern gesacht hätten , welche die Gefahr wol erkennend

sie stäts mit den Sensen von sich abgewehrt, wobei es denn oft vorgekommen,

daß der Blitz herabgefahren und die Sensen zertrümmert, worauf der Kobold

mit kläglichem Gewimmer in den Berg zurückgeüohen.'' (Vgl. o. S. 99).

Die.se Erscheinung ist deutlich die Trombe, deren rauchwolkenartiger Anfang

das sich herabsenkende Knäuel darstellt. Die Bauern wehren den Dämon mit

der Sichel ab. wie sonst durch Mosserwurf oder Kanonenschuß (o. S. 86. 110):

die Heaemte erglebt sich aus der .Jahreszeit. [Man sieht, wie ungegründet

die von W. Schwartz aufgestellte Deutung des Knäuels auf das dicke Blitz-

ende (?) und der Sichel auf den Regenbogen war. Schwartz Urspr. d. M\-th.

S. 136. Der Volksglaube Aufl. - S. 44J. Nun aber erwäge man die folgende

Erzählung aus Litauen. Der als Lehrer Schleichers bekannte Schullehrer

Kumutatis in Groß Kakschen teilte mir mit, seine Xachbarin habe ihm erzählt,

als ihre Matter noch ein unverheiratetes Mädchen war, wurde auf den Som-

merwiesen an einem schwülen Sommertage Heu geharkt. Während dessen

stieg ein Gewitter auf; und als es schon ganz in der Nähe der Harker war,

kam ein Ziegenbock gelaufen, mitten durch die Leute, welche aber den

Bock seiner Schnelligkeit wegen mit den Blicken nicht verfolgen konnten,

rnmittelbar darauf kam ein Jäger, grün gekleidet, und fragte die Leute, ob

sie nicht einen Ziegenbock gesehen. Kaum hatte der Jäger sich in der

ihm angedeuteten Richtung von den Leuten entfernt, so fuhr ein heftiger

Wetterschlag in einen Heuhaufen, zündete ihn an und verbranute ihn. Ein

Mann in Puskeppeln sah vor dem Gewitter einen großen schwarzen Hund

durchs Dorf ins Feld laufen, worauf alsbald ein heftiger Blitzschlag folgte,

der den grausig heulenden Hund erschlug, wobei der Bauer bemerkte „ach

Gott sei Dank! da ist wieder ein Teufertodtgeschlagen I " Sind hienach Thors

Böcke , die gotländischen Thors bockar und der litauische und Baselländische

Ziegenbock deutlich Naturbilder bald für die dem starken Gewitteransbruch

vorangehenden Winderscheinungen (Windsbraut. Wirbel wind\ bald für

die voraafgehenden Wolkenbildungen, so darf an eine üebertragung von einem

Bilde aufs andere gedacht werden, und da werden wir den oft schon mit

feurigen Phaenomenen gemischten Windorscheinungen den Vorzug gfben.

(Vgl. 0. S. 9i» den Orco). Hier ist nun auch der Punkt, wo sich die schon

von Preller auf die „Wetterwolke" gedeutete Aegis des Zeus an die von uns

behandcltvn Vorstollunf,"n anschließt. Vgl. auch die e.stni.schen Erdmännchen

o. S. 154.

IfiS Kapitel 111. Die wilden Leute der antiiien Sage 11,

Habergeiß (Ramsau Obersteiermark), der Nickelbock (Neulialdens-

leben) und nehme sie mit, stoße oder tödte sie. Der Niime

Nickelbock weist auf Verwechselung oder Vermischung des Korn-

bocks mit dem Nix des den Acker durchrieselnden Baches. Zu-

weilen braucht man den Ausdruck Bohnenbock auch dann, wenn

Kinder davor gewarnt werden, in ein Weizenfeld oder Roggen-

feld zu laufen. (Fallersleben , Lüneburg, Weeke bei Göttingen).

In der Altmark schreckt man vom Kornfelde zurück, indem man

sagt: de Bockkerl sitt'r inne un nimmt dick midde, womit denn,

noch augenfälliger an Pan erinnernd , die imi Zusmarshausen

(Kr. Schwaben und Neuburg) gebräuchliche Redensart, die Kinder

vom Verlaufen in den Wald abzuhalten, parallel geht „da sei

der Bockemä''^ (Bockmann); und hiezu gesellt sich die schon im

16. Jahrhundert nachweisbare Kinderscheuche Bockelmann^ Durch

1) Vgl. Grimm D. W.-B. II, 224 aus Seb. Franck Heillosigkeit 33:

„Pan wird geacht der gott sein, der die leut erschreckt und förchtig macht,

den die Kinder Bockelmann oder Bercht heißen." A. Bastian (der

Mensch II, 113) führt aus Luther folgende Stelle an: „Da droben in der

Luft schweben die bösen Geister, wie die Wolken über uns, flattern und

fliegen allenthalben um uns her, wie die Hummeln in großen unzähligen

Haufen, lassen sich wol auch sehen in leiblicher Gestalt wie die Flammen

dahcrziehen in Drachengestalt oder andern Figuren, item in Wäldern und

bei dem Wasser, da man sie siebet wie Böcke springen oder börnen

wie die Fische," Von diesem Bockelmann handelt die Sage bei Panzer

II, 59, Ein bocksfüßiger Teufel in grüner Jägerkleidung kam jedesmal

aus dem Walde, so oft eine gewisse Bauermagd auf einer Wiese bei Nürnberg

heuen sollte, schäkerte und liebelte mit ihr und besorgte inzwischen unsicht-

bar das Grasschneiden, so daß sie nichts anderes zu tun hatte, als das Heu

einzurafFen. Der Pfarrer gab ihr zwei Kräuter auf der Brust zu

tragen, die vertrieben ihn. Oft strich er um ihr Haus und jammerte

„Wireutla und Mireutla, das bringt mich um mein schöns Bräutla." So

helfen die Holzfräulein (Bk. 79), Wildfräulein (Bk. 88), Seligen (Bk. 104. 107)

beim Heuen und Kornschneiden und die Kräuter Dorant (antirrhinum) und

Dorant (origanura) werden getragen, um Nixen und Kobolde davon abzu-

halten, Kinder zu vertauschen (vgl. Wuttke Abergl. '^ §. 56. 135. 57G. 581);

Kümmel vertreibt die Moosleute (Bk, 75), Somit erweist sich der Inhalt

obiger Sage als echt volkstümlich und höchstens leicht beeinflußt, nicht etwa

abgeleitet von den spätmittelalterlichen Vorstellungen der Theologen und

Juristen von einem bocksgestaltigen Teufel, welche aus den seit Mitte saec. XIII

{yg\. Nicola V. Pisa s. Piper Mythol. u. Symbol, d. christl. Kunst I, 1, 495.

405) aufgekommenen Kunstdarstellungen des Teufels als antiker Satyr in die

Literatur (Matth. Parisiensis histor. maj. ad a. 1100, bei Soldan Gesch. d.

Hexenproz. S. 150) , im 15. Jahrh. in das Gewebe der den Ketzern und Hexen

Bocks^estaltigo Korn- und Feldgeister in Nordeuropa. 159

Metonymie vom Getreidedämon heißt die blaue Kornblume selbst

laiidsebaftlich Ziegenbock oder Ziegenbein ^"^ sie muß als eine Er-

scheinungsform jenes Geistes gegolten haben und sollte deshalb

nicht gebrochen werden. Daß man den Getreidebock als einen

wirklich ^esenhaften und wirksamen Dämon fürchtete oder ehrte,

geht aus der Vorstellung hervor, daß der bis dahin im Acker

verborgene, beim Schneiden des Getreides aber zum Vorschein

kommende es verschulde, wenn ein Arbeiter (Arbeiterin) während

der Ernte, zumal in den ersten Tagen derselben, krank wird

oder hinter seinen Genossen aus Schwäche, Ermüdung, Trunken-

sein zurückbleibt. Dann ruft man letzterem (ihr) zu, oder sagt von

ihm (ihr): „De Austbuck liet em (är) stött" „d.i. der Emtebock

hat ihn (sie) gestoßen," „er hat sich vom Kornbock stoßen lassen"

(allgemein Mecklenburg - Strelitz, Hannover, Lüneburg). Nament-

lich gebraucht man diese Redeweise von einem Mädchen, das

während der Erntezeit erkrankt. \* Junge Dirnen, die zum ersten-

male binden, warnt man in Mecklenburg „Laß dich nicht vom

Erntebock stoßen (lät di nich von'n Austbuck stöten). Wird eine

von Aufregung, Hitze u. s. w. wirklich krank, so hört man „de

Austbuck het är unnerkrägen" und kommt eine Magd in interes-

sante Umstände und zwar so, daß nach der Rechnung, welche

jede Kameradsch unfehlbar anstellt, die Ursache davon in der

alle Sinne aufregenden Zeit der Roggenernte zu suchen ist, so

lautet der Spottruf „Du hest di wol von'n Austbuck 'n Bing

stäken Idten" oder „di het wol de Austbuck wat unnere Schürt

stäken." Siehe da, das Seitenstück zum Faunus ficarius (o. S. 116)

und seinen weiberfreundlichen Collegen Pan, Satyr und Seilen!

Neben dem Getreidebock gab es auch, wie wir sehen werden,

einen bocksge staltigen Dämon des Grases. Zuweilen wird

vorgeworfenen, erträamton Bcschnldignngen gerieten. Soldan Gesch. d. Hexen-

liroz. 161. 205. Vgl. auch Blomberg, der Teufel u. s. Gesellen i. d. bilden-

den Kunst S. 25. 32.

1) Heinsius volkstfiml. W.-B. der d. Spr. S. 1757. Eine ihnliche Me-

tonymie ist vielleicht der Name Bockahorn Bockshorn für das Muttorkum

serale comutum (Möller Ordbog ofver Halland.ska Landskiipsm. Lund IHTjH),

da aurh die sonstigen Namen desselben Kornmuttor. Wolf, Hiindebnxl

auf Korndämoneu (Kornmutter, Komwolf. Knrnliuiidl znrruk zu \v.i-,»ii M-heinen.

8. Mannhardt Roggenwolf S. 22 ff.

2) Hetze bei Lüneburg: ,,dock l.vi ■!.• ki.itmmR m.-ü. \ ^\. Messe

Punschendörp S. 231 Smidten het de Austbuck stött.

IßO Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

derjenige, der bei der Heuernte auf diesen gestoßen ist, so zu

sagen mit ihm identifiziert. So spotten die Esten auf der Insel

Dagden an der russischen Ostseeküste, wenn beim Schnitt ein

Arbeiter mit den andern nicht Strich halten kann „se on Ole-

päwa ois, mis numa päle jääb" d. i. das ist des OUwstags Böck-

chen, welches auf der Mast bleibt.' Olewstag d. h. St. Olafstag

(29. Juli) ^ ist ein altes Erntefest, dann feierte man den Schluß

der Heumahd und den glücklichen Beginn der Kornernte. ^ Dann

schlachteten die Esten und Finnen unter sehr altertümlichen Cere-

monien ein Tier, meistens ein Lamm,^ ohne Zweifel zuweilen

1) Holzmayer Osiliana. Verhandl. d. estn. Gesellsch. zu Dorpat. B. VII,

S. 115.

2) Holzraayor a. a. 0. S. 64 nennt irrtümlich Juni 29. statt Juli 29.

(10. August n. St.).

3) Vgl. Finn Magnussen (den forste November og den forste August,

to kalendariske UndersögeJser Khvn. 1829, p. 77 ff.): „Der 29. Juli ist ein

St. Olaf geweihtes Hauptfest im ganzen Norden. Auf ein älteres gleichzeitiges

Erntefest gründete sich wol die Legende, daß der König kurz vor seinem

Tode durch Gebet und Besegnung ein von Pferden niedergetretenes Kornfeld

in ein üppig gedeihendes umwandelte. Die norwegischen Kirchengesetze ver-

ordnen eine Komlieferung an den königlichen Heiligen unter dem Namen

Olafskorn (Olafs-korn, Olafs-told, Olafs-penge) — ohne Zweifel als Ab-

gabe von den ersten Früchten des Feldes — um davon in der Domkirche zu

Drontheim, der Landeshauptkirche, Messen für Frieden und Fruchtbarkeit

lesen zu lassen. Am Abend vor diesem grollen Nationalfest begann auch der

sogenannte Olafsfrieden (Olofsfreden) oder Erntefrieden (Höstens Helig-

hed, Hösthelgen), der bis Michaelis dauerte, begleitet von großen Märkten,

die an manchen Orten bis Michaelis währten. In Oesterbotn wird am Olafs-

tage der Slätterost (Mäherkäse) bereitet, ein Käse, mit welchem die Haus-

leute zur Feier des Schlusses der Heuernte bewirtet werden. In Schweden

und Norwegen hat seit uralter Zeit um diese Tage ein Gastgebot und Trink-

gelage stattgefunden , das in beiden Reichen Slätöl , Slättöl u. dgl. hieß und

zugleich als Dankfest für die vollbrachte Heuernte und froher Bettag für die

Kornernte diente.

4) Die Esten auf Oesel halten für unerläßliche Pflicht am Olaustage

(Olewi-pä) in jedem Hofe ein eßbares Tier zu schlachten; „denn, sagen sie, am

Olaustage muß das Messer blutig gemacht werden." Holzmayer a. a. 0. 64.

In Wierland und Allentacken wurde ein Lamm (Olewi - lammas) geschlachtet,

dossen Blut den Schutzgeistern des Hauses geopfert wurde; die Eingeweide

brachte man auf den LTckostein (Opferstein des Donnergottes), das Fleisch

verzehrte das Hausgesinde. Boeder - Kreutzwald der Ehsten abergl. Gebr.

S. 87. Die Karelen in Finnland braten am Olewstage, an welchem sie von

aller Arbeit ruhen, ein ganzes Lamm, das ohne Messer getödtet ist, und

dessen Knochen nicht zerbrochen werden dürfen. Es ist seit dem Frühjahr

Bocksi."-'<t:il<'r'<' TCnrn- un<\ Feldpt'i<!tt^r in Nordenropa. Ifil

ein Ziegeiiböckeheu. .Mau wird die Vorstellung gehabt haben,

dali djis an» Olewstage verzehrte Lamra oder Böckchen den Vege-

tationsdämon des Grases darstelle, der beim Schluß der Heuernte

zum Vorschein komme und als segnendes Heiltum von den Haus-

genossen genossen werde, weswegen kein Fremder am Mahle

teilnehmen darf. Verlangsamt sich ein Mäher, so hat er schon

vorher unerwarteten Widerstand gefunden, er ist auf den Dämon

gestoßen. Gleiche Vorstellungen muß es bei der Kornernte gege-

ben haben. Denn abgeleitet daher ist es, daß man zu Fisch-

hansen im Samlande zu dem Schwächsten bei irgend einem Spiele

oder zu demjenigen, der am wenigsten vom Spiele versteht, sagt:

du gphsf für Haferbock. Nicht minder nennt man in der Graf-

schaft Glatz einen rohen und imgeschickten Menschen Häherhock.

In der Gegend von Braunsberg (Ermeland) sputet sich deslialb

beim Haferbmden ein jeder, damit ihn nicht der Kornhock stoße.

Am meisten jenem estnischen Olafstagsbrauche ähnlich ist der

folgende norwegische. In Oefoten schneidet bei der Kornernte

jeder sein bestimmtes Stück (Fei); und wenn nun einer, der in

der Mitte steht, später fertig wird, so schneidet (skjferer) der

andere sein Stück und man sagt von ihm, dessen Stück geschnit-

ten wurde, er bleibe auf dem Holme (Insel)\* stehen (hau bliver

staaende paa Holme). Ist er ein ^lann, so tut mau, als loch-

man einen Bock (kalder man paa Bukken) „kille Bukjen!"\*,

nicht geschoren. W ird es auf den Tisch getragen, so spritzt man mit Baum-

zweigen von Eller oder Föhre Wasser über die Tärschwclle und setzt etwas

von der Mahlzeit in einen Winkel oberhalb der Bank am Tischende (für die

Hausgeister), einen andern Teil schüttet man aufs Feld und neben die

Birkenbäume, welche dazu ausorsehen sind im nächsten Jahre als Mai -

Stangen beim Mittsommerfest ins Gehöft (Bk. 159 ff.) gepflanzt zu werden. Die

Eingeweide werden in die Erde vergraben. Kein Fremder darf vom Fleische

kosten. Diese Gebräuche, sagt Finn Magnussen, gehörten höchst

wahrscheinlich za dem «rsten oder vorläufigen Erntefest der

Finnen. Finn Magnussen a. a. 0. 78. Ders. Lexicon mythol. 830. Nach

Lencc[uist de supcrst. vet. Fenn. 31 heißt das Lamm willa - wuuua (Wollelamm).

1) I^olm 1, eine Insel, 2. ein Fleck, der sich von der umliegi! '

unterscheiflet. Z. B. ein Grasplatz auf einem .\cker, ein .Stück un.i

Wiese u. s. w. Aasen.

2) Kille aus kidla Zicklein ist Lockwort, womit man GeiÄe zu sich

ruft. (Aasen). Vom Schafbock gebraucht findet sich das Wort als Koseform

„liebes Böckchcn " in Björnstjern Bjönisons .\rn»<. Bergen 1868. 8. 40.

.. kUlebukken , lammet mit."

Mannhardt. II. 11

162 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

ist er ein Mädchen, so stellt man sich, als locke man die Geiß

„kille gjeita!'^

Der im Ackertelde sich aufhaltende Getreidebock wird von

den Schnittern bis in die letzten Halme veriolgt und in diesen

oder beim Schneiden oder beim Binden der letzten Garbe er-

griffen. p]r ist natürlich ein unsichtbares Wesen, wird aber gerne

auch äußerlich dargestellt. Man ruft deshalb der Binderin der

letzten Garbe zu, in der Garbe sitze der Bock (Kreutzburg Ost-

preußen). In der Gegend von Straubing (Niederbayern) sagt man

von demjenigen, der das letzte Getreide schneidet, je nach der

Fruchtart „er hat die Kormjeiß , Weizengeiß ^ HabergeijB." Dem

letzten der Korn- oder Weizenhaufen (Mandel) werden zwei

Hörner aufgesetzt ; derselbe heißt dann der gehörnte Bock (Grafe-

nau bei Straubing Niederbayem). Im Hundsrückviertel in Ober-

östreich heißt es bei jeder Getreidesorte, sei es auch Korn oder

Weizen, von demjenigen, der beim Abmähen der Stoppeln den

letzten Sensenhieb führt, er hat die Hahergeiß. Wenn in Gab-

iingen (Schwaben) das letzte Haferfeld eines Bauerhofes geschnit-

ten wird, schnitzen die Schnitter aus Holz eine Geiß. Durch die

Nasenlöcher und das Maul stecken sie in entgegengesetzter

Richtung je zwei Haferähren (Haberspitz) und auf das Genick

eine. Auf dem Rücken der Geiß liegt von den Hörnern bis zum

Schweif eine Blumenkette, an welcher noch andere Blumenketten

befestigt sind, die über den Leib herabhangen. Die Geiß wird

auf den Acker hingestellt und heißt die Habergeiß. Wenn die

Schnitter das letzte zwischen zwei Furchen liegende Ackerbeet

(Strang) schneiden, beeilt sich jeder zuerst fertig zu werden.

Wer der letzte ist „bekommt die Habergeiß" ^

Es ist ganz natürlich, daß auf die letzte Garbe, in welcher

der Bock ergriffen wird, der Name derselben übergeht. So heißt

in Schweden (Umgegend von Linkjöping) die erste Garbe, welche

in die Scheuer gelegt wird, (also die oberste, letzte des letzten

Erntewagens) an manchen Orten Vorherresbock, Herrgottsbock.

Verlangt ein Neugieriger den Bock zu sehen, so umklammert

man ihm mit den Händen den Kopf und hebt ihn in die Höhe. \*

1) Panzer Beitr. z. d. Myth. H, 232, 426.

2) In gleicher Weise verfährt man, indem man ein Kind frag^ „hat

du sett herrans höns? Hast du die Herrgottshühuer (Marienkäfer vgl.

Bocksgestaltige Korn- und Feldgeister in Nordeuropa. 163

Im Tale der Wiesent in Oberfranken heißt die letzte Garbe, die

auf dem Acker gebunden wird , der Bock und man sagt sprich-

wörtlich „der Acker muß einen\*Bock tragen." \* Im Kreise Rhein-

bach Rbgz. Köln heißt die letzte Einfuhr die Mahlegeiß, Mahlde-

geiß oder Mahdigeiß. Eine Garbe wird aufrecht gestellt, mit

Bändern und Blumen, Taback, Weißbrod und Branntweinflaschen

als Ijohn für die Arbeiter geschmtlckt. In Spachbrlicken Großhrzt.

Hessen heißt die letzte Handvoll, die geschnitten wird, Geiß,

und wer sie schneidet, muß viel Gespötte darum erdulden. Und

ebenso wird im Ostkreis des Herzogtums Altenburg der Schnitter

der letzten Handvoll Winterfrucht damit geneckt, daß er ,,dic

Ziege" geschnitten habe.

In vielen Gegenden wird die letzte Garbe nur dann, wenn

sie unvollständig gerät, also kleiner ist als die anderen, Bock

(Kr. Schleusingen Rgbz. Erfurt ; Kreutznach, Wetzlar Rbgz. Coblenz ;

Kr. Neustadt, Dieburg, Lindenfels Prov. Starkenburg im Groß-

hrzgt. Hessen; Aemter Weizen, Diez, Usingen in Nassau), in

Mittelfranken Bock, Böckla (Böckchen) genannt. ' Entweder läßt

man es auf den Zufall ankommen, ob die Garbe klein wird und

betrachtet dies dann als ein gutes Vorzeichen fiir das Gedeihen

der Frucht im nächsten Jahr:

heuer a Böckla,

s' nächst Jahr a Schöckla! (Obcrfranken).

Der karge Ertrag in diesem Herbste giebt Anwartschaft auf

einen größeren in der Zukunft. Wem alle Garben klein geraten,

meine Germ. Myth. 243 — 255 und meinen Aufsatz lettische Sonnenmythen

in Bastian -Hartmanns Zeitschr. f. Anthropologie VII, 1875, S. 98. 209. 211.

217. 232. 296) gesehn? Arwidsson Svcnska Fomsanger III, 494. In Hol-

stein fragt man das Kind „Willst du Bremen sehen?" Wenn es ja ant-

wortet, faßt man os mit beidt-n Händen am Kopf oder den Ohren und hebt

es in die Höhe. Schutze Srhleswighulst. Idiotik I, 152. Haudolmann Volks-

und Kiiidersp. S. 40. In der Uberpfalz „zeigt man einem Paris," indem

man ihn „knirrcn läßt" d. h. schreien macht dadurch, daß man ilim die

Finger hinter den Ohren eindrückt. Schmeller Bair. W.-B. II, 375 (Aufl.« I,

1353). Bremen und Paris stehen hier höchst wahrscheinlich an Stelle eines

mythischen Ortes.

1) Panzer Boitr. z. d. Myth. II, 228, 422.

2) Vgl. jedoch auch den metaphorischen Gebrauch von Bock l.fBr den

kloinen Kohlenmeiler der am Schlüsse des Brandes aus den Resten des

großen gebaut wird, 2. im Bergbau für einen Rost, der nicht den gewöhn-

lichen Erzgehalt hat, unvollständig ist. Grimm 1). W.-B. II, 204.

11\*

164 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

der heißt „rfe/- Bockhinder" (Kr. Friedberg Oberhessen). Oder

man richtet es mit Absicht so ein, daß auf jedem Acker die

zuletzt gebundene Garbe kleiner »verde, als die anderen. Fragt

man dann den Bauer , wie groß seine Ernte sein werde, so ant-

wortet er: „so und so viel Garben, Haufen und J5öcÄe," ' letztere

zeigen die Zahl der bestellten Aecker an (Oberbeerbach Prov.

Starkenburg Großhrzgt. Hessen). Auch giebt man der letzten,

absichtlich dünneren Garbe mitunter die Gestalt eines Bocks

(Sonnenburg Meiningen) und sagt : „ der Bock sitzt drin " (Eisfeld

Meiningen). Der Name Bock geht von der letzten Garhe auch

über auf die Schwaden oder Haufen, in denen das Getreide einst-

weilen auf dem Felde zu liegen oder stehen kommt. Sechs Ge-

lege werden zu einem Bock zusammengestellt und dieser später

mittelst Strohseils zu einer Garbe zusammengebunden (Wünschen-

suhl bei Eisenach). Oft besteht der Bock nur aus zwei Gelegen,

die Arbeit des Aufsetzens heißt „böckeln"; oder das mittelste

Gelege ist Bock und in den letzten Bock wird ein grünes Reis

gesteckt (Unterellen a. d. Eldaj. In der Kreisdirection Dresden

bleibt (Oelsnitz bei Großenhain) das Haidekorn in Schwaden

liegen und wird dann in „Böckchen^' gesetzt. Um Krems (Nieder-

östreich) setzt man auf 9 nebeneinandergestellte Garben die zehnte

als Hut. Diese Form der Aufstellung bezeichnet man als Korn-

hock oder Bockerl. ^ Eine andere Uebertragung der Benennungen

des dämonischen Getreidenumens findet statt auf die Personen,

welche die letzten Halme geschnitten, resp. die letzte Garbe

gebunden haben. Der Binderin ruft man zu „du bist Äusthock'^

(Amt Grabow Mecklenburg). In der Gegend von Uelzen (Hanno-

ver) beginnt das Fest des Großaust mit dem Bringen des Ernte-

hockSy d.h. die Schnitterin, welche die letzte Garbe band, wird

mit Stroh umwickelt, mit einem Erntekranz gekrönt und so auf

einer Schiebkarre ins Dorf gefahren, wo alsbald ein Rundtanz

beginnt. Auch um Lüneburg wird die Binderin des Letzten mit

einem Aehrenkranze geziert und Kornbock geheißen; ganz ähn-

lich führten in Unterfranken (Gerolzheim) Schnitter und letzte

Garbe den gleichen Namen Bock. Auch in Kanton St. Gallen

1) Nach Grimm D. W.-B. II, 204 heißt irgendwo Bock auch die erste

Armvoll Getreide, die man nach Beendigung des Schnitts aufsetzt; es ist wol

die letzte geschnittene.

2) K. Landsteiner Reste des Heidenglaubens in Niederöstreich S. 65.

Bocksgestaltige Korn- und Pcldgeister in Nordeuropa. 165

(Gem. Henau) ruft man Korngeiß, Roggengeiß oder einfach Geiß

(Goaß) die Person , welche auf dem Ackerfelde die letzte Hand-

voll Aehren schneidet, welche zuletzt ablegt oder den letzten

Erntewagen in die Scheuer ftlhrt. Im Bezirk Tobel (Thurgau)

wird sie Kornhock geheißen, gleich einer Geiß am Halse mit

einer Almglocl'c behangen, im Triumphe umhergefÜhrt und mit

Getränk überschüttet. Auch in Kr. Graz (Steiermark) ist Kom-

hock , HaberhocJc u. s. w. der Schnitter des Letzten. In der Regel

verbleibt der Name Kornhock u. s. w. seinem Träger ein ganzes

Jahr bis zur nächsten Ernte, gradeso wie der Maigraf, Maikönig

seine Würde ein Jahr lang behält. (Vgl. Bk. 606. 612).

Der in den letzten Halmen des Ackerfeldes erhaschte Bock

(Geiß) überwintert nach einer Vorstellung auf dem Gehöfte des

Bauern. Danach hat die Feldmark jedes Ackerwirts ihren beson-

deren Getreidedämon. Nach anderer Betrachtungsweise ist der-

selbe jedoch das Numen des gesammten Komwuchses. Durch

die vollendete Ernte von dem Acker des einen Landmanns ver-

trieben flüchtet er natürlich in das noch unabgemähte Feld des

zunächst Wohnenden. Dies wird symbolisch in der Emtesitte

auf der Insel Skye an der schottischen Küste dargestellt. Der

Grundbesitzer, welcher zuerst mit dem Komschnitte fertig wird,

sendet einen Mann oder ein Mädchen zu dem nächsten Nachbar,

der noch nicht fertig ist, mit einem Bund Aehren; dieser schickt

dasselbe, sobald er fertig wurde, zu seinem Nachbar, der noch

ungeemtete Felder hat, und so fort, bis im ganzen Dorfe die

Ernte vollendet ist. Jenes Aehrenbund heißt goabhir -hlmcagh

d. i. die lahme Geiß. ^ Lahm heißt die Geiß, weil dem Dämon

durch das Fortnehmen des Getreides ein Teil seiner Kraft ent-

zogen wurde. Wenn im Böhmer Walde zwei Hausbesitzer zu-

gleich einfahren, so wetteifern sie zuerst nach Hause zu kommen.

Wer zuletzt ankommt, dem setzen die Dorfbursche in der fol-

genden Nacht aufs Haus die Uahergeiß, eine kolossale Stroh figur

in Gestalt einer Ziege, die von einem Ende des Daches bis zum

andern reicht. Darauf sitzt ein kolossaler Strohmann, in der

einen Hand eine Geißel, in der andern einen Knüttel.'

1) Gentlomans Magazine. Fobruary 1795, p. 124 bei Brand pop. antiqa.

od. EUis. II, 24.

2) J. Kank aus dem Böhmerwalde S. 110.

16(} Kapitel UI. Die wilden Leute der antiken Sage II.

Der Kornbock ist die Seele, das Numen der Pflanze und

kann deshalb, wie die Dryas, bald in und mit derselben lebend,

bald aus ihr heraus und neben sie hin heraustretend vorgestellt

werden. Im ersteren Falle modifizieren sich die bisher betrachte-

ten Anschauungen dahin, daß der Dämon nicht nach der Ernte

fortlebend, sondern mit dem Korne zugleich sterbend, durch die

Sichel oder Sense getödtet gedacht wird. Im Kreise Bernkastei

(Rbz. Trier) wird durchs Loß bestimmt, in welcher Reihe die

Schnitter auf einander folgen. Der erste heißt der Vorschnitte r,

der letzte der Schwanzträger. Vorsichtig teilt man das Feld in

gleiche Gänge ein, damit der eine nicht mehr zu tun bekommt

als der andere. Holt ein Schnitter seinen Vordermann ein, so

schneidet er rasch an ihm vorbei und biegt dann so um, daß für

diesen ein kleiner bloßgelegter Streifen (die Insel jenes norvegi-

schen Berichtes o. S. 161) übrig bleibt, „die Geiß}'- Das begeg-

net nur unbeholfenen oder unaufmerksamen Schnittern. . Hat man

aber einem „die Geiß geschnitten,''^ so bleibt dieser den ganzen

Tag dem Gelächter ausgesetzt und muß spitzige Reden hören.

Ist der Schwanzträger so weit vorgedrungen, dann „schneidet er

der Geiß den Hals ab." In der Dauphine (Umgegend von Gre-

noble) schmückt man vor Beendigung des Kornschnitts eine

lebendige Ziege mit Blumen und Bändern, und läßt sie in das

Feld laufen. Die Schnitter eilen hinterher und suchen sie zu

haschen (sie stellt ja den vor der Sichel entweichenden therio-

morphischen Komdämon dar). Ist sie gefangen, so hält die

Bäuerin sie fest, indeß der Bauer ihr den Kopf abschneidet.

Vom Fleische wird die Emtemahlzeit ausgerichtet. Ein Stückchen

desselben pökelt man ein und bewahrt es, bis zur nächsten Ernte

wieder eine Ziege geschlachtet wird. Dann essen alle Arbeiter

davon. Noch denselben Tag verfertigt man aus dem Ziegenfell

ein Mäntelchen, manteau, das der mitarbeitende Hausherr zur

Erntezeit stäts tragen muß, wann Regen oder schlechtes Wetter

eintritt. Bekommt ein Arbeiter Kreuzschmerzen u. dgl., so giebt

man statt des Herren ihm das Mäntelchen zu tragen.

Doch ist es auch damit der Verschiedenheit der Auffassungen

nicht genug. Eine neue Anschauung läßt den beim Komschnitt

emgefangenen Dämon im Getreide der Scheuer sich verstecken

und erst beim Ausdrusch im letzten Gebunde zum Vorschein

kommen. Deshalb wiederholen sich beim Dreschen alle jene

Bocksgesfaltigo Korn- und Foldgoister in Nordouropa. 167

Züge, welche wir beim Kornschnitt beobachteten. Bemerkens-

wert scheint die Sitte von Tiefenbach (Oberpfalz). Die Haber-

geiß zeigt nämlich-, sobald der Moment des Ausdreschens naht,

ihre eigene Gegenwart an. Am Tage, bevor das letzte Getreide

ausgedroschen wird, macht sich der Oberknecht eine hölzerne

Geiß, hängt sie sich an einem Bande über die Schulter und

nimmt sie zwischen die Beine. Er selbst verkleidet sich und

bedeckt sich und die Geiß mit einem großen Mantel, so daß man

seiner Füße nicht ansichtig wird, und es den Anschein hat, als

reite er wirklich auf der Geiß. So reitet er zuerst zur Bäuerin

und meldet ihr, daß morgen ausgedroschen werde, sie also zum

„Ausdrisch" (Festmahl bestehend aus Mehlspeise von 4 Getreide-

sorten) sich richten möge. Dann zieht er von Haus zu Haus,

ruft zum Fenster hinein „Hobagoaß!^^ und benennt dabei die

Bauern, bei denen gedroschen wird. ^ Eigentlich jedoch ist der

Bock in dem zum Ausdrusch kommenden Getreide verborgen.

Dies sagt deutlich die Sitte bei der Buchweizenernte zu Marktl

und Umgegend in Oberbayem. Die Garben werden unter den

Aehren gebunden und aufrecht hingestellt. Die Garbe heißt

Halmhock oder auch nur Bock. Die Halmböcke werden auf

freiem Felde in einen großen Haufen zusammengelegt und dann

von zwei einander gegenüberstehenden Drescherreihen ausgeklopft,

wobei sich die Nachbarn gegenseitig unterstützen. In dem wäh-

rend der Arbeit gesungenen Liede heißt es:

Däl dal inn halm drin

dal däl ia dr Halmbock drin,

däl däl hän i einigschaut,

däl däl wars laut. ^

.1. i.

Dort, dort im Halme drin

Dort, dort ist der Ha Im bock drin;

Dort, dort hab' ich hineingeschaut,

Das war ein schöner Anblick!

Wenn der letzte Bock auf den Haufen geworfen wird, sagen sie:

1) Schönwcrth a. d. Oberpfalz I, S. 402.

2) Vgl. Schmellor W.-B. I, 847 (N. Ausg. I, 475) dä-1, da-n dort,

(iaiiial8. Ebenda«. II, 515-16 (N. A. I, 15:J0) laud, laut auffallend, wol-

tönend, schönsclimeckond , schön an zu schon, prächtig.

168 Kapitol III. Die wilden Leute der antiken Kage II.

Hab" mor emal nix möer ghabt,

habms uns en alto gäos herbracht

und en bock ach!

Hopsasa!

d. i.

Haben wir einmal nicht mehr gehabt,

Da haben sie uns 'ne alte Geiß hergebracht

Und n Bock auch.

Hopsasa!

Dieser letzte Hock wird mit einem schönen Kranze von Amherten

(Ampferstauden y Laubbirken V betula ovataV) Veilchen und andern

schönen Blumen sodann mit einer Schnur von Kuchen behängt

und schön in die Mitte des ausgedroschenen Haufens geworfen.

Nun fallen einige darauf und reißen das Beste heraus, andere

aber schlagen mit ihren Drischein zu, daß es oft schon blutige

Köpfe gesetzt hat. Dieses Dreschen des letzten HalmhocJcs heißt

■/.cct' i^oxTjV Drasch; dabei läßt jede der einander gegenüberstehenden

Reihen ihre Drischein zu gleicher Zeit fallen , indem in gereimten

gegenseitigen Spottreden ein Teil dem andern vorwirft, was jeder

sich das Jahr über hat zu Schidden kommen lassen. ^ Im Ober-

inntal (Tirol) wird der letzte Drescher Bock genannt. ^ Wer in

Tettnang (Wtirtemberg) bei der letzten Kornlage, bevor dieselbe

gewendet, den letzten Streich mit dem Flegel tut, heißt der Bock.

Man sagt „der hat den Bock verschlagen t ^'' Wer dann nach

dem Umwenden den allerletzten Schlag tut, wird die Geiß

genannt. ^ Hier wird deutlich ein Paar von Korngeistern , Bock

und Ziege, als Inwohner des abgeschnittenen Getreides gekenn-

zeichnet. In Fruchtlaching a. d. Spitze des Chiemsees wird [um

anzudeuten , daß er das Numen des Kornes darstelle] ein Knecht,

der „Haring" d. i. magere Person j in die zuletzt ausgedroschene

Garbe gebunden und dann mit Peitschenhieben auf der Tenne

umhergetrieben. Mager heißt er augenscheinlich, weil der Dämon

durch Verlust der Körner seine Fülle verloren hat, dünn mrd,

wie ein ausgenommener Häring. In einigen Orten des Bezirks

Traunstein (Oberbayem) pflegen sich bei dem auf das Dreschen

folgende Mahl einige Personen zu vermummen, und besonders den

Kindern nachzusetzen, schließlich dieselben j falls sie als brav

1) Panzer Beitr. z. D. Mj-th. II, 225 — 229, 421.

2) L. V. Hörmann, der heber gät in litum 35, 68.

3) E. Meier Sagen a. Schwaben S. 445, 162.

Bocksgestaltigo Korn- und Fcldgeistor in Nordeuropa. 169

befunden werden, mit Obst und Spielsachen zu belohnen. Diese

Vermummten heißen Habergeiße.

Das ergriffene Korntier wird dem Nachbar zugeschoben. Im

Franche Comte (Dep. Jura) setzen die jungen Leute sofort nach

beendigtem Ausdrusch dem Nachbar, der noch nicht fertig ist,

eine Ziege von Stroh (chevre de paille) auf den Hof. Er muß

das Geschenk mit einer Gegengabe von Wein oder Geld entgel-

ten. Bei Ellwangen (Neuenheim) in Würtemberg verfertigt man

beim Dreschen aus dem letzten Gebunde Korn einen Bockel

(Bock), indem vier Stecken die Füße, zwei Stecken die Hörner

bilden und eine mit Stroh ausgestopfte Zipfelmütze untergebunden

wird. Wer den letzten streich mit dem Flegel macht, muß die-

sen Bock dem noch dreschenden Nachbar in die Scheune werfen ;

wird er dabei erwischt, so bindet man ihm den Bockel auf den

Rücken. Zu Indersdorf in Oberbayem werfen nicht minder die

Dienstboten, wenn sie früher ausgedroschen haben , dem Nachbar

meckernd einen aus Stroh geformten Bock in die Scheuer. Der

dabei erwischte Knecht (oder Magd) wird im Gesicht geschwärzt

und ihm der Bockel auf den Kücken gebunden. ^ Bei Zabeni

(Elsaß) dagegen setzen die Nachbarn demjenigen, der gegen sie

8 — 14 Tage mit dem Dreschen im Rückstände ist, ei^ien wirk-

lichen ausgestopften Ziegenbock oder Fuchs vor die Tür. Statt

des wirklichen Tiers stellt dann im Mühlviertel (Oberöstreich)

eine symbolische Miniaturgestalt den KonidUmon dar, indem man

nach Beendigung des eigenen Ausdrusches dem noch unfertigen

Nachbar als „Habergeiß^' einen ausgehöhlten, mit Weizenkörnem

gefüllten j mit drei Spänchen als Füßen versehenen Erdapfel

schickt. ' Diese dreifüßige Habergeiß entspricht der schottischen

lahmen Geiß o. S. 165.

Endlich tritt auch hier beim Dreschen die Vorstellung ein,

daß durch dasselbe die KomgeiB des alten Jahres getödtet werde.

1) Panzer Beitr. z. D. Myth. II, 224, 420.

2) Bemerkbar sind antike Analojjii'n. Die Athener opforton dem Hera-

kles Alexikakos statt des entflulieocn Ocbuen oinen Apfel (/i^A.ov) mit 4

Zweigen {xkdioi) als Beinen und zwei Uörnem. (Zenob. Cent. V, 22.) Die

Lokrer änoQoOvrig noxt ßobg TiQOi Sij/iorfkf} O^vaiav, atxvoii vno9(vrtt

ivXu uixQft X«) a)(i]unr(attvTn (toOv , oi'rrta tu iftiov i'^HHintvanv. (Ze-

nob. Cent. V, 5.' Vgl. Hermann Gottesd. Altert. Th. U, c. II. §. 25, 14. Vgl.

die Darstellung des Todes in Nürnberg. Bk. 412.

170 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

Im Bezirk Traiinstein (Oberbayern) meint man von der letzten

Hafergarbe, in ihr stecke die HabergeijS, die so letz (verkehrt,

nicht geheuer) ist. Abgebildet wird diese, indem man einen

alten Rechen aufstellt, einen alten Topf als Kopf darüber stülpt

und ein altes Leintuch darauf hängt. Den Kindern wird die

Aufgabe gestellt, „die Habergeiß zu erscMagen." Selbst hiemit

ist der Kreis der auf den Dämon bezüglichen Vorstellungen noch

nicht beendigt. Auch die Wendung nimmt die Vorstellung von

ihm, daß das Koni eigentlich sein Eigentum, seine Nahrung sei

und daß er in der Ernte von den Menschen darum beraubt

werde. Nach dieser Vorstellung bleibt er über Winter auf dem

Felde, und so wird völlig verständlich sein, weshalb man noch

vor 20 — 80 Jahren zu Wannenfeld bei Gardelegen und zwischen

Salzwedel und Calbe die letzten Halme unabgeschnitten auf dem

Acker stehen ließ mit den Worten: „Dät soll de Bück beihol-

len!" (Das soll der Bock behalten!) Wenigstens ein kleiner

Rest soll ihn gegen das Verhungern schützen. Nach sicheren

Analogien dürfen wir diese Vorstellung dahin ergänzen, daß der

Bock dem Bauern über Winter in die Scheune falle und sie von

Korn leer fresse, wenn ihm dieser Rest nicht bleibe. ^

Ein Unbekannter, Fremder, welcher an einem Emtefelde

vorüberging, kam in den Verdacht, tür den entweichenden

Getreidedämon gehalten zu werden. Hieraus möchte ich die

süderditmarsische Sitte erklären, daß alle zur Erntezeit auf dem

Felde Beschäftigten, wenn ein Fremder vorbeikommt, wie aus

einer Kehle: „Horbuck! Horbuck!" schreien. Im Schleswigschen

(Eiderstedt, Husum, Tondern) ertönt beim Rappsaatdreschen, das

meistenteils auf dem Felde geschieht, derselbe Ruf, falls der

Fremde nicht seinen Hut zieht.

Schon vorhin lernten wir den Korabock sls nächstverwandt oder

identisch mit dem im Wachstum des Waldes waltenden Bocke kennen.

Dasselbe Ergebniß gewährt eine niedersächsische Sitte. Zu Sievera

bei Stade binden einige Leute am Weihnachtsabend Stroh um ihre

Obstbäume. Man nennt dieses Verfahren: „de Böm bi den Bück

bringen ^^ und erhofft davon einen besonders ergiebigen Frucht-

ertrag. Damit stimmt die westfälische Redensart: „de Böm

bocket j" wenn der Wind in den Zwölften so recht mit den Bäu-

1) M. Korndämonen S. 8. 32.

Bocksgestaltige Korn- und Feldgcister in NorJenropa. 171

men geht, nun gebe es im nächsten Jahre reichlich Obst, sowie

die schwäbische und westfälische: „die Bäume rammelet, es

giebt wieder Obst" ^ (Cf. Rammel Schafbock und „der Bock

rammelt" aries, caper coit.) Hier haben wir das genaue Gegen-

bild des im Winde um die tanzenden Dryaden werbenden Pans

(o. S. 131), der mit den liaumnymphen buhlenden Seilene

(o. S. 141).

Es war sicherlich nur Zufall, daß bis jetzt so geringe Spu-

ren des Grasbocks oder Heubocks neben dem Baum- und Korn-

hock in unsem Quellen aufgetaucht sind. Auf dem Schwarzwalde

heißt der letzte Wagen Heu die Heugeiß. Nachher werden

Kuchen gebacken, an Wein Ueberfluß aufgetragen, damit „die

Heugeiß ^^ recht getrunken werden könne; man lädt Bekannte,

besonders auch die Mähder, zum Schmause ein. \* Nach diesem

Brauche dürfen wir den Grasbock um so gewisser nach Analogie

anderer Grasdämonen (Heupudel, Heukatze, Heumockel, Heuhahn,

Grummetkerl u. s. w.) voraussetzen, als J. Grimm ü. WB. H, 204

Bock auch als figtirliche Bezeichnung für einen Heuhaufen anttihrt.

Hiemit stimmt die zu Rimberg von Weibsleuten , welche beim

Grasschneiden , Heumachen oder sonst auf dem Felde beschäftigt,

dabei müßig zusammenstehen oder sitzen und plaudern, gebrauchte

Redensart: „den Bock schinden:'' Die Metapher will sagen, den

Bock langsam und schmerzhaft statt durch tüchtige Arbeit schnell

und leicht zu Tode zu bringen. ^

Wir sahen o. S. 138. 152 ff., daß die Waldgeister in Hausgeister

übergingen. Denselben Vorgang können wir bei den Komdämo-

nen beobachten. Der Geist des Wachstums, der Vegetation, der

in Feld und Wald tätig ist, wird eben auch in Haus, Viehstall

und Komscheuer segnende Wirksamkeit entfaltend gedacht. Was

den Kornbock insbesondere betrifft, so heißt in Dänemark der

Hausgeist, Nisse, Gaardbuk (Hofbock), Hnsbuk (Hausbock).

Man muß also ehedem geglaubt haben, daß der in Haus und

Hof waltende spiritus familiaris zeitweilig in Bocksgesüilt sicht-

bar werde, wie anderswo der kombringende Kobold als Katze,

Hund, Hahn. Huhn oder Schlange sich sehen läßt. Der Gaard-

1) Kuhn wcstiai. .^a«. H, li»i. iJ;». I Mm >^iK'. a. Schwab. 258, 288.

Woeate in Zcitschr. f. D. Myth. I, 394.

2) nirlin^rer Aas Scliwaben 1874. II, 333.

3) Schmeller WB. I, 151. N. A. I, 204.

172 Kapitel III. Dio wilden Leute der antiken Sage II.

buk tüttert die Pferde im Stall und trägt durch die Luft seinen

Verehrern die Kornähren zu, die er der Scheuer eines bei ihm

in Ungnade stehenden Nachbars entnimmt. Dadurch verhilft er

ihnen zu großem Reichtum. Man setzt ihm als Opfer eine

Schüssel Grütze hin mit einem tüchtigen Stück Butter in der

Mitte. \* Eine Volkssage in Aistrupsogn erzählt von ihm genau

dasselbe, was die Tiroler Sage (o. S. 148) von der Fanggin, die

griechische (o. S. 133) von Pan berichtet. Auf einem Hofe hielt

sich ein Hushiik auf Die Leute versäumten niemals ihm Abends

Grütze hinzusetzen und ihn aufs beste zu pflegen. Zum Lohne

daltir glückte ihnen alles vortrefflich, und Geld strömte ihnen von

allen Seiten zu. Eines Abends, als der Mann über einen Bach

heimkehrte, trat ein kleines Männlein an ihn heran und sagte:

„Sage doch Äffod, wenn du heimkommst, daß Vatfod todt ist.'^

Als der Mann das zu Hause erzählte, erhob sich der Husbuck,

rief aus: „Ist Vatfod todt, so muß ich heim. Lebt wohl, habt

niemals Mangel ! " und verschwand. Diesem Hushuk entsprechend

hat in einer Thüringer Sage ein von einem alten Weibe zu

Frauenbreitungen in einer Schachtel unter einem Birnbaum ver-

grabener Kobold von kohlschwarzer Leibesfarbe, glühende Teller-

augen (vgl. 0. S. 112), Bockhörner und Pferdehufe. ^ In Strauß,

berg besaß ein Weber Kobolde , die ihm während der Nacht die

Arbeit fertig stellten. Als die Dienstmagd einmal durch die Tür-

ritze schaute , sah sie zwei Ziegenböcke am Webstuhle sitzen. ^

1) Sv. Grundtvig Gamle Danske Minder i. Polkemunde I, 155, 203.

142, 171. 188, 160. 126, 130.

2) L. Bechstein Sagenschatz des Thüringer Landes. IV. Hildburghau-

sen 1864, S. 138.

3) Kuhn mark. Sag. S. 191 no. 180. Die Richtigkeit der obigen Zusam-

menstellungen scheint nicht wenig dadurch bewährt zu werden , daß dieselben

Stücke von der Katze, als Gestalt des Vegetationsdämous, ausgesagt wieder-

kehren. Nur ganz kurz, mit wenigen Beispielen belegt, sei diese Reihe hier

vorgeführt. Die "Waldgeister, Fanggen (Bk. 89. 90) und wilden "Weiber

(Bk. 112) werden zeitweilig als Katzen gedacht. In Eisfeld (Herzogt. Mei-

ningen) sagt man , wenn Kinder auf dem Felde sind , und nicht folgen wol-

len: „die Holzkatze kommt!" und auf dem Fichtelgebirge schreckt man

die Kinder mit dem Waldgeist „Katzenveit" (Der Katzenveit kommt!

Myth. 2 448). Im Bremischen sagt man, wenn der Wind im Getreide geht:

„die Windkatzen laufen im Getreide," „die Wetterkatzen sind im

Korn." Gradeso heißt es im Saterlande, wenn im Frühling und Sommer die

Bocksgestaltige Korn- und Feldgeister in Nordeuropa. 173

Wir verstehen jetzt die von J. Grimm DWB. II, 203 ange-

lllhrte und mit Beispielen belegte fränkische und schwäbische

Soune heili aufs feuchte Moor scheint, „de Ssummerkatten löpe" (Strakerjaii

II, 89,375). Bullkater, Wetterkatzc sind weitverbreitete (zanial pomme-

rische) Benennungen für Wind- und Wetterwolken. In der Provinz Sachsen

sagt man dafür auch Murrkater, schwarze Kater, „da kommt ein

schwarter Kater herauf," „da steht ein Murrkater," bei Liegnitz: „ach die

grauen Wolken, die sind die rechten Katzen." In derPropstei bei Kiel

warut man die Kinder davor, ins Korn zu gehen, „da sitze der Bullka-

ter drin," während in einigen Orten des Eisenacher Oberlandes bei gleicher

Gelegenheit vur der Kornkatze gewarnt wird. (Die Kornkatze kommt und

holt dich. Merkers bei Tiefenort. Der Komkater geht im Korn. Kr. Butt-

stedt.) Der faule Schnitter soll nicht mit der beliebten Formel: ,,die Katze

will mir auf den Buckel springen," die Mühen der Arbeit beklagen

(Zürich). Im Kr. Freistadt in Schlesien wird beim Abmähen der Aehren

„der Kater gehascht." Auch beim Dreschen heißt hier derjenige, der den

letzten Flegelschlag tut, „der Kater." In der Gegend von Lyon heißt die

letzte Garbe und das Emtemahl le Chat. Um Vesoul sagt man beim Abern-

ten des Letzten, „man halte die Katze beim Schwanz" (nous tenons

le chat par la queue). Zu Brian^on (Dauphine) wird im Anfang des Aehren-

schnitts eine Katze mit Bändern, Blumen und Aehren herausgeputzt und

geschmückt. Sie heißt „le chat de peau de balle." Wird während der

Ernte ein Arbeiter verwundet, so legt man die Katze zu ihm, damit sie ihm

die Wunden lecke. Am Tage, wenn man das Letzte schneidet, putzt man

die Katze abermals mit Bändern und Aehren; man tanzt und ist fröhlich.

Nach beendetem Tanz wird die Katze von den Mädchen feierlich der Blumen

und Aehren entkleidet. BeiAmiens sagt mau statt die Ernte beendigen „on

va bouffer (tuer) le chat." Wenn das Letzte geschnitten ist, tödtet der

Eigentümer nach altem Herkommen auf dem Hofe eine Katze. Wer in Grüne-

berg in Schlesien beim Ernten, namentlich beim Kornabschneiden zuletzt fer-

tig wird, ist Kater. Derselbe wird bei her Domanialomte mit Roggon-

halmen und mit grünen Reisern umbunden und ausgeputzt und mit

einem langen geflochtenen Schwanz versehen. SämmtUche Ernte-

arbeiter halten hinter ihm ihren Einzug vom Felde auf den herschaftlichen

Hof. Oft wird ihm zur Gesellschaft eine Kit'sche (Katze) beigegeben, die

ebenso ausgeschmückt Ist. Beide werden übrigens immer durch männliche

Personen dargestellt. Ihre Hauptaufgabe ist, den in Weg und Sicht

Kommenden, namentlich Kindern, nachzulaufen und sie mit einer gro-

ßen Rute zu hauen (Englien und Lahn der Volksmund I, 1S68 3.235, 8).

Und diese selbe Gestalt ging wieilor zu Weihnachten um. E. M. Arndt (Erinne-

ruii^'iii a S.liwoden, Berlin IblÖ S. 367 berichtet (doch wul aus Pommern),

dall in .j.N'urdteutsohland" zu Weihnachten, den schwedischen Julbücken ähn-

lich, Masken auftreten, welche „mit einem mit Sand und Stvinchen gefüllten

Beutel und einer herzhaften Birkenrutc bewaffnet auch llÄdchen -

und Knabenschrecken sind, und mit der gräulichsten ZusamnMDMtsung den

174 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage IT.

Redensart: „der Bock gehet jemanden an," welche emerseits

soviel bedeutet als: „die Not ist groß," andererseits: „er hat

Namen Bnllkater (Arndt übersetzt Stierkater) fuhren." In mehreren Orten

des Kreises Pranzburg, Rgbz. Stralsund, ruft der Dresclier seinem neugieri-

gen Kinile zu; „warte, der Scheunkater wird dich kriegen!" und in den

nämlichen Orten geht zu Weihnachten der Bullkater, d. i. ein Mann

mit einer fürchterlichen Larve, auf einem Ziegenbock reitend, in die Häuser.

In Pouilly (Gegend von Dijon) wird die letzte Garbe nicht ausgedroschen,

sondern überm Kamine aufgehängt und bleibt da, bis sie ganz schwarz

geworden ist. Unter das letzte Korn, das zum Ausdrusch kommt,

legt man eine lebendige Katze und schlägt sie mit dem Dresch-

flegel todt (gewöhnlich richtet man es so ein, daß der Drischelschluß auf

einen Samstag fällt), um das Tier am Sonntag als Festbraten zu verschmau-

sen. In Norwegen im Stift Bergen sagt man an manchen Orten , wenn das

Dreschen sich dem Ende zuneigt, unter dem noch übrigen Getreide liege ein

Tier, ohne daß noch man die Gestalt desselben anzugeben wüßte, während in

anderen Orten die erste auf die Tonne gelegte Garbe, also die zuletzt zum

Ausdrusch gelangende Logkatten (Tennenkatze), Vorherresbuk (Herr-

gottsbock) oder Stögubben (der Stadelalte) heißt. Verlangt jemand die

Dreschkatze (Logkat) zn sehen, so legt man den Dreschflegel um

seineu Hals und kneift ihn damit. Anderswo geschieht dies mit jedem,

der beim oder kurz nach dem Ausdreschen des letzten Gebundes auf die

Dreschdiele kommt. Man nennt das „at give Laavekat," „han faar

Laavekatten." — Der Kornkatze steht wiederum eine Heukatze zTir Seite.

„Heukatze" heißt in schwäbischen Orten das Fest der Sichelhenke (Meier

Schwab. Sag. S. 439. Birlinger, aus Schwaben II, 333). Katzen sind Gestalten des

getreidezutragenden Kobolds. Derselbe zeigt sich am Himmel als feuriger Strei-

fen, auf Erden als schwarze Katze (Kuhn Nordd. Sag. Gebr. 206). Nach Stender

soU auch der lettische Komalp in Gestalt einer schwarzen Katze von seinen Wir-

ten gehalten werden. Vgl. die Sage von der Katze, die nach Begehr ihres Herrn

Mäuse, Roggen oder Geld bringt. MüUenhoff Schlesw.-Holst. Sag. n. 281. Hexen

und Hausgeister lieben Katzengestalt; Katzen wie Hausgeister heißen Hinz, Hin-

zelmann; einen Katzebutz, Katzebutzerole wies J. Grimm (Myth. ^ 474), einen

KazroU ich (Zs. f.D. Myth. II, 197) nach. — Dieselbe Geschichte, welche wir oben

an den Gaardbuk geknüpft sahen, ist bereits Bk. S. 93 aus England und Deutsch-

land von der Katze nachgewiesen. Vgl. noch: Ein Bauer bei Tabor in Böh-

men erschlug seinen alten Kater, worauf die junge Katze das Haus verließ

und an der Brücke dem vorüberfahreuden Postillion zurief: gehe in jenes

Wirtshaus und sage dem Kater , er möchte heut Nacht zur Leiche kommen,

der Mirermauer (alter Kater) sei gestorben. Der Postillion vollzog staunend

den Auftrag. Des Wirten erschlagener Kater war verschwunden, erschien

seinem Mörder aber jedesmal , so oft er durch einen Wald ging, in

Gestalt eines großen Mannes mit breitkrämpigem Hut und langem Stabe.

Vernaleken Mj'then u. Bräuche, 1859, S. 26, 8. Ein Mahlgast aus Dubna, der

in die Kreseyner Mühle ging, sah am Berge Rohatec eine große Schaar Katzen,

Bocksgestaltige Korn - und Feldgeister in Nordeuropa. 175

viel Geld eingenommen,'^ „er hat recht Glück gehabt." Ganz

ähnlich geht der Getreidehahn in den unter Huhngestalt weizen-

speienden Drachen, oder, was dasselbe ist, in den als Hahn

resp. Huhn erscheinenden körn - oder geldtragenden Kobold über, \*

Wenn dieser Dämon und die ihm entsprechenden Geister ihren

Besitzer oder Verehrer reich machen , ihrem Verächter aber die

Scheuer ausleeren, um die Frucht ersteren zuzutragen, so stimmt

das genau zu dem Zuge, daß der Komdämon dem Bauer, der

ihm nicht etwas von der Ernte als Speise auf' dem Felde stehen

läßt , die Scheune leer frißt. \* Andererseits erscheint der kom-

stehlende oder konibriugende Kobold (Stepke) oftmals so ent-

schieden identisch dem das Heu oder die Aehren vom Felde ent-

führenden, dem befruchtenden Gewitter oder dem die Ernte ver-

nichtenden Hagelwetter voraufgehenden Wirbelwinde, daß der

im Wind sein Leben bekundende Komdämon auch von dieser

Seite her bis auf das engste mit dem Drachen oder Kobold sich

berührt. Aus der zürnenden oder schädlichen Aeußerung dieser

Naturmacht möchte ich daher die Sage vom Pilwiz entstanden

glauben, der wie Waldgeister im Baume (pilbisbaum) seinen Sitz

liat (Myth. ^ 442), im Stall die Pferde besorgt, ihnen die Mähnen

flicht, zugleich aber mit einer Sichel an den Füßen die reifenden

Getreideäcker durchschreitet. Auf dem Teil des Feldes , den er

umgrenzt hat, werden die Halme braun, alle Aehren könierleer,

oder alle Körner fliegen beim Dreschen durch die Luft in seine

Scheuer, oder in die des Bauern, dem er als Hausgeist dient,

wenn er nicht euliemeristisch als Zauberer, sondern sachgemäßer

als elbiaches Wesen aufgefaßt wird. ^ Der Bilwisschnitt heißt

aus der ein Kater ihm zurief: „Sage dem Wau, er solle morgen zum Bcgräb-

niß kommen." In der Mühle eraählt er dies dem Altgesellen , da springt ein

alter Kater vom Gesimse und fährt durchs Fenster auf Nimmerwiedersehn.

Krolmus Starocesk. povöat. II, 42. Grohmann Sag. a. Böhmen S. 227. Ein

Webergesclle zu Bamberg stand mit der groBen grauen Katze seines Mei-

sters in besonders gutem Einvernehmen. Sie war uin Teufel, der fi\r den

Gesellen die Arbeit tat. Als der Meister einmal Nachts in die Werkstubc

guckte, sah er die Katze am Webstuhl sitzen und mit ihren Füllen das

Schififlein rasend hin- und berwerfeu. Panzer IJ, b\), 7G.

1) S. Eorndämonen 8. 18 ff. 41 Anm. 54.

2) Korndämonen S. 8. 25. 32.

3) Vgl. Myth.« 441—445. Simrock Handb. d. d. Myth.« 459. Peifalik

in Zb. f. österr. Gynmas. 1858 S. 406 ff.

176 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

auch Bocksschnitt, \* weil der Bilwisschnitter auf einem Boche

reitend und Hörner wie der Teufel auf dem Kopfe durch den

Roggen reitet; wo er reitet, gehört alles sein. Oder er schwebt

über den Aeckem, die Schnittsichel am Geiß fuße, und wo der

Fuß anstreift, werden die Aehren bis zur Hälfte des Halmes ab,

dieser aber schwarz. ^ Der Kornbock oder halbbockgestaltige

Korngeist selber — so scheint es — schafft in seinem Zorne das

Gegenteil seiner sonstigen Wirkungen, taube Aehren oder Krank-

heit der Halme. Der Bockreiter ist nichts als ein von der Glie-

dermischung abweichender Versuch, den Anthropopathismus des

Getreidebocks zur Anschauung zu bringen.

Stellt der Bockschnittei' — falls wir Recht haben — die

Kehrseite der Vorstellungen vom kornzutragenden Kobolde dar,

so begegnet uns namentlich in der Schweiz und Frankreich die

Ziege ganz in der Rolle des die Geschicke des Hauses und der

Familie bewachenden Hausgeistes. So erscheint am Fenster des

Schlosses von Gtimoens im Canton Waadt jedesmal eine weiße

Ziege , ^ so oft den Bewohnern der Landschaft ein freudiges

Ereigniß bevorsteht. \* Nicht selten haben ganze Dörfer einen

gemeinschaftlichen Gemeindekobold, „servant." Derjenige des

Waadtländischen Dorles Beiair wälzte sich bald als Kitgel (vgl.

0. S. 99. 157) rings um den Kirchhof, bald ließ er sich in

Gestalt eines kopflosen Schimmels, einer Geiß oder eines unge-

schwänzten Hundes sehen. ^ Auch in anderen Gegenden glaubt

man an solche tiergestaltige Geister der Gebäude und der

Gemarkung, genii loci, nur daß ihre Bedeutung als Schutzgeister

nicht mehr so erkenntlich auf der Hand liegt. Sie treten oft als

Bockreiter oder Böcke auf. Zwischen Sissach und Thürnen

1) Schmeller WB. I, 151. N. A. I, 204. Myth. ^ 445.

2) Schönwerth Aus der Oberpfalz I, S. 427. 429. Panzer Beitr. z. d.

Myth. I, S. 240, 266. II, 209, 370.

3) D. Monnier et A. Vingtrinier traditions populaires comparees. Paris

1854, S. 679.

4) Hiezu vgl. die Sage , daß zu Vallorbe (Neufchatelj eine Fee mit einer

Heerde weißer Ziegen aus dem Berge herauskommt, um ein fruchtbares

Jahr anzukündigen, ihre Tiere sind schwarz, wenn Mißwachs eintreten soll.

Monnier a. a. 0.

5) Vulliemin Canton de Vaud 2. Abt. 2. p. 37 bei Kochholz Aargaus.

I, 130.

Bocksgestjiltige Korn - und Feldgeister in Kordeoropa. 177

fCaiiton Basellaiul) reitet eine weißgekleidete Jungfrau auf einem

Ziegenhocke den Bach entlang mit fliegenden Haaren im Mond-

schein. ^ Im Hügel bei Zunzgen (Baselland) hält sich eine gol-

denc Jungfrau mit einem Ziegenbock auf, auf welchem sie am

Weihnachtsmorgen an den Bach reitet, sich wäscht und die

Haare strählt. ^ In der Johanniskirche der Neustadt zu Werni-

gerode zeigt sich ein Ziegenbockreiter, besonders um Weihnach-

ten, mnkt den Kindern aus der Kirche und reitet ins Johannis-

tor. ' Auf dem Schloßberge bei Ilsenburg sieht man bei hellem

Tage einen Bockreiter. Das Volk hält dafür, er sei der Geist

eines ungerechten Gerichtsherrn. \* Auf dem Knüppeldamm bei

Stolberg geht ein Ziegenbock um und zupft Kinder am Kleide,

die dann dahinsiechen und sterben. \* Auf Worms (Insel an der

estnischen Küste) begegnete einem von der Jagd heimkehrenden

Bauer ein schwarzer Ziegenbock , der sich in einen schwarzen

Kerl verwandelte. ® Auf der Iburg in Baden sahen zwei holz-

lesende Mädchen am Schlosse ein Geißböcklein stehen, das sich

zu ihnen gesellte und sie nach Art der Waldgeister stundenlang

im Walde irre Mirte. Erst, als sie die Schuhe umkehrten, ver-

schwand er. ^ Im Kulzermoos in der Oberpfalz verführt eine

Geiß die Leute und verschlieft sich dann in die Erde.^ In

einem kleinen Birkenwäldchen um Tiefenbach stoßen sich zwei

Geißböcke, so daß man meinen sollte, es müsse einer von ihnen

auf dem Platze bleiben. •

An diese Sagen schließt sich wieder eine niederdeutsche

Hedensart. In Schleswig -Holstein (Ditmarschen, Eiderstedt) sagt

man, wenn ein Mädchen beim Torfstechen eine Karre mit Torf

umfallen läßt: „de Moorhuck het är stött^^ (Vgl. o. S. 159: de

Austbuck het är stött). Bei Burg (Ditmarschen) heißt es, wenn

jemand am Abend seine tausend Toriziegel nicht fertig brachte,

1) LcDggeuhager Volkssagen aoB Baselland S. 70.

2) Ebend. S 86.

3) PröhK; Sagen des Unterharxes 68, 172.

4) Pröhle a. a. U. 111,287.

.-)) Pröhle a. a. 0. 169, 445 Vgl. 109, 272.

6) Runwurm Eibofolke II, S. 267. §. 389, 5.

7) B. Baader Volkssageu a. Baden. Karlsrube 1851, S. 128, 141.

5) Schönwerth a. d. Oberpfalz HI, 193.

9) Schönwerth a. a. O. 194.

Manubar.lt. II 12

178 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II,

„de Moorhuck het em stött." Im Budjadingerlande (Oldenburg)

ist Moorhuck Schimpfwort.

So fuhrt eine geschlossene Kette von Analogien ohne Unter-

brechung von den bocksgestaltigen Waldgeistern und Korngeistern

zu den Hausgeistern und von diesen zu den Waldgeistern und

Feldgeistern zurück, Ueberall treten Aehnlichkciten mit Faunus

und seiner Sippe hervor. Vollständigere Kunde würde noch

mehrere derselben zu Tage fördern. Denn auch was noch zu

fehlen scheinen könnte, ist einmal dagewesen. Auch das Alp-

drücken ist, wie Faunus o. S. 116 und den Panen o. S. 132 in ehe-

mals slavischen Distrikten Deutschlands einem hockgestaltigen Wesen

zugeschrieben worden. Im Altenburgischen (Pöchau und Stolpen)

nennt man ein Gespenst „Bocksmärte." ^ Marte aber oder Drfit

ist der Menschen , Tiere , Bäume, Steine reitende oder drückende

Windgeist, der im Winde (Wirbelwinde, Drüten winde) daher-

fährt, Haare und Mähnen verwirrt (Märklatt) und Bäume oder

Kornhalme beständig zittern, verkümmern, verdorren macht,

wenn er darauf ausruht. ^ Dieser Menschen und Bäume reitende

Windgeist vermittelt den um die Dryaden buhlenden Pan mit dem

Ephialtes (o. S. 131). Die Märte oder der Mär heißt polnisch

mora, czech. masc. morous, fem. müra Plur. moruzzi. Von ihm

sagt der altböhmische Glossator Wacehrad (mater verbor.) : „mo-

ruzzi pilosi, qui a Graecis panites a Latinis incubi vocantur,

quorum forma ah humana incipit^ sed hestiali extremitate termi-

natur." Nach Krok II, p. 360 bei Hanush Wissensch. d. slav.

Mythus S. 332 werden die moruzzi vom Volke als Waldgeister

„lesj^^ (lies leschi) bezeichnet.

Wie ich (Bk. 177 ff. 492 ff. 515. 516 ff.) erwiesen zu haben

glaube, hatte die in deutschen, skandinavischen, slavischen und

keltischen Landen heimische Sitte, zu Fastnacht, Ostern, Maitag

oder Johannis ein großes Feuer anzuzünden, ringsumher zu tan-

zen imd einen Baum, Kräuter, oder lehende Tiere, die Vertreter

von Getreidedämonen darin zu verbrennen, den Sinn einer Dar-

stellung des Durchgangs der Vegetation durch das Feuer der

Sommersonne. Das Passieren der Menschen oder Tiere durchs

Feuer wird häufig durch ein bloßes Erscheinen bei demselben

1) Kuhn Nordd. Sag. 520. XV. •

2) Mannhaidt Gcrman, Myth. S. 45 ff, 712.

Andere Tiere Stellvertreter des Kombocks. 179

dargestellt (Bk. S. 494. 524). Dahin gehört augenscheinlich auch

der Volksglaube in Norland (Schweden), daß beim Mittsommer-

feuer sich öfter ein Bock oder eine Ziege sehen läßt, von dem

(der) man meint, es sei der PmAc« (Teufel, komzutragende Kobold).^

Im Harze hieß ehedem das Osterfeuer Bockshorn,\* wie ich nicht

zweifle, weil man ehedem das Hörn eines Bockes in die Flamme

warf, als Ausdruck des Glaubens, daß aus dem abgebauenen

Gliede (Reste) des im Herbste getödteten Getreidedämons durch

Einfluß der Sonnenwärme des Frühjahrs sich die ganze Gestalt

desselben beleben und zum Wiederaufleben gelangen werde.

§.11. Andere Tiere Stellvertreter des Kornbocks. Der

Kornbock wurde als ein geisterhaftes Wesen gedacht; man

glaubte jedoch, daß derselbe mehrere Gestalten annehmen könne.

Die blauen Kornblumen (o. S. 150), mehrere Insekten und Vögel

scheinen als Gestalten gegolten zu haben, unter denen der Ge-

treidebock zeitweilig dem Auge sichtbar wird. So heißt die grüne

Heuschrecke (locusta acridium) in Holstein und Mecklenburg Atist-

bitck, ^ in der Altmark Prov. Sachsen (Kr. Gardelegen, Salzwedel,

Wanzleben u. s. w.) Hawerhuck. Die langtüßige Komspinne (pha-

langium opilio) ist Mä-hock (Pr. Sachsen Kr. Oscherslehen),

Hafergeiß Uahergeiß (Pr. Sachsen Kr. Jericho, Rgbz. Coblenz,

Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayem u. s. w.) genannt. Wenn

ihr Gewebe zu Anfang der Ernte oben an den Aehren sitzt, steigt

das Koni im Preise, sitzt es am Wurzelende, so fällt der Korn-

preis. In Meiningen nennt man ein vom Berichterstatter nicht

näher bezeichnetes Insekt Kornhock und in Ichtershausen bei Gotha

ebenso ein kleines schwarzes Tierchen, das in der ausgedrosche-

nen Frucht, wenn sie lange auf dem Speicher gelegen hat, sich

einfindet und dieselbe hohl frißt; wol in beiden Fällen der

schwarze Komwurm (calandra granaria), der anderswo auch

iCo/wit'o//' genannt wird. Diese Benennungen (Kornbock, Kom-

wolt) gehen auf die Vorstellung von dem die Scheuer ausfressen-

den Getreidedämon zurück. \* Dagegen ist es kaum zweifelhaft,

1) Dybeck Runa 1H44 S. 22.

2) S. Jacobs der Brocken und sein Gobi.-t S. 1G8 — 16Ü. 211 b.-l.i'i .li..>;..n

Xanien durch urkundliche Zeuj^nisse.

3) Vgl. Schiller zum Tier- und Krauterbuche des mekiciiuur^r. »miies

II, 18.

4) S. 0. S. 170. Roggenwolf AaÜ.', S. 10—21. Korndämonen S. 8.

12»

180 Kapitel LH. Dio wildeu Leute der antiken Sage II.

daß der gleichlauteude Name der Beccassine , Heerschnepfe (sco-

lopax gallinago) Hawerzeg (Pommern, Mecklenburg) Hawerzicke

(Kr. Jericlio II Pr. Sachsen, Kr. Czernikow Rgbz. Bromberg),

Häwerhuck, Hawerbock (Altmark, Angeln, Flensburg, Kr. Gar-

delegen, Wolmirstedt u. s. w.), Hahergeiß , Habergäes (Kr. Neu-

haldensleben ; Kr. Ottweiler Rgbz. Trier, Bayern, Zürich u. s. w.)

nicht von Hause aus oder unmittelbar in diese Reihe gehöre.

Der Vogel hat nämlich mit dem Getreide nichts zu tun; seinen

Vergleich mit dem Ziegengeschlecht verdankt er ganz offenbar

dem Umstände, daß das Männchen zur Begattungszeit bei heiterem

Wetter sich in ganz enorme Höhe in die Luft schwingt, und dort

mit den Flügeln ein dem fernen Meckern eines Bockes ähnliches

Geräusch hervorbringt, weshalb er als Erforscher der höchsten

Regionen Regen und nahendes Unwetter verkünden soll und auch

Gottessiege, Himmelsziege, Donnersziege, lit. Perkuno ahsis, ozelis,

Devo ozys, Dangaus ozys, lett. Perkona kasa genannt wird.

Es ist möglich, aber nicht erweislich, daß in heidnischer Zeit

diese Benennungen eine Beziehung auf den persönlichen Himmels-

gott oder Donnergott enthalten haben. Der erste Compositions-

teil hawcr (haber) aber soll nach J. Grimms Erklärung (G. d.

D. Spr. 35) das alte Wort ags. häfer, altnord. hafr Bock, lat.

caper bewahren, so daß Hafer -bock eine nicht beispiellose Tau-

tologie enthielte. ^ In diesem Falle muß freilich der süddeutsche

Name Habergeiß für den Vogel erst nachträglich aus Haberbock

gebildet sein, wo nicht das dem lat. haedus, hoedus Laut für

Laut entsprechende gaiß auch hier ursprünglich ohne Unterschied

des Geschlechts ein Tier des Ziegengeschlechts bezeichnete.^ Die

kleine Eule (strix aluco, strix ortus) wird ihren Namen Haher-

geiß (Kr. Gardelegen, Kr. Delitsch, Naumburg, Bayern, Tirol)

auf gleiche Weise wegen des meckernden Tons ihrer Stimme

erhalten haben. Sicher aber ist, daß diese Benennung für die

beiden Vögel mißverständlich sehr leicht sowohl etymologisch mit

der Getreideart in Zusammenhang gebracht, als auch mit dem

Glauben an den Getreidebock zusammengebracht werden konnte.

Hiezu lud einmal der Umstand ein, daß ja auch der Kornbock,

die Habergeiß z. T. in Wind und Wetter, speziell in dem Gewitter

1) Vgl. auch Schiller a. a. 0. I, 8.

2) Doch ist goth. gaits bereits Femin.

Andere Tiere Stellvertreter des Korubocks. 181

vorhergehenden Wirbelwinde sein Leben kundgebend gedacht

wurde, mithin außer dem Einklang der Namen zwei verwandte

Vorstellungen von vonieherein sich anzogen (Vgl. Bk. 250), anderer-

seits mußte die Verbindung um so gewisser zu Stande kommen,

wenn die Volksphantasie schon vorher ohnedies geschäftig gewesen

war, den wirklichen Vogel in ein geisterhaftes Wesen umzu-

schaflFen. ^ Der Sumpfschnepfe (Häwabuck) legt man z. B. in der

Altmark den Ruf unter, den man meckernd hersagt: Is Häwa all

säty Ik häw min all mäht! (Ist der Hafer schon gesät? Ich

habe meinen schon gemäht). In Oberdeutschland erzählt man sich

viel von der gespenstigen Habergeiß. Um Nüziders im Walgau

sagt man, sie sei ein Vogel mit gelbem Gefieder und der Stimme

einer Geiß. Derselbe werde heim Beginne der Maienzeit nur den

Blicken bevorzugter Sterblicher sichtbar und seine meckernde

Stimme sei so gut ein Frühlingsbote, wie der Ruf des Kuckuks.

Andere sagen, die Habergeiß habe im Ganzen die Gestalt einer

Geißj aber Pferdefüße^ und ein Maid, das einer halbgeöffneten

Hanfbrechc gleiche, noch andere halten die Habergeiß für eine

junge Gemse mit Flügeln. ^ Dem Steierraärker gilt sie liir das

Gespenst einer Ziege , mit welcher ihr Herr sich vom Felsen in

den Abgrund stürzte, als sein Gläubiger dem Armen dieses sein

einziges Gut entreißen wollte. Sie verkündet mit ihrem Gekrächze

Unglück.^ Nach andern aber ist sie ein Vogel mit drei Füßen,

der sich gewöhnlich in den Feldern hören läßt. Wer ihren Ruf

nachäfft, den sucht sie nachts heim. Oft erscheint der Teufel

in ihrer Gestalt (Steiermark, Kämthen). ^ Sie entspricht keinem

wirklichen Tier. Im Auswärts (Frühjahr) hört man sie nachts

plärren, wie eine Geiß (Obe röstreich ). Noch andern aber ist sie

die Seele eiiies verstorbenen Menschen, der in Gestalt einer Ziege

in den Kornfeldern um das Sterbehaus sich aufhält, und dort um

die (ieisterstunde so lange umgeht, bifi die nächste Leiche her-

1) Mehrere abergläubige Vorstellungen an die Heerschnepfe geheftet

sind verzeichnet Myth.«, 168. Zeitschr. f. d. Myth. III, 221 ff.

2) Die Stimme der Strix aluco spielt wol zuweilen auch in einen dem

Gewi« her ähnlichen Laut über, wie das der Heerschnepfe, die dem Skan-

dinavitT nicht Donnerziego, sondern din. myrehost. scijwed. horsgjiick, isl.

hros8a>:aukr (Pfcrde-Kukuck) heißt.

3) Vonbun Beitr. z. d. Myth. a. Cburrhäti. u s iKi.

4> Zeitschr. f. d. Myth. I, 244.

5) Weinhold Weihnachtspicle S. 10.

182 Kapitel III. Die wiMon Leute der antikcii Saj,'oJI.

ausgetragen wird (Reichenau Kr. unter dem Wiener Walde).\*

Oder sie soll eine verwunschene Jungtrau sein, die in Gestalt

einer weißen Geiß in den Getreidefeldern , namentlich zur Ernte-

zeit kläglich schreit, auch wol der Teufel selber, der als schwarze

Geiß umgehe (Erzherzogt. Oestr. Umgegend v. Krems). \* Auch

der Tiroler beschreibt die Habergeiß als einen verwünschten

Menschen , als ein Wesen halb Vogel halb Geiß , als einen „Vogel

der wie ein Mann aussieht," welcher Leuten, die nachts zum

Fenster heraussehen, tüchtige Ohrfeigen gieht. Sie wohnt auf der

höchsten Steinwand. Ihre Eigenscliaften berühren und vermischen

sich teils mit derienigen der ivilden Jagd, teils mit denen der Haus-

geister, fliegenden Drachen und des Bilsenschnitters. Das Jauchzen

der wilden Jagd und das Schreien der Habergeiß soll man nicht

nachäffen, sonst kommen sie herbei. Die Habergeiß jagt dem

Nachrufer nach, zerkratzt oder frißt ihn und verfolgt ihn bis an

seine Haustür, die er nur mit Not vor sich zuschlägt. (Vgl. die

/Sagen vom wilden Jäger resp. Nachtraben). Sie hängt sich ihm

als blutiges Fell vor die Türe, wie der wlde Jäger ein Viertel

des Jagdtieres an die Türpfosten des Nachruiers heftet. Im

Erzherzogtum Oestreich nennt man mehrfach die Habergeiß als

Teilnehmerin der wilden Jagd, des Zuges der Perchtl ; der Teufel

reitet auf ihr. Auch der niederöstreichische Glaube, daß sie bei

starkem Gewitter (Hagel u. s. w.) das schon geschnittene Getreide

von einem Äcker auf den andern fremden trage, zeigt ebenso-

wohl Sturm, Hagelschlag und Wirbelwind als ihr Element, wie

er an den getreidetragenden Drachen erinnert. Im Oetztal stellen

sich die Leute die Habergeiß gradezu als glühenden Drachen vor.

Schreit sie vor Ave MariaUiuten, so bedeutet es Glück, später

Unglück; schreit sie im Spätherbst, so kommt langer Winter und

große Heunot. Wo sie hinkommt, bedeutet es Unsegen und Unrat,

das Korn verdirbt, die Kühe magern ab, geben keine Milch und

haben verfilzte Mähnen. ^

1) Entstand wol aus Verschmolzung des Korndäraous Habergeiß mit der

Eule (strix aluco), die auf dem Baum vor dem Sterbehause sitzend die baldige

Leiche ansagt und erwartet. Bei Meran sagt man, der Euf der Habergeiß

(strix aluco) verkündige baldigen Todesfall. Zingerlo Sitten ^ 81, 679.

2) Landsteiner Eesto des Heidenglaubens S. G6.

3) Mündl. — Zingerle Tiroler Sitten-' S. 80—82, n. 671 — 682. Zeitschr,

f. d. Myth. I, 244, III, 30, 15. Alpenburg Mythen 385. Landsteiner a.a.O.

Dramatische Darstellungen des Vegotationsbocks. 183

Es bestätigt sich somit, daß mehrere Stücke, (der Name

Habergeiß, der Aufenthalt im Kornfelde, die Lebensäußeriing in

Wind und Wetter, die Berührung mit fliegenden Drachen und

Hausgeistern u. s. w.) dem gespenstigen Vogel und dem bald seg-

nend, bald zürnend waltenden Getreidebocke gemeinsam waren,

welche zu emer Verschmelzung von beiden lllhren mußten. Mehrere

Züge z.B. die an die lahme Geiß (o. S. 165) erinnernde Dreifüßig-

keif, das einer Hanfbreche ähnliche Gebiß mit Tangen, scharfen

Zähnen mögen die Vorstellungen vom mythischen Vogel direct

den Vorstellungen von dem Korndämon Habergeiß und dessen

bildlichen Repräsentationen entlehnt haben. Dagegen weisen die

letzteren wiederum den Einfluß des Glaubens an den gespenstigen

Vogel mehrfach auf das deutlichste auf. Es ist die Volkssitte,

in der wir das Produkt der angedeuteten Mischung kennen lernen.

§. 12. Dramatische Darstellungen des Tegetatloüsboeks.

Nicht allein auf dem Enitefelde und der Dreschdiele, sondern

auch unabhängig davon liebte man den Getreidedämon sich durch

Darstellung zu vergegenwärtigen, zumal in feierlichen Umzügen

während des Frühjahrs und um die Wintersonnenwende, durch

welche der Wiedereinzug der segnenden Mächte des Sommers in

die verödete Natur veranschaulicht werden sollte.

In Steiereck und Mühlviertel (Erzherzogt. Oestr.) ist die

Hauptfigur des Fastnachtumzuges ein Ungetüm, gebildet durch

zwei Männer, welche unter hochemporgehaltener Plahe gehen,

worauf ein Geißkopf sitzt. Ein dritter führt die Ziegengestalt;

mehrere Wagen folgen, von denen die übrigen allerlei komische,

bucklige oder kropfige Masken tragen, einer ganz mit grünen

Tannen oder Fichtenzweigen bedeckt einen Strohmann enthält, der

an der Donau ins Wasser geworfen wird. ^ Diese Wassertauche

ist — wie ich Bk. a. m. 0. ausführlich erörterte — ein Regen-

zauber. Kein Zweifel, daß die ganze Begehung den im Lenze

wieder ins Land einziehenden Vegetationsdämon darzustellen

bestinmit war. In Böhmen (Kr. Tabor) geht um die Faschings-

zeit die llahcrgeiß um. Sie wird verschieden dargestellt z. B.

als Mensch, der ganz in Stroh eingehüllt ist, drei Füße, einen

Menschenkopf mit Uörnern, zuweilen aber auch noch einen langen

Schnabel zeigt. Die Einhüllung in Stroh miicht abgesehen von

1 A. Bauragarton das Jahr und seine Tage. Linz 18G(>,

184 Kapitel III. Die wilden Leute der. antikou Öago II.

den weiterhin anzuttihrcnden norddeutschen und skandinavischen

Parallelen gewiß, daß dieser Faschingsumzug mit der analogen

Darstellung auf dem Enitefelde und der Dreschtenne (o. S. 168)

zusammenhängt, daß nicht das Vogelgespenst, sondern der Ge-

treidedämon Habergeiß dargestellt werden sollte; aber ersteres

wirkte mit, die rohe und vielleicht von Anfang an schnabelartige

Darstellung der Schnauze in diejenige eines wirklichen Schnabels

umzuformen. Noch durchgreifender ist dies in Tirol geschehen,

wenn zu Fastnacht und WeihnacJiten als Ilahergeiß ein ganz in

Stroh gekleideter Bursch von Haus zu Haus geleitet wird, der

mit rot- oder buntangestrichenem Storch- oder Spechtschnabel und

gleichartig gefärbtem Strohschwanz ausgerüstet einem Vogel ähn-

lich sieht. Seine Begleiter tragen ein großes Netz als Vogelfänger.

Solche Darstellung der Habergeiß als Vogel hat jedoch nur

beschränkte Verbreitung. In der Kreisdirection Leipzig (Werners-

dorf) gingen früher zu Fastnacht in Getreidestroh gehüllte Per-

sonen von Tür zu Tür, wo man ihnen Bratwürste,. Speck und

andere gute Sachen schenkte. Diese Personen hießen Habergeiß

und Erbsenbär. Der Erbsenbär wird von uns durch positive

Zeugnisse späterhin als Korndämon nachgewiesen , mithin spricht

die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch seine Begleiter

Schimmelreiter und Geiß ,^ ja selbst der gleich zu erwähnende

Nicolaus (Klaas , Buhlaas , Knecht Ruprecht u. s. w.) dieselbe

Bedeutung haben. ^ Wie in Leipzig und Bühl der irrtümlich hin-

1) In Bühl (Würtcnibcrg) füllt man zu Fastnacht einen Sack mit Streu

und Häcksel, an dem man mit den Zipfeln des darüber gehängten weißen

Lakens einen Pferdekopf mit langen Ohren befestigt und wie ein Pferd

aufzäumt. Dieser Schimmel heißt der Golisch\* Bock (Meier Schwab. Sag.

372,3). Im Münstertal (Elsaß) dagegen zogen die Weiber in der Fastnacht

maskiert mit einem lebendigen aufgeputzten Bock und einem schel-

lenbchangenen Pferde, das zAvei Fässer Wein trug, durch die Straßen, und

kein Mann durfte sich vor Abend selbst an den Fenstern sehen

lassen. Der Brauch wurde im Jahr 1681 auf Anregung des Pastors Forster

abgeschafft (Curiosites d'Alsace. Colraar 1861, I, p. 82 bei W. Hertz deutsche

Sage im Elsaß. 1872, S. 26). Hiermit mag zusammenhangen, daß in der

Gegend von Saulgau der in April Geschickte mit dem Rufe Aprillenbock!

Aprillenbock! verfolgt wird (Birlinger Volkstüml. a. Schwaben II, 93, 122).

2) St. Niclas (Ruhklas, Aschcnklas u. s. w.) ist in diesen Gebräuchen mit

nichten der kinderliebcnde Bischof von Myra und deshalb auch in dessen

Legende kein Anhaltspunkt für die Entstehung der Sitte zu finden, sondern

\* üolisch wol AbkUraung von goliathisch, riesig.

Dramatische üarBtellungeu des Vegetationsbocks. 185

eingetragene Anklang an den Vogel fehlt, im Elsaß das leben-

dige Tier über die reine Ziegengestalt keinen Zweifel läßt, treffen

die einfache Personification dos Kalendertages, 6. Dezember.

Solche Personificationon sind im europäischen Volksglauben sehr gewöhnlich.

In Rumänien glaubt man an gütige Wesen Swinta maica Dominica, swinta

maica Morcuri, swinta Jlaica Vinire oder Paraskevo, d. 1. heilige Mutter

Sonntag, Mittwoch imd Freitag, von denen man manche Sagen erzählt (Toll-

hausen i. d. Didaskalia. Frankf. 1841, Nov.25. Arthur .Schott im Ausland 1849,

n. 231. Ders. Walach -Märchen n. 11. 23. 25. J. K. Schuller Koliada Her-

mannstadt 1860, S. 12). Gradeso werden in Schweden der Donnerstag und

Freitag (Thorsdag, Fredag) als Thor und Frigg personifiziert. In der Nacht

von Donnerstag zu Freitag muß jedes Spinnrad ruhen, denn dann spinnen

ThorQgud och Frigge darauf. (Hyltcn-Cavallius Wärend och Wirdarno

I, S. 188), wo offenbar nicht der Asathor und Odins Gemahlin sondern der

Person gewordene Donnerstag und Freitag zu verstehen sind. In Oberdeutsch-

land ist der Donnerstag (Ptinztag) zu einem mythischen Wesen, die Pfinze,

geworden. „Dominae Habundiae vulgariter Pfinzen." Schmcller W.-B.\* 439.

Die Russen haben aus dem Worte pjatnica Freitag eine Heilige, Pjatnica

(spr. Pjatnitza^, gemacht, welche zornig sei, wenn die Leute ihr Fest nicht

halten. An einem gewissen Festtage führt man in Klmnrußland eine Frauens-

person mit fliegenden Haaren als Pjatnica in Kirchenprozession herum.

J. Glenking Gebr. d. griech. Kirche (deutsch 1773) p. 398. Wie in den bis-

her angeführten Beispielen die Wochentage, sind auch hervorragende Heiligen-

tage des Kalenders zu Personen geworden, deren Namen dann natürlich mit

dem Namen des Heiligen zusammenfallen, ohne mit seinem Wesen und seiner

Legende etwas gemein zu haben. Wir nennen zuerst Berchta, Perchta,

welche bisher mit Ungrund nach Grimms Vorgang für eine Göttin

unserer heidnischen Vorfahren gehalten worden ist. Vielmehr ist

hie lediglich die Personification des Epiphanicntages (Borchtentag, Berchten-

nacht) und ihr steht eine ganz analoge Gestalt in der italiänischen Fee Be-

fania, Betana d. I. Epiphania zur Seite. [Für Berchte bietet die reichhaltigste

Lese älterer Zeugnisse Schmeller-Fromnmnn W.-B.^ I, 269—272, über

Befana vgl. H. üsener im Rhein. Museum XXX, p. 197]. Am 6. Januar

(Epiphania Domini, festum trium regum, adoratio magorum) feiert die Kirche

die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande , welcher auf dem Fuße

der bcfhleliemitische Kindermord folgte. Deshall) ist leicht einzusehen, wo-

her der Volksglaube die Perchtl in der Perclitennacht umziehen läßt,

in endloser Reihe von einem Heere zarter, ungetauft verstorbe-

ner Kinder gefolgt, denen der fromme Bauer mitleidig einen Tisch mit

Speise hinsetzt (Alpenburg Mythen Tirols S. 48). Diese Kinderaeelen sind

dann vielfach in Schrutzlein, Heimchen u. s. w. umbenannt. Aus der einen

von deutschem in slavischen Volksglauben Obergegangenen (Zs. f. d. Myth.

IV, 387) und weit vorbreitettu Perchta sind dann vielfaeh mehrere Perchteln,

Eroberte u. s. w. geworden, bei denen der Zusanunenhang mit dem Kalender-

tage sich verdunkelt liat. Im Baierwalde glaubt man eine PoraonUication

186 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

wir in Obersteiermark deutlich die Ziege, die Korngeiß, für sich.

Hier geht nämlich die Habergeiß zur Weihnachtszeit in der

der Zwüilten oder Kauclitnächte (d. i. der Tage zwischen Weihnachten und

Neujahr) „die Rauhnacht/' welche durch eine vermummte stark verhüllte

Weibsperson dargestellt wird. Schmeller W.-B.^ II, 14. Der 13. Doc. St. Lu-

cia, der im Mittelalter für den Tag der Wintersonnenwende galt [„Vitus et

Lucia sunt duo solstitia" „Lucia bringt die längsten Nacht" Schmeller W.-B.ä

1549J ist ebenfalls zu .einer mythischen Person geworden, Lucia, Lutz

Schmeller I, 1549. Rank a. d. Böhmerwaldc S. 137. Aus Fronfasten d. i. den

Quatembern hat man eine Frau Faste gemacht (Schwaben; Schweiz. Myth.2

742). Als männliche Personificationen von Kalendertagen im Volksgebrauch

sind von uns bereits der Walber (von Walpurgis) Bk. 312. 316, Georg

Bk. 313. 316. 317, St. Johannis Bk. 468, St. Stephan Bk. 404.. (Vgl.

meinen Aufsatz „Die lettischen Sonnonmylhen in Bastians Zs. f. Ethnologie

VII, 1875, S. 95) nachgewiesen. Auch Bartel, der am Bartolomäustago

(24. Aug.) die Brombeern beschmutzt d. h. weißblau färbt und den Kohl-

pflanzen die Hcäuptchen einsetzt (Kuhn Nordd. Sag. 400, 113. Wuttke Abcrgl.^

§. 665), Martin (Pelzmärten u. s. w.) in den Martini- und Adventsgebräuchen

sind keinesweges die Heiligen, oder gar Wodan; wenn Martin auf dem Schim-

mel reitet, so geschieht dies, weil und wann in der Zeit des Martinstages

(11. Nov.) der erste Sdhnee fällt. (Vgl. Weinhold Weihnachtspiele S. 7). Die

Ansätze zu solchen Personificationen der Kalendertage kann man vielfach in

den Wetterregeln der europäischen Völker beobachten. Z. B.: Die heiligen

drei Könige kommen zu Wasser oder gehen zu Wasser. (Brandenb.). St. An-

tonius macht die Brücke und St. Paulus (25. Jan.) zerbricht sie. (Venedig).

Sant Bastia la viola en mä d. i. St. Bastian das Veilchen in der Hand.

St. Mathias schickt Saft in den Baum. St. Agnes treibt die Lerchen aus

der Stadt. St. Dorothee bringt den meisten Schnee. St. Severin wirft den

kalten Stein in den Ehin , St. Gertrud mit der Maus holt ihn heraus u. s. w.

(S. Reinsberg-Düringsfeld, das Wetter im Sprichwort 1864, S. 64 flf.). Und

wie die Wochentage und Heiligentage erleiden auch Monate und Jahreszeiten

eine ähnliche Personification; Pere Mai, Reine Mala, russ. Jarilo (Frühlingi

u. s. w., slav. Leto (Sommer) sind (Bk. a. a. 0.) von uns als solche besprochen;

wir glauben an den betreffenden Stellen zugleich nachgewiesen zu

haben, daß mit diesen Personificationen der Jahreszeiten und Kalen-

dertage sich ältere mythische Vorstellungen aus dem Kreise der

Vegetationsdämonen, der Sagen vom wilden Heer u. s. w. ver-

bunden haben. Einmal zu Gestalten des Volksgebrauchs geworden haben

sie durch Attraction und Assimilation ähnlicher Gebräuche dann häufig ihre

Stelle im Kalenderjahr verrückt, ihr Gebiet rückwärts oder vorwärts erweitert.

Berchta, die Person gewordene Epiphania, und St. Martin, der Dämon des

10. Novembers, gehen auch in der ganzen Advents- und Weihnachtszeit (als

Perchtel, Pelzmärte u. s. w.) um. Auf gleiche Weise ist denn auch St. Niklas

in den Advents- und Weihnachtsumzügen für den Person gewordenen

Nicolaustag (6. December) zu erachten, der mit dem um die Win-

Drninati'-'\*"» T^;ii<tellungen des Vegetationsbocks. 187

Begleitung des Nikolu um. Sie wird durch vier Männer gebildet,

welche sich aneinander halten und mit weißen Kotzen bedeckt

sind. Der vorderste halt einen hölzernen Geißkopf empor, dessen

untere Kinnlade beweglich ist, und icomit er klappert (Weinhold

Weihnachtsp. S. 10). Im Böhmerwalde wird ebenfalls eine mit

übergebreitetem Leintuch und durchstehenden Hörnern als Ziege

maskierte Person von einer Art Niklo herumgetUhrt, hier aber ent-

lehnt sie ihren Namen Luzia von der Personification des Heiligen-

tages (12. Dec); sie ermahnt die Kinder zum Beten, beschenkt

gute mit Obst und droht den schlimmen, sie werde ihnen den

Bauch aufschlitzen und Stroh und Kieselsteine hineinlegen (J. Rank

a. d. Böhmcrwaldc S. 3G6). In Oberöstreich ist die Darstellung

ganz ähnlich. Auch hier tritt die Habergeiß im Gefolge des Nikla

auf und zwar am Vorabende seines Tages (am 5. Dec.). Um sie

darzustellen nimmt man eine Plahe über sich und darunter zwei

Stäbe, womit man bald vorwärts, bald rUckwäi\*ts, bald in der

Richtung nach oben, bald wieder nach unten herumschiebt, so

daß das Ungeheuer bald Hörner, Kopf und Hals zu verlängern,

oder zu verkürzen, bald den Hinterleib mannigfaltig zu verändern

tersonneii wende wieder ins Land einziehenden Vegetations-

dämon ver. schmolzen ist. Letzteres ersieht man deutlich aus der oftmaligen

Einhüllung in Frbsenstroh, wie sonst in Pelz, so wie aus der Ausrü.stung

mit obstgefülltem Korbe oder Sack und Gerte oder Rute. Darin gleicht

er genau dem zu Weihnachten umgehenden , mit einer Birkenrute bewaffneten

Bullkater (o. S. 174), der doch von dem der Emteprozession voranschreiten-

den Konikater, der den Getreidedämon vorstellt, nicht getrennt werden kann.

Gt'gen diese Auffassung des Rauhklas, Aschenklas, Niclas kann auch der in

einigen Gegenden (IJ.phnien, Halle, Insel Uscdora"! demselben zustehende Name

Knecht Ruprecht nicht ins Feld geführt werden. Die von Kahn (Zs. f. d.

Altert. V, 482 ff.) aufgestellte und seitdem allgemein angenommene Meinung

ist nicht zu halten: „kein Knecht sei in dem alten Pelzträger verborgen,

sondern, wie schon der Namo verkündet, ein ruhmglänzender Gott (Hruod-

purahti, niemand anders als Wodan." Vielmehr worden wir auch in Ruprecht

eine dem Niclas, Pelzmärten u. s. w. analoge Figur (vielleicht ursprünglich

männliche Personification des Berchtcntages ; vgl. in der Schweiz Bertholdstng

d.i. Jan. .3.) zu suchen haben. Die Gerte (Rute), welche Ruproclit, Pelz-

roärte, Niklo u. s. w. (wie der BuUkater o. S. 173) in der Hand führen, um

die Begegnenden, namentlich Kinder, zu sciilagen, ist nichts anders, als die

aucli vom Maikilnij,' geführte, Wa<-hstum hervorbringende Lebensrute (Bk. 366.

36tji, welche le<lii,'lich aus .Miliverständnili unigedentet wird in das pädago-

gische Instrument des Schulmeisters. Vgl. die russ. Ptingst- und Sonnwend-

]iersuniiicati(inen Hu.salky und Koljada. Miklosich Husalien. Wien 18G4.

188 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sago II.

scheint. In jenem Bühlcr Fastnachtumziig (o. S. 184 Anna.) ist die

Habergeiß mit dem Schimmelreiter zu einer Gestalt verschmolzen.

Dasselbe geschieht im Weihnachtsbrauche in mehreren Gegenden

mit dem Erbsenbär. Um Krakan besteht der Weihnachtsumzug

aus drei Gestalten. Ein Mann ist ganz in Ziegenfelle gehüllt und

auf einen Schiehkarren gesetzt, die beiden anderen sind in Erbsen-

stroh eingebunden. Merkwürdigerweise wird nun der in Felle

gehüllte Mensch Erbsenbär (grochowej niedz'wiedz') genannt, vor

jedem Hause, wo man anlangt, brummt er, und wird dies Brum-

men zuerst von einem Mädchen gehört, so soll es bald heiraten. ^

Bei Marburg in Steiermark tritt noch ein dritter Geselle als Factor

in den Verschmelzungsprozeß mit ein. Wer beim Dreschen den

letzten Schlag macht, heißt Wolf Alle Knechte laufen eiligst aus

der Scheuer heraus und lauern ihm auf, hüllen ihn, wenn er

herauskommt, in Stroh in Gestalt eines Wolfes und führen ihn

so im Dorfe herum. Den Namen Wolf behält er bis Weihnachten.

Dann steckt man ihn in ein Ziegenfell, hüllt ihn übrigens in Erb-

senstroh und führt ihn als Erbsenbär an einem Stricke von Haus

zu Haus. Hier liegt (wie beim Kornkater o. S.173ff.)

ein neuer, sicherer Belag für den Zusammenhang ,

die Identität, des nach der Ernte angestellten, den

Korndämon darstellenden Umgangs und des Um-

zugs in der Weihnachtszeit vor. — In Böhmen (Neuhaus)

besteht der Nikolausumgang aus vielen Masken. Da giebt es

zwei Bischöfe (Vervielfältigung des einen h. Nikolaus, der Per-

sonification des Heiligentages) Soldaten, Husaren, Teufel, Kamin-

feger, Quacksalber, Schacherjuden. Den Kern- und Mittelpunkt

des Aufzuges aber bilden die folgenden Figuren. Einer scheint

auf einem künstlichen Schimmel zu reiten, ein zweiter auf einer

ähnlichen Ziege , der dritte und vierte endlich erscheinen in bären-

artiger Gestalt, behangen mit mannigfachen Glocken und Schellen,

mit denen sie miaufhörlich läuten. Dem Haufen werden Aepfel

1) Man erzählt sogar eine Geschichte, um die sonderbare Mischgestalt

zu erklären. Vor jedem Hause wiederholen die Führer, dies sei der Erbsen-

bär, der den Sohn Gottes erschrecken wollte. Ein Müller hatte sich nämlich

den Übeln Spaß erdacht an einem Weihnachtsabend das Jesukind zu ängstigen.

Er steckte sich in ein Ziegenfell und umwand sich mit Erbsenstroh.

Zur Strafe wurde er in einen Bären verwandelt. Der Umzug geschehe zum

Andenken an diese Begebenheit.

Dramatische Darstellungen des Vegetationsbocks. 189

und Nüsse vorhergetragen, welche die Bischöfe an die guten

Kinder verteilen. Gewöhnlich geht diesem Zuge noch ein Vor-

läufer voraus, der in das Zimmer tretend den Hausvater fragt,

ob der h. Niklas kommen dürfe, mid ihn, fällt die Antwort

bejahend aus, hereinruft. Nun giebt es vielerlei Spaß. Der

Handelsjude stiehlt etwas aus dem Hause, bietet es dann zum

Verkauf dem Hauswirt an und dieser muß sein Eigentum mit

Geld auslösen. In reicheren Häusern bekommen die Niklasum-

gänger Getreide, überall aber Flachs. Auch verkleiden sich drei

junge Leute als Engel, Teufel und Bock. Letzterer hat die Auf-

gabe, die Kinder, welche nicht beten können, mithin vom Engel

nicht beschenkt werden , auf seine Hörner zu heben , ■ so daß der

Teufel ihnen einige Schläge mit seiner Rute geben kann, ein Scherz,

den sich übrigens selbst die erwachsenen Knaben und Mädchen

gefallen lassen müssen. ^

Unter anderem Namen finden wir Geiß und Bär auf der

Insel Usedom wieder. Hier ziehen am Weihnachtsabend die

Knechte mit Schimmelreiter, Erbsenbär und dem Klapperbock

von Hof zu Hof. Letzterer ist ein Mensch, der eine Stange trägt,

über welche eine Bocksliaitt gespannt wurde, mit daran befind-

lichem hölzernem Kopf, an dessen unterer Kinnlade eine Schnur

befestigt ist, so daß, wenn der Tragende daran zieht, die beiden

Kinnladen klappernd zusammenschlagen. Mit dem Klapperbock

werden die Kinder, die nicht beten können, gestoßen. ^ In Ilsen-

burg (Harz) geht zu Weihnachten der Jlabersack, ein in Stroh

gehüllter Mensch , den Kopf mit Hörnern geziert. ^ In Natangen

(Ostpreußenj ziehen am Sylvesterabend ein Schimmel, ein Bock

und ein Mensch umher. Der Bock ist ein mit Tüchern verhange-

ner Kerl, welcher mit einem j^'lachsschwanz versehen eine Ofen-

gabel reitet, deren Zinken Hörner darstellen. Er stößt immer

den mitziehenden buckligen Kerl.\* Bei den Deutscheu in Preuß.

Litauen heißt Neujahrsbock ein mit Pelzen behangeuer Bursch,

der in die Häuser dringt und daselbst seine Fratzen treibt. In

manchen Ort sind der Schimmelreiter und Ncujahrshork zusanmien-

gefiossen, insofern jemand den letzteren darstellt, indem er einen

1) ReinHberg-DüringHfeld, Festkalender a Böhmen S. ö28. 529.

2) Kuhn Nordd. 8f^^. 403, 126.

3) H. Pröhle Harzlildor 51.

4) Reu.>ich in N. l'rouB. l'rovjnzialbl. Kgbg. 15\*48, Bd. VI, S. 220, 56.

190 Kapitel III. Die wilden Leoto der antiken Sage II.

Pferdeschädel au zwei Stöcke bindet, die er an seinem Halse

befestigt, in den Augenhöhlen des Kopfes aber Lichter anbringt,

sodann seinen ganzen Körper mit zwei Laken bedeckt und auf

einer langen Stange reitend sich im Dorfe zeigt (Neuendorf bei

Tilsit). Die Litauer in Pr. Litauen haben die Maske auch, aber

die Entlehnung bezeugt der abgezogene Name derselben zaidyne

d. h. Spiel, Merkwürdig ist der Gebrauch in der Umgegend von

Gniewkowo bei Inowrazlaw. Dort gehen nämlich am Dreikönigs-

tage ein in Erbsstroh gehüllter Bär, eine in Haferstroh gehüllte

Ziege und ein mittels Werg und eines Leintuches, so wie mit

langem Holzschnabel hergestellter Storch, suchen die Bewegungen

dieser Tierfe nachzuahmen , und führen Tänze auf, wofür sie in

jedem Hause ein Geschenk erhalten. Eine ganz singulare Gestalt

nahm der Umzug im Entlibuch (Canton Luzern) an. Am Donners-

tag Abend in der vorletzten Woche vor Weihnachten sammeln

sich die meisten Junggesellen und Jungmänner jeder Pfarre in

ihren Dörfern, oft mehr als 100 starke Burschen, «nd verab-

reden das Dorf, welches das Ziel ihres Ausflugs Verden soll.

Mit Kuhglocken und Ziegenschellen, Kesseln und Pfannen,

Peitschen und Blechen, Alp- und Waldhörnern bewaffnet, dazu

schreiend und brüllend vollführen sie einen betäubenden Lärm,

mit dem sie über Berg und Tal nach dem bestimmten Orte ziehen,

wo in froher Encartung die Jünglinge des Dorfes zu ihrem

Empfange bereit stehen. In der Mitte des Zuges, oder wol viel-

mehr an dessen Spitze, befand sich das Posterli, ein mythisches

Wesen, welches durch einen Burschen in Gestalt einer alten Hexe,

einer alten Ziege oder eines Esels, bisweilen durch eine Puppe

dargestellt wurde, welche dann auf einem Schlitten mitgefahren

und in einer Ecke des fremden .Dorfes zurückgelassen wurde. ^

Da dieser Umzug offenbar nur eine eigentümliche Form des

Bk. 539 — 543 erörterten, zur Hervorbringung besseren Gras- und

Kornwuchses geübten Berchtenlaufens , da ferner der Empfang

im fremden Dorfe ein freudiger war, werden wir in diesem

Brauche nicht mit Usener ^ die Austreibung des alten Jahres,

sondern den Einzug oder Umzug des Vegetationsdämons erkennen.

1) J. Stalder Fragmente über Entlebuch. Zürich 1797, I, lolflf. Voma-

leken Alpensagen S. 346.

2) Usener Italische Mythen. Khein. Museum XXX, S. 198.

Dramatische Darstellungen des Vegetationsbocks. 191

von dem man durch den Lärm die feindlichen wachstumhindem-

den Geister verscheuchen wollte, und den man im Nachbardorfe

absetzte, wie bei der Ernte die Konipuppe beim Nachbar (o. S. 165),

weil die Nachbarn eigentlich verpflichtet waren, ihn weiter zu

bringen. Der Name Posterli^rt^/e»? tür den Brauch und die Dar-

stellung als alte Hexe oder alte Ziege bleiben bei dieser Auf-

tassung als zufällig oder jüngeres Mißverständniß außer Acht

gelassen. Und in der Tat, sobald das Volk den Umzug bei

erloschenem Verständniß ins Komische und Schreckhafte um-

deutete, lag es nahe statt der (erwachsenen) Ziege überhaupt

eine recht alte und garstige Geiß zu wählen und die Hexe so

abschreckend als möglich zu bilden; das Vorangehen im Zuge

mußte dann als Gejagtwerden erscheinen. Zu dem Entlibucher

Brauch stellt sich die Tiroler Sage, daß zu Kössen sich vor

einigen Jahren die eigentliche Percht (der Genius der Perchten-

iiacht) am h. Dreikönigsabend unter die Perchtelläufer gemischt

habe. Sie gab sich durch einen Riesensprung übers Brunnenhaus

zu erkennen und man sah ihre Bocksfüße. ^

Viel lebendiger ist die Darstellung des Getreidebocks unter

dem Namen Julbuck noch in Skandinavien geblieben. Hier hat

man noch entschiedene Erinnerungen an die eigentliche Be-

deutung desselben bewahrt, indem man noch sehr wol weiß,

daß die Julböcke in den Julspielen Darstellungen geisterhafter

Wesen seien, welche bald Jolasveinar (Weihnachtsbursehe), bald

Jolahukkar, Julebokkar genannt werden.^ Die Jolesveinar sollen

ihren Aufenthalt in Hügeln und Bergen haben und nicht größer

als die Zwerge sein (Mo in Helgeland). Gradeso hörte H. Ström

im vorigen Jahrhundert im Stifte Bergen, die Masken des Ju-

lebuk und der Julegjed seien Nachahmungen der Hügelböcke

(o. S. 154). In Mandal (Stift Christiansand) sagt man, der Jnl-

bock halte sich Sommers in den Wäldern auf, aber jeden Tag

kommt er ein Stückchen näher; Weihnachtsvorabend (lille Jul-

aften 23. Dez.) ist er in der Badstube, Weihnachtsabend (24. Dez.)

im Stubenwinkel, wo er darauf ausgeht die JulgrUtze zu schmecken

1) Zingorle Sitten« 129, 1150.

2) Vgl. Aasen W.-B.: Jolebnkk in. og Jologoit f. Maske eller mas-

keret Person i Julcleg. .Jolesveinar pl. Vjnttor, soni bosoogo Gaardeue i

Jaletideii; Jolasveinar Hardanger, paa Süiidniür Julebokkar.

192 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage 11.

und die kleinen Kinder fortzunehmen , welche in die Stube kom-

men. Ist ersteres geschehen, so geht er wieder fort. In Sönd-

möre nähert sich die Julgeiß (Julgjed; man hört hier selten oder

nie Julebukken) von den Bergen her langsam dem Gehöft, das

sie am Weihnachtsabend erreicht; ihre Gegenwart kündigte sich

durch ein eigentümliches Brennen der Lichter an. In Nordmöre

heißt es, daß der Julebuk, der im allgemeinen einem Bocke

gleiche, um Mitternacht eintreflfe, wo er hinter dem Ofen (wie

ein Hausgeist) Platz nehme. Setzt man ihm dann kein Abend-

brod dorthin, so verwüstet er alles in der ganzen Stube. In

Mandal glaubt man denn auch nicht vergnügt sein zu können,

ohne dem Julbuk eine Schale Julgrütze und eine Schale Julbier

hinter den Ofen zu setzen, grade wie sonst dem Tomtegubbe.

Vernachlässigt trinkt derselbe die Bierfässer im Keller leer und

füllt sie mit Wasser, und in der Speisekammer verzehrt fer die Jul-

grütze (Grebstad). Wer nicht zu Julabend neue Kleider bekommt

oder irgend etwas Neues, wird von den Julesveinar fortgeholt.

Dasselbe sagt man von der Julegjed am Weihnachtsabend und

vom Nytaarshuk (Neujahrsbock) am Neujahrsabend (Saltdalen).

In diesen Schilderungen ist der Zug von dem langsamen Heran-

kommen des Dämons und die Forderung, etwas Neues zu

bekommen, deutlich einer Personification des Jultages und Neu-

jahrs entlehnt, daß aber in der Tat dennoch der Getreidebock

gemeint sei, geht aus der Sitte in Ibestad hervor, in der Jul-

nacht etwas von Stahl (Axt, Messer u. dgl.) in die Scheune zu

legen, um den Jidhuk und die Julgjed zu verhindern hineinzu-

kommen, und vom Heu zu speisen. Geschehe das, so werde ma?i

den ganzen Winter hindurch Futtermangel und Unglück mit dem

Vieh haben. Das nämliche wird vom Getreidedämon ausgesagt,

wenn man ihm den geringen Winterunterhalt auf dem Felde zu

lassen verabsäumt hat (o. S. 170). Auch in Schonen wußte mau

im 17. Jahrhundert noch von den geisterhaften Urbildern der

Julböcke. Ein Bericht a. d. J. 1730 sagt: „Vor 40 Jahren lagen

hier in den Kirchspielen Gessin und Eskilstorp im Oxinhärad die

Julspiele dem Volke sehr am Herzen; man pflegte da Julböcke

von schrecklichem Ansehn auszurüsten. Da haben ein Ritter und

mehrere junge Leute , des Bockes Führer , einen solchen abends

in eine Spielstube gebracht. Doch nicht lange hatten sie ihren

Spaß mit ihm getrieben, als die Lichter erloschen und man im

Dramatische Darstellungeu des Vegetationsbocks. l93

Mondschein einen andern, größeren und viel furchtbarem Bock

zu sehen hcJcam, der den Kornschober vor dem Fensto' immer

auf und ab , auf- und abliefe ein Anblick , von dem der eine

oder der andere der Alten noch jetzt nicht ohne Schauder

berichten kann." ^ Das war der wahre Julbock gewesen , der

Kornbock im Getreideschober, der die Nachäifung seiner Person

übel nahm. Seinem Ursprünge entsprechend war denn der Jul-

bock auch noch vielfach in Kornhalme gekleidet. In Bergslags-

liärad (Oerebro-Län in Schweden) führte man ehedem [jetzt

geschieht es nur noch selten] den Julbock herum, ganz in Ge-

treidehalme gehüllt, mit den Hörnern eines Bocks oder einer Ziege

auf dem Kopf. Er glich so einem Bock, nur war er beträcht-

lich größer.

Anderswo aber wird der Julbock meistenteils mittels einer

Vorrichtung fast genau so, wie die Habergeiß in Oberdeutschland,

der Klapperbock in Usedom u. s. w. dargestellt. Bei den Dänen

beschreibt ihn Sorterup^ „capri Jolenses, qui olim machinä qua-

dam, capro simili at nolis crepitantibus tonante, sed clavä tundente

instructa inter Danos repraesentari soluerunt.'' In dieser oder

einfacherer Gestalt bildet der Julbock (oder die Julziege resp.

beide) eine stehende Figur in der zu allerlei lustigem Spiel die-

nenden Festversammlung zu Weihnachten, der sogenannten Weih-

nachtstube (Julestue), von der wir durch L. Holbergs lebendige

Schilderung in seinem 1724 zuerst aufgeführten einaktigen Lust-

spiel „Julestue "^ eine anschauliche Vorstellung zu gewinnen in

Stand gesetzt sind. Der alte grämliche Hausherr Hieronymus

will am Weihnachtsabend nichts von einer Julstube wissen und

ohrfeigt den Knecht, der bereits als Julbock vermummt im Hause

umherläult. Die ganze Familie ist höchst betrübt; bei der Be-

scherung erlaubt er auf Bitten der Kinder die Julstube dennoch.

Die Nachbani kommen, ni.in beginnt Pfänderspiele, der Knecht

tritt als Julbischof auf, endlich spielt mau Blindekuh u. s. w.

Der Ausputz dieses dänischen Julcbuk (resp. der Julegjed d. i.

Julgeiß, wo sie auftrat) bestand darin, daß ein junger Bursch

1) Djbeck RuBa 1844, S. 64.

2) Prodromus calendarii ethnici medii :uvi (.Msc. > aj) Finn .Magnussen

h-\. luyth. 643.

iJ) L. Holbergs udvalgt« Skrifter uagiviie ViU Rahboük M. H. 1 .7 192.

VI. 322 — 363

Mmiiilinrilt. II. 13

194 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

(Mädchen), in ein zottiges Fell oder weißes Laken geliUllt und

mit zwei Hörnern an der Stirn verseilen, die Stimme des Bocks

nachahmte und durch seine Sprünge und Narrenstreiche die Ge-

sellschaft belustigte. Besonders fuhr der Julbock über die Dir-

nen und Kinder her, um sie zu erschrecken oder zu stoßen,

oß hatte er auch eine lange Rute und geißelte sie damit ; der

dabei gesungene Spielreim ist nicht erhalten.' Eine eigentümliche

Form der Sitte schildert Finn Magnussen, Eddalore lll, 328.

Man schwärzte einem Burschen das Gesicht (Bk. a. v. 0.), band

ihn in ein Laken ein, gab ihm einen Schwanz und einen mit

brennenden Lichtern besetzten Stock in den Mund. In der Jul-

stube ringsum laufend erhielt er Aepfel und Nüsse.

In Norwegen spielt man Weihnachtsabend Julbock (agjeres

Julebuk). Dies geschieht in Mandal der Art, daß jemand sich

eine Stange verschafft, so lang als er selbst, sich dann eine

bewegliche Kinnlade verfertigt, rot färbt und oben an der Stange

befestigt, die vorne mit einer Gabel, hinten mit einem Schwänze

versehen wird. Er setzt sich in reitender Stellung darauf und

über das Ganze werden Tierfelle gespannt. Er paßt es gerne ab,

grade dann anzukommen, wenn die Julgrütze auf dem Tische

steht. Es gehört dazu, den „Julbock" mit Schnaps, Julbier und

einigen Löffeln Grütze zu traktieren. In Ibestad war der Dar-

steller des Julebuk in ein Fell gehüllt und hatte einen mit

großen Zähnen besetzten adlermäßigen Schnabel, auf den große

Augen und bunte Streifen und Büsche gemalt waren, damit es

recht prächtig aussehen sollte. Er ging in gebückter Stellung

über die Diele, schielte nach allen Seiten hin, und es sah aus,

als wolle er mit seinem Schnabel die Umstehenden hauen. Hier

begegnen wir wieder einer Art Vogelgestalt. Aus einem Dorfe

bei Mandal ist noch eine andere Art der Darstellung des Jul-

bocks bezeugt. Man verfertigte aus einem Baumstock das Bild

eines Bockes, welches die Jugend in der Weihnachtsnacht vor

dem einen oder vor dem anderen Hause aufstellte, so daß es

das erste war, was dessen Einwohner am Weihnachtsmorgen zu

Gesicht bekamen. Siehe da , ein Seitenstück zur Aufstellung der

den Korndämon darstellenden Puppe vor dem Hause (o. S. 169)!

1) Vgl. die wertvollen Mitteilungen von H. Handelmann, Woilinacliten

in Schloswigholstein. Kiel 1866. S. 67 — 76.

Draniatisdie Vorstellungen des Vegetationsbocks. 195

Und auf einem Hofe, Annex zu Mandal, war es gebräuchlich,

zu Weihnachten einen Jnhbuk auf Papier zu zeichnen, der einen

Reiter und sein Roß angreift, und dieses Bild während der Jul-

spiele an die Wand zu hängen, wo es zwanzig Tage lang ver-

blieb. \* Wieder ein Beweis, daß man sich bewußt war, die Jul-

bukmaske stelle ein geisterhaftes Wesen dar, dessen Gegenwart

man durch die Abbildung während der ganzen Festzeit sich zu

veranschaulichen suchte.

Aus Schweden vermag ich ziemlich ausführliche Nachrichten

mitzuteilen, welche die Identität der Maske des Julbocks mit

derjenigen des Klapperbocks und der Habergeiß außer Frage

stellen. E. M. Arndt beschreibt sie nach eigener Anschauung so :

„ Junge Leute oder Knechte zogen sich das Fell eines Bockes an,

und setzten sich seine Homer auf, und so fuhren sie über die

jungen Dirnen und Knaben her um sie zu erschrecken, auch wol

mit Rufen zu geißeln und mit den fürchterlichen Hörnern zu

stoßen." ^ In Westerbottn stellt man den Julbock dar, indem man

einen beim Teerschwälen gebrauchten Quirl an das Ende eines

Felles bindet, so daß die rohe Gestalt eines Hauptes heraus-

kommt. Im Kreuz befestigt man eine andere Ecke des Felles

an eine Ofengabel vermittelst einer an ihr festgemachten Gerte.

Auf die Ofengabel, dieselbe mit einer Hand festhaltend, steigt

rittlings ein Bursche, der mit der andern Hand den Teerquast

mit dem Fellhaupt hält und nun mit dem übrigen Teile des Felles

ganz verhüllt wird. So ausgerüstet wandert der Julbock in der

Gesellschaft herum und von seiner Geschicklichkeit die Maske

zu bewegen hängt das Ergötzen der. Zuschauer ab. ^ Auch bei

den Inselschweden an der russischen Ostseeküste (Dagoe, Nuckoe)

verkleiden sich die jungen Kerle als Julbock, indem sie sich von

Stroh zwei Hörner und einen langen Schwanz verfertigen und

eine Decke über den Kopf ziehen , kommen brummend m das

Zimmer, ergreifen einige Kinder, schleppen sie ins Vorhaus

1) Diese Notiz wie einen Teil der übrigen Nachrichten über den nor-

wegischen Julbock entnehme ich der handschriftlichen Sununlung des ver-

storbenen Lehrers Storaker zu Mandal auf d(>r Universitätsbibliothek zu

Christiania.

2) K. M. Arndt. Aus Schweden 1818, S. 3(>7.

•i\ lubock Rnna 1844, S. 119.

13\*

19G Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

und lassen sie nach einiger ausgestandener Angst wieder frei.^

Von den Schweden ist die Sitte zu den Esten übergegangen.

Auf der Insel Oesel nehmen die jungen Kerle am Weihnachts-

abend ein Krummholz, binden an das eine Ende einen Badequast,

an das andere Ende einen Bockkopf fest, hängen es an einer

Schnur so über die Sehultem, daß sie rittlings darauf sitzen, und

hüllen sich selbst in einen umgekehrten Pelz ein. Diese Ver-

nmmmuug heißt Joulosak (Weilmaclitsbock). So gehen sie in die

Gesinde (Baiierhöfe), wo junge Mädchen sind, treiben mit ihnen

allerhand Scherze, werden aber auch oft genug recht arg von

denselben mitgenommen. Besonders lustig ist es, wenn sich in

einem Gesinde mehrere Böcke begegnen. ^ Auf der Insel Dagden

macht ebenfalls ein in allerlei Kleider vermummter, auf einem

Krummholz rittlings sitzender Mensch den Weihnachtsbock (Jou-

lopuk).^ In Willstad wickelt man Weihnachtsabend nach dem

Abendbrod, während der sogenannte Engeltanz (ängladansen) auf-

geführt wird, um eine gute Flachsernte zu erzielen, einige Halme

des während der Feiertage den Fußboden bedeckenden langen

Weizen- oder Roggenstrohs {Julstrohs) zusammen und verfertigt

daraus die Gestalt eines Bockes, den man mitten unter die

Tanzenden wirft, indem man ihnen zuruft, sie sollten den Julbock

fassen (sägande, at de skulle taga julabocken). In Dalanie hat

man denselben Brauch, sagt aber statt Julbock julgutnse (Julwid-

der). \* Das gleicht sich wieder genau den Ernte - und Drescher-

sitten, wobei man auffordert, das Getreidetier zu haschen, oder

eine dasselbe darstellende Kornpuppe dem Nachbar in die Scheune

zu werfen mit den Worten „ da habt ihr den Wolf, Bock u. s. w."

In Upland (Langtora Säteri) verfertigt man aus den Halmen des

Weihnachtstrohs Bocksfiguren mit Hörnern und Füßen zum Spiel-

zeug ttir die Kinder.

Eine eigentümliche Wendung nimmt der Brauch im südlichen

Schweden (Schonen , Blekingen, Oeland u. s. w.). Der von zwei

Führern in der Gesellschaft rings umhergeleitete Bock wird er-

schlagen und lebt wieder auf unter dem Gesänge eines Liedes,

1) Eußwiirm Eibofolke II, 96. §. 296.

2) Holzmayer Osiliana. Verhandl. der estnischen Gesellschaft zu Dorpat.

1872. S. 56.

3) Ebds. S; 114.

4) Hylten-CJavallius Wärend och Wirdarne 11, LIV. Tillä«,' §. 124.

Drainatisclie Darstellungen des Vegetationsboclcs. 197

dessen Text >uii Strophe zu Strophe die einzelnen Akte der

Handlung mit einem Commentar begleitet. Die in Blekingen

gebräuchliche Version erzählt, die Führer hätten den Bock auf

der Höhe der hohen Bergeswand getroffen, da stand er so böse

und schüttelte seineu Bart. Weil er Brod fraß (V), legten sie

auf ihn einen roten Mantel. Einer drohte, der andere schlug ihn,

der Bock fiel nieder zur Erde. Sie legten auf den Bock einen

blauen Mantel, weil das Tier grau war, sie legten auf ihn einen

weißen Mantel, tceil der Bock Leiche war. Sie legten auf ihn

einen gelben Mantel, weil die Weihnacht kommen sollte. Doch

ehe er in Salz gelegt wurde, sprang der Bock auf und schüttelte

seinen Bart, und er schlägt sein Haupt durch die fünfte Mauer.

Bei den letzten Worten des Liedes erhebt sich der todte Bock

vom Boden und erzeugt durch Sprung und Anprall großen Wirr-

warr und Jubel unter den Versammelten.^ Der Oeländische Text

des Liedes läßt die den Julbock begleitenden zwei Bauern, Vater

und Sohn, ein Lied anstimmen, wie das Boot gebaut wird, wie

sie da.s Vieh auf die Weide treiben, wie sie den Bock (auf der

Gebirgswiese) aufspüren und erlegen. Dabei feuert der Sohn die

Pistole ab und ruft: paflfi Der Julbock fällt wie todt nieder.

Dann geht das Lied weiter, wie der Bock eingehüllt und nach

Hause gebracht wird, dort aher wieder anfleht. Der Refrain ist:

„so laden sie den Bock ins Boot." Beim letzten Verse springt

der Julbock wieder auf und beginnt umherzutoben.^ Es scheint

ursprünglich das Wiederaufleben des in der Ernte getödteten

Vegetationsbockes, oder des gestorbenen Jahresbockes gemeint

gewesen zu sein. Um das Wiederaufleben zu veranschaulichen,

mußte vorher die Tödtung dargestellt werden. Auf den gleichen

Gedankenkreis leiten auch noch andere Stücke des Weihnachts-

brauches. So jene aus dem Julstroh gefertigten Bocksfiguren,

insofern das Julstroi» im Frühjahr auf die Aecker gestreut der

Saat Gedeihen, um die Obstbäume gebunden denselben große

Tragfähigkeit geben soll. Außerdem backt man zu Weihnachten

in Dänemark und Schweden Weihnachtstollcn aus feinem Mehl,

weldie den Namen Julbock, Julgunisc (Julwidder) oder Julgalt

(Juleber) führen und entweder die Gestalt des entsprechenden

1) Dybeck Runa 1844, S. 119.

2) Arvidson Svenska Fornsängor tll, 525.

198 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

Tieres haben, oder ein Abbild desselben auf ihrer Obei-fläche

tragen. Dazu wird mehrfach das Korn der letzten Garbe ver-

wandt. Der Kuchen steht, mit Schinken, Butter, Käse, Bier

und Branntwein auf den Tisch gesetzt, daselbst bis Öt. Knut.

Häufig wird er, bis zur Säezeit aufbewahrt^ teils unter das aus-

zustreuende Saatkorn gemengt, teils genossen und den Pflug-

ochsen zum Essen gegeben ^ in Hoffnung einer glücldichen Ernte

und persönlichen besseren Wolseins und Gedeihens. Der dieser

Sitte zu Grunde liegende Gedanke ist ja augenscheinlich der,

daß mit den aufsprossenden Gctreidepflänzchen der neuen Aus-

saat der Kornbock wieder ersteht. Da nun der Julbuk - Kuchen

offenbar nicht von der Julbuk -Maske getrennt werden darf, haben

wir in demselben einen neuen Beweis dafür, daß die Julböcke

und ihre deutscheu Verwandten Klapperbock und Habergeiß in

der Tat — wie wir aus verschiedenen gewichtigen Gründen

schließen zu müssen glaubten — Getreidedämoneu darstellten.

Von diesem Ergebniß aus fällt erwünschtes Licht auf mehrere

verdunkelte Stücke des' ganzen Brauches. Zunächst nämlich ist

deutlich, daß der Umgaug der Julböcke von Haus zu Haus und

in die Stuben hinein ursprünglich kein bloßer Spaß war, daß er

einen ernsten religiösen Zweck verfolgte; mithin muß er den

Vegetationsbock nicht als furchbares, im Zorne schadendes Un-

geheuer sondera als segnenden, den Menschen und den Tieren

Gedeihen, Wachstum, Vermehrung verleihenden Dämon zur Zeit

seiner Wiedereinkehr ins Land mit der Wintersonnenwende

gemeint und gefeiert haben. Hierauf aber weist noch weiter

sehr deutlich der Zug, daß das Mädchen heiraten soll, ivenn sie

zuerst den in Ziegenfell gehüllten Umgänger hört, und daß der

Julbock in Schweden sich vorzugsweise an junge Mädchen wen-

det und mit ihnen Scherz treibt. Mit den hier zu Grunde liegen-

den Ideen hängt es nämlich höchst wahrscheinlich zusammen,

daß auch auf Hochzeiten (Bulkesch in Siebenbirgen) ein Geißtanz

aufgeführt wird, wobei ein als Gclßbock ausgeJdeidetcr , mit einem

Plumx>sack versehener VoHänzer allerlei Sprünge und Bewegungen

1) Mündl. Arndt Erinnerungen a. Schweden S. 365. Ueber die dänische

Sitte vgl. Finn Magnussen lex. mytli. p. 779: Julegalt sive aper Jolensis vel

etiatti caper Jolensis, dictus Julbocken, qui panes deinde ad semcn-

tis tempus servati tunc ab operariis et equis religiöse consumi debuerunt.

Dramatische Darstellungen des Vegetationsbocks. 199

vormacht, welche seine Gespielen genau nachalunen müssen,

wenn sie nicht seinen Plumpsack fühlen sollen.^ Verschiedene

tatsächliche Beobachtungen über die Rolle des Plunipsacks im

Kinderspiel , welche an dieser Stelle zu erörtern zu Aveit führen

würde, nötigen mir die Vermutung ab, daß dieser Plmnpsack an

die Stelle jener Rate (Lebensrnte) getreten sein möge, welche wir

gewöhnlich in der Hand des Knechts Ruprecht, Niklas u. s. w.

(o. S. 184), mehrfach m der Hand des JidbocJcs antreffen.

Wie ganz unwillkürlich und aus sich heraus die Gestalt des

Getreidebocks zur dramatischen Darstellung hindrängte,, geht auch

daraus hervor, daß dieselbe in mancherlei Kinderspiele Eingang

fand. Zu Ichtershausen bei Gotha erzählten alte Leute von

70 Jahren aus ihrer Jugend von einem Spiele „der K&rnhock"

bei dem sich Kinder in Stroh einhidlten. Im Gerichtsamt

Plauen (Kr.- Dir. Zwickau) ist im Reigen „kling, klang klorial"\*

das „ Königstöchterlein " durch den Kombock ersetzt. Ein Mäd-

chen setzt sich. Ihren Oberroek halten die übrigen Mitspieler,

einen Kreis bildend , mit ihren zwei Händen fest. Ein Kind geht

ringsumher und singt:

Ringel, ringel dorne.

Wer sitzt in diesem Korne?

Das kleine Eornböekelein,

Man kann es kaum ersehen.

Ist das Lied zu Ende, so schlägt der Umgehende dem zunächst-

stehenden Kinde eine Hand vom Rocke ab. Sind alle Hände frei,

so muß der Kornbock aufspringen, um von den Uebrigen nicht

gehaseht zu werden. Auch in einem sonst ganz anders lautenden

Abzählreim^ treffen wir in Steiermark den Haberhoch wieder:

1. 2. 3

pipa ]iaiia jtei,

pipa papa Haberkorn!

Zehn Kinder sind geborn.

Liegt der Fisch

Auf dem Tisch,

Kommt der Katz und frißt den Fisch.

Hasel nudcl Schock,

K omm" •'•• 'Ti ">^ 1' :•''■ ' ' — '

1) J. Haltricli. zur ileutsdien Tier«age. Kruiistudt 1855. 8.8. Anni. 13.

2) S. Mannliardt Germ. Mnh. 8. 4'»2. 5(M.

3) Mannhardt in Zs. f. D. Mj-tb. IV, 438.

200 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

Derjenige, auf den die letzte Silbe trifft, ist Haherhock und muß

die andern haschen.

§. 13. Die wilden Leute der griechisch- Höllischen Sa^o.

Schlußbetraehtungen. Wenn vorstehende Untersuchungen ein

stichhaltiges Ergebniß lieferten, so waren die bocksgestaltigen

Geister der antiken Welt, Panc, Satyrn, Faune unseren Wald-

geistern und wilden Leuten, die im Winde ihr Leben äußern,

identisch und da diese von den bocksgestaltigen Komdämonen

nicht zu trennen sind, in weiterem Sinne auch den letzteren. Sie

sind Dänionen des Wachstums, welche ivie ihre nordischen Ver-

wandten z. T. in Feldgeister übergehen. Wir vermögen dieses

Resultat in Bezug auf die Faune und Satyrn noch durch einen

neuen Umstand zu festigen. Wir sahen o. S. 117, daß dem Fau-

nus zwei Feste (eines im Februar das andere im Dezember)

gefeiert wurden, bei dem ersteren fand eine Begehung statt,

deren Teihiehmer, die Luperci, vermutlich Faune darstellten,

gradeso wie Satyrmasken an den Dionysosfesten auftraten. Zu

Athen erhielten noch in später historischer Zeit die im Poseideon

(Dezember) begangenen ländlichen oder kleinen Dionysien und

Lenäen und die im Elaphebolion (März) gefeierten großen Diony-

sien in vielfach gewandelter Form die Erinnerung an ein Winter-

fest und ein Frlihlingsfest des Vegetationsgottes Dionysos fest,

bei welchen unzweifelhaft einst ebenso , wie bei dem Erntefest

der Weinlese , die Satyrn als Masken der Pompe eine Rolle

spielten. Denn offenbar dieser Umstand war die Veranlassung,

daß man auch die ausgebildeten theatralischen Vorstellungen der

Tragoedie u. s. w. auf diese Feste verlegte. Wir werden mit großer

Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen, daß besonders in der Jahres-

zeit, wann die Sonne wiederkehrt, um die Wintersonnenwende

und Frühjahr (Februar, März, Fastnacht) die antiken wie die

nordeuropäischen Vegetationsdämonen gegenwärtig gedacht und

festlich gefeiert wurden. Unsere Untersuchungen haben schon

dargetan und werden es noch weiter dartun, daß xar' t^oyj]v

die Vegetationsdämonen die ausgesprochene Tendenz zeigen, in

lebendiger dramatischer Darstellung dem nach Berührung des

Göttlichen sehnsüchtigen Volke vergegenwärtigt zu werden. (Vgl.

Pfingstquak, Maikönig, Wilde Mann Bk. Kap. IV; Erntebock,

Roggenwolf, Halmstier, Kornkater, Erbsenbär u. s. w.). Schon

auf dem Erntefelde beginnt in Nordeuropa diese Darstellung, sie

Die wilden Leute der griechisch -römischen Sage. Schlußbetrachtungon. 201

setzt sich freier yeicordcii im Wcihnaclitsiimgange fort. So wird

C8 erklärlich, wie die Alten dazu kamen ihre Satyrn als drama-

tische Figuren zunächst des Emtebrauchs, sodann des Mittwinter -

und FrUhlingsfcstes im Gefolge des der Vegetation vorstehenden

Gottes Dionysos zu schatten, und zugleich wird es deutlich, daß

unsere Habergeiße, Klapperböcke und Julböcke die lebendigen

Gegenbihlcr , aus gleicher Wurzel hervorgewachsenen SeifcnstücJce

zu den halb bocksgestaltigen Gesellen bilden, deren Gesänge die

Tragödie ihren ersten Ursprung und Namen verdankt. Ob und

inwiefern diese Wahrnehmung auch der Aesthetik von Nutzen sein

und dazu dienen könne, ein tieferes Verständniß der Grundlagen

des dramatischen Kunstwerks zu gewinnen , diese Frage zu er-

örtern muß einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben. Be-

achten wir, daß in Skandinavien die dramatische Darstellung

der Vegetations&dcÄ-e zur Mittwinterzeit im Kampf um das Dasein

allein den Platz behauptet hat [woneben nur in schwachen Spuren

noch die Julsveinar, Julbagge (Julwidder), Julgalt (Juleber)

bemerkbar sind], während sie in Deutschland zwar mit Schimmel-

reiter, Erbsenbär, Knecht Ruprecht die Bühne teilen, aber die

Repräsentation anderer Komdämonen (z. B. des Kornkaters, Korn-

stiers, Roggenwolfs) bei gleicher Gelegenheit bis auf ganz ver-

einzelte Fälle zurückgedrängt haben: so wird durch diese Ana-

logie vollkommen ersichtlich, wie es möglich war, daß auch in

Griechenland Paue und Satyrn auf den ersten Blick scheinbar

eine so vereinzelte Stellung einnehmen.

Doch ist diese Isolierung wirklich nur scheinbar. Wir wiesen

ja nach, daß die halbroßgestjiltigen Kentauren, vielleicht auch

die Kyklopen, mit Sat}ni und Panen in eine Reihe gehören.

Zwar nur geringe Spuren waren es, welche bei ihnen auf einen

Zusammenhang mit der Vegetation hindeuteten (o. S. 48. 98) ; viel-

mehr drängt sich die Beziehung zu Wind und Wetter so in den

Vordergrund, daß man sie gradezu als Personiticationen von

Wirbelwinden und Stürmen aufzufassen versucht sein könnte.

Allein diese Tatsache steht in keinem Widerspruch zu unserer

Behauptung. Kein Stück im ganzen Kreise unserer l'nter-

suchungen ist sicherer begründet, als dieses, daß sowohl die

Baunigeistcr und Waldgcister (Hk. 42. 4.J. 119 ff.), als auch die

KorndämoncH im Wetter und vorzüglich im Windwirbel ihr Leben

äußern. Der vom Donner verfolgte Wirbelwind ist zugleich Baum-

202 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage IL

elf (Bk. 68. vgl. o. S, 102). Und auch bei den Korndänionen tritt

die Windnatur oft so stark hervor, daß sie auf den ersten Augen-

blick die Hauptsache, der Grundbegriff zu sein scheinen kann,

wie denn in der Tat der Roggenwolf zuerst von diesem Gesichts-

punkte aus von mir behandelt wurde. Dieses mythische Tier,

welches in der letzten Garbe drin sitzt, beim Schneiden oder

Dreschen aus derselben hervorspringt, also Genius des Kornes

ist,^ läßt in den Redensarten „7ie rärt (brüllt) as en Boggenwulf,

he fritt as'n Boggenwulf" und in einem von Windstille handeln-

den Kinderspiel \* gradezu nur seine andere Eigenschaft als Sturm-

geist blicken. Ebenso ist das im Winde umgehende, wie im

Halme drin sitzende Roggenschwein von der Windsau auf keine

Weise zu trennen. Wer aber nur die Sagen von dem im Wirbel-

winde fahrenden Teufel, dem Sauschwanz, Süstert (Sausteiß)

Wind^au, Duivels zwijntje kennt, gewinnt keine Ahnung von

diesem Zusammenhang. Die Kornmuttcr, welche in den Wind-

tromben daherfährt, sieht der fahrenden Mutter und der von dem

wilden Jäger gejagten Frau zum Verwechseln ähnlich ; diese ver-

raten durch nichts, daß sie mehr als reine Windwesen seien.

Der Volksglaube, so werden wir sagen dürfen, stellt eine enge

Verbindung des Pflanzengenius und des Windgeistes zu einer

Persönlichkeit her, in der bald die eine, bald die andere Wesens-

seite deutlicher hervortritt. Daneben bemerken wir auch Pfianzen-

dämonen und Windgeister, in welchen je einer der beiden Fak-

toren jenes Produktes noch unverbunden verharrte, oder wieder

aus der Verbindung herausgelöst ist ; im letzteren Falle zuweilen

nicht ohne irgend ein Stückchen oder Merkmal der einstigen Ver-

einigung mitzuführen und an sich zu tragen. So darf es uns

nicht Wunder nehmen, daß bei den Kentauren das vegetative

Element gegen das meteorische fast ganz zurücktritt, und daß sie

mit Geistern in Verbindung stehen (Lapithen), welche (wie die

Harpyien) nur im Winde ihre Wirksamkeit entfalten.

Die Mythologie kennt theriomorphische Wesen verschiedener

Art und verschiedenen Ursprungs. Ein Grundfehler bei Guber-

natis ist es, sie allzuausschließlich als Sonnenapotypome gefaßt

zu haben. Sichere Beispiele einer Verbildlichung der Sonne in

1) Mannhardt Eoggeuwolfa S.\*33if.

2) Eoggenwolf-^ S. 16 — 19. 44.

Die wilden Leute der griechisch-römischen Sage. Schlußbetrachtungen. 203

Tiergestall t>i)id aljcr z. B. das Soimenroß/ der Sonnemvidder,\*

der ^onnenliirsch (Solarhjörtr), Öoiineuschwan, auch wol der gold-

borstige Eber Freys. Wolkenrinder sind nicht bloß den Indem

eigen, sondern auch in deutschem Volksglauben nachweisbar.^

Die Sounenrossc (Alsvidr und Ärvakr) lauten in germanischer

Mythe ebenso neben der Auffassung des Windes als Pferd ein-

her, wie die Rosse des Helios neben der roßgestaltigen Harpyie

(o. S. 92) in griechischer Sage; ein drittes roßgestaltiges Natur-

bild ist die Personification der Wogen fließender Gewässer als

Rosse, wenn der Kix als Roß aus den Fluten steigt, oder in

Schweden von vielen Wasserrossen (Vatnhestar) \* die Rede ist.

Neben der Wolke als Kuh, der Verbildlichung des Tages oder

der Sonne als weiße oder bunte Kuh, ^ werden auch Wasser-

wellen mythisch als Rinder (waterbulls) appercipiert,^ was genau

der Stierbilduug der Flüsse bei den Griechen entspricht.' Auf

die Verbildlichung des Mondes sei an diesem Orte nicht einge-

gangen, noch weniger auf die Veranschaulichung geistiger Begriffe,

wie Stärke, Klugheit u. s. w. durch Tiergestalten. ^ Wenn somit

aus sehr verschiedenen Anlässen Theriomorphosen , die in der

Mythologie eine Rolle spielen,^ entsprungen sind, so haben doch

kaum irgendwelche andere theriomorphische Bildungen eine gleiche

1) S. Mannhardt, Lottische Sonnenmythen in Bastians Zs. f. Ethnologie

und Anthropologie VII, 1875, S. 93 — %.

2) Ebondas. S. 243 ff. 310.

3) Mannhardt Güttcrwelt S. 89. German. Myth. 4 ff. Die an diesen

beiden Orten beigebrachten nur teilweise zutreffenden Nachweise ergänzen

folgende nnmittelbare Zeugnisse. Zu Dcrenburg (Kr. Halber.stadt) heißt ein

leichtes flockiges Gewölk Lämmergewülk; haben die Wolkent^ilo größere

Ausdehnung, so spricht man von Himinelskühen. Um Kremsmünster (Oest-

rcich) liört man statt Lünimclien Kuh ,,dicKüh' stehn als still" d.i. die

Wolken bewogen sich nicht. Regenwolken = Ochsen (lliikow Kr. Grimmen

Kgbz. Stralsund). Leichte Wolken Schafe, dunklere Kühe, ganz dunkle

Ochsen oder Bullkatcr (Oürslow Amt Schwerin).

4) Hylten-Cavallius Wärend och Wirdarne l, S. 424 ff.

5) Lettische Sonnenmyth. S. 308. Daher wol die westproußisehe Redens-

art „Weiß (jütt und die bunte Kuh" d. i. „Weiß (iott und die an-

sehende tSonno, der allseheu<le Tag.

6) Mannhardt Germ. Myth 7 ff.

7) Preller Grioch. Myth.« I, 448. 449.

H) Vgl. Mannhardt Götterwelt S. 17.

!t) Vgl. Mannhardt a. a. 0. S. 17.

204 Kapitel III. Die wilden Leute der jintikon Sago II.

Aktivität im Volksj^laubeii und Volksbrauch aufzuweisen, wie die

derartigen Personificationen der Wind- und Wettere rsebeinungen

und des Pflanzengeistes. Der strenge Parallelismus und die enge

Verbindung beider legt nun den Gedanken nahe, daß beide einen

gleichen Ursprung haben. Es kann die Frage entstehen, ob

nicht der Glaube an die Tiergestalt zunächst an und aus gewis-

sen Erscheinungsformen des Windes, zumal des Wirbelwindes

(schneller Lauf, wiehernder Laut der Trombe = Pferd, Heulen, Bel-

len des Windes = Hund, springende Bewegung, meckernder Laut =

Ziege, erdaufwiihlende Gewalt = Schwein u. s. w.) sich entwickelte,

bei der Verbindung mit den Pflanzengeistern das Produkt mit

tibernommen wurde, und bei abermaliger Trennung der Elemente,

wo eine solche geschah, als Rest der Vereinigung an den Baum -

und Korndämonen haften blieb. Doch ist das vorläufig nur ein

Gedanke, dessen Beweis oder Widerlegung im jetzigen Augen-

blicke mir noch verfrüht erscheint.

Mit größerer Zuversicht darf ich als Frucht unserer Unter-

suchungen den Satz aussprechen und für bewiesen erachten, die

Dryaden, Nymphen, Nereiden, Kentauren, Satyrn,

Pane, Seilene, Faune der Alten sind unsere Elbe.

Von Windgeistern durch Baum-, Wald- und Korngeister führt

eine zusammenhangende Kette von Uebergängen zu Berg- und

Feldgeistern, Kobolden, Zwergen und Mährten. Mit unsern

Waldgeistern und wiWen Männern sind die Pane, Faune, Ken-

tauren und ihre Sippschaft ebenso eins, wie die Baumgeister mit

den Dryaden; und von letzteren leitet eine ganz ähnliche Reihe

zu den Nymphen und neugriechischen Neraiden, deren Umfahrt

im Wirbelwinde (o. S. 37. 38) wieder an die Windgeister, an Skog-

snufvar und an Kentauren anschließt. Wer erwägt, daß auf

griechischer Seite das Material der alten Volkssage nur in lücken-

haften Bruchstücken erhalten blieb, während die Mittelglieder

verloren gingen , und wer zugleich die notwendige Verschiedenheit

der individuellen Ausgestaltung gleicher Grundgestaltungen in An-

schlag bringt, wird die Uebereinstimmung mit dem nordeuropäi-

schen Elfenglauben überraschend groß finden.

Wie unsere Wald- und Korngeister auf der einen Seite mit

den Windgeistem in engster Verbindung stehen, nach einer zwei-

ten hin in Kobolde und Zwerge sich verlieren, erweitern sie sich

nach einer dritten Richtung zu Dämonen der von den Phasen des

Die wilden Leute der griechisch - röm. Sage. Schlaßbetrachtuugen. 205

Jahreslauts bedingten Vegetation überhaupt und nehmen als solche

häutig das Aussehen von Personiticatlonen der Jahreszeit oder

bezeichnender Abschnitte oder Momente derselben an. In diesem

Falle stoßen oder rinnen sie zuweilen sogar mit ähnlichen Natur-

bildem des Wassers oder der Sonne zusammen. Man sehe spä-

ter, was von uns bei anderer Gelegenheit über die schwedische Kom-

sau, die Gloso, und Freys goldborstigen Eber, sowie das zu

Weihnachten oder Neujahr im Traum erscheinende goldene

Schweinchen vorgetragen werden wird, DerMythus vom Raube

und nachherigen Verschwinden der elbischen Braut ist in altgrie-

chischer Sage (Thetis) an ein Wasserwesen, im Norden vielfach

an Waldfrauen, aber auch an die Valkyren geknüpft, als deren

letzte, wenn auch tief zurückliegende Naturgrundlage man viel-

leicht einige Ursache hat die Sonne anzusehen. ^ Ebenso haftet

die Erzählung von Selbgetan, Utis gleichmäßig au Kyklopen,

wilden Weibern, Nixen (o. S. 106. 150. Bk. 94). Mehrere Züge

unserer Waldgeister- und Zwergsagen, z. B. die aus dem Acker

oder See emporsteigenden Kuchen, sowie von den durch die Zwerge

während der Nacht geschmiedeten Schüsseln und Waffen wird

man vielleicht anders, als ich es Bk. S. 80 getan habe, aus der

Sonnenmythologie deuten müssen. \* Auch einige der Vorstellun-

gen, die in der Legende des Stephanstages ausgeprägt sind,

ergeben sich sicher als Sonnenmythen , ^ während die Gebräuche

dieses Tages Zusammenhang mit den dem Gedankenkreise der

V^egetatiousdämonen angehörigen Frühlings - und Erntegebräuchen

zeigen (Bk. 403). Unter den Eiben giebt sich eine ganze Klasse,

diejenige der Lichtelfen (Liosälfar) als Personificationen von Licht-

erscheinungen zu erkennen. Ist aus diesen Tatsachen irgend ein

Gegenbeweis gegen unsere bisher vorgetragenen Theorien abzu-

leiten y Mit nichten , sondern nur dies werden tvir daran zu fol-

gern hiihen, daß die Wind- und Pflanzengeister keinesweges

allein und isoliert als constnnte, starr gewordene Arten dastunden

und dastclwn, sondern als halb flüssige GebUde inmitten eines

lebendig/ n Kreises aus heterogenen Anlässen auf iünüichc Weise

rollzogrncr mythischer Apperceptionen ^ welcfie fortwiüirend auf

1) Mannhardt Lett. Sonnenmython S. 320.

2) Lett Soimenm. 101. 102. :Vil.

3) L.'tt. Sonnenm. S. \)b.

200 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sage II.

einander einwirkten, sich gegenseitig anzogen oder abstießen, einem

mannigfachen Assimilier ungs- oder Mischungsprozesse unterlagen,

oder zu Neubildungen und Umbildungen nach Analogie vorhandener,

Macht gewinnender Vorstellungen Veranlassung gaben. Es ist für

den Forscher schwer, in vielen Fällen unmöglich, die einzelnen Ele-

metüe reinlich zu sondern, weil die Wirklichkeit eben in einem

Ineinander rinnen des ursprünglich Verschiedenen ihr Bestehen hat.

Dies zeigt sieh iiatUrlicli noch auftalliger, wo einzelne my-

thische Volkssagen durch freie Dichtung zu längeren epischen

Sagenreihen mit einander verbunden und verschmolzen werden.

Wenn irgend eine der von mir vorgetragenen Vergleichungen,

scheint mir die o. S. 90 fF. gegebene Deutung der Phineussage

in ihrer ältesten Gestalt auf das großartige Naturphänomen des

Gewittersturms gesichert. Diese Sage muß längere Zeit für sich

bestanden haben, ehe die Boreaden und mit ihnen Phineus und

die Harpyien einerseits in die Argonautensage hineingezogen und

verflochten wurden, deren Grundstock sich allem Anscheine nach

aus dem Zusammenfluß mehrerer auf das Leben der Sonne bezüg-

licher poetischer Bilder kristallisierte, ^ und ehe andererseits der

Name der Boreaden die Attraction der verwandten attischen Sage

von Boreas und Oreithyia veranlaßte. Denn ursprtinglich war

Zrfvr^g, der. Zarag , der Sturmwind (Contraction von Za-i^rrjg,

Zaatag, d. i. dia-arjTTjg. Vgl. di^Tt]g II. XIV, 254. Idei nvei

KvnQioi. Curtius Gr. E. ^ 544) sicherlich Zrjtrjg Bnoeddr^g , d.i.

d^Ti]g ßoQito genannt ohne Beziehung auf die Erzählung, daß der

Nordwind vom Ilissosufer die Oreithyia „die auf den Bergen

JDaherbrausende" '^ entflihrte. Es war dies offenbar eine gleich-

bedeutende Variante der Älythe von Verfolgung der fahrenden

Frau, der Harpyie u. s. w. durch den Sturmgott; wobei wir den

Uebergang dieses Wirbelwindwesens in eine echte Berg- und

Waldnymphe (Oreade, Orestiade o. S. 33) genau ebenso beobach-

ten können, wie beispielsweise bei den weißen Weibern (Bk. 122 ff.).

Erst später können Zrjxijg und sein Bruder Kaiais ^ genealogisch

1) S. m. Aufsatz „Lettische Sonnenraythen in Bastian - Hartmanns Zeit-

schrift f. Etlmologie VII, 1875, S. 281 ff.

2) Vgl. ävfjj-og Gvv ).aÜ.ti7Ti it^viov. Od. XII, 400. uv^i^wv i^vovaiv üfjTta

Hes. 0. e. D. 519, r^v-tlla, itv^fioio ü-vfD.a.

3) Diesen wie Id^faraig, ElQip'cüs , 'EmCaCg gebildeten Kosenamen wage

ich nicht zu erklären.

Die wilden LouIl- dar ^liiM-lüscli -r.'mi. Suge. Schlnnin-tiaclitungon. 207

ZU Sobiien dieses i'aares gemaehi seiu. — Aiieu der Thetissage

lie^'t eine \'(>lksüberliet'eriiiig von schlicbtester Form zu Grunde,

wie ein Held die Wasssermuhme raubte (o. S. 60 ff.): Thetis,

('J^Tig, i-JHll^, [nach dem von Fick (Bildung der griech. Per-

souenn. S. LVI) vorgetragenen Gesetze vielleicht abgekürzt aus

KYMO-i^icig, lilnOtrig oder 'Y'J^^TO - d^hig ^] bewahrt die

ältere Form des durch Aspiration später gemodelten Wortes

T',^/c, Muhine, Tante; lit. dede, Muhme, Tante; vgl. ^t/ot:,

Oheim; lit. dedas Oheim (cf. Curtius Gr. Etym. 2. 229. Lobeck

ad Phrjn. p. 1). Hier, wie beim Boreaden Zjynjg steht die

Bezeichnung des göttlichen Wesens noch ganz auf appellativer

►Stufe. Von der Wärme des Herzens eingegeben Avar ih-ng zu-

traulicher Ehrenname, ganz genau dem deutschen Mumne, muo-

mila, Watermöme, Wassemiuhme für die weiblichen Elenientar-

geister des Wassers,^ und Kornmuhme ^ Boggenmuhme für den

Komdämon entsprechend; während Ttj^vg, Name der Gemahlin

des Okeanos (abgekürzt aus l<viiorr^i)-vg, "^^Xnirjd-ig?) , die Alte,

Nährmutter , Wasseralte eine Variation des Wortes ti^'^jj Groß-

mutter und eine Parallele zur deutschen Watermoder , lettischen

Jtirasmäte, Meeresmutter, estnischen Wete-ema, Wassermutter,

finnischen Weene - ukko, Wasseralte darstellte. Diese Sage wurde

durch Association mit dem aus ganz anderen physischen Anre-

gungen entstandenen Mythus vom Kampfe mit den Ungeheuern

verbunden, dessen Held (dahin glaube ich jetzt meine o. 8. 53

vorgetragene Namensdeutung modifizieren zu müssen) den durch

eine delphische Inschrift bezeugten Namen TlrjXe-y.Xtag (Curtius

Grundz. \* 430), d. i. der Weithinberühmte, oder einen ähnlichen,

abgekürzt Feleus, tiihrte. Die Gleichheit des Anlauts in den

Namen Peleus und Pelion veranlaßte die Localisicrung der

Bcgcha%heit auf letzterem Gebirge. Erst die Vereinigung der

Mytlie vom Raube der Wassennuhme mit der nun in Raum und

Zeit fixierten Heldensage vom Peieus und zugleich das durch

das siegreiche Vordringen der jüngeren appcllativen Form Ti]&ig

iür Muhme bewirkte Vergessen der älteren Form Oi^tig machten

(■hn^ zum vollen Eigennamen. Und noch weit später, erst in

1) Vgl. hoiner, tilo-av^vi] Mecrf stochter , 'YStao-aviri\ (Kallimachos")

Was^frtochtcr , Nereide.

2) Myth. • 458.

208 Kapitel III. Die wildeu Leute der autiken Sage II.

Folge des ausgebildeten Epos, eutstand der Kult der Thetis im

Thetideion und am Sepiasstrande.

Mit diesen allgemeinen Betrachtungen sei die Untersuchung

über die wilden Leute der griechisch - römischen Sage beschlossen,

welche einzig darauf hinausging, soweit es möglich, die ursprüng-

liche Gestalt derselben im naiven Volksglauben aufzufinden und

durch den Nachweis ihrer Uebereinstimmung mit nordeuropäischen

Analogien ins Licht zu setzen. Wir mußten uns dabei versagen,

die mannigfachen, übrigens zu großem Teile durchsichtigen

Sproßformen aufzuführen, welche die dargelegten elementaren

Anschauungen im Munde des Volks oder der Kunstdichter ein-

gingen, wie wenn Pan Vater des Krotos (Getöse) oder Geliebter

der Echo genannt, oder wenn die Aehnlichkeit der durch

Geräusch in Wäldern und Schluchten (die Tluviy.a y.ivi'^uaTa)

scheu gewordenen Heerden mit dem plötzlichen Grauen, der lee-

ren Angst und Verwirrung {Ö^oQvßog, raqu^og Haviy.og), welche

zumal im Dunkel der Nacht kämpfende Heerhaufen nicht selten

ergreifen und in die Luft treiben, zu Erzählungen Anlaß gab und

weitergebildet wurde, wie Pan in dieser und jener bestimmten

Schlacht seinen Freunden zu Hilfe kam oder die feindlichen Mas-

sen durch Muschelblasen, Zuruf u. s. w. in Verwirrung brachte.

Ausgeschlossen blieb auch die Erörterung der mannigfachen und

immer reicher werdenden Entwickelung, welche der Character

dieser Wesen im Drama und der bildenden Kunst erfuhr. Doch

möchte ich mir hierüber wenigstens einige andeutende Bemer-

kungen gestatten.

§. 14. Die antiken Wildleute in der Kunst. Schon im

homerischen Zeitalter hatte der griechische Volksgeist, insoweit

er in der Poesie sich offenbarte, die Stufe der Naturreligion über-

wunden; seine Götterwelt ist von ideellem Gehalt durchdrungen,

besteht aus wesentlich ethischen Gestalten, in denen das phy-

sische Substrat, welches ihren Ursprung bedingte, oft wenig oder

gar nicht mehr deutbar, vom Gemeinbewußtseili sicher nicht

mehr verstanden, nur als elementare Bildung noch fortdauerte.

Jeder historische Fortschritt war zugleich ein Fortschritt zur

Humanität, vermehrte den au Wert steigenden Gehalt der geistigen

Beziehungen, welche an diese anthropomorphischen Wesen sich

knüpften , bis sie schließlich zu Grunde gehen mußten an dem

Widerstreit der in ihnen lebendigen Idee mit der Eierschale ihres

Die antiken Wildleute in der Kunst. 209

physisch - geistigen Ursprungs, die sie unabstreifbar mit sich

herumzutragen verurteilt waren. Erst nachdem der Werdeprozeß

der olympischen Gottheiten in der Hauptsache längst vorüber war,

traten die Pane, Satyrn, Seltene, Kentauren, die im niederen

Volksglauben weit treuer den Zusammenhang mit der poetischen

Nafuranschauung bewahrt hatten, aber dafür leerer an geistigem

Inhalt geblieben waren , in den städtischen Kult und in die Lite-

ratur ein. Gewissermaßen vergleichbar erscheint es, daß erst

tausend Jahre nach dem Beginne einer deutschen Literatur die

Gestalten des wilden Jägers, der hochzeitieiernden Zwerge, des

gemsenhUtenden Berggeistes durch Bürger, Göthe, Schiller aus

den Tiefen der bis dahin unbeachteten Volkssage in die Poesie

eingelührt wurden. Eine notwendige Folge des dargestellten Ver-

hältnisses war es, daß die wilden Leute zwar an dem Prozesse

der Vergeistigung teilnahmen, aber fortdauernd in weitem Abstände

hinter den Olympiern zurückblieben, und mit wenigen Ausnah-

men \* niemals zu so lebendiger, freier und individueller Cliarac-

terausbildung gelangten, wie diese. Gleich unseren Kobolden all-

zusehr mit dem Gewichte der Materie behaftet und doch voll

Anspruches auf religiöse Verehrung ließen sie durch das Erbteil

tierischer Körperteile den Contrast mit dem Adel' göttlicher

Wesenheit als Komik empfinden, und empfingen daher großenteils

in Dichtung und bildender Kunst als Beigabe ihrer Eigentümlich-

keit einen Zug von Schalkheit, Ironie oder Humor, der im Kul-

tus ifud naiven Glauben der Landleute — wie noch Longus zeigt

— natürlich nicht oder wenig hervortritt. Zwar in einigen dun-

keln Reminiszenzen dauerte die Kenntniß der objectiven Natur-

anlässe fort, welche die Bildung ihrer Gestalt im Volksgeiste

beeinflußt hatten, doch im allgemeinen verdichtete sie sich zu

Spiegelbildern der wilden ursprünglichen, von der Herrschaft der

Kultur gebändigten und unterworfenen, aber noch nicht veredel-

ten Natur als Prinzip , \* weiterhm wurden sie zu ideellen Typen

1) Vgl. Cheiron, der einzig dwrcii die im Epos gegobeno Rollo als Rot-

ter des Polens and die dadurch Lorvorgernfenc Auflassung als ihxmÜTttToi

hfrTttv(mv von seiner Sippe getrennt und mit der aul mannigfache Weise

fruchtbar gewesenen Triebkraft zu ethischer Veredelung ausgerüstet wurde.

2) Nicht unzutrefl'end sind Schellings Bemerkungen (Philosophie der

Ufl"enl)iirung. Werke II, 3. 1858. S. 438. 43l>. 437): „Silenos ist da.s mild

und zahm gewordene, eben darum seiner selbst bewußte und sieh selbst mit

Maiiuhkrdt. II. 11

210 Kapitel III. Die wilden Leute der antiken Sago II.

jener auch im höchsten Kulturlel)en nie aussterbenden Menschen-

gattung, welche, von Naturkraft strotzend, die Schranke der

Sinnlichkeit und des niederen Geisteslebens nicht zu durchbrechen,

in das Reich der Ideen und wahrer Humanität nicht vorzudringen

vermag. Sie dienen deshalb den Vertretern der letzteren als

Folie; so die Kentauren als Barbaren dem Heldenideale (vgl. die

Metopen des Parthenon u. s. w.), die Satyrn, Pane, Seilene dem

Dionysos und seinen Mänaden. Was veredelte Menschen begei-

stert, weckt ihnen nur sinnliches Behagen (vgl. den Faun Bar-

berini). Oft sind sie roh, feige, gemein, immer nur auf ihren

augenblicklichen Nutzen bedacht (vgl. d. Kyklops des Euripides);

nicht selten auch behende, aufgeweckt, lustig, munter in Ein-

fällen, in ländlichen Scherzen, dabei lüstern, üppig, einem Teile

nach gutmütig, wolgefällig, freundlich, aber zeitlebens an den

Spielen, Tändeleien, Vergnügungen der Jugend haftend. Diese

Menschenart führt die Kunst vor, wenn sie in jugendlicher Freude,

unerfahrener Lüsternheit und Neugier hier einen Satyr mit unend-

lichem Appetit die süße Traube kosten, dort ein Faunchen die

Nymphe belauschen und haschen, einen anderen mit kindischem

Vergnügen die Flöte blasen läßt. So offenbaren Maler und Bild-

hauer Gestalten dieser Art von großer Schönheit. Aber indem

sie hier ein Schweifchen , dort ein Hörnchen sprießen, ein spitzes

Ohr lauschen, die Zunge Itisten lassen, und jene Wesen dadurch

schon ihrer Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüsternen

Fröhlichkeit gemacht zeigen, zeichnen sie dieselben zugleich\* aus

als der reinen Menschheit nicht ganz würdig. Unser Auge würde

vielleicht nicht beleidigt, wenn ein ganz menschlicher Jüngling

mit einer Nymphe scherzt, das Auge der Griechen ward es.

Die Gestalt eines Jünglings war heilig, aber ein Satyr durfte so

scherzen und tändeln. Diese characteristische Unterscheidung, die

Ironie betrachtende wilde Prinzip." „Pan, das Inwohnende der nun gewor-

denen beruhigten Natur, jenes unsichtbar Webende, das der Mensch in der

Stille der Wälder, in dem Schweigen der Fluren um sich empfindet, eben

darum vorzüglich der Gott der Landleute, der Hirten und aller, die in freier

Natur ein einsames Geschäft verrichten. Es ist der nicht mehr gcfürchtetc,

mild gewordene, dessen ehemalige Wildheit eben darum nur noch gleichsam

scherzhaft, mit Ironie dargestellt wird, wie er selbst durch seine Ironie alle

Götter ergötzt." „Die Satyri und Tityri stellen das Bild jenes d-rjQKoSdig

Cijv dar, jenes tierähnlichen Lebens, von welchem die Menschheit durch

Dionysos befreit worden."

Die antiken Wildleute in der Kunst. 211

Begierden solcher Art gleichsam an die Grenze der menschlichen

Natur rückte , war höchst sittlich gedacht, und die reine mensch-

liche Natur, insonderheit der menschliche Jüngling ward durch

sie hoch geehrt.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß ich

in den letzten Sätzen , großenteils mit seinen eigenen Worten,

wenig beachtete Gedanken Herders (Briefe zur Beförderung der

Humanität, Samml. G. Br. (39) wiederhole, an welche zu erinnern

nicht ganz überflüssig schien. Man vgl. , was derselbe a. a. 0.

über die Seilene, Kentauren und Kyklopen austtihrt. Wie die

Kunst den Humanisierungsprozeß weiterführte, indem sie Seilene

und Satyrn, endlich sogar die Pane immer weiter vermenschlichte

und ins Schöne verklärte, aber trotzdem den angedeuteten Cha-

racter nicht austilgte, dies zu erörtern liegt außer unserer Aufgabe.

Es ist nun bemerkenswert, daß auch der nordeuropäische

ivild^ Mann insofern eine den wilden Leuten der griechischen

Sage analoge Entwickelung durchgemacht hat, als auch er in der

Kunst und Heraldik des Mittelalters zum Typus der durch Ritter-

tum und edle Weiblichkeit bezwungenen rohen Kraft geworden

ist (Bk. 339), wie denn auch seine Darstellung als Maske bei

Festlichkeiten , höfischen Schaustellungen z. T. auf diesen Gedan-

kenkreis hinauslief Nur in seiner völligen Loslösung von dem

Boden der herschenden Volksreligion und in den Geschicken der

mittelalterlichen Kunstgeschichte liegt es begründet, daß er sich

in eine abstracte und abgeblaßte Allegorie verflüchtigte und nicht

zu der mannigfaltigen und lebensvollen Characterujtik gelangte,

welche die Gestalten seiner antiken Geschlechtsverwandten in

immer steigendem Maße erfuhren.

14

Kapitel IV.

Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

§. 1. Erntemai und 3Iaibauui in Nordeuropa. Dryaden

sind die typischen Gegenbilder der deutschen Baumgeister. Die

Oreaden, Kentauren und Kyklopen, sowie die Sippschaft der

Faune, Satyrn, Pane, Seilene und Silvane entsi)rechen ihrem

Wesen nach vollkommen nordeuropäischen Waldgeistern, in denen

allmählich der Begriff der Baumseele sich nahezu bis zur Unkennt-

lichkeit verflüchtigt, oder gegen Personificationen von Wettererschei-

nungen als Lebensäußerung dieser Dämonen fast gänzlich zurück-

tritt. Die sonstigen mythologischen Gebilde, welche wir im ersten

Bande dieses Werkes als Ausflüsse oder als bald nahes bald ent-

fernteres Zubehör der Vorstellung Baumpsyche erörterten, hat-

ten unter den Völkern des Altertums ebenfalls Vertreter, Auf

den nachstehenden Blättern sollen zwei derselben, der Erntemai

und der Maibaum, einer eingehenderen Betrachtung unterzogen

werden.

Auf dem letzten Ernteivagen pflegt man im westlichen

Deutschland und dem größeren Teile von Frankreich einen (/rü-

nen Baum oder Baumzweig heimzufahren, der mit bürden Bändern

oder Papierstreifen, häufig auch mit farbigen Hals - oder Taschen-

tüchern, sowie allerhand Kleidungsstücken (Bk. 192, 193), mit

allen möglichen Getreidearten, Nüssen (Bk. 195. 199. 205), auch

wol Aepfeln, Birnen, Blumen (Bk, 205. 204. 201 Anm.), Kuchen

oder anderem Backwerk, Eiern, verschiedenen Confitüren (Bk.

200. 202. 203), zuweilen sogar mit Wurst, Schinken, Tabacks-

roUen, Ringen, Nadeln (200) behangen ist. Nicht selten werden

auch Haschen mit Wein (Bk. 203. 204. 205. 200) oder mit

Bierkrügen an diesem Baumzweig befestigt, welcher die Namen

Mai, Erutemai, Harkelmai, bouquet de la moisson zu führen

pflegt. Er wird häufig während der Ernte auf dem abzumähen-

den Ackeifelde selbst eingepflanzt. Bei der Einfahrt prangt er

1

Erntemai und Maibaum in Nordeuropa. 213

imiiitteii derjenigen Garbe, welche zuletzt gebunden oder zuletzt

aufgeladen wurde, oder ohne diese auszeichnende Stelle auf dem

mit den letzten Garben einer bestimmten Fruchtart oder der

gesammten Ernte heimkehrenden Fuder, oder man läßt ihn, mit

einem Kranze geschmückt, dem Wagen vorauftragen; oder es

sitzt ein Knecht oben auf dem Fuder und schwingt den mit Kranz

und Bändern verzierten Tannenbaum in der Hand (Bk. 197. 202.

192). Zu Hause angekommen wird der Emtemai vom Hauswirt

feierlich empfangen und an der Einfahrt der Scheune, über

der Tür oder dem Tor, an Dach, First, Giebel des Hauses oder

der Scheune, unter dem Rauchfang des Herrenhauses, vor den

Türen, oder auf dem Kornschober (Bk. 197. 198. 202. 205. 204.

206) aufgesteckt, und verbleibt hier ein ganzes Jahr, bis sein

Naehfolger ihn ersetzt. Was bei diesem Wechsel" mit den alten

Maibüschen geschieht, darüber besitze ich keine Angaben. Wie

aber die ihnen entsprechenden am Palmsonntage oder Maitag

aufgepflanzten Maibüsche bei Gelegenheit ihres Austausches nach

Jahresfrist an manchen Orten feierlich verbrannt werden (Bk. 566),

werden auch sie ehedem auf diese Weise, nachdem sie ausge-

dient, dem profanen Gebrauche fiir immer entzogen sein. Der

Erntemai und die ihn einbringenden Arbeiter werden sodann

(es ist dies ein Regenzauber) mit Wasser begossen (Bk. 197) oder

mit Wein besprengt (Bk. 194. 207). Beim Aufstellen und Ein-

fahren des Maibusches lassen die Arbeiter ein lautes eigentüm-

liches Jauchzen oder Gejuchze, das häufig eher wie ein Klage-

geheul klingt, hören (Bk. 191. 199. 202). In Form eines ein-

fachen grünen Busches oder Baumes, der auf der letzten Fuhre,

oder in der letzten Garbe steckt , ist übrigens auch im östlichen

Deutschland der Emtemai viel häufiger zu belegen, als ich früher

annahm.

Die vorstehenden Gebräuche beziehen sich auf die Einbrin-

gung der letzten Fuhre irgend einer Frucht. Eine etwas andere

Form nimmt die Sitte bei dem der Einerntung aller Früchte fol-

genden allgemoinen Erntefeste im Sj)ätherbste an. In Chlumetz

Kr. Gicin in Böhmen z. B. ladet der (Jutsherr bei Ucbcrbringung

der aus mehreren der allerletzten Schwaden der ganzen Jahres-

ernte vorfertigten grolkMi Garbe, der „Baba," die Arbeiter auf den

nächsten Sonntjig zum Erntefest ein. Dann läßt er auf einer

Wiese eine hohe, glatte Stange (Abschwächung des grünen am

214 Eapitol IV. Erntemai und Maibamn in dor antiken Welt

Stamm beschälten Baumes. Bk. 169) in die Erde stecken und

mit wertvollen Sachen als Uhren, Kleidern, Geld, Hüten, seide-

nen Tüchern behängen und die Arbeiter danach Mettern. An

verschiedenen Orten findet dasselbe an einem weiter hinausge-

schobenen Zeitpunkte nach der Ernte oder an dem mit der Kirch-

weih verbundenen allgemeinen Erntedankfest im October oder

November statt. In vielen Dörfern des Königreichs und der

Provinz Sachsen geschieht die Aufpflanzung dieses Maibaums

im Ausgang September oder Anfang October, man schmückt ihn

mit bunten Bändern , Tüchern, Kleidern, Kuchen, Obst und stellt

einen Wettlauf danach an (Bk. 191), was damit übereinstimmt,

daß in manchen Gegenden nach der als Komdämon (Alter, Kom-

stier u. s. w.) benannten resp, ausgestatteten letzten Garbe die

Schnitter um die Wette laufen (Bk. 396).

Bis ins Einzelne hinein ließ sich der Emtemai als eine Abart

des „Sommers" (Bk. 156) oder Maibaums nachweisen (Bk. 208 ff.),

welcher, beim Erwachen des Frühlings aus dem ergrünenden

Walde geholt, mit bunten Bändern, Tüchern, Backwerk, Eiern,

Weinflaschen geziert als Lebensbaum der Gemeinde auf dem Dorf-

platz oder einzelnen Personen vor der Tür oder auf dem Dach

ihres Hauses aufgesteckt und hier längere Zeit, meistens ein Jahr

bewahrt (Bk. 161 ff.), vorher mehrfach inmitten einer größeren An-

zahl von Trägern kleinerer grüner Zweige in gabensammelndem

Umgang von Haus zu Haus getragen wird (Bk. 162). Sofern

aus den Gebräuchen selbst auf die ihnen zu Grunde liegende

Idee ein Schluß gemacht werden kann, stellen der Maibaum und

Emtemai das der Pflanzenwelt einwohnende Numen, den Genius

des Wachstums, dvvauig uv^ririx^ dar. Daher rührt die Aus-

schmückung des Baumes oder Zweiges mit allerlei Früchten und

Gebacken, daher die Aufrichtung als Amulet an Haus oder

Scheuer (Bk. 211 ff.).

§. 2. Die Eiresioiie und das Pyaiiepsieiifest. Dem nord-

europäischen Erntemai entsprach - fast könnte man sagen, mit

photographischer Genauigkeit — die Eiresione der Griechen.

Ein paar gelegentliche Anspielungen des Aristophanes (Equit. 729.

Vesp. 398. Plut. 1054) gewähren die ältesten Zeugnisse für den

Brauch. Ihnen verdanken wir, daß die Grammatiker der alexan-

drinischen Periode ( Commentatoren und Lexilogen) mehrfach

einander ergänzend oder berichtigend, aus der Literatur der

Die Eirosione and das Pyanepsionfest. 215

Atthidographeu und Heortologen einige ausführlichere Notizen

darüber zusammentrugen, welche jedoch nur in den lückenhaften

Auszügen teils der Historiker und Lexicographen der rfJmischen

Kaiserzeit, teils der byzantinischen Aristophanesscholiasten des

4. — 5. Jahrhunderts durch Vermittelung der späteren Scholien-

sammlungen und der Wortschätze eines Photius, Harpokration,

Hesych, Suidas u. s. w. auf uns gekommen sind. So wenig es

noch möglich ist, jedes einzelne Stück in dieser Fülle von Scho-

llen und Glossen ihrem ersten Verfasser zurückzustellen und in

ihrem gegenseitigen Verhältniß genau zu bestimmen, lassen sich

doch unter ihnen mehrere und verschiedene literarische Ueberlie-

ferungen mit Sicherheit aussondern und z. T. bis iys fünfte oder

vierte Jahrhundert v. Chr. zurUckverfolgen.

Wie andere Völker (im Altertum u. A, die Hebräer und

Römer) begingen die Griechen ein zwiefaches oder dreifaches

Erntefest, nämlich ein Fest des Emtebcginns im Anfang der Ein-

heimsung der ersten reif gewordenen Früchte im Mai, sodann

ein zweites Erntefest nach Beendigung der gesammten Getreide-

ernte und nach dem Beginn des Dreschens zwischen Ende Juli

und Anfang September , endlich zwei Monate später ein allgemei-

nes Dankfest für Bergung sämmtlicher Korn - , Obst - , Wein-

erträge des Jahres, dem dann noch zuweilen gegen die Zeit der

Wintersonnenwende im Dezember eine Wiederholung des letzte-

ren (vgl. z. B. die Consualien, Satumalien und Opalien am 12.,

15., 17. — 21. Dezember in Rom) folgte. Nach diesen Festen

waren mehrfach Monate benannt , so im jonisch - attischen Kalen-

der in Athen, Delos, Paros, Tenos nach dem Früherntefeste der

Thargeliön (Mai — Juni), nach dem allgemeinen Erntedankfest

im October — November der Pyatiejmdn (Athen) oder Kyanepsion

(Samos, Kyzikos). Bei allen genannten Völkern wiederholt sich

die Erscheinung, daß diese Naturfeste in einer vcrhältnißmäßig

jungen Zeit zu Gunsten einer ethisch - historischen Autltassung

umgedeutet und in Erinncrungstage eines sagi^nhaften Ereignisses

der nationalen Urgeschichte verwandelt wurden. ' Athen hatte

1) Dieselbe Erscheinung, welche o. a. auch bei dorn hel)r!ii.schoii Früh-

orntofest iPesach) und herbstlichem Erntedankfest (Tiaubhiittcnfcst) zu Tage

tritt, und der AusfluH eines woitgreifenden psychologischen Gesetzes ist, wie-

derholt sich in nordischem Brauche. Die Kölner Holzfabrt wurde als histt)-

rischor Gedenktag des erdichteten Sieges eines römischen Stattlialtors Marsi-

216 Kaititel IV. Ernttimai und Maibaura iu der antiken Welt.

(wahrscheinlich erst in der Epoche lebhaft angeregten attischen

Selbstgefühls gleich nach den Perserkriegen) die beiden Ernte-

feste der Thargelien und Pyanepsien mit dem Andenken an den

(mythischen) Zug des Theseus nach Kreta verschmolzen, und diese

Beziehung spielt selbsverständlich eine bedeutende Rolle in den

späteren Berichten, aus denen wir jene Feste kennen lernen.

An einem der ersten Tage des Pyanepsion fand die Begehung

der Oschophorieu statt. Sie bestand zunächst aus einer feierlichen

Prozession. An der Spitze des Chores, der für die Gelegenheit

geeignete (oschophorische) Lieder sang, gingen zwei in ivcibliche

Stola gehüllte Jünglinge {ycatä ycpar/.ag iaiohautvoi), welche einen

mit reifen Tfauben behangenen Rehzweig {ylrn.ia dfiTitlov -ko^l-

tovxeg (.isOTOv tvb^ahöv ßntqvwv) trugen. ^ Außerdem fand ein

Wettlauf von Epheben aus den reichsten und voraehmsten Fami-

lien\* statt. Jede Phyle stellte dazu zwei Söhne noch lebender

Eltern. Die Läufer trugen fruchtheladene Rehen, und wer siegte,

erhielt einen aus Wein, Oel, Honig, Mehl und Käse bereiteten

Fünftrank und durfte am Komos des Chores teilnehmen.^ Als

der Ausgangspunkt beider Festakte wird ein Dionysostempel, als

das Ziel das Heiligtum der Athene Skiros im Hafen Phaleros

lius, der Erfurter Walperzug als Erinnerung au die Zerstöi-uug der Dienst-

burg gefeiert (Bk. 375. 376). Ebenso beliebt war die ätiologische Erklärung

der Volk>bräucbe aus der heiligen Geschichte. Die Aufrichtung des Maibaunis

vor den Haustüren aiu Aposteltago des h. Philippus (2. Mai) gab den Rumä-

nen zu folgender Legende Veranlassung. Als die Juden St. Jacobus, dessen

Fest auf den ersten Mai fällt, enthauptet hatten, wollten sie an St. Philip-

pus ein Gleiches tun. Ihr Vorhaben ward jedoch zu Schanden, weil der

Baum, den man als Erkennungszeichen vor sein Haus gesetzt hatte, Tags

darauf vor allen Türen Jerusalems aufgeschossen gefunden wurde. W. Schmidt

das Jahr u. s. Tage. Hermannstadt 1866 S. 12. Hiezu vgl. die Erklärung

Adventbrauches o. S. 188 Anm.

1) Proklus Chrestom. bei Photius bibl. c. 239 p. 322. Hennann G. A.

§.56, 10. 11. Plutarch. Thes. 23 erzählt, Theseus habe zwei den Mädchen

möglichst ähnlich gemachte Jünglinge mit sich nach Kreta geführt: intl 6t

innvfjki'Hv nitöv re nofinfvaai xni tovs vtavlaxovg ovrmg ufxrKjron^vovg

log vöv «jU7i^;foja«t Tovg äa^ovg (ft'noiTfg.

2) Hesych. s. o. uiaxoifÖQia.

3) Aristodemus ntQi Tlivdf'.oov III bei Athenacus XI, 62, p. 1111. Din-

dorf. Proklos a. a. 0. Hermann G. A. §, 56, 11.

Die Eireaione und das Pyanepsienfcst. 217

genannt, neben welchem, offenbar hievon, ein Platz den Namen

Osebophorion tlUirte. •

Es bleibt ungewiß, wie das Verbältniß beider Begehungen

zu denken sei. Am wahrscheinlichsten jedoch ging der Wettlauf

voran , welcher über die Teilnahme am Festzuge entschied (xal 6

vi/.r\(n(c . . y.iofta^ei fista yoQov. Athen, a. a. 0.); der Austeilung

des Ftinttranks und dem damit verbundenen Trankopfer folgte

sodann die Pompe, der Festzug selbst, der seines heiteren Cha-

rakters wegen und, weil er ja dem Dionysos galt, bei Athenäus

als Komos bezeichnet ist. Ein Herold mit bekränztem Stabe

schritt vorauf, hinter ihm die beiden Jünglinge in weiblicJier

Tracht, sie allein trugen jetzt, in der Prozession, die Rebzweige,

oder größere als die andern und hießen vorzugsweise Oschopho-

rcn; endlich die übrigen 7 Sieger des vorangegangenen Wett-

kampfes, so daß alle 10 Phylen vertreten waren und dadurch die

Begehung als eine zum Heil gemeiner Bürgerschaß angestellte

religiöse Handlang charaMerisierten. Vom Augenblicke der Liba-

tion an ertönte der Ruf: Eleleu! Ju! Ju!, unter dessen fortwäh-

render Wiederholung der Umgang sich der Stadt zuwandte \* und

wahrscheinlich am Tempel des Dionysos sein Ziel fand.

Um die nämliche Jahreszeit, möglicherweise am nämlichen

Tage , und zwar am siebenten Pyanepsion hatte der Umzug mit

der Eiresione statt. Außer einer, wie es scheint , offiziellen Pro-

zession zum Apollotcmpel fanden private Umzüge statt. Auf die

letzteren bezieht sich die bei Porphyr, de abstinentia II, 7 aus

Theophrast und in den offenbar auch aus letzterem stammenden

Schol. Arist. Equ. 729, Schol. Arist. Plut. 1054 erhaltene nur

scheinbar widersprechende Notiz, die gottesdienstliche Begehung

gelte dem Helios und den Hören, ^ die sich ganz einfach aus dem

1) Hesych. h. v. toa/otföitior.

2) Diese Darstellung ist auf den sicheren RückscbluB aus der ätiologi-

schen Legende bei Plutarch Thesous c. 22 gegründet ; Proklos a. a. 0. ist

unrichtig oder nn^'cnau.

3) Porphyr, de abstin. II, 7: Otg fin{fTV()fi'v foixt xni i) \4'&r)vt]aiv hi

xia vfv So^lHl^'rr) nofintj 'llXfor xt() '£l(}ätv. ilofintvn )'«<» hi).va7i('m äyfm-

tnii fnt 71 rorjritifv t'iyrjltfnSf iion^in, if(H\ [1. üxQi'iJSovtt'i^ fUfut/xiln, X(M%taf,

nvQ<>( , Ttnlu'^t], t'iyt]TT](»fa iiXn'(>Mr nv^(vtav xai XQi9(v<av if'&oTf , iQi^oatnrtu,

;f iTpof. Schul. Arist. E(jn. 729 : /Ivnyt>}>foii xnl Sn(}yt)lfoi( 'lllfq> xai

"iliHtig ioQtüCovaiv 'Ai^nvaioi. ifi^Qorai di oi Ttuidtf roi'v t« l^akXoi«; f{»iotf

218 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

Umstände erklärt, daß ein gottesdienstlichcr Akt bei einem

bekannten Heiligtum in der privaten Pyancpsien - wie Thargelien-

feier nicht vorkam, Apollo aber, den in seiner Eigenschaft als

Irtlchtereifenden Sonnengott die Prozession verherlichte , seit der

Zeit des Aeschylos und Euripides ganz gewöhnlich mit Helios für

eins gehalten wurde, während die Analogie des sogenannten

homerischen Eiresioneliedchens v. 4 — 5 es als eine naheliegende

Möglichkeit erweist, daß in attischen Gesängen bei dieser Gele-

genheit Hören und Chariten gefeiert wurden. Somit konnte ein

Schriftsteller, der im Augenblick nur die privaten Eiresionen im

Auge hatte, ohne großen Verstoß gegen die Wahrheit, statt Apolls

Helios und die Hören nennen.

Ueber die öflPentliche Feier belehrt uns eine Ueberlieferung,

welche durch eine unmittelbar und unverkürzt aus dem Original

oder wahrscheinlicher bereits in einem Auszuge von Eustathius

zu II. XXUI, p. 1283, 6 und Suidas s. v. siQeaiiüvrj überkommene

Glosse des Rhetors Pausanias, der sein rhetorisches Lexicon unter

Hadrian verfaßte, ^ sodann durch die Glossen 7cvav6\pia (resp.

Ttvavixpia) bei Harpokration Hesych, eiQeaiiövrj, Etymol. Magn.,

dllaxov di leyezai, Eustath. a. a. 0., Suid. v. aigeoiiüvt], endlich

durch Plutarchs Theseus Cap. XVIU u. XXH vertreten ist. Plu-

tarchs und seines Zeitgenossen Pausanias gemeinsame Quelle

stellte bereits die Aussagen mehrerer Schriftsteller vergleichend

zusammen; was letzterer über den Ursprung des Eiresione-

gebrauchs bei Unfruchtbarkeit aus Krates, die Parallelstelle im

Etym. Magn. s. v. elQSOKovrj (s. u. S. 219 flf.) aus Lykurgos meldet, ^

nfQisilrj/iifvoi'g, oihtv elQfaiibvni i.(yovriu y.ui tovtoi's ttqö r&v t/ipcSr

xQfuüaiv. l^ijQTTjVTo dt Tüv ihiXlwv ui MQici. Cf. Schol. AHst. Plut. 1054:

nvnvttpioig xal QccQyr]).iois HXt(p x(u "ilouis x^vovai AlhivaTof (f^Qoiai df oi

naM fg r« nQoxarttXeyuiva axQoSQva xal raüra ttqö r&v S-vqwv xq(-

ucöai. xarä ti Se /QtjaT^Qi ov TTQug an OTQonriv XifioO tkOtk ino(ovv.

Hemstcrhuys bemerkte, daß r« n(>oxuTtii.tyfj,^va «xpoJpr« als ,,ante recen-

siti et enumerati fructus," nicht als „illa prius clecta frugum

genera" aufzufassen, und daß dieser Ausdruck bei Theophrast sich auf die

uns von Porphyrios erhaltene Aufzählung beziehe. Für die Zusanimcngehü-

rigkeit beider Fragmente bei Porphyrius und im Schol. Arist. spricht auch

das in beiden Stücken gebrauchte Präsens.

1) W. Rindfleisch de Pausauiae et Aelii Dionysii lexicis rhetoricis. Re-

giom. Pr. 1866, p. 10.

2) S. Sauppe in Orator. attic. Turici 1850, p. 272.

Die Eiresione und das Pyanepsienfest. 219

zieht erstercr mit Uebergehung dieses Namens zu dem Vorherigen.

Die erwähnten Glossen aber verraten denselben Ursprung, wie die

z. B. bei Harpokration durch die Artikel jrgo/Mvia, Ttihwog u. s. w.

vertretene Klasse, in welcher uns der Redner Lykurgos (y.ara

Mevtoaiyjiov, ntQi 'itgaiag u. s. w.) um 340 v. Chr., die Heorto-

logen und Atthidenschreiber Apollonios aus Achamae, Demon aus

Athen (jr£Ql &Lauüv) um 306 v. Chr., Krates aus Athen, 7r€Ql

Tiov ^^d^ijvijGi d^voiüv) als benutzte Gewährsmänner entgegen-

treten. Wenn wir nun einigen Grund haben zu vermuten, daß

diese Glossen durch Ciceros Zeitgenossen Didymus in die lexilo-

gische Literatur kamen, dieser aber für sie ebenfalls schon eine

eine ältere Schrift excerpierte, so wird bei letzterer nicht ohne

Wahrscheinlichkeit an die Atthis des Ister, eines Sklaven dann

Freundes des Kallimachos (zwischen 248 — 224 v. Chr.), eine

Compilation der Angaben verschiedener Autoren über attische

Altertümer, gedacht werden dürfen, die Gilbert^ als unmittelbare

Quelle des plutarchischen Theseus zu erweisen einen höchst

beachtungswerten Versuch gemacht hat. Aus ihm muß denn auch

die Glosse des Pausanias geflossen sein. Ister aber folgte in sei-

ner Schrift vorzugsweise der Atthis des Philochoros \* (zw. 320

bis 260 V. Chr.), indem er aus andern Schriftstellern, zumal den

übrigen Atthidographen , eine Anzahl ihm geläufiger Notizen in

sein Werk aufnahm. Cap. 22 des Theseus (Oschophorien und Eire-

sione) beruht aber nach Gilbert entschieden seinem Hauptteile nach

auf Philochoros. ^ Üa aber dieser sich ohne Zweifel vielfach ohne

1) Philologus XXXIII, 1873, S. 47— 50,

2) Ueber d. s. Böckh. Berl. Akad. d. Wissenschaft H. Ph. Kl. 1832,

!>. 1 —30. Gilbert a. a. 0. 53 ff. Vgl. M. Hang die Quellen Plutjirchs, Tübin-

gen 1853, S. 14.

3) a) Pausanias bei Eustath. ad II. XXII, p. 1283, 6 (cf. Suidas s. v.

ti(>(aiiüvt)): \*£r Si roig IJavauvlov xiirai TaOra- liQtatwvri, (^ailbg ikalae,

farf/tifi^vos i()((i), nQogxQtfiuft^voi's f/ojv (fiatfÖQovs fx yfjg xttQnovf toOtov

fx<f^(>ti Ttaii uuifilhdrig xid illhiai tiqö {}v{)utv lor l^:l6).Xlln•os UqoO iv tois

lliKvttfffois' Xfyniti yi((/, \*fi]<Ji , Srja^K , ort tlg A(ii]ttjv inkn , Ti^usaxörrn

Ji'lktit rfl v^aii) Sitt ^(nfitüvtc tUiualftti jinökkorvi xamarfilHtaiHu xXütUus fi.(Uns,

fi TW JVlirii'nnvftov xrthai atoi^fj, xtti H-vauianv. xtü yoOv riiv lxtTt](»(nv

TttCitjv xt(T(taT^t>ms h^ijaiu Kyttni /eTp«f ai>ti{>ai xal hvoi'i xtü ßotfiöv

lS{tvana!hu- Sio xal nvHv(\l)nt liytaihu olov xvaftdpia^ iiit rd nvdfiovt

7t{tÖT((>ov roiig xvfifjiovi xnktiaihw iiyov iSi- faSk' Ott rttOrn xttl tnl itnoiQonf\

XijuoO' tjJov Ji /ittfJff oi'iw „ti{»taitä%'t\ aCxtt if>({)ii xu\ ntovtts ÜQTovi xai

220 Kajiitel IV. Ernteniai und Maibaum in der antiken Welt.

Namensnennung des Materials seiner Vorgänger bediente, die seit

geraumer Zeit sieh auf laotische Ausmittelung der attischen Alter-

tümer in Mythen, Sagen, Opfern, Festen, Gebräuehen und Denk-

würdigkeiten gelegt und dafür in ihren Atthiden ein ansehnliches

Material zusammengebracht hatten (Müller Fragm. bist. Gr. II,

Prolegg. p. 85), so reicht die erste Niederschrift der in Rede ste-

henden Ueberlieferung sicher bis ins vierte, vielleicht bis ins

fünfte Jahrhundert zurück.

fidirog xoTvkrjv xal D.aiov tnixQi^atcar^ai , )>.(u xi'Xixu fl'iut}(>ov, i'vct fifO-voiau

xKx'hi'ifij." fifTtc (H Ttiv fO()Tr]v f'|w uyo(öv Tiii^^aai nana t(($ {hvQng. KQturjg

(f^ (fT)(Tiv, (\(fOQ{as noTf xccTna)(oi(Jr]s ld()-ri%'Hg O^üXhorg xmnajfipavTag fgioig

ixtTTjQfav avad^iivai jinöXlarvi. b) Plutarch. Thos. c. XVIII: Ftvofji^vov Sk toD

xkriQov TTaQaXttßdiv rovg hixövrng 6 &r}afvg fx toü JlQiTcivetov xal naQtXlhoyv

tig Jihfhiov fOtjxiv vnfo avTÖtv Ttp'AnöXXwvi rijv ixfTr]Q(av. Vir <U xkädog

UTTÖ Tijg itnüg ü.aittg Aj/w Xfvxw xartart^^^vog. Ei'icifitvog Jf xtaißaivtv

fXT)] /Lit)vdg tnl ih'cXuaauv iarnfi^vov Moivv/idvog , jj xal vCv iri rng xÖQug

Tif/LiTTovaiv tkaOonfvag tig ^ItXtfCviov- C. XXII: Geiijjng <fi töv nuT^oa tm

^AnöXXtavi tijv fv)(ijv UTitStSov Tfj ißSöfi^ tov Tlvavtipi&vog 'firivog iarnfifvoir

TaiT^ yuQ ((v^ßrjanv ttg iiatv om&^vTfg. 'll fitv ovv hprjOig rüiv dannlwv

Xf'yfTfu yfv^ti&ni Siü t6 OM&^vrng avTovg iig Tuvrö aifi/nT^ai r« tkqiövtk

T(ov OiTiüDv xal ixinv /vjquv xoivijv fip^accfrng awtnTiuit^fjVKi xul 9vyxaTK(f(c-

yfh' dXXijXoig. Tt)v J\* ffQfaiMvtjv fxff^oovai xXdSov tXiuag ioiio fxtv äffartfi-

ii^vov, ÜOTTSQ TOTf T^v ixfT7]i)ü(v , nttVToScmm> (U iKVcinXfov xc(TaQy/Li(iT(i)v Siä

TÖ Xfj^Ki TTjv a(fOQÜcv, fjTf'tSovTtg' „EiQtaitävTH aOxa (f^Qfiv xal nlovag ä(>-

Tovg xal fiiXi iv xoTvXy xicl tXaiov avaxprjaaad-ni , xal xvXix' tül^taoov, (ög üv

uef^voraa xad^fvtfrj." c) Etymol. Magn. 303, 18 If. 868 Gaisf. : Eiotaiwvf].

EvfAtyt&r]g . . xXtiöog ^| Iqiotv t^wv arffifiara, xXwvag xal fa^äSag xal

TWj' xaOaowv ccxqoi^qvwv OQuafhoi'g. \*Il ii^tiXXog iariv IXaiag nämag rovg

(1. navToäanovg) xaQTiorg f/ov ajiTjQTTjuh'org xal OT^^fia Xfixbv xal ^foirixoOv.

JT()o(T(d^(TO (U ixtaia rö) linöXXwvi fxfi'vij Tfj ^fi^Qif, 5 01 thqI Grja^a aojO^fj-

vai öoxovai. KaTaxvOf^ara öf xni xvXixa otvov xtxQafx^vriv xara/Jovrfg

avrfjg tniX^yovaiv. „El()((ri(avr] ovxa (ftQfi xal nCovag UQXovg, xal ^(Xi-

Tog xoTi'Xrjv xal fXaiov liTiotpijaaadai , xal xvXix^ fvC(öooio, 'Iva fi^iHoida

xai9fv^rj" — — yivxovQyog di (ftjOiv a(foQ(ag yfvojue'rijg l4&i]vafoig tovto

fniTfXfCfxt^rjvai xara /Qrja/nov oiov IxfTTjnfag. d) Eustath. a. a 0.: .AXXa^^ov

ff^ Xfytxai xal ort GT^fifia Xevxöv X((l (poivtxovv an^QTTiTO toD &aXXov xal Sri

7iQoiT(d-tTO ixta(a Tip IAttöXXwvi xaxf r}v fjfx^Qav ot ttsqI StjO^a aü}'i-f}vai

SoxoCai, xal OTi xaTa^vOfiaTa xal xvXixa oivov xfXQafi^vijv inijf^ovTfg aiTfjg

fnlXtyov -lijv orjthTcfav (lidriv. e) Harpocration s. v. Ilvavöxpia. Avxovnyog

iv T^ xaTii Aln'tdai'yjiov. xal fifitTg Jlvaröxpia TavTrjv Ttjv fO(»Trjv yaXovfifV

Ol <r' tiXXoi "EXXrjVfg JJavöxpia , oti nihrag tl^ov xaonovg Tfj Ötptt. 'AtioXXu'i-

VI og z«t a^töüv ndvTfg 01 tkqi tüv li'hi^vrjOiv ioortöv ytyQatfÖTtg, Ilvavtxpno-

vog iß^ofurj Ta ITvav^ipia'ATToXXcDvt äyto&ai iptjai. öfTv S( ifant Xiytiv JTvavf-

xpia xal Tov ^fjva nvavixpiüva. nvava yän aipovatv iv avToTg xal ff ffoiatcivr)

äytrat. Cf. Said. s. v, Ilvavtrpiwvog.

Die Eiresione und das Pyanepsienfest. 221

Nach dieser also trug (t/.iftQei) ein Knabe, dem beide Eltern

noch lebten (naig dfiq^ti^aXijg), wir wissen nicht mehr von wel-

chem Punkte aus, einer Prozession voran einen mit tvollcnen Bän-

dern und allen möglichen Fcldfrüchten behangenen Oelzweig bis

zum Apollotempcl und pflanzte oder hing ihn hier vor dessen Ttir

auf. Die Prozession wird der offiziellen Feier gemäß aus ernsten,

angesehenen und grundbesitzenden Männern, die dem Knaben

folgten, bestanden haben. In der Tat zeigt der einzige attische

Kalender in bildlicher Darstellung, der aus dem Altertum auf

uns gekommen ist,\* als Bezeichnung des Pyanepsion den mit der

Eiresione ausgerüsteten Epheben, dem ein Mann in reiferen Jah-

ren hinten nachfolgt. Der eine Eupatride ist unzweifelhaft nur

der Vertreter einer ganzen Schaar, da der Künstler gezwungen

war, sich in knappster Andeutung mit so wenigen Figuren als

möglich zu behelfeu, wie denn eine derartige artistische Kurz-

schrift der Weise athenischer Reliefplastik überhaupt entsprach.\*

Zu dieser im öffentlichen Interesse einhergetragenen Eiresione

mag zu Zeiten ein Zweig von der heiligen Burgolive, der Moria,

verwandt sein (vgl. o. S. 25 ff". S.220 Anm.). Doch zeigt der soeben

erwähnte bildliche Kalender nach Böttichers Angabe einen Lor-

beerzweig, und einen solchen nennt auch ein Scholion (Schol. in

Arist. Plut. 105 4) als abwechselnd mit der Olive: siQeaiwvi]

if^aXXog ilalag rj dacpvtjg, i^ sqiiüv av^i/rsTtXey^uvog i'xiov agncov

i^r^^rjuivnv xal y.OTiXrjV etc.

Von der öffentlichen unterschied sich die private Begehung

dadurch, daß jeder Grundeigentümer, welcher Ackerbau und Obst-

kultur betrieb, — denn nur von solchen, nicht von allen, nicht von den

nur mit städtischen Grundstücken angesessenen Bürgern wird der

Brauch geübt sein — die Eiresione vor der Tür seines Hauses

aufpflanzen und dort ein Jahr lang stehen oder hängen ließ.

Nach Jahresfrist wurde die vertrocknete mit einer frischen ver-

tauscht. ^

1) Es i.st ein Relief, welches einst als Zophoros eines antiken Gebäudes

diente, später in die Westwand dos Gottoshatisos der Panagia Gorgopiko in

Athen eingelassen , inconrect von Lcbas (Voyago archeologique en Grin-e etc.

PI. 21. 22) und genauer von Bötticher (in Philologus XXII, Göttingen 1866)

publiziert wurde.

2) Vgl. Michaelis Parthenon 8. 208.

3) TVtt'Tij»' a Ti{v tlfifaioivrjv TtQÖ rtür olxt\unimv fit^tvio ot

'A&T)vuioi xal xor' Itos aviijv ijlatiuv. Scbol. in Ariat. Flut. 1054:

222 Kapitel IV. Enitemai und Maibatim in der antiken Welt.

Auf diese Verhältnisse beziehen sich verschiedene Anspie-

lungen des Aristophanes. Demos, der vor seiner Haustür

Geschrei und — wie er meint — zu Tätlichkeiten ausgearteten

Zank gehört hat, tritt mit den besorgten Worten hervor: .

Wer sind die Schreier? Fort von meiner Tür!

Den Segensölzweig (Eiresione) habt ihr mir herabge rupft!

Er Itirchtet, daß bei der Rauferei seine Eiresione von der Tür

herabgerissen und als Schlaginstrument benutzt sei. \* In den

Wespen läßt sich der eingesperrte Philokieon an einem Seile zum

Fenster hinaus, Bdelykleon rät dem Sä)v); diese trug man in besondere Bündel gebunden prozes-

sionsweise umher (a7cc(Qxceg /coiovvzai -/.al neQLv.o(.uCovoi),^ wobei

Reigentänze nicht fehlten (taTawo öi iv avzij xat x^Q^^ ^) j sodann

eine Panspermie, eine Schüssel mit Brei aus den Erstlingen ver-

schiedener Fruchtarten zusammengekocht. ^ Endlich hieß O^üq-

yrjlog ein mit Wolle umwundener Oelsweig, den fnan als Bitt-

zweig an den Thargelien einhertrug , \*■ und das aus der neuen

Ernte zuerst gebackene Brod (resp. Kuchen). Letzterer Sprach-

gebrauch dehnte sich auch auf das erste vom Ausdrusch im Hoch-

sommer gemachte und, wie es scheint, stark mit Sesam versetzte

Brod aus. '"

Wir treffen hier also auf einen genauen Parallelismus zu den

Pyanepsien , Benennung des ganzen Monats nach dem Namen des

1) SaQ-yr^Xt u !An6).).(ovos ioQTi]. xa\ ölog 6 firjr ifoös tov i)^(ov. Er

öt ToTg &ct()}'r]Uois ras anaQ/äs tüv (fccivofi^vtüv noi ovvj ni xnl ntQi-

xufiH^ovoi. ravTic dh d^(co}'t)li<c (paa. Hesych. cf. Harpokr. Suid. s.v. //«(»/rJAi«.

2) Suid. s. V. d^uijyt]hu.

3) Kid 6 'hayyr]i.og ^(VTQog foriv tivtinlfiog anfQfiÜTtav. Hesych. s. v.

Qaoyrikia. — S-ttQyili.ia . . . xtd d rüv anfQfxuTtov fAfarog yvTQug ifQov hjJTj-

u(aog. r}ijJ0vv rf' Iv avr^ ÜTifCQ/ccg tw .'/fw tüv TTfiftjVÖTwv xhqtiwv, dvouaCo-

fx(v(ij ((no Tuv 'yfntiv ttjv yi]v , tu kvtm örrt Tip 'JiXto). Suid. s. v. nach

Küsters Emendation.

4) Kid TTjv ixtTrjoCav ^xiilovv O^icnyrjlov. Hesych s. V. i^uQyriXiti.

5) Iliwtidt St ToöTov 6 liXtxplug üantQ xtd tov ')^iioyr\).ov , öv Tivfg

xakovai x^idvaiov — KQUTrjg J' iv tSfiTfoic l4TTixfjg dinltxTov x}^tco)'T]lov xn-

keraO-iu TOV tx rfjg GvyxofiiSfig tiqwtov ytvöuevuv äoTuv — xid tuv aijaitfxf-

TJjr. Athen. UI, 8. p. 114 C. Vgl. ihelvaicc id tüv xaimGtv ununyid. ^u-

).vatog ÜQTog itno rijg uXia nsTTOfievog nnürog. Hesych.'

Aotiolügisfho Jjegendcn über den Urepruiig der Eiresionc. Ü29

Festes, Umitihrung der zuerst geschnittenen Früchte, Genuß eines

Breies aus Vermischung mehrerer Fruchtarten, Umhertragung

eines mit Wolle bewickelten Baumzweiges. Da der letztere Thar-

gelos hieß, wie die ersten Ernteblindel, läßt sich mit Sicherheit

annehmen, daß er in dem nämlichen Festzuge, wie diese, seinen

Platz gehabt haben wird. Natürlich entbehrte er des reicheren

Schmucks der erst später reif gewordenen Baum- und Hülsen-

früchte, im übrigen entspricht er deutlich der Eiresione der Pya-

nepsien.

§. 3. Actiologische Legenden über den Ursprung der

Eiresione. Auf das nämliche Ergebniß, das Vorhandensein der

Eiresione bei den Thargelicn wie bei den Pyanepsien führt die

Analyse der ätiologischen Sagen über den Ursprung der Eiresione.

Von diesen sind als solche, die nicht erst späterer Buchgelehr-

samkeit ihr Dasein verdanken, sondern ans lebendiger Kenntniß

des bestehenden Brauches flössen, zwei zu verzeichnen, welche

die Pyanepsieneiresione mit der athenischen Beschickung des deli-

schcn Thargclicnfestes in Verbindung bringen.

Die erste derselben liegt scheinbar in dem aus Krates

(o. S. 220) erhaltenen Auszuge in ihrer einfachsten Form vor.

Als in Attika einst Mißwachs (aqoQia) herrschte, hatten die

Athener in Folge eines Orakelspruchs dem Apoll den mit Woll-

bändeni umwundenen Bittzweig (izerj^^/a) aufgestellt. ^ Dieser

Erzählung liegt augenscheinlich einzig und allein der Glaube zu

Grunde, daß die Eiresionc Hungersnot, Mißwachs abwehre und

verhüte, als dvva(.ug av^i^Tixi) für die nächste Ernte wirksam sei.

Auffälligerweise aber setzt das Etymol. Magnum in dem

gleichlautenden Abschnitt des Artikels eiQtauovrj (o. S. 220) den

Namen des Lykurgos an die Stelle des Krates. Das erklärt sich

vielleicht als Aenderung eines Glossators, welcher waliraahm,

daß Lykurgos etwas Aelmliches ausgesagt hatte. Oder Krates

hatte den Lykurgos ausgeschrieben\* und der dem Pausanias wie

dem Etym. M. zu Grunde liegende Context citierte beide Gewährs-

männer neben einander. In letzterem Falle aber wäre die

1) Vgl. li/nnfl yi'tQ f vfTxtjtlmvr n^ kvh/.h' «< ;ntis /«s ti{ffontii'i(.; nnn

Hbf Uroüfv xofutiaiu. Schol. AriHt. Plut. 1054.

2) Dies ist die Meinung Saupi» üait. et Saappe Orator. Att.

11, 272.

230 Kai)itel IV. Erntemai uud Maibaum in der antiken Welt.

Beschränkung des Mißwachses auf Athen ungenau und auf die

Darstellung des Lykurgos nicht ganz zutreffend. Denn dieser

hatte zwar dieselbe Legende, aber in einer erweiterten und künst-

licher ausgebildeten Gestalt erzählt, nach welcher die Hungers-

not nicht allein Attika, sondern die ganze bewohnte Erde betraf.

Die erwähnte Aeußerung lesen wir in den Fragmenten einer Rede,

durch welche Lykurgos seinen Feind Menesaichmos in Bezug auf

die alljährlich zu den Thargelien nach Delos entsandte Theorie

der Gottlosigkeit anklagte. ' Der Angeklagte verteidigte sich

mit der von den Alten gemeinhin für eine Ausarbeitung des Dei-

narch ausgegebenen, von Dionysios für ein eigenes Werk des

Menesaichmos erkannten Gegenrede nsgl rr^g JijXov d^voiag,

welche anhub ixeTsvo^iEv v(.iäg xal u. s. w. Obwol der ganze Vor-

trag des Lykurg auf die delische Theorie und die delischen Hei-

ligtümer abzielte, ^ nimmt unter den erhaltenen zehn Fragmen-

ten die Hälfte Bezug auf den uns beschäftigenden Gegenstand. ^

1) S. Boeckh Erklärung einer attischen Urkunde über das Vermögen

des apollinischen Heiligtums auf Dolos, S. 15 Anm. 4. Abhandl. d. Bcrl.

Akad. d. W. 1834. Bait. et Sauppe Orat. Att. II, 'J70.

2) et". Sauppc a. a. 0.: etiam hoc patet, totaraLycurgi orationem ad sacra

Deliaca pertinuisso.

3) Wir geben in Folgendem eine Zusammenstellung dieser Bruchstücke,

insoweit des Lykurgos eigene Worte erhalten sind, in der Ordnung, welche

sie uns im Zusammenhange der Kede gehabt zu haben scheinen. 1) ^jjIkc-

aral ot tig Jf]).ov iytfOQoC' ^-tvxovoyog /.utu jMtvtatciyuov. Harpokr. 2) Av-

xoiQYog 6 nriTWi) ueavtjTui rov l4jS(i()iöog iv rö x«t« Altv(aaiXfj.ov löyo) l^yior,

OTi ).lf^oO ytvofx^vov iv Toig 'YneQßoQ^oig ^lO-tv 6 'jißaQig iv rg 'EklüSi xcu

iuad-r(Tiva^ T(pldn6XX(x)vi' xal t(fi(hc/0^rj TTaQ" rcvrov t6 ^orjafioloytTv. xcü

ovTO) xouTWV x6 ßs'log (ög avfxßoXov tou jLnüXXMVog {TO^ÖTTjg yccQ ovrog oS^tog)

TifQti'jti /()Tjauoloywv nüaav. rijv ^Elldda. Eudocia Viol. p. 20. Schol. Gre-

gor. Nazianz. in catal. bibl. Bodloianae p. 51. '^AßuQig Övofiu xvqiov. loifiov

(ie (paei xnrä nüauv rrjv oixoviifrrjv ytyovoTog uvtTltv 6 ^Anöllorv fiavrtvo-

fiivoig''E?.lT]<Ji xcci ßn()ßäQoig TovA&rjfatojv Sfjuov vntn ntivrorv \*i^«? noift-

(S!hcii. TiQfaßfvoufvwv di nokl&v iih>(bv nQÖg airrovg xal 'AßicQiv i§ 'Ynf()ßo-

nf'wv nQtaßtvrrjv ii(fix^aO-(u l^yovaiv. Harpokr. 3) AvxovQyög (prjaiv iv rth

xaru Mtvtaai'/uov „Ktel yui) vvv nollug xal fxtydkttg vfj.lv rifticg dtfeikoj.

xcd Cv^.üi n(cou nüGiv "E).).t]ai fjumvofitvoig toj' Aiu TToorjooaiiev noirjoceniHti.

Suid. V. TiQorjoöant. Sauppe's wahrscheinliche Verbesserung dieser verdorbe-

nen Stelle lautet: Äcd yicQ vl<v noXkug xnl /utyä/.ug vulv ri/jccg oiftilovaiv

[ß'i Ol) Ä^or'] äveilev ö &-t6g Ctnaaiv "EXItjoi /uavTivoin^voig xöv Srjfiov ttqot)-

QÖaia noir^aaa&tu [rg At]oI vtiIq äjiävrwv]. 4) (infanävTj. Avxovoyog Je (^ij-

aiv, ihfoQiag ytvo/xevrjg A{>rjva(oig toCto (die Umtragung der Eiresione) int-

Aotiologische Legenden über don Ursprung der Eiresione. 231

Der Zusamiuenhaiij; der von Lykurgos vorgebrachten Legende

scheint danach der folgende gewesen zu sein, lieber die ganze

Welt war eine Hungersnot oder Pest hereingebrochen. Durch

dieselbe aus seinem ^'atcrlande vertrieben kam der Hyperboräer

Abaris nach Griechenland, lernte vom Apollo die Weissagung

und reiste umher; durch seinen Mund erteilte der Gott den. ihn

befragenden Barbaren und Hellenen die Antwort, die Plage werde

aufhören, wenn die Athener für alle ein VorpflUgeopfer (i] ngor^-

Qoaia) darbrächten. Dies geschah und das Uebel nahm ein Ende.

Daher, d. h. weil die Athener die Proerosia darbrachten, (in

Nachahnmng dessen) bringen die Athener noch jetzt das Opfer zur

Abwehr des Hungers, der Pest, indem sie die mit allen Früchten

behangene Eiresione aufpflanzen. Dieses Fest nannten die Helleneu

Panopsia, weil sie alle Früchte mit Augen sahen, die Athener

sjigen dafür I\*}'ancpsia. Für ihre Tat schulden die Hellenen den

Athenern große Ehren und deshalb senden (oder sandten) sie als

Dank die Erstlinge aller Früchte nach Attika.

Die zweite Legende, als deren älteren Aufzeichncr wir ver-

mutlich Philochoros bezeichnen dürfen (s. o. S. 219), kommt uns

zur Anschauung durch Combination des Lexicographen Pausanias

Ttlta9ilrai xarn yntiafiöi- umr i/:nt]i)(ag. Etym. Magn. p. 303, 34. Cf. Anecd.

Oion. Crameri II, p. 430. 5) TTvaröx^ua. ^ivxoC'n^'og fv rß\* xnrtt jMn'fa((f//biov

xal rjutig /7i'«voi/;/« tkittiv rfjv fonji)V xuf.oCiuft' , ot ti" iikXoi ' EXXtivtg ITav-

öi/»»a, oTi TitevTKi tiiSov Tovs xaoTiovs Tfj 011)11. Harpokr. Uiemit vgl. man

Schol. Aristoph, Equ. 729: 77(>ö d^ twv O^voüv taxiiaiv aviijv (sc. (iofaiiürr}v)

tiatji xtii rCv. noioCai Ji toCto xiaü nici.iu6v rt /(jijariJ^Moy oi /utr Y€c(t

ifaaiv ort Xi/noO, ol Sl oti xnl XoiitoO rijv näaav xmaa/orrog oixovu^rrji',

/(Hou^riov itvtt äv TQÖnov nitvaairo tb dtivov, rf/v Xvaiv javtriv 6 Uvd^tog

fuKvin'auio, tl TiQOfinöaiov i'Ttln tmiivxcjv ^AO-rivttioi Uvaattv i>vaävTO)v ovv

iüvl4\>t]vuitov ib itivbv fniivaaro. xal ovroji üantQ /if^uaTtjoiov ol uavTft-

X'ti^tv loig lil}rjvtc{oig ti(ntfX7ior im> xuQnbtv i'tmiyiMV lag un nijjrtcg. fhf «f»/

xnl'!.4ßttnlv if'aai rov'YjifQßüfinov fUhöt'Tic i^Küftöv üg T{]v'EX).uJa,l47i6)J.tovt &tj-

rtvaai xnl ovtot ai'yyQuiffiti Toi'g/or)auovg roi'g vOvnQogicyoQfvou^roi'gyfiinQiSog.

ö!}iv flo^Tt viV, innSuv Kvimuiai tov xltiJov, Xfyorai rniTtt, Elofaiiävtj aCxa tf^-

(tu etc. — Cf. Schol. Arist. Plut. 1054 : Varttauv iU nitöv (xXddov fXa(ag) tiqo

Tti)»' &vntin' xmtt TiaXtubv /injaTtininf ol fxtv yittt <(uaiv, öji Xiuoif, ol ii

kfd Sri Xoiuof' rtiiauv ji/v yi)r xituta/örTog 6 {^tog thif ji{>or\i)oa(ttv tj ./tjoi

i'n^Q ünfitTiav t'^Oaiu O^iaUtr l4i>t)Vtt{org. ov t rt x« /«pi<Tiij(>/« tikito/cJ-

&tv ixn(unovaiv l4i>ijvaCe rdtv xuqti&v ATraQ/ag TtQog AnoTQoniiv toO XoifioO.

TfXfiTru cf^ ^ itvaiK «rnj ntton rtür nnldciv ^" ' f'^^vaüitr. Cf. auch Suid.

8. r.l\tKflMVt].

232 Kapitel IV. Erntomai und Maibaum in der antiken Welt.

(o. S. 220) mit Plutarchs Theseus (o. S. 220). Als sich Thcscus

mit den zum Opfer des Miiiotaurus bestimmten Jünglingen und

Jungfrauen nach Kreta einschiffen wollte, brachte er lür sie alle

einen Bittzweig (i-^ezr^Qia), d. h. einen mit weißer Wolle umwun-

denen Zweig des heiligen Burgölbaums im Tempel des Apollo

Delphinios dar, sprach ein Gebet und stach am sechsten des Mo-

nats Munychion, an welchem es in historischer Zeit Sitte war,

Mädchen in den Tempel des Delphinios zu entsenden, in See.

Nach Pausanias wurde er sodann auf der Hinreise nach Kreta

durch einen Sturm an die Küste von Delos verschlagen und

gelobte hier, wenn er den Minotauros tödte und gerettet werde,

dem Apollo einen Oelzweig zu schmücken und darzubringen.

Plutarch läßt erst auf der glückhaften Heimreise die Landung des

Theseus auf Delos vor sich gehen, wo er Reigentänze um den

Altar des Gottes und Kampfspiele stiftet (cf. Pollux IV, 101)-

Bei der Wiederkehr nach Athen am 7. Pyanepsion weihte er dem

Apoll das bei der Abreise Gelobte, indem er neben den Chytren

(o. S. 227) die Eiresione dahertrug, einen Oelzweig, welcher, wie

damals der Bittzweig, mit Wolle umwunden, jetzt zugleich mit

allerlei Fruchterstliugen behangen war. An demselben Tage

(7. Pyanepsion) — Plutarch sagt Thes. 30 irrtümlich am 8., wie

A. Mommsen Heortol. richtig zu bemerken scheint — fand im

Theseion ein feierliches Opfer zum Andenken an Theseus Rück-

kehr aus Kreta statt.

Beide Legenden haben das Gemeinsame, daß sie die Umtra-

gung der Eiresione am Pyanepsienfeste in Parallelismus stellen

mit der Ueberführung von Erstlingsgarben aus Attika und Um-

gegend zum Thargelienfeste auf Delos, und legen dadurch ein

indirektes Zeugniß dafür ab, daß Eiresionen, mit Wolle (und

Früchten?) geschmückte Baumzweige Begleiter der dem Apoll

übersandten Erntebündel ivaren. Um diese auf den ersten Blick

vielleicht befremdlichen Behauptungen zu erweisen und in helles

Licht zu stellen, dürfte es erlbrderlich sein, einiges Nähere über

die delische Theorie und die mit ihr verbundene Hyperboräcrsage

vorauszuschicken.

Am 6. oder 7. Thargelion, also zur nämlichen Zeit wie zu

Athen das Früherntefest der Thargelien, fand auf Delos zu Ehren

desApollon die Feier der Delien statt, welche seit der Reform

im Jahre 426 v. Chr. in besonders großartiger Weise mit gymni-

Aetiologische Legenden über den Ursprung der Eircsioue. 233

sehen und musischen Wettkämpfen alle vier Jahre, in kleinerem

Maßstabe alljährlich von den zu einer Amphiktyonie vereinigten

Bewohnern der K} kladen begangen wurde. Diese Amphiktyonie,

die nächste Nachfolgerin des großen attischen Seebundes, war

eine zeitgemäße Erneuerung einer ins Dunkel der Vorzeit hinauf-

reichenden religiös -politischen Vereinigung aller meeranwohnen-

den lonier auf europäischem und asiatischem Boden. Schon sie

hatten das kleine öde Eiland zum Schauplatze einer von zahl-

reichen Teilnehmern und Zuschauern, darunter Frauen und Kin-

dern, besuchten Festfeier gemacht^ (vgl. Bk. 598), in welcher

bereits das Schaugepränge neu hinzugefügter Stücke, wetteifern-

der orchestischer , g}mnischer und musischer Autführungen und

Kämpfe den nur als Teil der heiligen Begehungen festgehaltenen

ursprünglichen, vielleicht schon aus einer vorionischeu Periode

her an diesem Orte haftenden Kern der Kultushandlung über-

wucherte. - Noch mehr taud dies begreillicherweise in der neuen

Epoche unter Athens glänzendem Protektorat statt; aber selbst

in die reformierte Gestalt des Festes vom Jahre 426 wurde

augenscheinlich der älteste religiöse Festbrauch mit herüber-

genommen.

Alljährlich gingen von Seiten der teilnehmenden Staaten

amtliche Gesandtschaften (Theorien) zum Feste nach Delos ab,

welche die Weihgeschenke , Opfer, das wol eingeübte Personal

der von Staatswegen dargestellten Männer- oder Frauenchöre

hinübergeleiteten. Von Athen aus diente im fünften und vierten

Jahrhundert v. Chr. zu diesem heiligen Zwecke die Triere Delias

oder Theoris, welche immer wieder ausgeflickt bis auf die Zeit

des Demetrios von Phaleros (um 301) v. Chr.) sich erhielt. Schon

zu Sokrates Zeit (jalt sie für das Schiff', auf dem Thcseus mit

den Opfern des Miiiotauros nach Kreta fahrend in Delos gelan-

det sei, utul für den Fall der Rettung dem Apoll eine jährliche

Theorie zu senden gelobt habe. ^ Unzweifelhaft auf dieser heiligen

Triere wurden — und dies war einer jener vorerwähnten uralten

Kultusbräuche — neben Chortänzern und sonstigem Festpersonal,

sowie neben anderen VV^cihgeschenken , Erstlinge der Ernte ein-

1) Vgl. Böckh C. J. I, p.255.

2) Hymn. Ilom. in Apoll. 14«; ff. Thmyd. 111, lü4.

3) Plutarch Thes. 23. Tlaton. Phaedon iuit.

234 Kapitel IV. Ernteniai und Maibaum in der antiken Welt.

geschifft , ^ dergleichen sämnitliche Festteilnehmer auch anders-

woher einsandten. ^ In die erstgeschnittenen Garben waren z. T.

auch Gaben anderer Art , Opfer für den Gott, der Art eingebun-

den, daß sie von den Halmen ganz verhüllt ivurden.^ Offenbar

wurden diese heiligen Fruchtsendungen nicht sämmtlich in natura

dem Altare des Gottes zugeführt, sondern statt aller wurden

einige Garben vor ApoUon in einem alle Ampliiktyonen stellver-

tretenden Festzuge gebracht, dessen altüberlieferter Jirauch die

Veranlassung zur berühmten Sage von den Hyperboreern gewor-

den ist, welche schon über die Zeit des Hekatäus und Hesiod

liinaufreicht. \* Das bei diesem Festzuge funktionierende Personal

bestand (falls hier mit gleichem Rechte, wie in hundert ähnlichen

Fällen ein Rückschluß aus der ätiologischen heiligen Legende

der Delier bei Herodot IV, 33 erlaubt ist) aus zivei Frauen und

fünf 3Iännern, Perpherees (7r€Q(fSQitg) genannt^ und öfter als

Garbenträger {auallocpöqoi , ovlocpoQoi) bezeichnet. ^ Flöten,

Syringen und Cithern begleiteten ihren Gesang. ' Diese sieben

Personen stellten mit verhältnißmäßig sehr getreuer Bewahrung

des Alten — wie denn der Kultus überhaupt in seinen wichtig-

1) Vgl. A. Monmisen Hcortol. 402, zumal Anra. \* u. \*\*, wo mit Wahr-

scheinlichkeit nachgewiesen wird, daß am 6. Munychion die Prymna der Dc-

lias im Phaleroshafen zur Abfahrt bekränzt wurde, die Abfahrt aber erst

erfolgte, sobald die Erstlinge des Erntesegens wirklich da waren; dann erst

wird sie dieselben zu Prasiä an Bord genommen haben. Ueber die Orientie-

rung des Thargelien festes im Kalender und dessen Stellung zum tatsächlichen

Eintritt der Ernte s. A. Mommscn Hcortologic 98. 99. 402. Ebenders. Griech.

Jahreszeiten S. 54.

2) Kallimach. Hymn. in Del. 278: uuifintTg ^fxuTrjifönoi cciiv änanyal

Tt^finovttd.

3) Pausan. Descr. Graec. t«? öh anno/as xfXQVipifai fiiv (v xnXdfitj

nvQöiv, yivuiaxta'hu 3t v/i'' ovde'v(ov. Herod. IV, 33:] loa MH^i-nn-c h> nv-

Qütv xaküfiy.

4) Vgl. Stein zu Herod. IV, 33. Ukert Geogr. d. Griech. u. E. III, 2,

S. 393—406. 0. Müller Dorier I^, 267 — 281.

5) Herod. IV, 33: 7t(ix\pai tfiQovdas ra Iqü Svo xovQag .... uuk äf

nvTijai . . . Ti^VTf no^novg, lovTovg oi vvv IlfQqtQ^fs xal^ovTcu , Tiuug uf-

ydXag iv J^lo) f/ovTfg. Vgl. Stein zu dieser Stelle.

6) Porphyr, de abstin. II, 19. Servius Verg. Aen. XI, 858.

7) Tu fi 'Y/ifoßoQ^wv ifoä ufr' avkwv xnl avn(yyo)v xni xi,7uoag

tig Trjv J^lov (paai rö naXaibv axiU.tad^ai. Plutarch. Mor. 1136.

Aetiologisciie Legenden über d^ Ursprung der Eircsione. 235

sten Stücken sehr conservativ zu sein pflegt — (las Bild der

Erntezi'uje dar, icelchc in alter Zeit von den Inseln resp. den

Küstenland Schäften des Festlandes her die Erstlingsgarhen nach

Delos überfährten. Perpherees nümlich ist eine äolisierende Neben-

form Itlr vn£Q(f€Qhi;, Herttberbringer , da ttsq im Acolischen =

v/ciQ gesetzt wird. ^ Daneben scheint ehedem eine zweite Form

dieses Amtsnamens Hyperboroi (vneQßoqoi) oder Hyperberetai

{v7T€Qß€Qirai) bestanden zu haben , welche sich aus Analogie der

im Makedonischen häutigen Vertauschung von (f und ß als vrttQ-

(poQoi , vnEQrfEqhm erklärt und durch den Monatsnamen vneqße-

QETaJng Itir den Monat des Herbstemtefestes (September) in Make-

donien, und der Frühernte (Mai, später nach Verrückung des

Kalenders um zwei Monate, Juli) auf Kreta wesentliche Unter-

stützung erhält. Zu solchen Vermutungen berechtigt die Fiction

der heiligen Sage von Delos, jene Garben sammt ihrem Einschluß

seien Gaben eines im hohen Norden jenseits des Boreas in seli-

gem Glück und Frieden lebenden, dem Apollon immerdar zur

Kithara heilige Lieder singenden Volkes, der Hyperboreer, welche

die Getrcideerstlinge anfangs durch eine Gesandtschaft der oben

beschriebenen Art überbracht hätten, jetzt aber von Stamm zu

Stamm über Dodona, den malischen Meerbusen in Südthessalien,

Karystos auf Euboea und die Kykladeninsel Tenos nach Delos

weitergäben. Natürlich spielt hier einerseits ein etymologisches

Mißverständniß des Wortes Hyperboreer mit; zu Grunde liegt

aber andererseits unzweifelhaft auch noch ein historisches Factum,

welches wir uns etwa der Art zu denken haben werden, daß der

ionischen Kultgenossenschaft eine ältere äolisch-achäische vom

pagasäischen oder malischen Meerbusen ausgegangene der Zeit

nach voraufgeschritten war, welche das kleine, wüste und men-

schenleere Eiland von Delos wegen seiner Unberührtheit vom

alltägliciicn Menschengetriebe (vgl. Bk. 598) zur Stätte ihres

Apollodicnstes gewählt hatte, oder daß zur Festfeier der lonier

auch thessalischc Griechen, vielleicht angeregt durch Verwandte

auf Tenos, zu irgend einer Zeit Festtheorien zu entsenden ver-

anlaßt wurden , die in Ihrer Sprache mit Makcdonen verwaiult

von dieser Sendung den Namen ihres Erntemonats entlehnten

und denselben weiter nach Makedonien hinein verbreiteten, wie

1) Ahrons Diall. I, 151.

236 Kapitel IV. Ernteiimi und Maibaum in der antiken Welt.

er andererseits über Delos nach Kreta gelangte. ' Seit sie die

politische Führerschaft des ionischen Bundes an sich nahmen, zur

Zeit des großen Seebundes und später der delischen Amphiktyonie

haben die Athener Brauch und Legende im Interesse ihrer Stel-

lung umgewandelt. Einerseits setzten sie durch, daß sie von ver-

schiedenen Seiten [zumal wol von asiatischen Kolonien griechi-

schen Stammes, welche seit der Not der Perserkriege sich

beeiterten, Kolonien Athens zu heißen], wie den zur delischen

Bundeskasse einzuzahlenden Geldbeitrag, so auch die einzuliefern-

den Erstlingsgarben zur Ablieferung nach Delos erhielten, welche

dann die delische Theorie zu Frasiä an Bord nahm. Andererseits

entnahmen sie aus dieser Tatsache in prahlerischer Uebertreibung

die Behau}) tung, aus der ganzen Welt Ernteerstlinge zu empfan-

gen, und die Bezeichnung iLirjTQ67ro?ug riov y.aQTioiv für ihre Stadt,

sowie die Fiction, die Garbenerstlinge der Hyperboräer gelangten

durch Vermittelung der Arimaspen, Issedonen und Skythen nach

Sinope in Pontos und von da nach Prasiä. ^ Audi nach dem

Apolloheiligtum in Delphi sandten weit entfernte Städte die Erst-

linge ihrer Ernte, Metapont, Myrine, Pantikapaeum , Apollonia

symbolisch in Gestalt goldener Aehren (xgvaovv d^egog)] andere

goldene Rettige, silberne Beete (betae) , bleierne Rüben, ^ während

ursprünglich solche Weihung in naturellen Früchten am nächst-

gelegenen Apolloheiligtum der Heimat vor sich ging. Auf einem

Candelaberfuß sieht man z. B. Apollon, einen Priester und ein

Weib, das drei Aehren darbringt\* (vgl. die drei Aehren

Bk. 209 ff.). Jene Rettige, Beete und Rüben entsprechen den an

die Eiresione befestigten Gemüsen (o. S. 224), und wie die letz-

tere in Athen vor der Tür des Apollotempels befestigt wurde,

heftete man in Delphi die Ernteerstlinge an die heiligen Tür-

pfosten und eine hohe Säule. ^ Nach Delos also wurden als

1) Ueber alles dieses vgl. Ahrens im Rhein. Mus. XVII, 1862, S. 340

bis 342. 0. Müller Dorier I, S. 202. 272. Welcker Gr. Götterl. II, 352.

Bursian Gr. Geogr. II, S. 454.

2) Pausan. Descr. Gr. I, 31, 2. Vgl. Bursian Gr. Geogr. I, 351. Moram-

sen Heortologie S. 50. 218. 402.

3) Strabo VI, p. 205. Plutarch de Pyth. orac. 6. Plin. H. N. XIX, 86.

4) Annal. d. Inst. arch. XXII, 59. Tav. B. D.

5) Clem. Alex. Strom. IV, 24 §. 164 p. 149. Pott. iiXlä xal 6 ti^v Ei-

Qtanlav noitjaceg /ffrop\*/' t6 (v ^1e).ifoTg äyn'f.ua lAnöUMVog y.iova fivui Sin

Törrff :

Aetiologischc Legenden über il-n T'rsprung der Eircsionc. 237

ccTtagyal volle Garben von weiterber geliefert, welcbe zum grö-

ßeren Teile in den Vorratskaniniern der Priesterscbaft aufgespei-

chert und in einigen wenigen stellvertretenden Exemi)laren (vniQ

7rdynov) durcb die Pompe der Perpherees vor den Altar des

Gottes selbst gcl)racht werden mochten. Was es aber mit den

in die Halme eingebundenen Opfergaben (Ugä) o. S. 234 auf sieh

habe , welche Welcker wunderlicherweise für samländischen Bern-

stein erklären wollte , ^ lehrt auf das deutlichste die Vergleichuug

nordeuropäischer Erntefeste. Es wird nämlich in außerordentlich

zahlreichen Fällen noch jetzt ein Mensch ' oder ein Tier , ^ oder

ein Ei (Osterei) und Brod (Bk. 158) in die erste oder letzte

Garbe des Aehrenschnitts als Vertreter des Wachstumsgeistes

hineingebunden. Im griechischen und italischen Brauche spielt

aber die erste Garbe der Ernte die Rolle, welche in Nord-

europa gemeinhin der letzten zufällt. Unzweifelhaft waren auch

die in Weizengarben eingebundenen Opfergaben des delischen

Erntefestes von gleicher Art; HerUberbringer (7r€Qq>eQt6g, v/tegßo-.

Qh(^) hießen ursprünglich die Festgesandten, welche sie von den

Kykladen oder vom Festlande über das Meer zum Inselheilig-

tume von Delos geleiteten; ihr Name haftete später im Ganzen

des ausgebildeten Festgepränges an den Personen, welche eine

Auswahl in Prozession dem Altare des Gottes zuführten. Diese

Prozession bildete aber nur den Emtezug nach, der anfänglich

wol in jedem Dorfe bei Einbringung der zuerst geschnittenen

Garbe (des Praemetium) gebräuchlich war. Bei Gelegenheit einer

in Zukunft zu veröflfentlichenden Untersuchung werde ich nach-

weisen können, daß auch noch andere Stücke des delischen Fest-

gebrauchs auf alter, einfacher, dorflicher Erntefeier beruhen.

Die Delien waren demnach ihrem llauptcharacter nach

nichts anderes als die Thargelieu; sie waren das auf einen

Ü«fOtC ,'>\*W1' t^tXHTtjr UX{tO&lviU T( XQfftiiaUl fifV

anilHuJöv fx C«i^\*'wi' xul xiuvus i' ij) tj i. U I u.

4 r. ux{to!Hrit( Kl xwv ivutvaiaitüt' xtt{tnün> untt{})(a(. Said. ttxQOttivtor üna(tjit)

xKniiwr . . itxnulUyiur thittfi/if jtür ihvür. ö/y^s" J^ tla\v oi ato(tul tvjv nv-

{tüiv fj xifii^m: f; Jidau i(;n({i/i'i. Hosycli.

1) Gr. Gütterl. II, 354.

2) So S. 1G4. S. 173. Vgl. Hk. 2l;"i. tili. K-.in,i;.ni >■ S. 34.

3) ä. 0. Kiirndänionou 15.

238 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

bestimmten Jahrestag fixierte FrUherntefest , und selbst die

darüber hinausgehenden Zutaten der ionischen Periode hatten die

HauptzUge nicht verwischen können. Erst die Zeit der atheni-

schen Hegemonie nach den Perserkriegen kann die Umdeutung

des Festes und seiner Bräuche in eine historische Erinnerung an

die Erlebnisse des attischen Nationalhelden Theseus unternommen

und, so gut als möglich, durchgeführt haben. ^

Kehren wir nach dieser Abschweifung mit der nun gewon-

nenen Ausbeute an neuen Gesichtspunkten zu der o. S. 232 unter-

brochenen Erörterung zurück, so finden wir uns zu dem Nach-

weise ausgerüstet, daß in der Tat beide Legenden, wie wir

behaupteten , die Entstehung der Pyanepsien zu der Theorie nach

Delos in Beziehung bringen. Denn die Erstlinge aus aller Welt,

welche als Dank nach Athen gesandt werden (o. S. 231), sind

eben nichts anderes als die Weihegaben zu den delischen Thar-

gelien ; von einer Sendung der anaqyai zu einer anderen Zeit, zu-

mal zum Pyanepsienfest, weiß keine Quelle etwas ; und folgerich-

tig können auch die auf Geheiß des Hyperboreers Abaris für alle

Welt dargebrachten Vorpflügeopfer {TtQotjQooia) , welche einerseits

als widerholende Fortsetzung die Pyanepsieneiresione veranlaßt,

andererseits als dankbare Erwiederung (jaqiöTrjQia) die allseitige

Versendung der Erstlingsgarben nach Attika hervorgerufen haben

sollen, in diesem Zusammenhange nichts anderes bedeuten als

eben die am Pyanepsienfest unmittelbar vor dem Beginn der Saat-

zeit geschehene Aufpflanzung der fruchtbehangenen Oelzweige,

da sie ebenso gut wie als Dank für die vollbrachte diesjährige

Ernte als ein boni ominis causa dargebrachtes Bittopfer für die

künftige aufgefaßt werden durften.

1) Die historische Anknüpfung der delischen Heiligtümer an Athen zum

Erweise eines uralten Anrechts der Athener an die Verwaltung derselben ver-

suchte man damals durch mannigfache Fictionen. Phanodemos im zweiten

Buche seiner Atthis erzählte , daß schon Erysichthon , der Sohn des Kekrops,

nach Delos fuhr, daselbst den Apollotcmpel gründete und von dort das Bild

der von den Hyperboreern nach Delos gekommenen Eileithyia nach Attika

brachte (Euseb. Canon, p. 497. Athen IX, 392 D.). An der Abfahrtsstation

der Hyperboreererstlinge zu Prasiä (o. S. 286) zeigte man Erysichthons Grab-

mal (Pausan. I, 18, 5. 81, 2). Die dem Deinarchos zugeschriebene Eede

jdriXtaxog /.öyog machte Anius, den delisclien König zur Zeit des Trojaner-

krieges, zum Enkel des Theseus. Vgl. Boeckh über e. att. Urk. S. 15. Abh.

d. Berl. Akad. 1834.

Aetiologische Legenden über den Ursprong der Eiresione. 239

Die Darbringung der Eiresione wird mehrfach als diata

bezeichnet (o. S. 231). Es liegt somit nahe zu vermuten, daß

Proerosia (d. h. das der Pflügung voraufgehende Fest) überhaupt

nur eine andere gelegentliche Bezeichnung für die unmittelbar

vor der Wintersaatzeit eintretende, sonst und zumal offiziell Pya-

nepsia genannte Feier, die Eiresionen das von den Lexicographen

erwähnte , für alle an Hungersnot und Pest leidenden Völker

dargebrachte Fruchtopfer ifQo inv aonroi waren. ^ Denn auch

1) IToor}(toaic(i tu 7i{tu ToC hoÖtqov yii'öufvtci it-votai TTfol rcDr uf).X6j'-

rwr tataü^ni xuoniSjv, üaii Tf).fa(fnQfTai^«i. Suid. — Mit obiger Annabme

stimmt auch der den Procrosien vom ältesten Atthidenschreiber Kleidemos

(oder Kleitodemos um 380 v. Chr.) bei Stephanos s. v. nQorjnöaia den Proe-

rosien beigelegte Name Proarkturia wol überein, da das P3-anepsicnfest in

die letzte Hälfte des Octobers fiel, der heliakische Untergang des Arkttir in

das Ende dieses Monats < vgl. Mommsen Heortol. 77). Merkwürdiger Weise hat

man die richtige Erklärung der Proerosien bisher gänzlich verkannt und in

ihnen ein eigenes Fest gesucht. Der Irrtum entstand durch die unbewiesene,

ja sicher falsche Conjectur, daß die Proerosien mit den drei heiligen Pflü-

gnngen der Athener (Rinck Gr. R. II, p. 180 n. 9 ; Mommsen Heort. 76) oder

mit einer derselben (Hermann G. A. 56, 28) zusammenfielen. Sie waren ja

aber ihrem Namen nach ein der Pflügung voraufgehendes Fest, nicht ein Fest

der Vorpfltigung selbst. Dieser Grundirrtum verleitete zu den geschraubte-

sten Annahmen. Nach Mommsen a. a. 0. 218 ist die Eiresione ein dem Apoll

dargebrachter Dank, weil der Gott in allgemeiner Not Proerosien angeraten

habe: an den letzteren nämlich wurden aus aller Welt eingesandte Aparchai

von den Athenern für alle geopfert. Als dankenswerte Sache aber niufsten

die Proerosienopfer dem Erntedankfest der Eiresione im Kalender der Eire-

sione vorausgehn. Grade das Gegenteil von dieser Mommsenschen Aufstel-

lung sagt die Ueberlieferung (o, S. 231). Die Atliener stellen die Eiresionen

vor die Türen als Wiederholung dessen, was ehedem nach Befehl des Orakel-

spruciis geschah: diese sind also die dankenswerte Sache, die Procrosien,

welche der Gott für alle zu opfern befahl. Die/«p«ar»J(ji« aber bestehen aus

den vi>n aller Welt [zur Weiterbeförderung nach Delos o. S. 233 ff.] gesandten

HTiunyal. C. Th. Anton (mos hiemc expulsu aestiitera salutandi. (iorlicii

18-10, II, p. 12 ff.) sieht zwar richtig. dal5 die Eiresione an den Proerosien im

l'nizugo dahergetragcn wurde, hält aber irrigerweise mit llgen (Opusr. var.

)>hil. I, 13G — 139) die Angaben des Platarch von Aufpflan/.ung derselben am

P\ anepsienfeste für unzuverlässig. Auch Preller iDem. u. Perseph. S. 295), der

«lie Procrosien als einzelnen Akt mit den großen Eleusinien verbinden möciite,

täuscht sich, wenn er meint, daß an diesen das von unseren Quellen gemeinte

Opfer von Erstlingsgarben aus aller Welt «largebracht sei. Eine derselben

(o. S. 231) sagt zwar, e« habe der Dffo (Demeter) gegolten. Es lag aber nahe,

trotzdem die Feier hauptsächlich den Apollo anging, daneben auch wie

der Hören (o. 8.217), so der Demeter dabei zu gedenken. Auch an den

240 Kapitel IV. Crntetnai und Maibaum in der antiken Welt.

das spricht itir die Identität, daß nach Lykurgos die Eiresione,

wie die Proerosien, des Mißwachses wegen gestiftet sein soll

(o. S. 220. S. 230). Und so heißt es in der Tat in dem rhetor.

Lexic. Bekk. Anecd. Gr. 246, die Eiresione sei ein liittzweig,

den man mit Hymnen von allen Volksstämmen dem Apollon

weihe, damit die Erde fruchtbar würde und die Früchte erschie-

nen. ' Von den Proerosien sprach auch Hypereides in seiner

i. J. 316 V. Chr. vor dem Amphiktyonenrate gehaltenen delischen

Rede {Xnyog Jrjhaxdg), in welcher er das uralte Recht Athens

auf die Verwaltung des delischen Tempels siegreich erwies. \*

Er wird so ziemlich dieselben Argumente ins Feld geführt haben

wie Lykurgos (o. S. 230), der ebenfalls die Proerosien und da-

neben Pyanepsien, Eiresione, Abaris in engem Zusammenhange

mit Delos und zwar mit der Thargelientheorie erwähnte. Augen-

scheinlich, um diesen Zusammenhang glaublich zu machen, war

der Hyperboreer Abaris als Urhel)er des Proerosien -Pyanepsien-

festes in die Legende eingeführt. Ebenso augenscheinlich können

in diesem Zusammenhange die den Athenern für die erste Dar-

bringung des Proerosienopfers von Seiten der andern Hellenen

gebührenden großen Ehren schwerlich etwas anderes bedeuten,

als die Leitung der liyperboreischen Theorie. Der Zusatz Tairiiv

zrjv eoQTTjv zu dem offiziellen Namen des Festes Pyanopsia

(o. S. 231) weist auf eine vorausgehende Beschreibung desselben

unter anderer Bezeichnung zurück, und es ist klar, daß eben

TTQorjQoaia in dem Vorherigen diese P^mction erfüllte. Wir

Thargelien wurde am ^j. Thargelion zugleich der Demeter Chloe ein Schaf

geopfert. So hat es deun auch nichts Auffallendes, daß [wie ich annehme,

am Pyanepsien- = Proerosientage , zehn Tage] nach den Eleusinien, ein

Stieropfer dargebracht wurde , das auf Ephebeninschriften einer sehr späten

Zeit unter dem Namen der Proorosia hinter den ereusinischen Mysterien-

opfern, also doch wol als eine in der Kalenderzeit darauf folgende Bege-

hung, vielleicht sehr jungen Ursprungs erwähnt wird (Ephemeris. 4098, 8.

4104. Mommsen a. a. 0. 220. 77).

1) EiQfaiiüVf] xal 7i6&fv ^ tüv 7ivavixl>(byv ioori^: ioQTfjs örouic xal

txnriQCtt xal vuvoi nüvrwv 19-vm' ttqös lAnölltava J/« rrjv r^s yfjs fiKTTjofm'

xnl Sicc TÖ Tfl ö'i/'ff TOI'? xunnois (fccvfjvai. xldSog Uaucs xal Sctifvrn ttqö

Tüv oixiwv ti&fufvos, nl^Qi)^ noXlwv wftiii'orv nvaStStu^voyv. rovro dt fy^vfTO

inl Tiufj Töh' xltütr üaneo unaoyug }.ui.ißurövT(xn'. Vgl. auch Schol. Arist. Plut.

Cod. Reg.: ü^vaai rovg )dd^. vntQ ndviior x«) tu&ii]v rijr fiQfßiim'rjv tnoft]ai(i'

oiovd nrnniav raiv xaQn&v unufyyag.

2) S. Bait. et Sauppe Grat. Att. II, 285 ff.

Aetiologische Legenden über den Ursprung der Eiresione. 241

gewinnen aus alledem die Gewißheit ,- daß Lykurgos die Pya-

nepsieu und die Eiresioneponipa zu der delischen Tliargelien-

pompa in Parallelismus setzte. Wie das weiter begründet wurde,

wie man die Weiterführung der Ernteerstlinge von Athen nach

Delos motivierte, wissen wir nicht. Eine Andeutung aber gewährt

die von Diodor bewahrte Notiz, Abaris habe die alte Freundschaft

der Hyperboreer mit den Deliem erneuert. ' — Sicherlich fanden

Lykurg und Hypereides die Legende bereits vor, da sie als

Beweisstücke nicht Selbstcrfundenes vorbringen durften; dieselbe

reicht also sicher in den Anfang des vierten, wo nicht ins fünfte

Jahrhundert zurück. Die Erwähnung der Proerosien bei Kleito-

demos (o. S. 239) giebt zu der Vermutung Anlaß, daß schon bei

ihm davon die Kede war.

Noch deutlicher liegt die Parallelisierung der Pyanepsien und

delischen Thargelien in der an die Geschichte des Theseus

geknüpften anderen Legende (o. S. 219. S. 231) zu Tage, welche

vermutlich auf Phijochoros zurückgeht, aber deren Entstehung

noch in das fünfte Jahrhundert zurückreicht, da bereits Plato im

Phaedon Hauptteile von ihr voraussetzt. In dieser Legende lie-

gen (vgl. S. 232) die behaupteten Beziehungen so auf der Hand,

daß ich darüber in weitere Auseinandersetzungen einzutreten nicht

für erforderlich halte. Beide Erzählungen, die wir kurzweg

und cum grano salis verstanden, als die Philochoreisehe und

Lykurgische (o. S. 219. S. 232) unterscheiden wollen, setzen also

die Pyanepsien zu den Delien in Beziehung, aber auf eine ganz

entgegengesetzte Weise. Während die letztere nämlich die herbst-

liche Eiresione als Zaubermittel faßt, welchem der durch reich-

liche Einsendung der Erstlinge bezeugte Segen der im Thargelion

des nächsten Jahres zur Keife kommenden lernte zu verdanken

sein wird, geht umgekehrt die von Philochoros verzeichnete Deu-

tung des Pyancpsienfestes vom Standpunkte des Thargelienfestes

aus und läßt den mit geringem Fruchtschmuck auftretenden Oel-

zweig desselben (Thargelos o. S, 228, Eiresione vgl. Thcoplirast

0. S. 217, oder Hiketeria o. S. 228 Anm. 4) eine Verheißung des volle-

ren der herbstliclien Erntefeste sein. Wenn somit beide ätiolo-

gische Sagen von einander unabhängig sind, und dennocii über-

1) Diod. Sic. II, 47: 'Sliui'iwi tT^ xnl fx rßv 'YjifitßoQ^tnv l-fßaiftv tfi

T i(V ' F.XX(iJ(( xutatTt'iattiTfi rö nnknidv ih'€<aüiot<i riiv 7i(>Af ^ifKovi tövoiiiv rt

x(() avyy^vunv.

Manuhkrdt. 11. 16

242 Kapitel IV. Ernteiuui und Maibaum in dor antiken Welt,

eiustiiniiiend die Hcrbsteiresione zu der Sendung von Garbenerst-

lingen mich Delos in randlele stellen, so konnte das nur

geschehen, wenn die Aehnlichkeit der Feier der delischen

Thargelien und der attischen Pyanepsien auffallend groß war.

Nur weil sich dies in der Tat so verhielt, fühlte man sich ver-

anlaßt, die vom attischen Nationalstolze verlangte ZurücklÜhrung

der seit den Perserkriegen von Athen geleiteten delischen Theo-

rie auf die Reise des Theseus nach Kreta auch auf die Pyanepsien

auszudehnen, in Folge dessen die Heimkehr der Geretteten auf

den 7. Pyanepsion zu verlegen, und aus der Cercmonie des Pya-

nepsien- oder Proerosienfestes die noch unbekannte Geschichte

dieses Vorgangs mit dem Schmucke neuerdichteten Details zu

beleben. Nach allem diesem wird der Vermutung nicht ausge-

wichen werden können , daß — wie die Umtragung der Pansper-

mie und der Eiresione im herbstlichen Erntedankfest verbunden

waren — so auch die Pompa der GarhenerstUnge im Frühjahr

von einer derselben voraufgetragenen Eiresione (Thargelos, Hike-

teria) icahrscheinlich begleitet geivesen ist.

Uebrigens wurde an den Thargelien zu einzelnen Apollohei-

ligtüraern Attikas wol eine Lorbeereiresione statt des bekränzten

Oelbaumzweiges einhergetragen ; so in Phlye, und daneben wird

die Panspermie in einem heiligen Korbe statt in Töpfen (Chy-

tren) dahergeführt sein. Eine solche Lorbeereiresione scheint

dann auch abwechselnd mit der Oelbaumeiresione oder neben

dieser die delische Garbensendung begleitet zu haben, oder einem

der zum Inselfeste abgeordneten Tanzchöre voraufgetragen

zu sein. ^

1) Vgl. Theophrast b. Athen. X, 24: wQ/oCvro J' ovrot nfQt t6v tov

An6X)Mvog rtwv tov ^rjKov, tüv nQioTOjv övng tüv !dd-r)va{(av , xai xaii-

(ivorro ifiuTttt tüv GrjQuixüiv 6 t^i LinolXav ovTog iariv , m tu QaQyi]lia

iiyovai, xal diaOiättTai 'Pkvf^aiv Iv tö ^tiCfpvrjtpoQsCq) yQa(pr] ntQt tovtmv.

Ueber diese Daphnephorie vgl. Bötticher Baumkult S. 390. Procl. ad Hesiod.

0. e. D. 767 : xcä IdfhjvaToL tccvttjv (ttjv ißäöfirjv) tös l47iollioviaxrjv Ttuwai

6a(pvT)(poQovvTis xcd xttvovv IniOr^tpovTts xal v^vovvrtg tov S-tov. He-

sych: KoQv&ttXla 3ä<fvr] iarefi/x^VT]' Tivlg rr]v eiQ6ai(6vr)v, äXioi (Tf

vTKQÖQtov &e6v (1. iTtsgßÖQfov d^fTov). Aus welchem anderen Grunde als

dem oben vermuteten kann der bindengeschmückte Lorbeer Eiresione oder

hyperboreisches Heiltum genannt sein? %)^8tov ist nach Harpokr. v. rf^ewQol

technischer Ausdruck für die in Obhut der zu einem Feste abgeordneten

Theoren gestellten Heiltümer, die man in der Pompa einhertrug. Cf. Her-

mann G. A. Ausg. 2. §. 31, 16.

Das pseudohorncrische Eiresionelied. 243

§. 4. Das pseudohonierisehe Eiresionelied. In dem

angeblich herodoteischen Leben Homers, einer Compilation aus

der Mitte des zweiten Jahrhunderts der christlichen Aera , ^ ist

lins ein mit dem Namen der Eiresione bezeichnetes Volksliedchen

erhalten, welches zunäcbst wol dem Duris (324 v. Chr.), von

diesem des Eugeon samischen '£2qoi entnommen \* sein wird , vor-

her aber lange Zeit ohne Namen des Verfassers von Mund zu

Mund getragen sein mag, bis man (gradeso wie ein ganz ähn-

liches Volkslied beim Frühlingsumgang mit der Schwalbe auf

Rhodos in der Schrift des Theognis ttsql tiov iv '^Podoj dvaiwv

dem Kleobulos von Lindos zuge\viesen war^) durch das hohe

Ansehen der Festdichtung und deren altertümliches Gepräge auf

den Einfall gebracht wurde, sie dem Homer zuzuschreiben. An

den Kaienden, oder den ersten Tagen {vov(.njviaig) eines Früh-

lingsmonats wurde dieses Volkslied zu Ehren Apollons von Kna-

ben gesungen, welche von Haus zu Haus vor den Türen der

Kelchen sangen und Gaben dafür in Empfang nahmen. Hiemit

ist deutlich die am Anfange des Thargelion eintreffende apolli-

nische Festzeit bezeichnet. Ob die Knaben noch den mit dem

Stenmia geschmückten Oliven- oder Lorbeerzweig in Händen

trugen, sagt unsere Quelle nicht. Die Nichterwähnung kann

durch Schuld der Excerptoren der ersten Niederschrift des Brau-

ches in zweiter, dritter Hand veranlaßt sein. Der Name Eire-

sione konnte aber auch geblieben sein, wenn nur die Gabenein-

sammlung fortdauerte, das umhergetragene Heiltum aber, um

dessen willen dieselbe geschah, in Abgang kam; ein Vorgang,

den ich bei anderer Gelegenheit mehrfach aus deutschen Früh-

Hngsuingängen belegen werde, welche der Art nach jenen

gabcneinsammelnden Umzügen mit der Schwalbe oder Krähe als

symbolischen Vertretern des den Frühling herbeittlhrenden Numens

völlig gleichstehen. Jedesfalls hatte das Lied einst durch Meto-

nymie von dem umhergetragenen Baumzweige den Namen Eire-

sione empfangen, genau sowie auch ^apyiyAoc, jener andere Name

tür letztere, auf den bei der Umtragung gesungenen Hymnus

1) Vgl. J. Schmidt de Horodotea quae fertur vita Homeri. 1875 p. 115.

2) Schmidt a. a. 0. 91 ff.

3) Athenaeua VIU, 3G0 B. Cf. Schmidt a. a. 0. 89.

16\*

244 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum in der antikon Welt.

übergegangen war. ' Dadurch aber unterschied sich der samischc

Brauch von der attischen und delischen Thargelien- und Pya-

nepsiensitte , daß in letzterer der glückliche Knabe die Eiresione

zum Apollotempel oder zum Hause des Gutsherrn, dessen die

Ernte war, brachte und sie hier vor der Tür aufpflanzte, dort

aber eine Compagnie armer barfüßiger Knaben den Segenszweig

bei verschiedenen Besitzern von Haus zu Haus trug. \* Ursprüng-

lich geschah das in allem Ernste, um jede Haushaltung der

innewohnenden Segenskraft teilhaft zu machen, und man empfing

eine Gabe als Opfer für das dem Segenszweige immanente Numen,

wie sonst lür die Schwalbe , Krähe ^ u. s. w. ; mit der Zeit war

der zur Spielerei hinabgesunkene Brauch zu einer bloßen Gele-

genheit geworden, Almosen zu erbetteln. Der Art nach vergleicht

sich von deutschen Bräuchen das in Prozession von Haus zu Haus

geschehende Inshausbringen des Mais in der Grafschaft Mark

(Bk. 162), das eine Abwandlung der Sitte ist, den eingeholten

Mai ohne solchen Umzug vor der Türe aufzupflanzen. \* Der

Wortlaut des gesungenen Liedchens ergiebt, daß dieser Umzug

der wirklichen Einbringung der auf dem Felde ausgedroschenen

Ernte um kurze Frist voranging, deren füllestrotzenden baldigen

Einzug ankündigte, und die Hauswirtschaft derselben wie aller

mit ihr verbundenen leiblichen und geistigen Güter gewiß machen

sollte. V. 1 — 10 :

Hier nun stehn wir am Hause des viel vermögenden Mannes,

Der gar Großes vermag und groß stäts rauschet in Vollem;

Dreht euch zurück, Türflügel, von selbst! Ein gehet ja

Plutos

Lastvoll; auch sammt Plutos des Frohsinns blühende Charis,

Und Fried-Hora mit Gut. An den Rand sei jedes Gefäß voll.

1) Kai 6 x^^dQyTjXos naga MilrjOloig uSofiivri Ini (pqovTjdd. Hesych.

2) Die Sänger vergleichen sich selbst mit den Chelidonisten V. 11 ff.

3) Vgl. Athen, a. a. 0. 359: xo^üvr^ /\*'('" noögSoTe xgtS^^iov rfi nniSl

t' AnöXXtovog. . . . xul rij xoQiovy ntcQ&avos ff^QSi (Jvxa. 360: 'A XeUSiüv

xät ItxLÜ^Crav ovx änco^efTai.

4) Vgl. auch : Zu Kirchohmfeld im Eichsfeld ziehen am zweiten Pfingst-

tag die Knaben in oder vor die Häuser, indem einer einen langen Stab

trägt, der bis auf die Mitte mit allerlei Blumen bedeckt ist. Vor

einem Hause angekommen schreien alle Knaben: „Eier! Eier! Eier! ein

ganzes Nest voll!" und erhalten dann Eier und andere Gaben. Waldmann

Eichsfeld. Gebr. u. Sag. Heiligenstadt 1864 S. 9.

Das psdudofaomerischo Eiresionelied. 245

Schwellend fließe der Teig, der eingerührte, vom Backtrog.

[Jetzo den Kuchen gebackt mit lieblichem Bildniß, von Gerste

Und mit Sesam bestreut ! ]

Siehe, die Gattin des Sohns wird bald auf den Wagen euch schreiten,

Kräftige Mäuler füliren sie her ins Haus, wo sie selbst nun

Webe den bernsteinglänzenden Tritt mit dem Fuße beschreitend.»

Auftun sollen sieh die Türen des Hauses von selbst, denn Plutos,

der Dämon der Flllle, des Erntesegens, der Sohn der Demeter, \*

will hinziehn, mit ihm die gute Eirene, die Höre des Friedens,

und die blühende Euphrosyne, die Charis des Frohsinns;^ so

1) Herod. Vita Homer, und daraus Suidas s. v. 'Ofi%)os.

1 Jüfjia jiQogtioanöfitaif urö{)6g fi^ya ävviifif'voio,

8s fJi^yu /jtv (tiraTcu, n^ytt dt ßQf.uti ölßios uhf.

airal nvaxUvfa&f S-vqui. ITIovtos yciQ eaitaiv

Tioll f, avv nXovT(fi di x«l EvifQoavvr^ Te&ttXvTa,

5 /i/(>»jj'jj r' äyait-^. Sau rf' äyyea, ftfara fitv tlt],

xvQxcut] [Suid.; xvoßtUr] Herod.] <J' uh\ xuth xkqSötiov (qtioi fiti^a.

[vC'v /Jtv x(>ii^iUi]v tvft»7ii3u ariaa^oütaui-]

loC ntudog dl yvvr\ xtaa idfoaxa ßi^atrai vfifiiv,

Tiulovoi d' ä^ovai xoaTttinodfi; fg rode dcju(C

10 niTt] J' iarov itftUvoi fn' riXixTQtii ßtßavia.

t'iC/xni TOI, viO^at h'iKvaiog, (itait XfXidm:

\*arijz' fv 7T(>od-vootg, ipiXög nodng' uX).ä (fi(f aiipa

Tt^Qdtu TW LinöXXun'i yviicndug

Ei fi^v XI dtiatig- ti dt fir}, oi'x iaTtj^ofitv

15 ov yaQ owoix^aovTfs iv&ad' HX&ofitv.

2) nXoiTog Fülle bezeichnet zunächst und in eigentlichstem Siiino den

Getreidesegen. Vgl. riXotiog- rj rdjv ajit^tuüiiov fnixatmiu xal /) nnvantQfiin.

lies) eh. Der Getreidesegen, Plutos, als Person gedacht Solm der Demeter.

Hesiod. Thoog. 969. Heerdgenossc der Demeter und Köre. Hymn. Hom. in

("erer. 488 ff. Im Gebete neben Demeter, Köre, Kalligeneia, Go, Hermes

und den Chariten angerufen. Aristoph. Thesmophor. 295. Ueber die gleiche

persönliche Bedeutung in unserem Eiresionelied s. J. H. Voss, Hymne an De-

meter, Heidelberg lö2G S. 147 ff 8. namentlich auch Maunhardt Korndämo-

nen S. 33. Da ich darauf bei anderer Gelegenheit in kurzem ausführlicher

zurückkomme, begnüge ich mich für jetzt mit diesen Nachweisen.

3) Hesiod Theog. 902 nennt FAQtfvri rtihaXiTu als eine der Hören. Auf

dem Tholos des athenischen Marktes stand neben den Stammhelden (Epony-

inen), nach welchen Kleistheni'S die Phylen benannte, Eirene den Knaben

Plutos auf dem Arme tragend, ein Werk des Bildhauers Kepiiisodotos

.■l!»2~-372 V. Chr.), Vaters des Prinitelcs, welche« Brunn in d<r Münchener Leu-

kothea wieder erkannt hat. Die Hören gelten als der Demeter verbunden.

246 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum iu der antiken Welt.

reich möge der Erntesegen sein, daß alle Gefäße sieh füllen.^

Nun wird neues Brod und Kuchen zum Erntefeste gebacken,^ und

80 groß sei die Fülle, daß der aufgehende Teig über den Rand

des Backtrogs hinabfließe. Auf diese Verse folgt v. 8 — 10 , ein

anderes Stück, ^ welches an die den Herrschaften dargebrachten

sie selbst heißt im homcr. Hymims w(»/j7d(>o?, sie wird mit den furchendurcli-

wandelnden Hören zugleich angerufen. Bei Aristophanes (Pax 1166) sagt der

Chor: „Ist die Frühfeige gereift, so kost' ich sie, so esse ich sie und singe

dabei: „0 liebe Hören!" (Anfang eines Liedes). Der innige Zusammenhang

zwischen Eccht und Frieden und ungestörtem Betrieb und Genuß des Acker-

baues ist der schöne Grundgedanke hiebei. „Den Sterblichen," sagte Bak-

chylides, der Hofgenosse Hioros, „gebiert die erhabene Eirene Reichtum und

die Blumen der honigstimmigen Gesänge. Vgl. Kallimachos ruft Demeter

an: y^(>f ajüxw, olat &fQiafxöv, (p^Qße xcd tlQdruv , iV 8? üijoae ttjvos

ttfxäorji. Hymn. in Cer. 137 ff. Meineke. At nobis, Pax alma, veni, spicam-

que teneto. Tibull. I, 10, 67. rtwfyyCa . . toTs nüaiv üvd^QiönoiOir El()^v7]g,

(fCkrig adiXipr^. Aristophan. Fragm. Meineke Fr. Com. U, p. 1065. ölßi-

SÖTHQuv EiQ^vTjv, xovQOTQOffov d^eüv. Eurip. Bacch. 416. Pax Cererem nu-

trit, pacis alumna Ceres. Ovid. Fast. I, 704. Pax aluit vites. Tibull. I, 10,

47. Noch auf Münzen der Agrippina , Gemahlin des Claudius , ist diese als

Eirene abgebildet in Gestalt einer Frau , deren Haupt Achren kränzen und

aus deren Busen Aehrcn hervorwachsen. Cf. Spanheim zu Callim. II, 840

Ernesti. — Eurynome gebar die drei Chariten l4yXair)v rs xul EiufQoavvr]v

Salirjv r' igmiivriv. Hesiod. Theog. 909. Die Athener verehrten zwei Cha-

riten Auxo und Hegemone. Pausan. Descr. Gr. IX, 35. Auf Bildwerken

sieht man die Chariten häufig mit Aehren oder mit Blumen und Aehren oder

mit FüUhürnem in der Hand dargestellt. Oft erscheinen die Grazien mit

den Hören vereint als Spenderinnen erfreulicher Naturgaben im Umlaufe des

Jahres, als Reize der Jahresseiten, oder wo ihr Dienst ausschließlich geübt

wurde, als — mit den Worten eines großen Forschers zu reden — nur pro-

vinziell von den Hören verschieden. Gädechens Verhandl. d. Kieler Philolo-

genvers. 1869 S. 139 ff. Auf der Hand des delischcn Apolls von Angelion

und Tektaios sah man drei Chariten gebildet. Pausan. D. Gr. IX, 35.

1) Das ausgedroscheue Getreide wurde in Gefäßen geborgen. Vgl. Hes.

0. 0. D. 597 ff. :

/ffxoial 6' iytoTQvveiv /trj/xTJreQos tfoöv äjcrijv

^ii'^fiev\ für' äv JtQÜixa (favfj aO^^vog '£lQi(ovog,

X(ö()0) iv evaiT Ivtqo/cü.o) ii>' alwfj'

fi^Too) rf' fv y.ouCauaiyuL iv äyytaiv.

Auch versandt wurde Oel, Wein, Getreide in Tongcfäßcn, so in den aus Rho-

dos, Thasos, Knidos stammenden, die man mit dem Namensstempel des Ma-

gistrats und den Emblemen des Orts verschen vorfindet, von wo die Waare aus

gesandt wurde. 0. Jahn Verhandl. d. sächs. Gesellschaft d. Wissensch. 1854 S. 361.

2) Vgl. das Thargelosbrod o. S. 228 Anm. 5.

3) Ueber das Elektron am Webstuhl s. Buttmann Mytholog II, 339. 350.

Das psoudolioraoriflcho Eiresionelied. 247

Wünsche deutscher und slavischer Erntelieder bei Einbringung

des Erntekranzes oder der letzten Garbe anklingt, wie „Wir

wünschen der Frau 'ne goldene Krön , aufs andere Jahr 'nen

jungen Sohn; wir wünschen der Jungfer 'ne silberne Kann', aufs

andere Jahr neu Gen'ral zum Mann!'' Oder vergleicht sich der

Glaube, daß, wer die letzte Garbe bindet, die letzten (resp. ersten)

Halme schneidet, noch in diesem Jahre heiraten werde? Nun

kommen v. 1 1 — 19 die sehr verderbten Zeilen des Vergleichs

des Eiresionenumzugs mit der Prozession der Chelidonisten. End-

lich schließen v. 14. 15 in verändertem, jambischem Metrum mit

einem den Bettelliedem der Naturfeste gewöhnlichen Aufruf zur

Mildtätigkeit ab, der ganz äußerlich angeschoben ist. \* Somit

besteht der überlieferte samische Eiresionetext aus einem Flick-

werk verschiedener Bruchstücke verschiedener Lieder, von denen

das älteste v. 1 — 10 einen im fünften und vierten Jahrhundert

sehr lebendigen Ideenkreis (vgl. o. S. 245 Anm. 3) verrät und

auch wol in diese Zeit, auf welche auch die literarhistorische

Untersuchung leitet, hinaufreichen wird, wenngleich hier schon

rationalistischer Mißverstand die in Kultus und Poesie der genann-

ten Periode „als persönliche Wesen warm, innig und lebendig

empfundenen" Gottheiten Plutos Eirene und Euphrosyne in bloße

Begriffßdarstellungen, abstrakte Allegorien aufzulösen sich anschickt.

Doch in dem „IV.oi-rog i'aeiaL" bricht die volle Personitication

durch, zu der das Beiwort Tro?.)Mg nicht paßt. In dem ursprüng-

lichen Liede wird ein anderes (iad-Xog? Hesiod Theog. 972)

gestanden haben; setzen wir dieses in sein Recht ein, so offen-

bart sich uns echte mythische Anschauung. Betrachte ich nun-

mehr den ganzen Eingang des Eiresioneliedes als ein ursprünglich

nicht zu dem Folgenden gehöriges, mit ihm nur durch die Einhertra-

gung des Eircsionczweiges vermitteltes Stück flir sich, und erwäge

ich seinen Gedankenzusammenhang lediglich aus seinen eigenen An-

gaben, so gewinne ich den Eindruck, daß es einem Gesänge entnom-

men sei, welcher nicht bei einem Umzüge von Haus zu Haus, son-

dern bei Einbringung der ersten (driaQxcti) Gaben der Ernte unier

Vortragung der vielleicht auch hier vor der Tür des llcrrcnhau-

1) V. 14 kehrt mit Veränderung eines Wortes {tdaofiii f. faxriiottiv)

im Chelidonidma wieder: tt fji(v vi dtäaug' fi S^ fii^, ovx fnaoun;. Cf.

Schmidt a. a. 0- 89. Za V, 15 vgl. im rumänischen Soareliedo (Mannbardt

Klytia S. V6): „kamen nicht ums Sitzen."

248 Kapitel IV. Ernteroai and Maibaam in der antiken Welt.

ses demnächst aufzupflanzenden Segenszweiges rezitiert wurde.

Erst später mag sich diese Sitte in den Bittgang von Tür zu Tür

(ceysQfiog) umgesetzt haben, was um so eher geschehen konnte,

da auch bei ihr die mit der Eiresione aufziehenden Erntearbeiter

— wie die unsrigen — vom Herrn und seinen zum Feste des

Erntebegiims versammelten Gästen eine Gabe empfangen haben

werden, welche ursprünglich als Steuer für die segenbringende

Gottheit galt. Noch in dem großen delischen Thargelienfest war

als besonderer Festakt auch ein gabeneinsammelnder Umzug der

Weiber erhalten, bei welchem man Artemis unter den Namen Opis

und Arge (Hekaerge) in einem Hymnus (dyeiQovzag l^iviuv) an-

flehte. Da man diese unverständlich gewordenen Beinamen der

Schwester Apollos für Namen zweier Hrjpcrboreerinnen ausgab,

welche die Inselleute undloner den Brauch gelehrt haben sollten,^

wird der ayaQf.i6g zur Pompa mit den Erstlingsgarben in Bezie-

hung gestanden haben.

§. 5. Die Panspermle der Pyanepsien. Sowol die

herbstliche Pyanepsieneiresione (o. S. 226), als der sommerliche

Thargelos (o. S. 228) waren von einer Panspermie, d. h. dem

Aufführen , Kochen und Verzehren einer Zusammenschüttung ver-

schiedener Früchte begleitet. Die letztere bildete einen wesent-

lichen Bestandteil des Erntefestes, wir finden sie selbst in der

Privaterntefeier des kleinen Landbesitzers wieder. In einem Epi-

gramm des Diodor Zonas aus Sardes stellt Heronax für die eine

Worfschaufel schwingende Demeter und die furchendurchwandeln-

den Hören von seinem armen und kleinen Felde die Erstlinge

der ausgedroschenen Aehren und eme Panspermie nach altem

Brauche auf den dreifüßigen Holztisch. ^ Wenngleich beide Dar-

bringungen in weiterem Sinne als Weihen an die Gottheit gelten

konnten, wird man doch von der zuerst genannten j^ioIqu der

Demeter und der Hören das Sämereiengemisch als den von der hei-

ligen Darbringung den Menschen zum sakramentalen Genuß zu-

1) Herodot IV, 35. Vgl. dazu Steins Anmerkung.

2) ^Iriot Aix^aCfji xai ivavlaxoifoinaiv "Hqchs

'Hq(Övk§ TTft'i/Qfjg l^ ö).iyt]Qoaii]g

fxoiQai' äXbyiTa atci/^vog nuvGntQfxd Tt Tuvra

(hg TiQtv tnl nliixivov tovd' iHtTO Toinodog.

Anthol. Pal. VI, 98. Said. s. v. Aixiviog. — «Aw«'t« f. uloithai Correctur

Meinekes, Delect. S. 223.

Die Panspermie der Pjanepsien. 249

fallenden Anteil nnterseheiden können. Dies wird recht deutlich

durch nordeuropäische Analogien, welche viel dazu beitragen,

uns das Wesen der Panspermie zum klaren Verständniß zu

bringen.

In der Oberpfalz besteht das Festmahl beim Schlüsse des

Dreschens aus Mehlspeise von vier Getreidesorten (o. S. 167). —

Matth. Prätorius, v. J. 1664 — 1684 Pfarrer zu Niebudzen zwi-

schen Insterburg und Gumbinnen, erwarb sich das Verdienst, im

Verein mit mehreren gleichstrebenden Geistlichen litauischen

Volksbrauch und Volksglauben zu sammeln. Seine wertvollen

Ermittelungen finden sich in höchst breiter, erst 1703 vollendeter

Ausfuhrung letzter Hand in den handschriftlichen Foliobäuden

„Deliciae Prussicae oder Preußische Schaubühne" niedergelegt\*

B. V, cap. 7, S. 23 beschreibt Prätorius „das Fest Samborios oder

G^treydigt-Fest" der Litauer seiner Zeit; ynr geben nachstehend

die Haupttatsachen seines Berichtes ^vieder. Nach beendigter

Ernte und Winteraussaat, wenn schon das Dreschen begonnen

hat, anfangs Dezember, halten sie ein Fest, das sie Sqbarios

nennen [d. i. Fest der Zusammenschüttung, s{\,baria, Gen. ios von

s^-berti, zusammenschütten, zusammenstreuen], weil sie dann

das Getreidig zusammenwerfen und aus den zusammengeworfenen

Fladen, d. i. kreisrunde Kuchen backen und Bier brauen. Es

heißt auch das Fest der dreimal neune (ant tryu dewinu) und

schließt in sich eine Heiligung [sacrificium] aller Getreidearten,

welche Gott ihnen segnen wolle, damit sie von jeder mögen

Nutzen haben. Der Wirt nimmt von jeder Getreidesorte, die man

aussät, Weizen y Leinsaat, Gerste, Hafer, Bohnen, Linsen

u. 8. w,, je neun Handvoll und zwar so, daß er je dreimal zugrei-

fend jede Handvoll wieder in drei Teile teilt. So wirft er 27

Würfe von jedem Getreide auf einen Haufen und schüttet aUes

zusammen. Dieses Getreide muß aber das zuerst ausgedroschrue

und geworfelte sein und wird schon vorher alsbald abgeschüttet

und für sich verwahrt , denn wenn es schon mit anderem, wovon

1) In. z." T. wörtlichem Auszüge (aber ungenUgciid) herausgeg. von W.

Pierson , Berlin 1871. Ich folge dem Originalnianiiscr. und verweise hiefür

wie fSr das behaupteti^ Verliältnil! Brudowski'« und Ruhig's zu Prätorius im

Vorans auf die Nachweise in meinen später herauszugebenden „Denkmälern

der lettoprcußischcn Mythologie,"

250 Kapitel IV. Erntomai und Maibaum in der antiken Welt.

etwas zum Gebrauch genommen wurde , vermischt war, bringt es

keinen Vorteil. Von diesem Getreide wird nun zunächst ttir jeden

Hausgenossen ein kleines Brödchen gebacken, das Uebrige wird

mit soviel anderer Gerste oder Hafer versetzt, als nötig ist, um

Malz für ein viertel oder halbes Tönnchen Bier zu geben, und

von diesem Gebräu macht der Wirt den ersten Maisch allein für

sich, sein Weib und seine Kinder fertig und hebt's besonders auf,

kein Fremder darf daran kommen; vom zweiten Aufguß erhält

das Gesinde, zuweilen auch ein zufällig ankommender Fremder;

nur darf niemand darauf zu Gaste geladen werden. Ist das Bier

fertig, so erwählt der Hausvater einen Abend, wann man keine

Fremden vermutet, nach getaner Hausarbeit und Abfütterung des

Viehes zum Vollzug des Festes. Zunächst kniet er dann vor dem

Tönnchen nieder, zapft sich ein Kännchen Bier und gießt unter

Gebet dreimal auf den Spund: „ Blütenbringerin Erde (Zemynele

zedkellei) lasse blühen Roggen, Gerste und alles Getreide; Gott

sei uns gnädig, laß die heiligen Engel bei unserm Werke sein,

die bösen Menschen aber treibe zur Seite, damit sie uns nicht

verspotten!" In der Stube erwarten den Hausvater Weib und

Kinder; vor ihnen liegt am Boden gebunden ein im Laufe des

Jahrs geborener schwarzer, weißer oder bunter Hahn (ja kein

roter) und eine eben solche Henne, mit dem Hahn aus derselben

Brut. Der Bauer kniet nieder, die Kanne in der Hand haltend,

und dankt Gott für die gute Ernte, den reichlichen Ertrag des

Ausdrusches, die gnädig bewahrte Gesundheit, bittet für die neu

ausgestreute Saat und um das Gedeihen der nächstjährigen Feld-

früchte , um Segnung des Brodes in Ofen und Keller, um Bewah-

rung von Haus und Hof, Gesinde und Vieh, vor Unglück und

spricht ein Vaterunser. Dann heben alle die Hände auf: „Gott

und du Zeminele, wir schenken dir diesen Hahn und Henne,

nimm sie als Gabe aus gutem Willen," und er schlägt mit einem

hölzernen Kochlöffel die beiden Tiere tot, er darf sie nicht ab-

schneiden. Den Hahn unter dem linken Arm erneuert er das

Dankgebet , und setzt dann die Kanne weg, von welcher er nach

dem ersten Gebet, nach der Tödtung des Hahns und derjenigen

der Henne je ein Drittel geleert hat. Nachdem die Hühner von

der Magd gebrüht und gerupft sind, so schickt die Wirtin das

Gesinde hinaus, nimmt die Hühner aus, macht sie rein und kocht

sie in einem neuen noch ungebrauchten Topf; keine gemietete Per-

Die Panspenuic der Pyanepsien. 251-

son darf zugegen sein und kosten. In der Stube wird ein umge-

stülptes Sc/u'fl'ehnajS mit einem Tischtuch bedeckt, und auf dieses

nebst etwas Butter fttr jedes Familienglied eines der oben

beschriebenen Brödchen gelegt, in die Mitte die Schtissel mit den

beiden Hühnern aufgetragen. Inzwischen hat der Hausvater ein

Gefäß mit dem Festbier herbeigeholt; man bringt einen nur zu

dieser Gelegenheit gebrauchten Schöpflöffel und drei ebenfalls

sonderbarlich dazu bestellte Trinkschälchen (Kauszelen), aus

denen niemand sonst trinken darf', und er füllt jede derselben in

dreimaligem Schöpfen mit Bier. Alle knien um das Scheffelmaß;

der Vater, seine Kauszel in der Hand haltend, spricht den Glau-

ben und die zehn Gebote ; und mit dem Gebete , daß Gott im

nächsten Jahre nicht mehr und nicht weniger geben möge, trinkt

er die drei mit beiden Händen erfaßten Kauszeln nacheinander

auf einen Zug aus. Ebenso tun der Reihe nach alle Knienden.

Unter Segenswunsch werden darauf die Brode und das Fleisch

des Hahns und der Henne verzehrt. Und nun beginnt der Um-

trunk aufs neue, bis jeder neunmal die drei Schälchen geleert

hat, und ein geistliches Lied die Feier schließt. Von der MaM-

zeit darf nichts übrig bleiben ; geschieht dies doch , so muß es am

andern Morgen mit den nämlichen Ceremonien verzehrt werden.

Die Knochen muß der dazu herbeigeholte treue Wächter, der

Hoflmnd, vor den Augen des Wirts rein auffressen; jeder etwaige

Rest wird auf einem Teller im Stall unter dem Miste vergraben.

An dem Tage , an welchem diese Feier vorgenommen wird, darf'

man dem Gesinde kein böses Wort geben, sondern muß mit

allen freundlich umgehen. \* Das erwähnte Herbstbier hieß s^be-

rinis (samberinisj alus. ^

1) Vgl. M. Prätorius Doliciac Prussicae, hrsg. v. Pierson. S. ßOC

2) Vorarbeiten des Prätorius gerieten in einem mit subjectiven Conjec-

turen durchsetzten Auszuge in J. Brodowski's und Ph. Ruhig's Hände, die

davon zwischen 1730 — 17.50 in ihren litauischen Wörterbüchern Gobranch

machten. Da ist denn erstens die Zeit des Festes mißverständlich auf Ostern

verlegt, zweitens aus dem St^bariosfest ein Gott Sambarys, d. i. Pluto i^Bro-

(i(iw.ski) und mit wi-iten-r Venlnhung Zciiibarys, d. i. Erdbcstrcuer iliuhig)

gemacht, der seitdem in der ]ircHliischon Mytbülo;,'io (Ostermeyer, Voigt

u. s. w.) und sogar noch in Nesselmunns Wörterbuch seinen Spuk treibt.

Alles, was von diesen vermeintlichen Göttern ausgesagt wird, sind entstellte

Excerpto aus obigen Mitteilungen des Prätorius. Auch bierflbcr Näheres in

den „Denkmälern".

252 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

Mit dem geschilderten litauischen Brauche stimmt als Abart

ein lettischer bei Pestzeiten zusammen, den fünfzig Jahre früher

der Superintendent S. Einhorn verzeichnete ^ In Zeiten der

Pestilenz j sagt er, hatten die Undeutschen hier zu Lande ein

Opfer , welches sie Sobar ^ nannten , das ist ein zusamraengeleget

oder von vielen zusammengeschüttet Opfer, denn ihrer viele tra-

ten zusammen , legten jeder ein gleiches Stück Geldes zusammen,

kauften dafür ein Stück Vieh, opferten es und verzehrten her-

nach das Uebrige. Auch haben sie einer so viel Getreide, als der

andere, zusammengeschüttet, davon gebacken und gebratven. Dann

haben sie hernach abergläubiger Weise mit ihren heidnischen

Ceremonien zusammen Gott angerufen, daß er die Pestilenz ab-

wenden wolle, und darauf ein Convivium gehalten und die zusam-

mengebrachte Speise und Trank mit einander verzehrt. Das

geschieht noch jetzt heimlich, da es öffentlich nicht erlaubt ist;

ich habe von mehreren gehört, daß sie im Traum von den Spec-

tris, die sich alsdann an etlichen Orten sehen lassen, dazu ver-

mahnet sein, sich durch ein Sobar von der Plage zu befreien.

In der großen Pestilenz 1602 und wiederum später 1625 hat

man's, wie ich von vielen erfahren, ins Werk gerichtet, um die

Pest zu vertreiben.^

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß

die vorstehenden Bräuche eine altüberlieferte Handlung von sacra-

mentalem Character enthalten. Das in der gesammten Kultur-

frucht waltende, in den Erstlingen sich offenbarende Numen giebt

sich zum Genüsse dar; damit seine segnenden Kräfte ausschließ-

lich der Familie des Bauers zu Gute kommen, darf kein Frem-

der an dem Mahle teilnehmen (vgl. auch das finnische Fest oben

S. 161). Weil dasselbe ein Heiltum ist, darl' nichts umkommen,

1) P. Einhorn Koformatio gentis Letticae in Ducatu Curlandiae. Riga

1636. Cap. 2 p. 8^

2) Dialektisch von sa-behrt zusammenschütten.

3) Aus dieser Aufzeichnung Einhorns machte Stonder in s. lettischen

Mythologie: „Sobarri die Opfer, die man zur Pestzeit dem Auskut brachte.

Von sobahrt anstatt sabehrt zusammenschütten , weil sie das zusammen-

gebrachte Korn zusammenschütteten und daraus ein Saufopfer bereiteten."

Die Zueignung an Auskut [d. i. den Auschauts des Sudauerbüchleins , den

Lasicki nach Mäletius als Auscetum incolumitatis et aegritudinis deum nennt],

ist CO njectur eller Zusatz Stenders.

Die Oschophorie. 253

wird sogar der letzte Rest der Knochen als segenbringend im

Viehstall vergraben. Die Feier ist gut christlich gemeint, in

christlicher Frömmigkeit geübt, ihrer Substanz nach aber noch

heidnisch, und sogar die heidnische Personification der Erdgöttin ^

Zeniiuele mischt sich noch hinein. Sie war zugleich ein Ernte-

dankfest und ein Bittfest für die neue Ernte, und sollte Wachs-

tum, Gedeihen, Gesundheit des Bauerwirts, seines Weibes und

seiner Kinder erwirken. Darum schien dieselbe Ceremonie,

welche Wachstumsfülle der nächstjährigen Frucht verbürgte, mit

in der Sache liegenden Abänderungen geeignet, auch schon

entstandene Krankheit, Seuche abzuwenden. Vgl. o. S. 231.

S. 239.

Werden wir nach diesen Analogien darüber zweifelhaft sein

können, was es mit der bei den griechischen Erntefesten gekoch-

ten Panspermie auf sich hatte? Sie war die sacramentale

Ergänzung der zugleich sacramentellen und sacrificalen Weihung

der Eiresione oder der dem Gotte dargebrachten d/ragxai.

§. 6. Die Oschophorie. Noch deutlicher wird die ursprüng-

liche Natur der Pyanepsienbräuche als eines reinen Naturfestes,

wenn wir nachweisen können, daß auch die beiden Akte der

dazu gehörigen oder wenigstens damit in Verbindung stehenden

und ebenfalls auf die Geschichte des Theseus gedeuteten Oscho-

phorie, die Prozession mit den Rebzweigen und der Wettlauf,

nichts anderes waren als eine Uebertragung gewöhnlicher Emte-

gebräuche auf die Wemlese. Wem wollte entgehen, daß die von

zwei als Frauen angekleideten Jünglingen angeführte Oschopho-

rienpompa sowol dem von zwei Frauen geleiteten Erntezuge der

Delien (o. S. 234), als auch dem elsässischen Winzerfest mit den

beiden Herbstschmudeln (Bk. 203) auflFallend ähnlich sieht? In

weiterem Kreise vergleicht sich der Brauch deutscher Erntefeste,

1) Die Anrufung derselben dauerte in nianchen Formeln bis auf den

heutigen Tag. Ich setze ein noch unveröffentlichtes Liedchen hieher, das

Kumutätis erst 1S(J6 in Mazuikon ans Volksmund aufzeichnete:

Zeminele mus kawok, Zeminele segne uns,

Dir was musu per/.egnok, Se^ne unsre Aecker,

Perzognok girres, laukus, Segne die Wälder, Felder,

Klunus lankaK ir szlaitus. Die Ackerstücke neben den Bau-

stellen und die hohen Flufi-

ufer.

264 Kapitel IV. Emtemai und Maibaam in der antiken Welt.

bei welchen eine als Korndämon cliaracterisierte Person oder zwei

(s. z. B. 0. S. 173 Kater und Kitsche) dem feierlichen Zuge der

Erntearlieiter durchs Dorf vorausschreiten (Bk. Gl 2. 613). Von

derselben Art sind die Maitags- und Pfingstumgänge mit dem

Laubmann oder mit einem Brautpaar (Bk. 312 ff. 431 ff.). Im

Elsaß wurde dann von der den Brauch ausführenden Compagnie

ein großer Maibaum vbraufgetragen ; diesem folgte der in ein

weißes Hemde gekleidete Ptingstnickel , sodann die übrigen Mit-

glieder der Compagnie, jeder mit einem kleineren Maibaum

bewaffnet (Bk. 162. vgl. 315. 316. 312 ff.). In der Bresse

ging ein „Dendrophore" mit grünem Maibaum an der Spitze,

hinter ihm die blumengeschmückte Maibraut (la mariee), von einem

galanten Burschen geführt, endlich das liedersingende Gefolge

(Bk. 439). Gradeso war in Athen die Reihenfolge: 1) Herold

mit bekränztem Stabe, 2) die zwei Weibermasken mit Rebzwei-

gen , 3) die übrigen Rebträger oder Prozessions - Teilnehmer.

Jene deutschen Maitags - und Ernteumgänge nehmen mehr-

fach auch die Form eines Wettlaufs an , bei welchem entweder

die letzte, den Komdämon darstellende Garbe oder der Maibaum

(vgl. 0. S. 214) das Ziel ist (Bk. 396), oder durch welchen die

Rollen bei dem Umgänge mit dem Laubmann, Pfingstbutz u. s. w.

entschieden werden (Bk. 382 ff.). Der Wettlauf bildet den ersten

Akt, die Prozession mit dem durch den Sieger in demselben

dargestellten Vegetationsdämon den zweiten Akt der Festbege-

hungen (Bk. 406). Genau so verhält es sich mit dem Verlauf

der Oschophorie; erst Wettlauf, der über die Teilnahme am Cho-

res der Pompa , unzweifelhaft und folgerichtig auch über die ein-

zelnen Aemter desselben (den Herold, die beiden Frauenrollen

u. 8. w.) bestimmte; darauf die Pompa selbst. Jener andere Fall

aber, der Lauf hinter dem Darsteller des Vegetationsdämons

her, tritt uns deutlich in dem Brauche eines peloponnesischen

Erntefestes entgegen.

Im Monate Karneios, der im Ganzen uuserm August ent-

spricht, und den Beginn der Weinlese bezeichnet, feierten näm-

lich die Dorier im Peloponnes ihre Karneia, das Erntefest der

Trauben, welches hernach zu einem Kriegerfeste umgedeutet

war. ^ Dabei wurde ein We^^Zaw/' angestellt, indem emer gute

1) Röscher Apollon und Mars S. 59. Vgl. Sauppe Mysterienschrift v.

Andania. Göttingen 1860. S. 45 ff.

Die Oschophorie. 256

Wünsche iür die .Stadt sprechend voranlief, andere Trauberdäu-

fer ( Stajthylodrotnen) ihn t^er folgten. Holten sie ihn ein, so

wurde das als ein gutes Zeichen, das Gegenfeil als ein schlimmes

betrachtet.^ Sehömaun zog daraus den Schluß, dessen Richtig-

keit die zahlreichen von uns zu Tage geforderten nordeuropäi-

schen Analogien in einer von ihm ungeahnten Weise bestätigen:

Der Voranlau fende bedeutete den Herbstsegen; wurde

er eingeholt, so bedeutete dies, daß auch der Stadt der Segen

nicht entgehen iverde." ' Auch die Lauben oder Hütten (axmdtg),

in denen die festfeiemde Gemeinde, nach Phratrien abgeteilt,

lagerte, waren unzweifelhaft, wie bei dem aus dem herbstlichen

Erntedankfest hervorgegangenen ebräischen LaubhUttcnfest

(Bk. 281 ff.), ein Zubehör des alten Naturfestes, der Laubhütte

oder den Laubhütten entsprechend, welche bei uns auf ^laitag,

Pfingsten, Johannis u. s. w. neben dem Maibaum lÜr den Mai-

könig ü. 8. w. errichtet wurden (Bk. 187. 315. 323. 354. 355).

Später erfolgte die Umdeutung in Lagerzelte. JSTacpvkodgoinoi

hießen die Wettläufer augenscheinlich, weil sie einst Kebzweige

mit Trauben trugen, wie die Läufer am Oschophorienfest.

Wenn nun hier der voranlaufende Jüngling deutlich deti per-

sonifizierten Herbstsegen darstellt, ein College unserer Korndä-

monen ist , 80 werden auch die beiden der athenischen OscJwpho-

rienpompe^ wie der delischen Thargelienprozession voranschreiten-

den Frauengcsfaltcn in gleichem Sinne aufzufassen sein. Ich darf

den Leser nicht durch weiteres Abschweifen verwirren, bemerke

aber schon hier flir diejenigen, welchen dieses Ergebniß noch

befremdlich erscheinen möchte, daß weitere, in der Kürze zu

veröffentlichende Untersuchungen den, wie ich meine, zutreffen-

den Nachweis enthalten werden, wie mehrere sowol römische als

griechische Kulte der ältesten geschichtlichen Zeit das Vorhan-

densein der V^orstellung von anthropomorphischen und theriomor-

phischeu Konidämoncn aufs entschiedenste bestätigen, daß Wett-

1) Hesych. s. v. onufvloönöuor Tivis jutv AitQVfidtöi' 7iitQ()()iiwnfg

Tovi tnl Tin'Y'i- Bekkcri Anectl. I, p. 303, 25: ar. xurn tijv tö)»" Att(irn'o)v

fniJtcjxovai Jt nviuv v^ot axaif'vkoS{>öuoi xaXovutvoi. xaX titv fitv xaittXä-

ß<uatv aitöv, (iyn'f^üv ri 7i(>oidox(äatv xttra f7ttj(iöfiia rfj nölfi, tt dt ft^,

Toövaviiov.

2) Schümann Gottesd. Altert. 1859. IV, S. 438.

256 Kapitel IV. Erntemai und Maibaum in der antiken Welt.

laufe der ebenbeschriebenen Arten vielfach ein Zubehör des

Erntefestes waren, endlich daß u. a. auch der athenische und

kleinasiatische Thargelienb rauch der Austreibung der Pharmakoi

als Abwandlung der UmfUhrung des Korndämons sich mit größter

Wahrscheinlichkeit dartun läßt, und daß die Zahl der unbedingt

sicheren Beispiele für den behaupteten Anschauungskreis groß

genug ist, um die Vereinzelung aufzuheben, in welcher meine

bisherigen Auseinandersetzungen noch dastehen.

Ebensowol als der Wettlauf war wol auch der beständige

Ruf: Eleleii! Ju! Ju!, unter dem die Oschophorienprozession vor

sich ging (o. S. 217), ein auf die Weinlese übertragener Brauch

des Erntefestes. Er begegnet nämlich dem eigentümUchen Gekreisch

oder Gejuchze, das bei Einbringung der letzten Garbe resp. des

Emtemais sich hören läßt (o. S. 213). Eine andere Form von ihm

scheint der im Gotte Jakchos personifizierte Eleusinienruf iakche ! ,

ich würde sagen ist, wenn nicht das Verhältniß zu Bakchos eine

eigene Untersuchung nötig machte.

§. 7. Die Eiresione. Gesainmtergebnisse. Halten wir

Musterung über die Gesammtergebnisse dieses Kapitels, so wird

die Behauptung nicht mehr als kühn erscheinen, daß die Eiresione

so vollständig als möglich unserem Erntemai entsprach. Wie

dieser ein Baumzweig mit Bändern, Früchten, Backwerk, Wein-

• krtigen (o. S. 212. S. 223 ff. S. 226) behangen, wurde sie in Prozes-

sion einhergetragen , und wie unser Erntemai , Maibaum u. s. w.

als Regenzauber mit Wasser oder Wein resp. Branntwein (o. S. 212,

vgl. Bk. 197. 207. 214 vgl. 227) mit dem Inhalt des angebunde-

nen Weinbechers begossen (o. S. 225). Vor der Tür des Herren-

hauses oder des Tempels aufgehängt oder aufgepflanzt (o. S. 213.

221. 231. 236), in anderen Landschaften wahrscheinlich neben

den Ahnenbildern im Innern der Wohnung selbst angebracht, ^

verblieb sie ein Jahr lang daselbst (o. S. 213. S. 221) und wurde

dann bei Vertauschmig mit einem neuen Exemplare verbrannt

1) Nach Theophrast Char. XVI waren Hermaphroditen gewisse hermen-

artige Ahnenbilder. Bei Alciphron III, 37 liest man von der Wittwe Phae-

dria, deren Mann wol aus Alopecae war: ftQtaicjvrjv nlt'^aaa ijtiv ttg Eoli-

atfQoöCjov, TÜ lAlionfxfj&tv TaiTTjv Hvitfhriaovaa. Cf. Lobeck Aglaoph. 1007.

So stellen die Kleinrussen die erste gemähte Garbe an den Ehrenplatz unter

die Heiligenbilder; so nagelt man in Schwaben den ,, Palmbüschel" entweder

an die Haustüre oder das Scheunentor oder unter das Kruzifix (Bk. 289), wo

er verbleibt, bis er herunterfällt.

"Die Oscbophorie. \* 257

(o. S. 213 S. 217). Der Aufpflanzung vor dem Eupatridenhause

ging wol ein Umzug in dem Dorf und auf den Aeckern \* voran

(o. S. 213. 223).

Die Ausübung des Brauches geschah am Erntefeste und zwar

sowol am FrUherntefeste der Thargelien als am herbstlichen

Dankfest des Pyanepsion.\* Wenn es uns gelungen sein sollte,

aus den lUckenliaften und noch immer manche Schwierigkeiten

darbietenden Andeutungen der Alten über die delischen Tharge-

lien überhaupt und namentlich in der Hmsicht ein einigermaßen

zutreffendes Bild zu ge^vinnen, daß bei dem altüberlieferten

Erntezuge an denselben den Erstlingsgarben Eiresionen vorauf-

getragen wurden, und daß dies traditionelle Fortsetzung eines in

sehr frühe Zeit zurückreichenden gewöhnlichen Erntefestes war,

so rückten wir hiedurch, wie auch durch die vielleicht den ersten

Versen des pseudohomerischen Eiresioneliedchens zu Grunde lie-

gende Festweise (o. S. 247) noch näher an die deutsche Sitte,

den Harkelmai dem letzten Emtefuder voraufzutragen oder der

letzten Garbe einzuheften , heran. Die Eiresione ist eine symbo-

lische Repräsentation des Wachstumsgenius, sie wird wie eine

Persönlichkeit angeredet (o. S. 224 ff.); und als solche hat man den

Lorbeer (vgl. o. S. 221) als die verwandelte Geliebte ApoUons

aufgefaßt (cf. Bk. 297). Daß Apoll durch Orakelspruch die Eiresione

angeordnet habe, um Hungersnot und Pest abzuwenden (ti. S. 231.

S. 253), ist wieder eine ätiologische Fabel, durch welche uns die

feste Ueberzeugung der Festteilnehmer verbürgt wird, daß Ueber-

tragung der Wachstumsfülle auf die Feldfrüchte, wie (vermöge

1) So faßt auch Böttiohor die Sache: „Der Oelzweig, welchen man mit

Früchten behangen vom Aclier brachte und als Eiresione vor da.s Haus

stellte." Baumk. 362. 3{>7.

2) Nach dem Scholiasten zu Clem. Alex, l'rotropt. p. 9, 33. Pott war.«

auch bei den Panathenäen im Hokatombäon (August) eine Eiresione darge-

bracht. „fo/(i}"' rrjv Ityoufvijv it()fanavrjv iftiair, ijv ovrtj nfoi-

nlovrifi ({tioii xa\ raivfitis v<f tta utix utv Xivfwv — ^v ii xinJoi

unö T/;f Muuiui fkiu'as — xiü (tx^toJut'oii /rttfio(ui( 7in>u({nüin(i , ttr/lyoi

fli t\x{>67iuXir Tfj nohtiii yt.'^tjrttiui /laya.'^tjvnut, otTWf n\ft]uoCrrfC »/(>#-

aiiüvi) aOxa ff^QH xtü uijXtt xtt't f^i-jg. Allein diese Glosse ist offenbar durch

üble Verwechselung des Scholiasten aus derselben Quelle herausgezogen, aus

welcher Plutarcli o. S.220 schöpfte, wie die Anführung de« LiederbruchBtücks

beweist. Wegen der heiligen Moria glacbte der CommenUitor lieber an die

Panathenäen denken zu «ollen, deren TLallophorie (.Michaelis Parthenon

S. 214. 330 u. 201 -205) ilie Combioation begünstigte.

Mauiiliardt. II. 17

258 Kapitel IV. Erntemai und llaibauni in der antiken Welt.

des Parallclismus der tierischen und pflanzlichen Vegetation) anf

die Menschen die sicher zu erhoffende Wirkung des Brauches sei.

Aus letzterem Grunde erfolgte auch die Aufsteckung des heiligen

Zweiges vor dem Eupatridenhause.

In nordischer Sitte geht der aus gleicher Absicht vor oder

auf dem Hause, dem Stall oder der Scheuer aufgesteckte Emte-

mai oder Maibaum in den auf dem Hausdache angebrachten

Richtmai (Bk. 218 ff.), sowie in die dem jungen Ehepaar bei der

Hochzeit aufs Dach gesetzte oder prozessionsweise überbrachte

Brautmaie (Bk. 47. 221 ff.) und in die den jungen Mädchen als

Lebensbäume vor ihr Fenster gestellten Maibäurae (Bk. 163 ff.)

über, und ins Saatfeld steckt man zur Abwendung schädlicher

Einflüsse und zur Fruchtbarmachung grüne Zweige, resp. den

Erntemai (Bk. 210). Dieselben Sitten wies ich bereits Bk. 296 ff.

auch als griechische nach, insofern auch in Hellas den Jünglingen

und Jungfrauen bei den Ephebien und am Feste der Hochzeit

Lorbeerzweige vor die Türe gestellt und ebensolche Zweige zur

Abwehr von Würmerfraß und Rostschaden ins sprossende Saat-

feld gesteckt zu werden pflegten.

Wer Apollons ausgesprochene Bedeutung als Erntegott und

die 0. S. 246 aufgewiesene Verbindung der Begriffe des Friedens

und der Ernte erwägt, wird es wahrscheinlich finden, daß sowol

die sämmtliche apollinische Daphnephorie als die Verwendung

des bekränzten Oelzweiges zum Bittzweig (Hiketeria) der um

Frieden und Schutz Flehenden und zum Stabe des Frieden hei-

schenden und gebietenden Herolds, sowie auch die im Kulte

anderer der Vegetation vorstehender Götter (Athene, Dionysos)

weitverbreitete Thallophorie aus dem Kreise der im Maibaum

und Erntemai verkörperten Vorstellungen hervorgegangen sind.

§. 8. Maibaum der Kotyto. Uebrigens beschränkten sich

diese Sitten nicht allein auf Griechenland. Wir finden dieselben

z. B. im Kultus der Kotys oder Kotyto, einer Göttin des thra-

kischen Volkes der Hedonen wieder, welcher sich nach Korinth,

Athen und Sizilien verbreitet hatte. Ueber ihn besitzen wir aus

keinem Orte eine zusammenhängende Beschreibung. In Sizilien

aber pflegte man am Feste Kotytis mit Kuchen und Baumfrüch-

ten behangene Baumäste dem Volke zur Plünderung preiszugehen. ^

1) uiQnuya KoTvrioig. Koxvr\g ioort] Tis tau JStxfi^txi], h 5 tkqI Tivag

xXdSovi l'^dnrovTfg nönava y.ai äxnö^Qva tnfTQftnov ngnä^eiv. Plutarch. pro-

verb. 78. Vgl. Lobeck Aglaoph. 1031 ff.

Das Früblingsfest der syrischen Gr>ttin. 259

Aus Athen - Korinth erfahren wir, daß die das Fest der Göttin

feiernden Compagnien oder Gesellschaften (Thiasoi), unter denen

Hich Junge Männer in Weiberkleidern befanden, vermutlich spott-

weise Bapten genannt wurden, weil sie jemand oder vielleicht

einander ins Wasser warfen. Die Feier stand im Rufe großer

ZUgellosigkeit und Unsittlichkeit, doch ist wol dabei teils die

L'ebertreibung halbunterrichteter Schriftsteller, teils das Nase-

rümpfen der guten Gesellschaft im Spiele: die Wahrheit wird in

sinnlich derben, das Geschlechtliche berührenden, mit der Zeit

zu profaner Belustigung gewordenen Festgebräuchen zu suchen

sein. \* Die Plünderung des fruchtbehangenen Astes entspricht dem

Herabreißen und Ilerahholen der Anhängsel vom Emtemai

(Bk. 202) und Maibaum (Bk. 170 ff.), welches ursprünglich sakra-

mentale Aneignung des Fruchtsegens war (vgl. das Herabreißen

der Hülle des Grasköuigs (Bk. 349. 357. 606); das Bad begeg-

net der so häufig mit der Aufsteckung jener Bäume verbundenen

Wassertauche (Regenzauber). Vgl. o. S. 256 und Bk. 158. 162.

170. 197. 215 u. s. w.). Die Vorwürfe über sittliche Ausschrei-

tungen aber beruhen unzweifelhaft auf ursprünglich religiösen

symbolischen Gebräuchen von Art unserer Mailehen (Bk. 449 ff.

cf. 409).« Zur WcibcrMeidung vgl. Bk. 314. 441 ff. 544. 338. 378.

§. 9. Das Frülilliigsfest der syrischen (jöttiu. Wenn

es wahr ist, daß die thrakische Kotyto ihrem Wesen nach mit

der in Vorderasien als Kybele , große Mutter u. s. w. gefeierten

Gottheit nahe verwandt war, so kann es uns nun nicht mehr

Wunder nehmen, auch im Dienste der großen Göttin zu Hicra-

polis in Syrien dem Maibaum wieder zu begegnen. Wir wiesen

Bk. 177 — 180. 456. 463 ff. 498 nach, daß im Oster - Maitags -

oder St. Johannisfcuer ein Baum, der Maibaum , verbrannt werde.

Statt des einen Baumes sehen wir z. B. zu Thann im Elsaß drei,

zu Delmenhorst zwei (Bk. 178. 179), in der Franehe Comte

(Bk. 456) ebenfalls drei Bäume aufgerichtet, mit Stroh und Rei-

sig umhüllt und angezündet. Diese Vervielfältigung des Maibaums

1) Lobeck Aglaoph. S. 1007 — 1039. Battmann Mythol. II, 159 — 167.

L'i Gegenseitiges Hineinwerfen ins Wansor war anch in Rom am Mai-

tag Hrauch (Suid. «. v. Mnioviiili): damit vgl. das Bad am .Johannistage

in Köln, Ncai.el, Nordafrika (Mj-th.« 555 — 556), und man wird jetzt begroif-

licli tinden . wi.' amh dit-so Sitt« dem verailg.nu'Incrten Rogenbramhzaubor

am Maitag und MittJiommerfcst ihre Entsttluiug verdanken kann.

17\*

260 Kapitel IV. Erutemui und Maibauni in der antiken Welt.

diente in manchen Füllen vielleicht nur dem Pomp; in anderen

entstand sie dadurch, daß mehrere Dor%emeinden oder Stadtteile

ihre Festfeier mit einander vereinigten. (Auch wo der Maibaum

nicht verbrannt wird, sieht man z. B. im Kreise Chrudim in

Böhmen am Pfingstfest neun junge Fichten um eine bedeutend

iiöhere, deren Krone mit Bandschleifen und Blumensträußen

geziert ist, im Kreise herumstehen. ^) Um den Scheiterhaufen

tanzt das Volk, religiöse Lieder singend, (oft unter Anführung des

Pfarrers), es steckt denselben mit langen Strohfackeln an, mit

denen es auch über die Felder läuft, um dieselben fruchtbar zu

machen (Bk. 498 ff.). Der Maibaum ist in diesen Fällen nur

noch ganz vereinzelt (Bk. 179) mit allen den schönen Sachen,

bunten Bändern, Tüchern , allerlei Kleidungsstücken (Hosen und

Westen), vergoldeten Eiern, Geld, silbernen Uhren, glitzernden

Spiegeln, Backwerk und anderen Eßwaaren geschmückt, welche

ihn dort zieren, wo er nicht verbrannt wird und zur Plünderung

bestimmt ist (vgl. z. B. Bk. 157. 169 ff. 172. 192 ff. 2U0. 218 ff.

223), er ist aber von letzterem, an denselben Tagen aufgesteckten, in

keiner Weise zu trennen. In manchen Formen desselben begeg-

nen uns auch noch lebende Kleintiere als Anhängsel desselben.

So wird an den Erntemai in Frankreich häufig ein Huhn, eine

Taube, kalekutische Henne oder dergl. (Bk. 206), an die mit

Früchten und bunten Bändern geschmückte Brautmaie ein Vogel

(Bk. 222. De Nore 193) angebunden. Im Egerlande trägt mau

zu Pfingsten gabensammelnd eine junge Fichte einher, an deren

Krone ein Querholz mit fünf darangehundenen jungen Krähen

befestigt wird, während die ineinandergeflochtenen Zweige sich

wie ein breites Querholz um das Stämmchen herwinden. ^ In

Neupilsen pflanzt man zur gleichen Zeit im Dorfe drei bis zu

den Wipfeln abgeschälte und oben mit Bändern geschmückte

Fichten auf und errichtet daneben eine Laubhütte und eine Stange,

an welcher mehrere Frösche (vgl. Bk. 355) lebendig aufgehängt

sind. ^ Wiederum in der Zeit der Wintersonnenwende (am St.

Stephanstag 26. Dez.) tragen die jungen Dorfbewohner Südirlands

von Haus zu Haus einen mit Bändern geschmückten Stechpalmen-

zweig, von welchem mehrere Zaunkönige (wrens) mit den Köpfen

1) Reinsberg-Düringsfeld Böhm. Festkalender S. 258.

2) Heinsberg - Düringsfeld Böhm. Festkalender S. 268.

3) Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. 26o.

Das Frflhlin{,'8fc8t der syrischen Göttin. 261

nach unten herabhängen. ' Vergegenwärtigen wir uns diese Tat-

sachen, so verstehen wir den Bericht der unter Lucians Namen

gehenden Schrift über das Hauptiest der Göttin (Atargatis, Der-

keto , Tirgata) zu Hierapolis (Bambyke, Mabug) in Syrien unweit

des Euplirat. Es wurde im Begitine des Frühjahrs gefeiert, den

Oster- und >raitagsbräuchen entsprechend. Im Tenipelhofe waren

mehrere große Bäume aufgerichtet, die man im Walde schhig,

mit lebenden Schafen, Ziegen, anderem Kleinvieh, mit Vögeln,

Gewandstlicken, Gold- und Silbersachen ähnlich dem Maibaum

und Emtemai, nur in größerem Style, behängte. Rings umher

schichtete man einen Scheiterhaufen und verbrannte die Bäume

mit ihrem Schmuck. Mehrere Gemeinden oder V()lkerschaften

nahmen am Feste Teil , und hielten mit ihren Heiligtümern einen

Reigen um die brennenden Bäume. Man darf vielleicht anneh-

men, daß jede einen derselben als ihren Lebensbaum (Bk. 169.

.182) gestellt hatte. Das Fest hieß Scheiterhaufen oder Fackel j

es wurde also der Holzstoß, wie bei unsem Sonnenwendfeuem,

mit Fackeln angezündet, vielleicht auch war ein FackcUauf

damit verbunden, der, obschon von Luciau verschwiegen, einen

wichtigen Teil der Feier ausmachte. \*

Atargatis, nach Levy Nöldecke^ und Schrader Athar-

athe, war die aramäische Form der phönikischen Astarte, Aschera,

der assyrischen Istar, „eine spezielle Vorstellung der assyrisch -

phönikischen Venus."\* Näheres über ihr Wesen läßt sich aus

dem Umstände schließen, daß ihr Tauben und Fische, Symbole

tippigster Gcburtenitille, als heilige Tiere unterhalten, Fische von

den Priestern als Opfer dargebracht und von den Gläubigen in

1) Sandys Christmas- Carols. London 1833 p. LXV.

2) Lncian de Syria dea. c. 49. Opp. III, p. 236 Dindorf. 'Oqt^mv J^ ntt-

Ohuiv im' old(t itfyfartjv roC (TrtQos ttQXOufvov fjintkfovai, xnC ftir ol

fih< nvQfjv, ol tU kttuntiün xnlfovai. iha{r]r J^ fv ttiT^ roirji'df noifoy-af

i^fvSnftt iityüXit fxxöijjttVTti h' rg nrlf^ larüai, ufT« «f^ nyn'/ojTff «?-

j'«f Tf xnl ö'ins xftl älla XTi^vfn ffti« fx r^v Jfv^Q^oir ftitan-

rfovai. fr (U xtcl ÖQViffas xtt) (fftitra xnl /pi'ff«« x«l aQyvQfa

71 oiTifiKXtt. fnu'tr (fi tvrtXftt ntina not^anrrat ntQttVffxavrte rä IqA

TtnA Ttt (f^r^(tf€c Tii'ftrjr friilUi, in «T^ niitxn navrn xnlovini. is rttv-

nji» rifv ofnijv nolXoi äv'^fHOTioi ünixvionni tx rt ^VQfrji xnl rcJh' 7f^(><f

/otn^Mv nnnftov, iff\)ova{ rf r« itovitliv /(>« ?xrtffTO/ xnl x« aijfii^ia ?»«■

tnoi f/ovai fi neiU fifjuiintj/ufrn.

8) Zs. d. morgenl. Gesell«. XXIV, 1870. S. 92. Lcvy phön. Stud. U, 38.

4) Baudissin z. scni. Religionsgesch. 1876 S. 238.

262 Kapitel IV. Erntomai und Maibaum in der antiknn Welt.

goldener und silberner Nachbildung geweiht wurden. \* Weil man

sie mit der phrygischen (iöttermutter Rhea-Kybele identitizierte,

finden wir in ihrem Personale auch freiwillig Verschnittene wie-

der, welche mit weiblielien Hierodulen exstatisch - erotische Um-

armungen ausführten und mit allem Zubehör von Pfeifen, Trom-

peten, Klapperblechen gabensammelnd umherzogen. Sie wurde

bald als Hera, bald als Aphrodite aufgefaßt (Hygin); Apulejus

nennt sie Allmutter (omniparens Dea Syria. — Met. VllI, 257,

rerum naturae parens, elementorum omnium domina. XI, p. 182,

rerum naturae prisca parens. IV, 90). Plutarch sagt (Crassus

cap. 27) , sie sei das Prinzip der Natur, welches die Keime und

Anlange allen Dingen aus dem feuchten Elemente mitteile , \* und

beschreibt sie als die gütige Göttin, welche den Menschen die Ur-

sprünge aller Güter zeige (vrjv jcävnov eiQ uvi>Qiö;iot\; agyr^v ayaiyC)V

•/.araöel^aoav). Das sind Ideen, welche völlig begreiflich machen,

wie auch die Aufrichtung des in deutschen und andern nordeuro-

päischen Bräuchen als Lebensbaum und Darstellung der Wachs-

tumskraft {ÖLvauig av'S,t^ciAri)^\(t\\ manifestierenden Maibaums (Johan-

nisbaums) in ihren Kultus hineingezogen werden konnte. ^ Daß

wir aber wirklich berechtigt sind, die am Frühlingsfeste der

1) Lucian a. a. 0. Hygin. fab. 127. Eratosthenes catasth. 38. Mnaseas

b. Athen. VIII, 346. Diod. Sic. II, 4. Nur obenstehender Kultverhalt war Veran-

lassung der in diesen Stellen vorgebrachten ätiologischen Sagen über die Göttin.

2) Cf. Movers I, 584—600.

3) Schon Movers erkannte als nächste Verwandte der Atargatis die

kananitische Göttin , deren Nuraen und Idol , ein vielfach noch mit Laub ver-

sehener auf künstlichen Höhen neben den Altären des Baal und anderer Göt-

ter aufgerichteter Baum oder Baumstamm, mit dem gleichen Namen Aschera

belegt wurden (Movers I, 560 — 584). Die naheliegende Frage, ob nicht

diese Ascheren ebenfalls aus Analogie des Maibaums zu erklären seien, über-

lasse ich den Semitisten zu näherer Untersuchung. Ebenso verdient es Er-

wägung, ob nicht auch der auf assyrischen Denkmälern erscheinende Lebens-

baum , statt ein naturwüchsiger Baum zu sein, dem Maibauuitypus entsprach.

Er erscheint als ein schlanker, von Knoten unterbrochener Stamm mit einer

Krone gleich einem siebenfächerigen Palmblatt; er ist jedesmal rings

umgeben mit einem Geschmeide von ähnlichen Blättern oder

Blüten, die unter sich und mit dem Stamm durch ein Netz von

Bändern verbunden sind, welche auch den Baumschaft selbst, wie die

gemalten oder geschälten Ringe unsem Maibaum iBk. 169. 170. 172. 177.

208. 326) in spiralförmigen Windungen umwinden (s. Piper Evangel. Kai. 1863

S. 23. 79). Der ganz im ethischen und geistigen Gebiet spielende Baum

des (ewigen) Lebens, der Unsterblichkeit in einem jüngeren Zusatz der

Pas Frülilingsfest der syrischen Göttin. 263

Atargatis vei-lßnuntim Bäume für deuselben Typus wie unsere

Maibüuiiic zu erklären, macht die im letzten Kapitel dieses

Buches nachzuweisende genaue Uebereinstimmung unserer Oster -,

Mai- und Sonnwendfeuer, deren Mittelpunkt die Maibäume bilden,

mit den vorderasiatischen Jahrestcuern so gut wie gewiß.

^Venn wir den zur Fruchtbarmachung der Aecker auf den

Kornfeldcni geübten Scheinkampf in Nepal und Maleyala, wie in

Deutschland wiederfanden (ßk. 552), darf es nicht Wunder neh-

men, daß wir auch zur Verbrennung des Maibaums ein südin-

disches ScitcnstUck anzut\lhren haben, von dem es fUr jetzt

dahingestellt bleibe, ob die Aehnlichkeit nur äußerlich und schein-

bar sei, oder auf tieferem Grunde beruhe. Die Taumlen feiern

im November das Fest Mäbaliräja-tirunäl, angeblich zum Anden-

ken an die Höllenfahrt des von Vishuu in die Unterwelt hinab-

getretenen Königs Mabaliraja. Dann zündet man in allen Pago-

den eine Unzahl Lampen an; vor ihnen aber tvird ein großer

Palmyrahaum in die Erde gesetzt , um welchen man rund herum

ein Geländer von Holz macht, das man mit dürren Palmyrablät-

tern bedeckt. Dies alles zündet man mit einer Fackel an und

verbrennt Baum und Umfriedigung. ^

biblischen Schöi)fung8ge8chichte , der zuerst in den salomonischen Schriften

erscheint (Ewald Dichter d. A. B. Ausg. 2. II, S. 4. Lehre d. Bibel v. Gott III, 72),

war wol ein aus ostsemitischer Vorstellung entlehntes vergeistigtes Bild,

welchem eine concreterc Anschauung von Art derjenigen des Maibaum-Lebens-

baums zu Grunde liegen mochte.

1) S. Ziegenbalgs i. J. 1713 geschriebene „Malabar. Götter" hrsg. von

(ieraian, S. 267, vgl. 98. — Zum Kotytienbrauch o. S. 258, vgl. Ziegenbalg

a. a. Ü. S. 264. An dem im August gefeierten Geburtsfest Krishnas werden der

Pagode gegenüber und zwar gewöhnlich an einem Kreuzwege vier Bäume

in die Erde gesteckt und über selbige ein Pandel aus Aestcn von Kokos-

bäumen gemacht, an welches Kokosnüsse und Folgen gebunden

worden. Wenn nun das Krishnakind aus der Pagode auf die Straße getra-

gen wird und vor ein solches Pandel kommt, läuft ein Hirte herzu und

schlägt nach den Früchten. Alsdann begieUen sie ihn von oben her-

unter mit Buttermilch udcr mit Wasser, das mit Safran gelb gemacht ist.

Das mag Umdeutung eines älteren Brauchs im Sinne der Krishnalegcnde sein.

Kapitel V.

Persönliche Vegetationsgeister in Jahrfestgebräiichen.

§. 1. Darstellung der Vegetationsgeister in Jahrfest-

gebrü liehen. Ließ uns das vorhergehende Kapitel die Darstel-

lung des unpersönlichen Vegetationsgeistes, der Wachstumskraft,

durch einen mit allerhand guten Gaben geschmückten Baum, wie

in Nordeuropa, so auch in Griechenland und dem Orient, als

Gegenstand mehrerer Feste erkennen , so sollen die nächstiblgen-

den Blätter den Versuch machen, in den Gestalten der römischen

Argeer einen Typus nachzuweisen, welcher unseren Laubmänn-

chen, Graskönigen, Pfingstbutzen , Maikönigen u. s. w. der Art

nach verwandt ist. Nächstdem sollen einige weitere Bemerkun-

gen die Gründe darlegen, welche dahin tühren, mythische Gestal-

ten ähnlicher Art auch in dem phönikischen Adonis und phrygi-

schen Attis zu vermuten. Das nordeuropäische SeitenstUck des

Argeeropfers erblicke ich in jenem Kreise deutscher und slavi-

scher Frühlings- und Sommergebräuche, den Maibaum (Bk. 159)

oder Johannisbaum (Bk. 170) oder den in grüne Zweige einge-

bundenen grünen Georg (a. a. 0. 313), Pfingstbutz, Pfingstl, Pfingst-

könig (Bk. 355), oder statt dessen nur eine menschlich gestaltete

aus grünen Reisern geflochtene Puppe (Bk. 313), oder eine Stroh-

puppe y oft mit Kleidern angetan (Bk. 410 ff.), am Lätaresonntag,

am 24. April, zu Pfingsten, am 23., 28. oder 30. Juni (Bk. 159)

in den Bach oder Fluß zu führen oder zu werfen, im Dortbrun-

nen zu baden, oder von der Brücke in ein fließendes Wasser zu

stürzen (Bk. 353 vgl. Panzer II, 89). Weil er ins Wasser gewor-

fen werden soll, besteht der Pfingstl (Wasservogel) nicht selten

aus einem vom Schreiner gefertigten Gestell in roher Menschen-

gestalt, das ganz mit Sumpf blumen , Wasservogelhlumen (caltha

palustris) umwunden ist (Panzer II, 85). Die zuweilen ausschließ-

lich von Weibern in Trauerschleiern oder von als Klageweiber

verkleideten Männern um Fastnacht unter Wehklagen hinausge-

Darstellung der Vegetationsgeister in Jahrfestgebräiichen. 265

tragenen Götzen aus Stroh, Hanf oder Halm, heißen in den sla-

vischen Ländern Marena, Marzana u. s. w. (Bk. 410 ff.). In Ruß-

land wechselt der Brauch , auf Mittsommer das Begrähniß des

in einen Sarg gebetteten Jarilo {Frühling) oder der Kostronia

(larziisteUen (Bk. 414ff.), wobei Trähuen und Klagen und die

Wassertauchc nicht fehlen, mit Bräuchen wie diese, einen mit

bunten Bändern behangenen Baum aufzurichten , der Marena

genannt wird, daneben eine Strohpuppe in Weiberkleidung von

springenden Knaben und Mädchen durch das Johannisfeuer tra-

gen zu lassen und am folgenden Tage Batcm und Pu2)pe in ein

fließendes Gewässer zu werfen (Bk. 514). Wir wiesen nach, daß

die Wassertauche ein Regenzauher war, daß sie im Norden im

April oder Mai angewandt dem ins Land einziehenden (durch den

in IjSLüh gekleideten Menschen oder die Puppe, zuweilen, wie in

dem letzten Beispiel, durch Baum und Puppe zugleich dargestell-

ten) Wachstumsgeist die nötige Feuchtigkeit und fröhliches Ge-

deihen envirken sollte. Dem Ausgangs Juni als sterbend, zu

Lätare als gestorben versinnbildlichten (und daher Marzana, Ma-

rena genannten) Vegetationsdämon zu Teil werdend, sollte diese

Wassertauche dem Nachfolger desselben den zur Erhaltung seiner

I^benskräfte hinreichenden Regen verschaffen. Zugleich aber

bezweckte die sichtliche Vergegenwärtigung des Wachstumsgeistes

vermöge einer Art mystischer Parallelisierung des Menschenlebens

mit dem l^flanzenleben das (Gedeihen der zu einem Gehöft, einer

Gemeinde u. s. w. gehörigen Menschen. Sehr deutlich trat die

vermeintlich zauberkräftige Beziehung der Wassertauche auf Zu-

stände der Zukunft in dem Frnfebrauch hervor, eine aus der

letzten Garbe gefertigte Puppe , den Alten oder die Alte (der Ve-

getation) u. 8. w., resp. einen in die letzte Garbe gebundenen

Menschen mit Wasser zu beschütten oder in dm Bach zu leiten,

damit es im nächsten Jjibre den wachsenden TlMlnien an Regen

nicht fehle.

§. 2. J>!e Argoer. Das Tatsächliche, was uns über das

Argeertest überliefert ist, besteht in den nachfolgenden ZUgen. In

jeder der I städtischen Tribus befanden sieh 6, im Ganzen also 24'

1^ Varro L. L. V, 45 nennt irrtümlich aln Grsamintzahl 27. Uebor die

richtige Zahl s. Ropcr lucubr. j.ontif. P I. CJ.mI IS.}«», j. nnT '^.l T^.'.k.r-

Marquardt Handbuch röm. Altert. IV, 200.

266 Kapitel Y, Persönliche 'Vegetationsgoister in Jahrfestgebräuclicn.

kleine Kapellen (sacella, sacraria), welche den Namen Argei,

loca Argea oder Argeoruni sacraria\* führten — ein Name, den ilic

gelehrte Deutelei römischer Antiquare durch die Annahme zu

erklären suchte, diese Orte seien die Grabstätten mit Hercules

eingewanderter Argiver. \* Zu diesen 24 Kapellen zog man am

16. und 17. März. ^ Möglicherweise war es dieser Umzug, wobei

nach Fabius Pictor bei Gellius die Flaminica DiaHs mit unge-

kämmten Haaren , d. h. im Trauerautzuge erschien. \* Da nach

Ovid am 16. März der Umzug der Salier mit dem Manmrius^

stattfand, von dem Tage dieses Umzuges aber gleichfalls die

Anwesenheit der ungekämmten Flaminica bezeugt wird, ^ müßte

man in diesem Falle annehmen, in Ovids Quelle sei der Gang

zu den Argeern in so enger Verbindung mit dem Salierumzuge

genannt gewesen, daß er irrtümlich den dorthin gehörigen Um-

stand hierher verlegte, oder daß eben die Salier auch zu den Argeern

zogen. Möglicherweise jedoch bezog sich die Notiz des Fabius

Pictor nicht auf die Märzfeier, sondern auf die gleich zu neunende

Maifeier. ^ Am 13. Mai trug man sodann, nachdem die Pontifices

1) Liv. I, 21: loca sacris faciendis, ({nao Argeos pontifices vocant. Pau-

las p. 19 Argea loca. Varro L. L. V, 45. Argeorum sacraria. Cf. Schweg-

1er K. G. I, 379.

2) Paul. p. 19. Argea loca Romae appellautur, quod in his sepulti

essent quidara Argivorum illustres viri. Cf. Varro a. a. 0. lieber diese ety-

mologische Sage s. ausführlicher R. Sachs, die Argcer im röm. Cultus.

Progr. V. Metton II. Landslmt 1868, S. 3 — 8.

3) Ovid. Fast. III, 791: Itur ad Argeos .... Hac si commemini

praeteritaque die.

4) N. A. X, 15, 30: cum it ad Argeos, quod neque corait caput, nc-

que capillum dcpectit. Cf. Röper a. a. 0. 25 Anm. 83.

5) Uebcr diesen vgl. H. Usener italische Mythen. Rhein. Mus. B. XXX,

1875, S. 209 ff. W. Röscher Apollon und Mars. Lpzg. 1873, S. 37.

46 ff. K. MüUcuhoff über den Schwerttanz (Festgaben an Honieyer). Berlin

1871, S. 7.

6) Ovid. Fast. III, 397 von den Mamurallon: His etiara conjux apicati

cuncta Dialis Lucibus impexas debet habere comas.

7) Die uns über letztere erhaltenen Berichte [bei Dionysius v. Halicarn.

I, 19. 38; Ovid. Fast. V, (i21sq.; Fest, sexagenarios p. 334 Müller; Macrob.

Saturn. I, 7 , der aus Eigenem fälschlich die Saturnalien hineinmengt (Röper

a. a. 0. 9)], scheinen z. T., wie aus Dionysius I, 19 erhellt, auf den Histo-

riker L. Manilius zur Zeit des Sulla und zwar großenteils durch Vermittelnng

von Varro, im Uebrigen auf des Letzteren gründliche Kenntniß römischer

Die Argeer. 267

und Vestalinnen das an den Idus gesetzliche Opfer eines Schafs

vollzogen hatten, ' 24 {Dionysius sagt tool irrig 30) aus Stroh

oder Binsen in Menschengestalt geflochtene, mit Schmuck und

Kleidern versehene, an Händen und Füßen zusammengebundene

Fuppen zum Paus sublicius, von wo in Gegenwart des Praetor«

und der VoUbilrger (cives optimo jure), welche allein das Recht

hatten zuzuschauen , ' die Schar der Vestalischen Jungfrauen

dieselben in den Tiberstrom hinabstieß. ^ Diese Ceremonie galt

als eine Lustration (wegen ihres umfangreichen Apparates nennt

Sacral altert« m er zurückznprchen (Merkel zu Ovid. Fast. CIV: cf. CLXXI.

CC. Ambrosch Studien und Andeutungen S. 198 Anm. 18. Vgl. Sachs II,

S. 19). Dionys. Antiqu. Rom. I, 38: Xf'yoiai 6i xal ras 9-vaius iTTnikfiv

Tö) Apor^ Toiv TitÜMiovs, ügntQ iv Xti(i^i]S6ri , t^üjs ^ 7i6Xi( d'i(/n(irf xai

7ia(H( KdroTs ds tööi yQovov ylvfitti, xal tv äiXois rtal rwf kamQlotv i&vütv

ür^QOffövovg- 'lloftxlfte St, nttvaat rbv röfiov T^f Ovatag ßovXri9^fiT«, roV jt

ßiouor Idovatiai^tti t6v fji'i rtp^fCTonrttp xtti xccrien^nad^ai d^v^aToiv ctyvwv fjil

xathinö} JtviH (tZoufrior, S'r« öi fxriSiv ttr] Toi'g uv&out7ioig fv!>vuiov atg nttTQdav

^oyrjxöoi Hvaiibv , didä^ui Tovg tniytiiniovg itn ounkitrofifvovg Tijv jov &toO

fifjrir, uvTi TÖv äv&QutJuav, ovg avfiTTodiCovTes xal töv j(hqüiv

uxQaxiig tioioC'vt ig f^^inrow (ig ro Ti ß^Qtog ^ti&Qov, (iJtola

n oiovvTug avSniCxtka, xtxoafirjfi^va rov avröv txilvoig T{tönov,

fußiiXfiv tig Tor n orttuör , Fr« di] ru Tijg omtag ori rf»j nort Tjr fy raig

antivTtav xliv/alg nuimu^vor {iiiiotih^, jtbv fixovioi' rov naXitioö ffi^or? (Ti (Tw-

Couh'ttn: toCto dt xai fif/oig fuoö SifTf'kofv ^I^finiot ih^ifTtg oaov ti fjn-

x{ivv varf{)ov f«(iivfjg larifXiQiag tv fit}rl Muto), rai^g xalovfi^vaig l6oTg,

ih)(our^v(da ßovkofitvoi tlvai javrrjv ritv ^it^fMtr. iv y nQoi^vaavrtg itQa

Ttc xaru rovg vöfiovg ol xaXoi'uivoi Florrdfixfg, IfQ^nn' ol iiatfarfojatoi

xal abv ahoig al xö athirajov TtPn iuafvXfcnovaai Ttaft^fvoi , OTQfarjyoi rf

xal iwr äD.<ov noXnün', ovg naQtivat Taig h{miQy{aig &(uig , flStaXa uoq-

(faig {ivi}(>w7i tov itxaaufra TQuixovia röv itQi&fiöv uno r^f liQÜg

ynf vQag ßiiJ.i.ovaiv ilg ro ^(Cftu loO Ti ß^(ti og ^Qyefovg avra xa-

XoO VT fg. Plutarch. Quaest. Rom. 86: 5r/ tö urjvl rojT»<i töv ^(yiOTov

TtoioOrrai Tfov xathaoutür vOv fiiv ttdtoXa ^inToDvrig Ano Tijg yftfVQag

flg TOV TtOTauöv, ndXai i" arfhnd/iovg. Plut. Quaest. R. 32: toO Atatov

fxtjvög äno Tfjg ^vX(rt]g ynfvfjag tlJojXa ^iinToi^yTfg nrO^Qionfov ftg tov noxafiöv,

l4(yy((ovg tu (ttTtTovfitva xaXoCair.

1) Paul. Diac. p. 104, Müller v. „Idulis ovis," Ovid. Fast. 1,56. Hör.

Carm. III, 30, 8. Vgl. R. Sachs a. a. 0. I, 1866, S. 3.

2) S. darüber Sachs a. a. O. S. 4 Anm. 8.

3) Paul. Diac. p 15. M. Argeos vocal)ant scirpeas cffigies. quao per

Virgines Vestales annis singiilis jaciebantnr in Tiberim. Ovid. Fast. V, 621.

Tum quoquc priscorum virgo simulaora virorum Mittere roboreo scirpea

ponte solet.

268 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgeister in Jahrfestgebräuchen.

riutarch sie sogar rov fuyiatnv tüv yiad^aQnwv), man erwartete da-

von also für die Gemeinde Entfernung von Schäden und Uebeln.

Auch 1)01 dieser Gelegenheit zeigte sich die Flaminica, eine mlir-

rische Miene annehmend, ungekämmt und ungewaschen.\* Als

Götter, denen das Opfer dargebracht wurde, galten Saturnus

(Kronos) und (oder) Dis pater (^iöt]g)] eine alte Sage behauptete,

es seien früher Menschen und zwar alte Leute von 60 Jahren, an

deren Stelle als Ersatz später die Binsenmänner (scirpei Quirites)

in den Fluß geworfen. Es ist nun längst wahrgenommen, daß

die 24 Puppen ^ Vertreter von 24 Stadtbezirken waren; ^ jeder

derselben wollte seinen Einwohnern durch die Wassertauche ein

besonderes Heiltum sichern. Die Vestalinnen und Pontifices ver-

treten wie bei den Fordicidien das Zusammenfassende, die Staats-

idee; die Prätoren {aTQcar^ynl) ^ deren Gegenwart offenbar eine

Einrichtung späterer Zeit, vertreten dagegen den Senat, welcher

als oberste Aufsichtsbehörde Über Religion und Kultus für die

Reinhaltung der vaterländischen Gottesverehrung Sorge zu tragen

hatte.\* Wenn, wie man mehrfach beobachten kann, die Idee der

Lustration die negative Kehrseite der positiven Mitteilung von

Kräften des Wachstums und Gedeihens ist,^ so liegt es nahe,

auch in dem Argeeropfer eine der vielfältigen Darstellungen der

Vegetationsnumina zu vermuten. Und in der Tat ist die Aehn-

lichkeit der o. S. 264 angeführten deutschen und slavischen Sitten

so auffallend, daß schon J. Grimm Myth. ^ 733 Anm. 1 den

Lätarebrauch , beim Todaustreiben Strohpuppen ins Wasser zu

werfen, mit dem Argeeropfer verglich. Dagegen erhob Preller

R. M. 516 Anm. 2, unter Anerkennung der Aehnlichkeit mit Recht

den Einwand, daß die Jahreszeit zu dieser Vorstellung nicht

1) Plutarch. Quaest. Rom. 86: cF/o r//»- if).tuitviy.uv it{>uv Tfjg "jltius

flvtti (foxovßav vtvöuiaxai axvihQwntiuiv /u-i^re Xovofii'vr}V ^tjTt xoaju.oi\u^vt]v.

2) Varro 1. 1. VII, 44. Argei fiunt e scirpeis simulacra hominum

XXIV, ea quotannis de ponte sablicio a sacerdotibus publice deiici solcnt in

Tiberim.

3) S. Schwpgler R. G. I, 377. Marquardt Handbuch IV, 201.

4) S. Sachs a. a. 0. 5 Anm. 2. Vgl. Rocker -Marquardt Handbuch II, 2

S. 452.

5) Hierüber werde ich später bei Publicatiou einer eingehenden Arbeit

über die Lupcrcalieu ausführlichere Beweise beizubringen Gelegenheit haben.

Einstweilen vgl. Bk. G07. G08.

Die Argeer. 269

passe. Da der Taiirus 23. = jul. 9. Mai nach dem römischen

Bauernkalender den Sommeranfanfi bezeichnete, Aries 1. =

17. März Frühlingsanfang und Neujahr,\* so ist es einleuchtend,

daß die beiden Argeerteste im März und Mai sich dem Gedanken

nach entsprechen, wie Lenzesbeginn und Lenzesende; daß mithin

das Argeeropfer, wenn überhaupt in die von uns vermutete

Kategorie fallend, den oben S. 265 erwähnten Mittsommerbräu-

ehen vergleichbar, das Hinaustragen des sterbenden Frühlings-

dämons (vgl. Jarilo) und seine Wassertauche , die Prozession am

17. März seinen Einzug ins Land darstellen sollte. Es ist wahr-

scheinlich, daß diese Fixierung auf Frühlingsanfang und die

ersten Idus (Neumond) nach Sommeranfang einmal von den

Pontifices selbst in jenen langen Zeiten der Verwirrung des offi-

ziellen Kalenders geschehen sein mochte, als die früheren fixier-

ten Festtage von den ihnen zukommenden Jahreszeiten allzuweit

entfernt waren ^, und nicht unmöglich bleibt es, daß das ältere

und ursprünglichere Datum des Argeeropfers im Hochsommer,

um die Zeit der Sonneuvvende, zu suchen ist. Eme ziemlich

deutliche Spur der einstigen Verlegung vom Juni in den Mai

vermeine ich folgenden Tatsachen entnehmen zu dürfen. Das

Argeeropfer fiel in dieselben Tage, wann die drei ältesten Vesta-

liunen (7. — 14. Mai) die frühesten reif gewordenen Speltähren

schnitten, in Erntekorben (corbes messuariae) aufsammelten, zur

Tenne trugen, rösteten, mahlten und das Mehl zur Aufbewahrung

in den Pcnus Vestae brachten. Serv. Virg. Buc. Vlli, 82. Vier

Wochen später vom l). — 16. Juni, d. h. in der Zeit, wann im

(iroßen und Ganzen die Einheimsung des Getreides ernstlich

begann und in Zug kam (nach Varro U. K. sogar erst „inter

solstitium et caniculum plerique messem faciuut"), folgte das

Fest der Vestalia, ein Erntefest, wobei Müller und Bäcker ob

des neuen Vorrats jubelten und mit Blumen und Broden bekränzte

Esel unihcrfUhrten. Dann bereiteten die \'estalinneu durch Zu-

mischung von Salz aus jenem heiligen Mehl die zu Opfern uner-

läßliche mola Salsa oder mola casta; ^ dann reinigten sie den

Pcnus W'Stae und trugen den KchrricIU in dvn Tibtrslrom,

1) Th. Mommsen Röui. Chronol. Anfl. 2 S. 2ü. Cf. 70.

2) Moinnistn a. a 0. S. 70 Anni. 99.

3) Strv. ViTK. Hucol. VIll. H2. Vf. PriMiner Hi-stia-Vcsta 8.307.

270 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgeister in Jahrfestgebräuchen.

damit ihn dieser ins Meer entführe (Ovid. Fast. VI, 707), oder

auf eine gewisse Stelle des capitoliuischen Hügels; dann endlich

erschien auch die Flaminica Dialis in dem Traueraufzuge, unge-

kämmt, mit ungeschnittenen Nägeln, wie beim Argeeropfer, und

den Bürgern waren keine Hochzeiten gestattet. Ovid. Fast. VI,

226 sagt die Flaminica:

Donee in Iliaca i)lacidus purganiina Vesta

Detulerit flavis in mare Tibris aquis,

Nou mihi detonsae crines depectcre buxo,

Non ungues ferro subsecuisse licet,

Non tetigisse virum, quamvis Jovis ille sacerdos,

Quamvis perpetua sit mihi lege datas.

Nun hatte die Auskehrung doch offenbar ursprünglich keinen

andern Sinn, als zur Aufnahme des neuen Vorrats vom heiligen

Mehl das Haus und die Vorratskammer der GiUtin zu säubern,

mithin wird dieser Vorrat selbst schwerlich 4 Wochen zuvor

beschafft und herbeigetragen sein. Somit ist anzunehmen, daß

ehedem die Bereitung des heiligen Mehls aus den Körnern der

neuen Frucht mit der Mischung zur mola salsa in der eigent-

lichen Erntezeit zusammenfiel, aber später in den Mai verlegt

wurde. Ist es da nicht glaublich, daß die Hinaustragung der den

Dämon der abgelebten Vegetation darstellenden Argeerpuppen in

den Fluß einst in dieselben Tage der Auskehr des Alten gefallen

ist, und daß damit der Traueraufzug der Flaminica verbunden

war, der bei der Verlegung in den Mai sowol am Argeeropfer,

als an dem Tage der Hinaustragung der Reste und Abgänge des

alten Vorrats haften blieb? Doch wie dem auch sei, auch ohne

die ehemalige Zusammengehörigkeit der Vestalien und des Ar-

geeropfers wird unsere Deutung desselben als sommerliches Fest

durch die einzelnen Züge desselben augenscheinlich bestätigt.

Die Bezeichnung der Argeerkapellen als Begräbnißstätten

ruht mutmaßlich auf dem Umstände, daß die hier dargebrachten

Opfer die Merkmale eines Todtenkultus au sich trugen, den

Parentalia ähnlich sahen , ^ ganz natürlich, wenn die Maifeier Tod

und Bestattung des nach den 24 Bezirken vervielfältigten Vege-

tationsgeistes des Frühlings darstellen sollte, da die Binsenidole

doch wol aus den Sacellis abgeholt wurden. So erklärt sich auch

der Traueraufzug der Flaminica. Daß die Puppen nicht, wie

1) Cf. Schwegler E. G. I, 379 Aum. 10.

Die Argeer, 271

größtenteils im Norden, aus grlinbelaubten Reisern, sondern aus

Binsen hergestellt wurden, steht ganz jeuer Bekleidung des Was-

servogels niit Caltha palustris (o. S. 264) parallel, und war außer

dureh die Rücksicht auf ihre Bestimmung zur Wassertauche auch

wol durch das Bestreben bedingt, ihnen auf einige Monate Halt-

barkeit zu geben. Deim wenn ich recht sehe, hat man (in älte-

rer Zeit wenigstens) schon im März die Puppen angefertigt und

(wie unsere Maibäume) dieselben an den bestimmten Orten auf-

gestellt , welche mit der Zeit in umschlossene mit Altar versehene

Heiligtümer, Kapellchen, sacella, verwandelt wurden, von der Art,

wie solche bei den Alten häufig (nach den Seiten hin olfen) hei-

lige Bäume einfriedigten und überbauten. ^ Hier blieben sie dann

wol bis zu ihrer Wegtührung im Jimi oder Mai, Daß jeder

Stadtbezirk seine Argecrpuppe hatte, entspricht genau der Auf-

richtung eines besonderen Maibaums in jedem Viertel oder jeder

Straße zumal französischer Städte (Bk. 169). DurcJi diese Än-

)iahme, daß die heiligen Orte ursprünglich die Bestimmung hat-

ten, Standorte der Binsennuinner zu sein, erklärt sich auf ein-

fache und ungezwungene Weise, tveshalb sie wie die letzteren

Argei genannt waren. Die aufgestellten Puppen (Argei) selbst

waren das Ziel, zu welchem während der beiden Märztage die

Besuche der Bezirksgenossen strömten, wie in Rußland zu dem

als Idol aufgepflanzten Pfingstbaum (Bk. 158); oder zu denen

man vielleicht von Kapelle zu Kapelle in feierlicher Prozession

Rundgang hielt in der Weise, wie heute am Frohiileiclinamstage

die festlich gekleidete Menge von einem in grünem Birkeuschmucke

prangenden Feldaltar zum andern betend und singend mit ihren

Fahnen und Kreuzen fortschreitet. Der Ausdruck „itur ad Ar-

geos" läßt beide Deutungen zu. Die älteste Erwähnung der

Argeer in den Versen des Ennius (Fr. 123 — 124 Vahleu):

monsas (-on.stituit idoinqae anciUa

lihiKiue lictores Argeos et tutulatos

würde, sobald man sie mit Röper als eine Aufzählung der Fest-

tage des 15. — 17. März betrachten dürfte, die Aufstellung der

1) Böttiühcr Baaiiikaltus der Hollenen S. 152 ff. Cf. Fcstos p. 31U:

'SucoUa dicuntar loca diis sucrata sino tecto. — Gcllius 6, 13: Trobatius

in libru de religiunibu» decundü. äacelluiu est locus parviu deo sacrutuü

cum ura. Fest. p. 87: Fagultal] sacellum Joviti, in quu fuit fagas arbur, qua«)

.luvia Sacra habebutur.

272 Kaiiitcl V. Persönliche Vegetationsgeister in Jalirfestgebräuchen.

Arj^eorpuppen für diese Tage ausdrücklich bezeugen, da das

Wort Argei neben den gedeckten Festtafeln (mensae) und heili-

gen Schilden (ancilia) der Salier, sowie den vielleicht (wie oft

andere derartige Opferkuehen) auch Tier- oder Menschengestalt

nachahmenden Fladen (liba) des Festes der Anna Perenna und

ihren Verlertigern (fictores) als Einrichtungen des Numa genannt,

etwas Substantielles, einen Apparat des Festes bezeichnen muß.\*

Allein Sachs a. a. 0. S. 28 bemerkt dagegen mit Recht, daß aus

dem Fragmente keinesweges zu ersehen sei, daß Ennius die auf-

gezählten Stücke als unter einander in Verbindung stehend

genannt habe, sondern nur dieses, daß er sie sämmtlich für

Einrichtungen des Numa erklärte. Dagegen spricht der Ausdruck

des Ovid „itur ad Argeos; qui sint sua pagina dicet: hac, si

commemini, praeteritaque die" (nämlich März 16. 17.), entschie-

den zu Gunsten unserer Auslegung. Denn offenbar sind hier

unter den Argei die V, 621 und 630 zwar nicht benannten, aber

deutlich beschriebenen simulacra virorum scirpea, straminei Qui-

rites, somit die Binsenpuppen und nicht die gleichnamigen Kapel-

len zu verstehen. Das Hinabwerfen der ausgedienten Argeer-

puppen, der nunmehrigen Alten der Vegetation^ in den Fluß hat

seine nächsten Analogien in der vorhin erwähnten Ausschüttung

des alten Kehrrichts der aedes Vestae, sowie ein andermal der

auf geweihtem Boden gewachsenen Ernte des Tarquinius in den

IHberstrom. Unrat und Ernte, beides sollte vernichtet werden,

aber ihnen wohnte zu sehr Empfindung des Verbundenseins mit

dem Heiligen bei, als daß dies auf profane Weise möglich schien.

Sie wurden deshalb dem reinen Strom übergeben, damit er sie

ins Meer entführe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man >ielleicht

schon im Ausgange der königlichen Zeit das Argeeropfer in

gleichem Sinne aufgefaßt habe; aber eine ältere Stufe lag dahinter,

in welcher die Wassertauche der Laub- oder Binsenpuppe noch

1) Cf. Marquardt Handb. IV, S. 202 Anm 6. Köper a. a. 0. 25: Itaque si

test« Ovidio „hac praeteritaque die itur ad Argeos:" eosdem patct signi-

ficare Ennium: eosdem vero Eimii interpres Varro dixit fieri e scirpis simu-

lacra hominum 24, eaque quotaunis de ponte sublicio a sacerdotibus deiici

solere in Tiberim.

2) Cf. den „Alten", Korndämonen S. 24ff. Daher vielleicht die Sage,

Greise seien ehedem von der Brücke gestnnct und an deren Stelle das Ar-

geeropfer getreten.

Adonis. 273

Begenzauh\* t war. Damals, als man die agrarischen Beziehungen

des Brauches noch durchfühlte, wird man denselben zu Saetur-

nu8, dem Gotte der Saaten, in Beziehung gesetzt haben; auch

diese Beziehung erfuhr eme Umdeutung, indem man die Wasser-

tauc-he der Bin.senmänner als Opfer und zwar als Surrogat eines

Menschenopfers auffaßte (eine für eine sehr frühe vorhistorische

Periode der Wildheit vielleicht nicht unrichtige [Bk. 364], für die

Zeit der römischen Könige, in welcher ja die Puppen [also nicht

in Laub, Binsen u. s. w. gekleidete Menschen] .in den sacella Ar-

georum aufgestellt wurden, abzuweisende Conjectur). Nunmehr

dachte man an die Analogie des mit JVIenschenopfem geehrten

kartha^schen Kronos (El) und fügte dem so als Unterweltswesen

gefaßten Saturnus den erst im Beginne der Republik eingeführten

Dispater ' als Miterapfänger des Opfers bei. Rätselhaft bleibt

nur der Umstand, daß auch beim Frühlingsfeste die Flaminica

Dialis im Traueraufzuge erschien. Entweder hat Ovids Vorlage

irrtündich einen Zug des Maifestes auf die Märzfeier übertragen,

oder die Priesterin der Juno vertrat bei letzterer diejenige Seite

des Festgedankens, welche bei unseren Lätaregebräuchen durch

das Todaustragen vor Einführung des Sommers, beim Attisfeste

durch die drei ersten Trauertage zum Ausdruck gebracht war.

§. 3. Adonis. Wenn ich nunmehr dazu übergehe, die von

Phoenikem, zunächst wol denen auf Cypern, entlehnte Adonisfeier

der Griechen \* mit den in §. 1 d. Kapitels berührten Volks-

gebräuchen Nordeuropas zu vergleichen, so geschieht dies selbst-

verständlich keinesweges in der Meinung, diesen >vichtigen

Gegensümd schon jetzt zur endgiltigen Lösung zu bringen, bei

dessen Erörterung die semitische Altertumswissenschaft das ent-

scheidende Wort zu sprechen hat, Wol aber glaube ich von den

Gesichtspunkten aus , welche unsere vorangehenden Untersuchun-

gen eröffnen , auf mehrere Tatsachen aufmerksam macheu zu

müssen, welche es verdienen, beim Fortgange der Forschung

1) Prellor R. M. 474 ff. Marquardt Handbuch IV, S. 51.

2) üebcr diesen Kultun vgl. im Allgemeinen W. H. Engel KyproB. Bert.

1S41 II. S. 536 — r,43. Movers Plioenizier I, 191 — 253. H. Brugsih .Ado-

nisklage und Linoslied. Berlin 1H52. Baudissin Studien zur st'm. Religions-

gesi-hichte I. Lpzg. 1876. J. Moursii Graeoia fcriata 1. I, in Gronov. Thesaur.

Graec. antiqu. VII, Lagd. Bat. 1699, p. 706 — 709. IV-lLr r,ri..<)i Mvtb T\*

2a5 — 289. Panly Roalomyclopüdie I,« 175-178.

Mannhkrdt. II. 18

274 Kapitel V. Persönliche Vcgetationsgoistor in Jahrfostgebräuchen.

in den Kreis der Erwägungen aufgenommen und darin berück-

sichtigt zu werden. Der neueste Stand der Frage ist, so viel

mir bekannt geworden, der folgende. Aus den Naclirichten

griechischer Schriftsteller, welche z. T. bis ins siebente Jahrhun-

dert V. Chr. zurückreichen, wissen wir von einem Feste, bei

welchem laute Todtenklage um einen in der Blüte der Jugend

gestorbenen Heros oder Gott Adonis, den Geliebten der Aphrodite,

ertönte, sodann dessen Wiederaufleben gefeiert wurde. Die

schon durch den phönikischen Namen Adon, d. i. Herr, bewährte

semitische Herkunft dieses Kultus ist den Alten stäts im Bewußt-

sein geblieben und in genealogischen Mythen ausgesprochen. '

Noch Cicero weiß, daß die dem Adonis vermählte Venus die

tyrisch -syrische Astarte sei. ^ Erst durch Strabo (L. XVI, c. 2.

§. 18. C. 755) lernen wir Byblos als einen Hauptsitz der Feier

in Phoenikien selbst kennen und der Verfasser der angeblich

Lucianischen Schrift über die syrische Göttin giebt uns von der

bereits mit Ideen und Gebräuchen des ägyptischen Osiriskultus

verschmolzenen Begehung daselbst eine eingehendere Beschreibung.

Da aber das Wort Adon, Herr, in den uns bekannt gewordenen

phoenikischen Inschriften ein ehrendes Epitheton mehrerer, ver-

schiedener Götter ist, liegt die Vermutung nahe, daß die Griechen

die Benennung des Gottes nicht einem einheimisch semitischen

Eigennamen desselben , sondern den Anrufungen des Refrains des

Klageliedes „Adonai," d. i. mein Herr! entlehnten.^ Mit ziem-

licher Gewißheit darf man behaupten, daß die aus Babylonien

nach Jerusalem verpflanzte Klage um Tammuz (Ezechiel 8, 14),

nach welcher der Monat bei den Chaldäern, und in nachexili-

scher Zeit bei den Juden Tammuz, bei Syrern Tomuz genannt

wurde,\* der Adonisfeier verwandt war, ob genauer entsprechend

ist nicht auszumachen. Doch zeugt dafür allerdings die Ent-

deckung der neueren Assyrologie, deren Correctheit zu prüfen

1) Vgl. Baudissin Stadien S. 299 ff.

2) Cicero nat. deor. III, 23. Quarta (Venas) Syria Tyroque concepta,

quae Astarte vocatur, quam Adonidi nupsisse proditum est.

3) Brugsch Adonisklage S. 19. Baudissin a. a. 0.

4) Ideler Chronologie der alten Völker S. 430. 509. Delitzsch bei Bau-

dissin a. a. 0. S. 35. 301. Oppert. Sclirader Jahrb. f. protest. Theol. 1. 1875,

S. 128. Lenormant Anfänge der Cultur II, 50 ff. 71. Ders. La langue primi-

tive de la Chaldee 370. 431.

Adonis. 275

nicht in meinen Kräften steht, daß dem hebräischen Monatsnamen

Tammuz der assyrisch -akkadische vierte ^lonat (Juni, Juli) Duzu

oder in anderer Aussprache Duvzi, Dunmzi, Sohn des Lebens,

d. h. SprnßJiuq entspreche. In den epischen Gesängen, welche

Sardanapal nach Lenomiant aus altchaldäischeu Originalen des

17. Jahrhunderts v. Chr. abschreiben ließ, ist Duzi, der Sohn des

Lebens, der Gegenstand der Leidenschaft der Istar (der phoeni-

kischen Astarte) gestorben ; Istar geht in das Todtenreich, um ttir

ihn die hinnnlischen Wasser des Lebens zu holen, und wird dort

festgehalten. Da bespringt nicht mehr der Stier die Kuh, der

Esel die Eselin, die Zeugung unter den Menschen hört auf. Die

Götter befehlen Istars Befreiung ; sie steigt wieder durch die Pfor-

ten der sieben Sphären des Landes ohne Heimkehr empor, ihre

abgelegten Kleidungsstücke wieder an sich nehmend, empfängt

aber zuvor im Palaste des Geistes der Erde das Lebenswasser,

um es auf den Sohn des Lebens , den jungen Mann , ihre glü-

hende Leidenschaft, zu sprengen, und zwar, wie es nach den

Schlußzeilen des Liedes von der Höllenfahrt der Istar scheint,

bei dem großen Trauerfeste, das Männer und Weiber mit vielen

Trähnen am Sarge des Duzi begehen. Ein anderer Text stellt

den Sohn des Lebens selbst zu den Wohnsitzen der Todten hin-

absteigend, ein dritter, der ihn mit der Sonne vergleicht, sein

Verhältniß zu Istar nicht als das des Gatten oder Bräutigams,

sondern als das des Sohnes dar. Das Epos von Izdubar läßt

diesen Gott oder Helden die vom Sohne des Lebens zurückgelas-

sene Wittwe Istar freien. \* Wenn die Uebersctzung dieser Stücke

bereits Verläßlichkeit besitzt, ist es einleuchtend, daß die mit-

geteilte Erzählung größtenteils eine ätiologische Mythe, eine

historische Erklärung der Klagefeier war, bei deren Schluß über

eine Bahre oder eine den „göttlichen Sjjrö/Sling" bezeichnende

Gestalt Wnnaer ausgegossen wurde, von dem nmn ein

Wiederauf leben erwatietc. Diese Feier, welche nach Ausweis des

Monatsnamens zur Zeit der Sommersonnenwende\* stattfand, muß

1) lienormant die Anfünpo der Cultor II, 58. 66. 68 ff. 70—73.

2) Nach einem von Mos. MaiinonidoR bewahrton Fragmente des Ihichcs

..die nabatäisclic I^ndwirtscliaft" war der Schauplatz der Tanunnzkla^n zu

Babylon das Innere cinea Tenii»»'ls mit einer proß«'" Bildsäul»«, web-lie die

Sonne darRtellt«. Ab''- •'•■'• l^-'f!! i-f von solir zwcifolbaftor Kriitlu'it.

Lenormant a. a. O. 72.

is \*

276 Kapitel V. Persönliche Vogetationsgeister in Jahrfestgebräuchen.

aber, da die Benennung der handelnden Personen (Istar, Duvzi)

sich nur aus der akkadischcn Sprache erklärt, bereits in der fer-

nen, den Chaldäern voraufgehenden Kulturepoche unter den

Akkader genannten turanischcn Ureinwohnern Babylons entstan-

den und von diesen auf ihre semitischen Nachfolger vererbt und

später durch die assyrischen und babylonischen Eroberungs/Uge

nach Palästina weiterverbreitet sein. Istar ward bald als Gottheit

des Mondes, bald als Gottheit des Planeten Venus gedeutet, sie

galt aber auch als Urheberin der Fruchtbarkeit, und nur in die-

ser göttlichen Eigenschaft spielt sie nach einer richtigen Bemer-

kung Baudissins ^ in Brauch und Mythus der Duvzifeier eine

Rolle. Ueber die Bedeutung des „göttlichen Sprößlmgs"

scheint nichts überliefert, sie ist lediglich aus dem Kultus zu

erschließen.

Der akkadisch - babylonische Ursprung der palästinensischen

Tammuztrauer schließt nicht aus, daß in der Adonisklage schon

seit alters ein ganz analoger Typus bei den Semiten Vorderasiens

selbständig bestand. '-\* Ob also das Verhältniß der letzteren Feier

zur ersteren ein töchterliches oder schwesterliches, oder noch

anderer Natur war, bleibt vor der Hand eine offene Frage;

jedesfalls bezeugen die überlieferten Bräuche in hohem Grade

Verwandtschaft der Art. Frauen in Trauergewändern ließen

einen oder mehrere Tage hindurch, die Brust schlagend, herz-

zerreißende Klagerufe und Klagelieder ertönen. Die Klage galt,

wie man sagte, dem Tode eines schönen Jünglings, des Gelieb-

ten der Aphrodite (d. i. der phönikischen Astarte oder Baaltis),

den in der Blüte des Lebens der Eber des Ares getödtet. Zu

den Todten hinabgestiegen, gewann er auch hier in so hohem

Grade die Liebe der Persephone, daß sie ihn nicht fortlassen

wollte, und nur mit Schmerz auf der Götter Gebot darin willigte,

daß er je alljährlich auf sechs Monate^ (später hieß es zwei Drit-

tel des Jahres \*) zur liebenden Aphrodite an das Licht der Sonne

1) Baudissin S. 33.

2) Vgl. Engel a. a. 0. 628 ff.

3) Schol. Theokr. III, 48. Lucian Göttergespr. 11. Hygin. poet.

astron. II, 7.

4) Die Mythe bei Panyasis (vgl. Engel a. a. 0. 570) halte ich nicht für

eine Mysteriensage, sondern für eine wahrscheinlich durch die athenische

Erichthoniossage beeinflußte Sproßfonn des gewöhnlichen Adonismythus.

Adonis. 277

wieder emporsteige. Das Verhültniß der Göttin zu dem Gelieb-

ten ist daljei stäts als ein edles, bräutliebes oder als das ehrba-

rer Gattenliebe j^edacht \* Dieser Mythus nun war nicht etwa

der Ursprung der Bräuche, sondern umgekehrt die Umsetzung

der Festhandlungen und ihres ideellen Inhalts in eine Iiegei)en-

heit. Zu Grunde lag die Vorstellung, daß Jahr um Jahr im

Frühling ein göttliehes jugendsehönes Wesen, sei es die Personi-

tication der im Keimen, Wachsen und Reifen der Pflanzen sich

vollendenden Frühlings- und Sommerzeit, sei es die personifizierte

Wachstumskrat't der Natur zur Aphrodite -Astarte zu bräutliehem

Liebesleben emporsteige, im heißen Hochsommer oder Herbste

aber ins Schattenreich, in die unsichtbare Welt dahinscheide, um

im nächsten Lenze wieder zu erscheinen. Diesen Gedanken

stellten die Festgebräuche in verschiedener Weise dar, jenach-

dem die Feier in den Frühling, oder in den Hochsommer fiel.

Entweder nämlich ging der Trauertag voraus und die Verherr-

lichung des Wiederauflebens des Adonis folgte, oder man stellte

zuerst das bräutliche Zusammenleben des Gottes mit Aphrodite

dar, und danach sein Scheiden, aber nicht ohne die Bitte um

gnädige Wiederkehr im nächsten Jahre. Von ersterer Form

bietet Byblos ein Beispiel. Da hier die Begehung in den Früh-

ling fiel (Febr. — März ^) , stellte man zuerst das Bild des Adonis in

Gestalt eines Todten aus, welcher unter den Klageliedöni, Träh-

nen und Jaumierrufen der an ihre Brust schlagenden Weiber mit

Todtenopfern vermutlich zu Grabe gebracht wurde. Am Tage

darauf aber holte man ihn jubelnd wieder her>'or und sagte, er

sei auferstanden. ' Die zweite Weise der Feier lehrt Alexjuulria

kennen, wo nach Ausweis der um die Bahre gehäuften soeben

gereiften Früchte die Begehung in den Spätsommer gefallen sein

muß. \* Theokrit beschreibt Id. XV die glänzende Feier, welche

Ptolcmaeus Philadelphus und seine Gemahlin Arsinoe (wahr-

scheinlich 277 V. Chr.) nach kyprischem Vorbilde in ihrer Hol-

burg anstellten. Auf purpurnem Polster ruhte Adonis, das Bild

1) Engel a.a.O. 573. 601 ff.

2) Die Bowoiso liefert Baudissin a. a. 0. S. 298 Anm. .')

3) Lucian de dea Syria G: f/rfär Si A7toTi'if>tovrat it ^u. ..,;...</.<.(

awvrni , ngtära fxtv xataytiovai t^ 'ASwiSi oxwf förri vfxvl, ftnn dl ifl

^r/(\*5 nf^^Qij Ct^nv i( fiiv /jiv!>oi.oy^oi'ai xai <■\*» ritv »//p« nffinovaiv.

4i Vgl. Engel a. a. ü, bVl.

278 Kapitel V. Persönliche Vegotatiousgcister iu Jalirfestgebräuchcn.

eines Achtzclinjiihrigcn in schönster JugendfüUe, neben ihm war

auf gleiche Weise Aphrodite gebettet. Neben ihnen und rings

umher standen oder lagen Früchte jeder Art und Adonisgärtchen,

in silbernen Körben^ Kuchen aus Mehl, Honig und Oel, allerlei

(gebackcneV) Tiere, fliegende und kriechende. Auch grüne

Laubdächer ivaren errichtet, mit zartem Dille belastet, über

welche Eroten hinflatterten, wie junge Nachtigallen, die von Zweig

zu Zweig hüpfend den ersten Flug versuchen. Und nun alles

das Ebenholz, Gold und die beiden elfenbeinernen Adler, den

Ganymed emportragend! Eine Sängerin trug Aphroditens Lob

vor, wie ihr die Hören nach Jahresfrist den Adonis aus dem

Acheron zurückgeführt hätten. Heute, so schloß die Sängerin,

möge Aphrodite des Adonis sich erfreuen, morgen mit dem Früh-

rot wollen wir Weiber ihn ins Meer tragen , mit aufgelösten Haa-

ren, das Gewand zerreißend, die Brust entblößend, und lauten

Gesang erhebend: „Sei uns gnädig, lieber Adonis, jetzt und im

künftigen Jahre! Freundlich kamst du, und freundlich komme,

wann du wiederkehrst." Und auch das zuschauende Volk .singt:

„Gehab' dich wol, geliebter Adonis, und zu Glücklichen komme

zurück!"\* Nach einer Notiz in dem Argumentum des Theokri-

tischen Idylls scheint man übrigens nicht bloß in der Königs-

halle, sondern an mehreren Orten der Stadt Adonisbilder ausge-

stellt zu haben, w^elche jedesmal die vornehmsten Frauen ins

Meer trugen. ^ Doch ließe sich die Angabe auch wol anders

fassen und ihre Glaubwürdigkeit ist zweifelhaft. Sicher aber fand

in Athen an verschiedenen Stellen die Ausstellung {y.a^iÖQa) \* von

1) Theokr. Id. XV, v. 112: 7r«(<' ^iv ol wQia xtitui , Sau S^rog üxqk

tfi^QOVTi , tihq' (!" tinaXol xänot , nnfv).ayix(voi iv riü.UQiaxotg u(yyt'Q^otg

Dazu bemerkt der Scholiast: tkIvtu (fija) rtc iixQÖ^ovd jiaQKTidtvTKi tw

Adon'iöi , an 6 ntnToUiq ld(ag onoxjüv.

2) V. 132: 'Awihtv <)" ä/LifXfg riv iiun Jooffw aii^QÖtu t^oi oiOfvufg noTi

xvfiux'' in ttCövi nrvovTu. V. 143: 'ü.aUt rvv, (ftT'^iSwvi, xrcl fg wW tv-

yhvuriaaig. xiu rvv rivOfg.^ASwvi , xcct öxx' uffi'xij, qiXog ij^fig. V. 149: Xca(ie

'^äiov äyanar^, xat fg yidooiTug (((fixvev. Vgl. Schol. zu v. 132: fnl yctn

rrjv &dXaaaav ixfpe'QOvrag tov 'ylätoviv f(i(tinTOv in'' avtr^v.

3) 'Ed-og yccQ elxov ol ivlAi.(^aväQ(.ia iv Tolg IdätavCoig xaXovfiivoig, eoQtij

ö( r^v vntQ TOV Iddoh'iöog rtlovfiivri, xoafieiv tlöwXti tov ^Aäatviöog xcu

fitTU T(t)v intot/üvaüv inl Tijr H^dlaaaav xofiCCtiv-

4)Hesych. : xuO^tSo«. i^vaCa 'Ad'mnöog.

Adonis. 279

Todtenbiklera statt und die Weiber auf den Dächern kla^'ten,

weinten , saugen Trauerlieder und scbluj^en sich an die Brust. \*

In Athen treifen wir auch die Adonisyärten (ti^jcoi '^ötoviöog)

wieder an, erdgettillte Körbe oder Töpfe mit allerlei zarten

Pflanzen (Blumen, Getreide, Fenchel und Lattich), welche durch

Somienwärme in acht Tagen künstlich getrieben waren und

darum kraftlos und hinfällig auffallend schnell verwelkten , - so

daß der Name Adonisgarten sprichwörtlich wurde, um damit,

wie wir von Treibhauspflanzen im Gegensatz zum Naturwüchsigen

reden, schnell Entsprossenes, aber nicht zur Reife Gediehenes aus-

zudrücken. ^ Diese Gärtchen standen neben der Bahre des Ado-

nis und wurden daher als eyciTcctpioi bezeichnet, oder m dem

Voriwf, vor der Türe der Tempel , wenigstens im Orient \* , wo

auch im Walde (?) abgehauene Bäume zu Ehren des Adonis in

1) riutarch. Alcibiad. 18: EXdwXa nolXa^^ou rtxQoig ixxofiiCo/bi^roig

öuoiu noovxtino raig yi-vai^i, xtu taifug ifAifiovvxo xomöfitvtti xnt i^Qt'jVOvg

^Sor. Plut. Nicias 73: liduiviK j'«p riyov -al yri'aix^g noji, xai rtQoi'xnTo

71 oi.k^(^ö,'il Tijg 7i6).Kog ft<!tüXf( xni Tittfiil TifQi «iV« xni xoTjfxoi yvvnixwr

fionv. Vgl. Aristoph. Lysistr. 389 ff. : 'O t' l4do}viaafA6g ovrog ov 'nl rwr

Ttyiöv; — ^ yifi] J" önyovuirr] tit itt ytiStoviv (frjaiv — ij vnontntaxvV, t)

yi'vij '71t rov riyovg xönrtaif 'üidtjviv, <fija(v.

2) Eudocia 1: ^Kxriv jiiütvidog x^nov nuvro^nnoig üvi^iOiv tvta-

J\*fft ßQi'omg. Schol. Theoer. Id. XV, v. 112: FAutittiai yuQ fv roig Lidto-

v(oig, TivQOvg xal XQi'^ug ant(Qtiv fv riai n(iouaTtiotg (?), xal roiv tfi-

TH'i^^rrag xtjnovg ]Adtin'(ovg nQogayoQfviir. Simplic. «i Aristot. Phys. V, 403

Bekk.: Ka\ ahog Siit 9^qutjv t€</v (fvtrni xtti {tP^frai fr roig lASiavidog

xnkovuh'oig xTfitoig, ttqo rot' (i/ao'A^?'«» xni 7Tilr)tt^ijvni fv rfl yfj. Said.:

i/JwrMfof xijTtoi fx i^aiStixotv xai ua{>n'&Qtin> , ftnfQ xnr^anfiQov fv darQfixoig.

Julian. Caesar, c. XXIV, 1. p. 329 Spanh.: xni 6 2.'nXrjVüg: all' 1\ lovg lAiSw-

viSog xr^novg wf ^W'« W^"" > '^ Jitovainriivt, iniroO TiQoaif^Qtig, nl yifnixtg

Tip Tfjg jiifQoddfig nvdQt ifitn'oraiv daTQWcfoig fnnfÄr\aüuivni yi\v kn^nvlnr.

XlMij^anvTn i^ rai^n TiQog 6X(yov , atnixn nnoftnQnfvtTni. Piaton. Phaedr.

c. 61: 'O i'oC-v //wr ytoioy6g, wv anfftuäjtür x»J(foiTo xni fyxn{i7in ßovloiro

yfv^oitni , TiÖTfQn &v '&^Qovg ftg 'j4itävi8og xt'iTiovg n{mv /«<'(»o/ !^nafHur xn-

lovg fv f)uA>uiatv 6xiu} yiyvoufvovg; ^ rnOra ftiv Jfj Ttniditig t\* xal ioQiijg

/lioiv <S(tiürj 6v , Srt xul noioi.

3) Vgl. A. Boeckh in Humboldts Kosmos V, 131.

4) Philostr. Vit. Apoll. VII, 14: »} ih avXii nvitfttv fnt»rfXn

x^notg, ovg 'AJbivtiog 'Aaav(itot notoi^iai i',ii{i 6(\*y{taf A/mafXMftois tt^oi>(

(fVTtvovris.

280 Kai)itcl V. Persönliche Vcgetationsgciatcr in Jalirfestgebräuchen.

den IJodcu aufgepflanzt zu sein scheinen. ' Adonisbiid und Ado-

nisgarten trug man dann mit einander zum Orte liinaus und warf

sie beide ins Meer oder in einen Quell. ^ Die Pflanzen des

Adonisgartens waren ein zweiter Ausdruck für

Adonis seihst;^ das Idol und die Kräuter gehörten

zusammen wie Bild und Unterschrift, oder hesser

wie zwei Hälften, in die der sichtliche Ausdruck des

einen Begriffes Numefi der Vegetation zerfiel. Die

menschenähnliche Puppe zeigte den Gott oder Dämon

als anthropopathischj die danehengestellte Pflanzung

und Fruchtfülle zeigte denselben seinem Wesen nach

als Seele oder Beseeler der Pflanzenwelt an. Im Frühlmge

kam Adonis, von den Hören geleitet; in den Frühlingsblumen

stieg er aus der Unterwelt empor. Deshalb heißt es, daß das

Kind des Lenzes, die Anemone, aus seinem Blute entsprossen sei ;

dies will sagen, daß seine Seele, sein Lehen in ihr wieder zum

Vorschein komme (vgl. BJi. 40). In den Kräutern, Nährpflan-

zen, Früchten des Sommers führt er sein Leben weiter; mit

ihnen stirbt er im Hochsommer, wann die Glut der Sonne die

Pflanzenwelt verdorren macht, die Sichel des Schnitters und die

1) Hesych.: lAotw. Siviou xomöfxfVK xnl avaTi(ftfih'n r^ IdifQodhtj,

(hg laxoQtl NäaaarSQog, ngög ra^g ffgö^otg. Nach dem Etymol. MagD. v.

^ipog war ^^ auf Cypern Beiname des Adonis.

2) Hesych: ^i^toviäog xf\7ioi: h> roTg A3(ov(oig eiäalcc l^nyovaiv

xai xrinovg Iti ootqüxwv xai navToifaTiijv önconav, oiov ix fi((i)Ui%}iov xai

t'/piJftxwv naottaxtviiilovaiv avrü rovg xtJTiovg. x(u yccQ iv 0^Qi6nx(voi g

xttTaxXivd^fivai vnu IdtfooSirrig (pciah: Eustath. ad Hom. Od. 11 S. 459:

xfjjioi yä() Aöiiiviäog (fVTÜoia ra)^v üvctjäkkovrin faia /VTQag ^ u^qC)^ov xul

oküig xoifdvov Tivbg, xai ^imöfisva xaru x^akdaar\g xul aifuviCöfitva xa&'

o fj,vi6TTjTd Tiva Tov xKTu Tov wxvfioQov 'AStovtv i^avaTov , 8g avO^^aag vforij-

aiov Taxi) an^tTTjae xaTaßXrjlf-flg vnö '.kgeoag xard xöv (xHihov yvvaTxeg äi rovg

Toiovrovg rtj/nekoCacci , xrjTiovg utaCow tnitaifiovg ld3(x>vi3og. Zenob.

Paroem. Cent. I, 4\*J: rirovrai 3t ovtoi ot xijTioi tov ldS(ävi3og tig uyytTa

x(()nfj.fta amiQOfitvoi äyoi x).6i]g /uövrjg. ixip^fiovTui 3t äfiu TtXtvTävrt

^e^ xai (jinrovvTai tig x^i^vug.

3) Das Bewußtsein davon spricht sich auch in der Fabel aus, der Lat-

tich werde deshalb in die Adonisgärtcn gesät, weil Aphrodite den verwunde-

ten Geliebten in Lattich niedergelegt, verborgen habe. S. Hesych. o. S. 280

Anm. 2. Wol erst in Folge der Anwendung des Lattichs bei den als inird-

(fioi gebrauchten Adonisgärtchun kam diese Pflanze in den Ruf, die Zeu-

gungskraft zu benehmen.

Adonis. 281

Hippe des Winzers die Früchte daliinralft. Es war dalier eine

zwar einseitige und allzuenge, aber der Wahrheit einigermaßen

nahekonunende Schlußfolgerung aus der noch vollständiger vorlie-

genden Gesannntheit der Gebräuche und Mythen des Kultus,

wenn die Gelehrsamkeit des späteren Altertums selbst bald den

Adonis als ein Hild der reif gewordenen Frucht , seinen Tod als

dus Malten der gereiften Frucht oder das Hinabsteigen des

Samens in die Erde ausdeutete, ^ während andere Physiologen

ihn als Personifieation des Mdimonafs nehmen wollten, welchem

Aphrodite, der Frühling oder April, von dem Winter oder Ares

abgewendet , sich zuneige , ^ noch andere gar als die Sonne,

deren Abnahme und Zunahme in seinem Mythus dargestellt sei. •\*

Es gab verwandte Vorstellungen, welche sich auf ein enge-

res Gebiet einschränkten. Längst hat man erkannt, daß das von

den Griechen aus Phoenikien und Cypern übernommene , nach

dem Klageruf: ai Icnu! wehe uns! gräzisiert aihvov! benannte

Linoslied dem Adoniasmos nahe verwandt war. \* In dem älte-

sten Zeugniß für den Brauch wird uns ein noch fruchtschwerer

Weingarten vor Augen geführt, von dem der Zug der Winzer

und Winzerinnen die (ersten) abgeschnittenen Trauben zur Kelter

trägt, inmitten geht ein Kitharist, der zur Leier den schönen

Linos besingt, die andern aber folgen ihm singend, hüpfend und

juchzend ilvyi-uj». Vgl. o. S. 256).^ Das Linoslied kehrt an dem

argivischen Erntefest im Ameios wieder. Die ätiologische Le-

gende, daß Linos ein schöner, jugendlicher Sänger gewesen sei.

1) Etym. Magn. Adta, "Adtavig xvqios' dvvtnai y^Q ö xuQnbg dvai,

nlov Idi^MvnSag xnQjiog, Ao^axon'. Atninian. Marcell XIX, 1: man sehe die

Verehrerinnen der Venus weinen an der lit^ligen Adonisfoicr .,4Uod simula-

crum frugum adiiltaruin regiones mysticao docent." Clemens Alexandr. Hom.

<j, 11: ).icu,1iiroi(Ti (U xkI '^Jmviv (Ig i'onitfoi's xnojioi'g. Euseb. praop. evang.

111, 4: 6 ifi "'tiJbn'ii rö rör rfltdor xa^ntöv fxro/nijs ai\uß(dov- Schul.

Theoer. III, 48: ö'!aSiovis, ijyovp A aiToq 6 ann(H')fitvos, J'f laijvai fv tij yfl

noiti And rfjs anoQüs, xul i'| fi^vtte l^^' aiiov iilitfiQod(xt\, ^ tvxfHtaUt roO

li^Qos' xKi fx lör\* Xaftßdvovair ainov ol äv!h{Hanoi Cf. Hieronym. ad

Ezecb. VIII, 4.

2) Job. Lydu» de mensibas IV, 44.

3) Macrob. Saturn. I, 21.

4) Movers Phocn. I, 244. 245. Bragsch Adoniskl. 16 IT. Prcller Gr.

Myth. I. » 377 ff. Baudissln Studien 302 ff.

;■)) Hom. 11. XVIII, 501 ff.

282 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgeister in Jalirfcstgebräuchen.

den Hunde zerrissen oder Apollo tödtete , läßt darauf schließen,

daß man im Linosgesang den allzufrüben Tod eines schönen

Jünglings beklagte; er wird namenlos gewesen sein und das Numen,

den Dämon des Weinwuchses, resp. der Feldfrüchte bedeutet

haben, der in der Ernte stirbt. Dies folgere ich aus mehreren

Analogien, Zunächst vergleiche man den ägyptischen Brauch,

den Diodor. Sic. 1, 14 beschreibt: Isis habe den Anbau des

Weizens und der Gerste erfunden, tri yaq y.al vvv -Aara tov

i)^EQiO(.i6v Tovg TtQioTovg af.ir]^evTag axaxvg ^evvag tovq dv-

^QWTtovg TioTizsad-ai rclrjolov tov ÖQ(xy(.iarog aal rijv ^laiv

dvaxa?Mad'ai , xal tovto ngäzTeiv dnovifxovTag TifxrjV TJj ■baotTÖJv

evQtjuavojv if.axct xov i§ dgx^g TVjg eigioeiog y.aigov. Offenbar ist

hier derselbe Klagegesang gemeint, von welchem Xenophanes

von Kolophon in seiner Apostrophe an die Aegypter redete:

aXkiog öe yeXoiov af.ia d-orjvovvxag ev^^od^at Tovg xaQTiovg

Ttdkiv dvacpalvBLv xal zeXelovv havtovgy OTtiog ndXiv ava-

llaxiovrai /ml d^Qr]VMVTai. Plut. Is. e. Osir. c. 70 p. 124 Parthey.

Der beschriebene Erntebrauch hatte keinen Sinn, tvenn die Klage

nicht ursprünglich einem persönlichen Wesen galt, dessen Tod

durch die Sichel man beweinte^ dessen fröMiches Wiederaufleben

aber gleichseitig als Hoffnung jubelnd ausgesprochen wurde.

Diese Beziehung mochte zu Diodors Zeit bereits stark verdunkelt

sein, und man rief jetzt die Isis als Geberin der Fruchtbarkeit

an, im nächsten Jahr neue Früchte zu schaffen. Dies deutet

gleich darauf (c. 71) Plutarch an: ^Qrjvovoi juiv xovg /.aQuovg,

evxovTcci de zo~ig ahioig y.al öottjqgi deolg, kzfQOvg ndhv veovg

Tvoieiv '/.al dvacpvtiv avtl tüv d7iolXvf.itviov. Den von der Sichel

getödteten Getreidedämon zeigt aber wol erhalten, in der Fülle

aller feinsten und kleinsten Züge — wie ich demnächst ausführ-

licher, als es „Korndämonen S. 34" geschehen konnte, darlegen

werde — unserem Alten (Korndäm. 24) entsprechend der phry-

gische Erntebrauch, dessen Schnitterlied gradeso wie der Linos-

gesang den Personennamen für eine ätiologische Fabel her-

gegeben hat.

Betrachten wir in dem Lichte der gewonnenen Ergebnisse

wieder die Adonienbräuche selbst, so ist klar, daß in der Früh-

lingsfeier, wo eine solche stattfand, wie in Byblos, der zweite

Teil, die Darstellung des Wiederauflebens die Hauptsache war.

Der Naturvorgang j welchen die erste Festhälfte im Spiegel eines

Aduni8. 283

göttlichen Lebens verbildlichte, war schon im llocJisotnmer des ver-

yanycnen Jahres yeschehen, aber der Kultus mußte auch ihn

darstellen , um das Aufleben des Adonis eben als Wiederauferste-

hen aus dem Tode zur Anschauung zu bringen. Die Sommer-

feste dagegen, wie z. B. in Alexandria, vergegenwärtigten das

►Schicksal des Person gewordenen Blütenlebens im laufenden

Jahre und stellten demgemäß die Veranschaulichung des bräut-

lichen Beisammenseins des Adonis und der Aphrodite voran, und

ließen darauf die Todtenklage folgen, indem sie zugleich in

Gestalt des Wunsches und hoffnungsvollen Zurufs auf die Wieder-

kunft des Gottes im nächsten Frühjahr Bezug nahmen. Es fragt

sich nun, welchen Gedankcngehalt im Zusammenhange dieser

Gebräuche die schließliche Hinabwert'ung des Adonisbildes und

Adonisgartens ins Wasser zum Ausdruck bringen sollte. Neben

dem Wurfe ins Meer oder in einen Quell steht als dritte die assy-

rische Form der Begießung mit Wasser, und zwar wurde diese als

ein Büttel zur Wiederbelebung des Gestorbenen gedacht (o. S. 275).

Wenn diese Tatsachen richtig sind, kann diese Wassertauche,

Begießung wie Wurf, nicht die Vernichtung des Adonis bedeutet

haben ^ sondern sie muß notwendig in Beziehung auf das künftige

Wiederaufleben der Vegetation geübt sein.

In Byblos schnitten sich die Frauen beim Trauerteste die

Haare ab, wie die Aegypter, wenn der Apis gestorben war.

Diejenigen aber , welche sich diesem Opfer nicht unterziehen

wollten, hatten die Pflicht, sich einen Tag lang den auf dem

Markte zusammenströmenden Fremden zur Schau zu stellen und

einem derselben ihre Schönheit preiszugeben, den Erlös aber der

Göttin zu weihen. \* Das muß am Freudentage, der zweiten Fest-

hälfte, gescliehen sein. In Paphos und Cyi)ern bestand derselbe

Gebrauch, wie die zur Erklärung desselben erftindene Erzählung

beweist, die loibliclien Schwestern des Adonis, Kinder des Kin-

yras, des Gründers und Heros von Paphos, und der Kypricrin

Metharme, die Jungfrauen Orsedike, Laogara und Braisia hätten

sich dem Willen der erzüniten Aphrodite gemäß fremden Männern

l)rci8gegeben. \* Vielleicht zeigt es eine Abweichung von der

1) Lucian a. a. 0.

2) ApolloJ. Bibl. 111, 11, .i. IMf andere »Sago, whikuIi Adonis aus der

geborsteueu Uiudo der io oincn Myrrhcnbuum vcrwandcltvn Myrrlia, der

284 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgcistor in Jahrfestgebränchen.

byblischcn Sitte, wenn Justin. XVIII, 5 berichtet, auf Cypern

Sei 68 Gebrauch gewesen, daß die jungen Mädchen vor ihrer

Verheiratung sich an bestimmten Tagen ans Gestade begäben,

um durch Preisgebung an fremde Männer sich ein Heiratsgtä zu

erwerben. Die von Herodot I, 199 beschriebene babylonische

Sitte, daß jede Frau einmal im Leben im Heiligtum der Aphro-

dite -Mylitta sich dem ersten Fremden zu eigen geben mußte,

der ihr ein Stück Geld in den Schoß warf, mag ursprünglich

ebenfalls dem Duzifeste oder einem entsprechenden angehört

haben, von demselben aber nachher abgelöst sein. Oder, was

wahrscheinlicher ist, fand sie wirklich an einem solchen Feste

statt, und war der von Herodot mißdeutete Sachverhalt dieser,

daß die Weiber, ohne nach Hause entlassen zu werden, das

ganze Fest hindurch ausharren mußten, bis sie einen Liebhaber

fanden , und daß die Unschönen oft drei bis vier Jahre hinterein-

ander dies wiederholten, bis sich endlich ihrer jemand annahm?

Mit diesen Festgebräuchen, so widerstrebend dieselben dem geläu-

terten moralischen Gefühle erscheinen, vertrug und verband sich

ohne Zweifel völlig strenge Keuschheit außerhalb des Festes und

in der Ehe. ^ Hervorgegangen aus einer Lebensanschauung,

welche in Bezug auf geschlechtliche Verhältnisse anders war als

unsere, waren sie nicht unsittlich im Sinne gemeiner Lust. Sie

waren symbolischer und mystischer Ausdruck eines religiösen

Gedankens und als göttlichen und geheiligten Ursprungs wenig-

stens ursprünglich von dem viehischen Sinnenrausch und wilden

Taumel fern, zu dem sie und verwandte Begehungen später in

dem hier nicht zu berührenden Dienste der Aphrodite Pandemos

ausarteten. Die ihre Keuschheit opfernden Frauen ahmten das

Beispiel der Aphrodite selber nach, welche mit dem wiederkeh-

renden Adonis sich aufs neue vermählt. Sie handelten als Ab-

bilder, Stellvertreterinnen, Vervielfältigungen der Göttin. Der

kyprische Kult drückte dies der Art aus, daß diejenigen, welche

sich m den Kult der Aphrodite in dem von Kinyras erbauten

Tochter des Kinj'ras , geboren wurde, war ätiologische Erklärung der Anwen-

dung von Myrrhen als Weihrauch bei der Todtenfeier des Adonis, wie Prel-

ler Gr. Myth. I. •'' S. 285 sehr richtig erkannt hat. Vgl. die Sage der in eine

Weihrauchstaude verwandelten Leukothea. Mannhardt Klytia. Berlin 1875,

S. 20.

1) Vgl. Aelian Var. Hist. IV, 1. Engel Kypros II, 143 ff. 146.

Adonis. 285

Tempel einweihen ließen, einen kleinen Phallos empfingen und

ein Stück Geld „mereedis nomine" der Göttin selbst in die Hand

gaben. ^ Stellte aber jedes Weib die GiUtin dar, so der Fremde,

der erschien und ihre Liebe genoß, folgerichtig den unkenntlich

aus der Fremde, dem Todtenlande ankommenden Adonis. Ich

muß auf die Möglichkeit, vielleicht Wahrscheinlichkeit hinweisen,

daß der Fremde hier ebenso aufzulassen ist, wie in dem phrygi-

schen Lytiersesgebrauche, in welchem einst — wie ich jetzt durch

zahlreiche nicht zu mißdeutende nordeuropäische Analogien (vgl. übri-

gens auch 0. S. 170) mit unumstößlicher Sicherheit beweisen kann

— der am Emtefelde vorbeigehende Fremdling für den Konigeist

genommen , in eine Garbe eingebunden und wirklich oder schein-

bar geköpft wurde. \*

Schließlich sei noch ein Umstand erwähnt, der möglicher-

weise ein weiteres Zeugniß für die Uebereinstimmung des Kul-

tus und Mythus der Istar und des göttlichen Sprößlings mit den

Adouien ablegt, falls die Deutung der Aphrodite - Astarte in

Byblos und Antiochia auf einen Stern, wol den Morgenstern, alt

und nicht erst spätere Entlehnung ist. Kaiser Julian fand bei

seinem Einzüge in Antiochien Stadt und Palast vom Geheul,

Wehklagen und Trauergesang der Adonien erttillt: „Publicas

miratus voces multitudinis magnae, salutare sidus inluxisse eois

partibus, acclamantis." ^ In Byblos sah man an einem bestimm-

ten Tage von der Spitze des Libanon ein Feuer gleich einem

Sterne in den Fluß schießen. Dies hielt man ttir die Aphrodite.^

Ich konnte nicht vermeiden, dem Leser das von früheren

Forschem über den Adoniskult gesammelte Material nach zum

Teil neuen Gesichtspunkten geordnet abermals vorzutUhren, wenn

ich meine Absicht erreichen wollte, darzutun, daß die in §. 1

dieses Kapitels erwähnten Frühlings- und Mittsommergebräuche

aus eben denselben Elementen zusammengesetzt seien, als jener

a.siatisch - griechische Gottesdienst. Zergliedern wir die Adonis-

raythe und die Adonisfeier, so finden wir darin folgende

Bestandteile.

1) Arnob. adv. gent. V, 19. Finnio. do error, prof. rel. p. 425.

2) Vgl. einstweilen Korndära. S. 34.

3) Ammian. Marcell. XXII, 10.

4) Sozomcoos II, 5.

286 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgoister in Jahrfostgebräuchen.

A. Die schöne Jahreszeit, resp. das BlUtcnleben, die Vege-

tation derselben ist personifiziert als ein schöner Jüngling.

B. Derselbe wird im Kultus dargestellt durch eine menschen-

ähnliche Figur und die leichtwelkenden Kräuter des Ado-

nisgartens.

C. Er kommt im Frühling und tritt in das Verhältnis des

Bräutigams oder Gatten zu einer liebenden Göttin, welche

sonst auf ein Gestirn gedeutet, sich doch vorzugsweise als

Göttin der Fruchtbarkeit manifestiert. Sie leben während

der schönen Jahreszeit in inniger Vereinigung, man darf

sie als Lenzbrautpaar bezeichnen.

D. Im Hochsommer verschwindet der Gatte oder Bräutigam

und weilt während des Winters und Herbstes in der un-

sichtbaren Welt des Todes.

E. Mit lauter Klage wird seine Bestattung, mit Jubel sein

Wiedererscheinen gefeiert. Beide Feiern sind im Frühling

und Hochsommer in verschiedener Ordnung verbunden.

F. Das Bild des Dämons und die ihn repräsentierende Pflanze

werden mit Wasser begossen, in Quellen oder ins Meer

geworfen.

Cr. Das göttliche Lenzbrautpaar wird nachgeahmt durch den

mystischen Brauch eines zeitweiligen geschlechtlichen Bun-

des eines Mannes und einer Frau.

Alle diese Bestandteile finden wir in verschiedener Zusam-

menstellung in den nordeuropäischen Bräuchen wieder. A. Die

Wachstumskraft, das Numen der Vegetation wird in einem per-

sönlichen Wesen personifiziert, das in eine Personification der

schönen Jahreszeit übergeht und demgemäß bald die Namen Laub-

mann (Bk. 320), LattichJcönig (Bk. 343, vgl. o. S. 280 Anm. 3),

bald die Bezeichnungen Pßngstl, Maikönig, Per e- Mai, Jarilo (d.i.

Frühling 415ff.) U.S.W, trägt. Vgl.Bk.310. 606. Vgl.610. B. Dieses

Wesen wird im Volksgebrauch dargestellt entweder unpersönlich

durch einen geschmückten Baum oder persönlich durch einen in

Laub gekleideten oder bekränzten Menschen oder eine Puppe.

Häufig aber dient ein daneben aufgestellter oder hergetragener

Maibaum dazu, um durch ein Boppelbild die Idee des Wachs-

tumsgeistes vollständig auszudrücken. Bk. 311 — 316. 605. Die

nämliche Doppeldarstellung durch Mensch und Garbe ist beim

Adonin. 287

Korndämon bemerkbar (Bk. 612). In dem deutsehen Maibaiira

und den .südlichen PHanzen des Adonisgärtchens wird also die

nämliche Absicht auf gleiche Weise durch ein ähnliches Mittel

zur Ausflihrung f?ebracht. Sollte aber nicht vielleicht der, wie

der Maibaum und die Eiresione, vor die Tür des Tempels auf-

gepflanzte Baum (o. S. 280) in denselben Zusammenhang gehören?

Und wären die Laiiben des alexandrinischen Brauchs (o. S. 278)

die Abschwächung davon V Der Einzug des Wachstumsgeistes wird

im Frühling, am Lätaresonntag (Sommer Bk. 156), am ersten Mai,

Pfingsten (Bk. 157. 311 flf.) u. s. w. dargestellt. Er kommt im

Lenze und gesellt sich vielfach eine MaUcöniginj Maihraut,

P/ingstbraut, Reine Maia zu ; die Hochzeit dieses Maibrautpaars

oder dieser dämonischen Maigatten wird gefeiert. Bk. 422 — 447.

D. Während des Winters dachte man den Bräutigam oder die

Braut verschwunden oder schlafend, die Braut vom Bräutigam

verlassen. Bk. 438. 494 flf. 445 flf. Auch wo der Pfingstl nicht

in bräutlichem Verhältniß dargestellt wird, gilt er als vom Schlafe

soeben erwacht, ahPfingstschlüfcr (Bk. 321. 319). Oder man sagt, er

sei sieben Jalire, d. h. sieben Monate im Walde gewesen. Bk. 338.

E. In Rußland wird um Mittsommer eine den Jarilo darstellende

Puppe in einen Sarg gelegt und mit Jierzzerreißender Todtenklage

bestattet (Bk. 416, o. S. 266), oder es wird eine Strohfigur (Ko-

stroma, Kostrubonko) ins Wdsser geworfen und als todt bejam-

mert; diese Ceremonie heißt u. a. Zug des Frühlings (Bk. 415).

Diesem Mittsommerfeste steht nun hi andern slavischen und ehe-

mals von Slaven bewohnten deutschen Landschaften die Sitte im

ersten Frühling zur Seite , daß eine (als Tod , Marzana u. s. w.

benannte) Puppe oder ein in einen Sarg gelegter l^uchenzweig

mit darangestecktem Apfel zuweilen von Frauen oder Mädchen

in Trauerschlcicrn begraben, ins Wasser geworfen oder verbrannt

wird. Diese Puppe bedeutet, wie ich Bk. 418 zu zeigen mich

bemühte, den erstorbenen Vegetationsdämon des vergangenen

Jahres. An das Begräbniß schließt sich dann unmittelbar der

Akt der Wiedererweckung in Fonn der Einhertragung eines als

Sommer benannten Maibaums oder eines mit einer Menschenfigur

behangenen Baumes. \* Daneben läuft eine andere Form der Sitte,

1) Bk. 156 ff. 359. 410 ff. Heinsberg -DüringsW.l K.s\*k:il a lü.lmi.Mi

92. Vernaleken Mythen u. Br, a. Oestr. S. 2%.

288 Kapitel V. Persöuliche Veg«otation8geistcr in Jahrfostgcbräuchen.

wonach der Maibräutigam zuerst schlafend {oder todt) zu Boden

fällt, und dann von der Maibraut geweckt wird. Bk. 434. 435.

Da im deutschen Pfingst- oder Maitagsgebrauch die Auffassung

der winterlichen Zustände des Vegetationsgeistes als Schlaf vor-

herrscht, fällt hier Begräbniß und Todtenklage natürlich fort;

aber vereinzelt bricht dennoch auch letztere Form der Anschauung

durch. So fällt der aus dem Walde geholte, in Laub gehüllte

wilde Mann in Thüringen zuerst erschossen wie todt zu Boden,

und wird datin wieder ins Leben gebracht (Bk. 335). Zuweilen

aber trägt die Pfingstfeier umgekehrt proleptisch den Character

des Sommerfestes. Indem der Pfingstbutz nach geschehenem Um-

zug geköpft oder unter Stroh und Mist vergraben tvird, schließt

sich an die vorausgehende Darstellung seines Frühlingseinzuges

als zweite Hälfte die Begehung seines Todes (Bk. 321. 357 flf.).

F. Der Laubmann, Maikönig, Pfingstl und der daneben herge-

tragene Maibaum, der Maibräutigam, die Kostroma, der Tod u. s. w.

werden mit Wasser begossen, im Strom oder Bach versenkt

(o. S. 265. Bk., Register unter Wassertauche) und es sind sichere

Beweise dafür vorhanden (Bk. 327 if., vgl. das Froschtödten.

Bk. 355), daß diese Handlung ein Regenzauber war. Liegt es

nicht äußerst nahe, die gleiche Ceremonie beim Adonis in gleichem

Sinne zu deuten ? 0. Wie endlich in Byblos und auf Cypera der

Beischlaf der festfeiernden Frauen mit einem Fremden den Akt

der ehelichen Wiedervereinigung der Aphrodite und des aus der

Fremde heimkehrenden Adonis nachbildete, ^ werden die europäi-

schen Maipaare nachgeahmt durch eine Vielheit menschlicher. Lie-

bespaare , welche im Frühlingsanfang (14. Febr.; Sonntag Invoca-

vit), am Maitag und am Mittsommerfeste, beim Maibaum oder

beim lodernden Sonnwendfeuer durch Versteigerung oder Loß

einander zugeteilt ein halbes Jahr lang, oder ein Jahr in ein

bräutliches oder nominell eheliches Verhältniß zu einander tre-

ten (Bk. 447 ff.). Daß diese Maibuhlen ^ Vielliebchen \ Valentins,

1) Vgl. Bk. 444.

2) Hieraus entstand die Belustigung der guten Gesellschaft, sich auf

Zeit Vielliebchen zu wählen (vgl. noch Moreto , Donna Diana und Göthe,

Wahrh. u. Dichtung B. VI. XV nebst Loepers Anmerkung. Göthe Hcmpel

XXI, S. 248). Diese Sitte nahm schließlich die Form des Vielliebchen-

essens (Bk. 462) an und ist in ihrer deutschen Form nach Frankreich zurück-

geströmt, wo aus Vielliebchen der Name des Paars Philippe und Philip-

Adonis. 289

und Valnithics (norniamiisches Dialectwort für galantins, Lieb-

haber \*) in der Tat Naehalimungen von Vegetationsgeistem sein

sollen, erweist wieder eine merkwürdige Parallele in den Ernte-

gebniuchen. Im Kirchspiele Hafslo (Nordre Bergenshus, Stift

Bergen) in Norwegen geht derjenige, der sich eine Tennenfrau

(Laakone, Lovekone) gewinnen will, am ersten Werkeltag nach

Neujahr auf die Dreschtenne und fängt an zu dreschen. Das erste

unverheiratete Frauenzimmer, welches von Weihnachten bis Neu-

jahr nicht im Hause war (also eine Frnnde, vgl. o. S. 285), und

nun in die Stube tritt, in der er täglich sich aufhält, heißt sein

Tennrniveib und vnrd von ihm traktiert. Sie vertritt die aus

dem Korn herausgetriebene Kornjungfer. Auf gleiche Weise

erwirbt ein Frauenzimmer sich einen Dreschmann (Laavemand).

Die eingehende Erläuterung dieses Brauches gebe ich an einem

anderen Orte. Bei der Welfach nachweisbaren Analogie von

Emtegebräuchen und Hochzeitsitten wird mit einem ähnlichen

Brauche irgendwie der mir noch nicht völlig verständliche Um-

stand zusammenhangen, daß in der Lausitz das aJte Weib, welches

bei der Heimholung dem Bräutigam zuerst an Stelle der wirk-

lichen Braut und unter dem Vorgeben, diese sei es^ zugeführt wird,

das uUc Spremceih, xüowa haha heißt. Wie dem aber auch sei,

jedesfalls rttckt die Sitte der das däir.onischc Brautpaar nachbil-

denden Lenzpaare \* dem asiatischen Kultgebrauch dadurch noch

pine geworden ist. In Spanien übt man vielfach den Braueh, daß jede Frau

;ini Sjivesterabend durch das Loü den Namen eines Mannes zieht , der da-

durch das Vorrecht erhält, sie im nächsten Jahre unangemeldet zu bosnchen,

mit Blumen und Süßigkeiten zu versorgen in \ bei ihren Ausgängen zu beglei-

ten. Derselbe heißt „ano", Jahr.

1) Hienach ist die Bk. 458 vorgetragene Ansicht über da.s Verlmltniß des

französischen zum englischen Valentinbrauche zu berichtigen Im Depart.

de la Meuse nennen sich die wirklichen Brautleute vom Tage des Ver-

spruchs ah Valentin und Valentine. De Nore p. 307.

2) Vgl. noch den Johannisfestgebrauch im Herzogtum Berg. Unter

einer über der Straße aufgehangenen, mit Laubwerk. Blumen, ^'iersehnttren,

bunten Bändern und Flittergold gezierten Krone, welche rcberbleibsel des

mit solcher Krone geschmückten Maibaum.s ist (Bk. 160. 169. 170. 176), tanxen

auf dem mit Laub und Blumen bestreuten Boden die jungen Lente den \\'-\-

gen. Ein Mann tritt in die Mitte des Kreises. Alle singen :

Bauer hast du Geld?

Bauer hast du Kirmesgeld,

HannharUt. II. 19

290 Kapitel V. Porsönliche Ycgetationsgeistor in Jahrfestgebräuchen.

näher, daß das Verbältniß der Brautleute nicht selten die Gestalt

eines neugeschlossenen Ehehundes, \* zuweilen der symbolischen

Darstellung des Beilagers annimmt (Bk. 469. 480 flf,). — Wie der

eine Teil des göttlichen Lenzpaars den Phoenikern sonst als der

Morgenstern gilt, so treten die dasselbe nachbildenden europäischen

Lenzpaare in den Gebräuchen des Scheibentreibens und Braut-

ballwerfens» (Bk. 466. 465. 471 ff., vgl. Bk. 444. 187) deutlich in

Bezug zur Sonne. Hierin offenbart sich eine gewichtige Abwei-

chung; es muß durch weitere Untersuchungen festgestellt werden,

ob dieselbe bei der völligen Analogie aller übrigen Merkmale so

erheblich erscheint, um darauf hin zwischen den asiatischen und

europäischen Bräuchen Grundverschiedenheit des Typus zu

statuieren.

Eine mehrfach bei Russen und Walachen (Bk. 434) auf-

tauchende moralisierende Form der Schließung des Maibundes ist

die unter einem Baume vor sich gehende gegenseitige Erwählung

von Gcvatteni, welche im russischen Kreise Nerechta unmittelbar

mit der Darstellung des Toders und der Auferweckung des Mai-

bräutigams verbunden ist. Dieser Brauch, ursprünglich und noch

Kirmesgeld? Bauer hast du Geld?

So nehme dir ein Weib! u. s. w.

Dor im Kit^inc ^tehende wählt sich eine beliebige Person.

So kniee dich auf die Erd'!

So kniec dich auf die Kirmeserd'! u. s. w.

Beide knieen nieder.

Steh auf von dieser Erd'! u. s. w.

So küsse dir dein Weib! u. s. w.

Heraus, hinaus vom Kreis! u. s. w.

Wer zuerst im Kreise gestanden, tritt in die Eeihc wieder ein; dor andere

bleibt darin, und Clesang und Tanz beginnen von neuem, bis alle im llingel

gewesen sind. Montanus Volksfeste I, 35,

1) S. Bk. Register: Eheleute, neuvermählte.

2) Zu den in den Kreis dieser Sitte gehörigen Bräuchen vgl. noch fol-

genilen französischen Brauch. In Tiacs bei Chätre ^Berr}') sammeln die Mäd-

chen bei Frühlingsanfang jährlich viele Himm clsschlüsselchon (primula

veris) und machen daraus dicke goldene Bälle (dont elles composent de

grosses pelotes dorees), die sie durch die Luft werfen. Dabei rufen sie

wiederholt: grand soule! p'tit soule! (grand soloil! petit soleil!). Lais-

nel de la Salle, croyanccs et legendes du centre de la France I, 85. Andere

profane und kirchliehe Formen dos Brauchs ebendas. 86 — 87. E. Souvestre

les derniers Bretons.

Adonis. 291

vielfach zwischen zwei jungen Personen verschiedenen Geschlech-

tes ausgeübt, ist dann weiterhin häufig zu einem Bunde zwischen

je zwei Knaben oder Mädchen abgeschwächt. Er besteht auch

in Sizilien und wird hier am Tage Johannis des Täufers vollzo-

gen. Der Knabe und das Mädchen (resp. die beiden Mädchen

oder Knaben) ziehen sich jeder ein Haar aus , drehen beide zu-

sammen und blasen sie fort in die Luft. Dann haken sie ihre

kleinen Finger ineinander und erklären, sich als Gevattern (com-

pari) fiir die Zeit bis Weihnachten betrachten , und bis dahin

alles, was sie haben, mit einander teilen zu wollen. Noch an dem-

selben Tage schickt man sich die Gevattergeschenke. Vielfach

dienen dazu die sogenannten /)ta^^\* di sepulcruo^er die lavuri.

Ersteres sind Teller, auf denen man Hanf ausgebreitet und lAn-

sen, Erbsen oder Weizen gesät, und durch Begießen schnell in

die Höhe getrieben hat (Pinna de' Greci). Die lavuri sind Wei-

zenschößlinge , vierzig Tage vor Johanni auf Watte in einen Blu-

mentopf gesät (Ciancina), Die Empfängerin schneidet entweder

ein Büschel der Frucht ab, legt es, mit zierlichem Bändchen

umflochten, zu ihren liebsten Familienreliquien und sendet das

Uebrige zurück; oder sie schneidet einen Halm des lavuru mit

der Scheere ab und beide Gevattern essen die Hälfte desselben.\*

Diese in Töpfe gesäten und zu schnellem Wachstum getriebenen

Früchte erinnern in diesem Zusammenhange lebhaft an die Ado-

nisgärtchen der Alten.

§. 4. Attis. In anderer Ordnung kehren die Elemente im

phrygischen Attiskultus wieder, dessen Gebräuche unseren Lätare-

bräuchen am meisten verwandt sind, falls die römische Festfeier

einen Schluß auf den heimatlichen Brauch gestattet. Danach

wurde am ersten Tage, der den Namen „arb&r intrat" führte,

im Haine der Cybele eine schöne Fichte (Pinie) abgehauen und

von dem Collegium der Dendrophoren feierlich in das Sanctuarium

des Tempels der Göttin getragen. Hier wol erst wurde der Baum

mit den Attributen des phrygischen Dienstes Krummstab, Tym-

pana, Flöten und Klnppcrbhchcn geziert. Außerdem schmüchir

die Pinie das darangrbundenc Bild eines Jünglings. Es hieß,

1 1 GniHCitpe Pitrö Usi populari Siciliani noUn Fcsta <U S. Giovanni

Battista I. II. Palorrao 1871. 1873. Vgl. Anslan.I 1873. n. 40.

19\*

292 Kapitel V. Persönliche Vegotationsgoister iu Jahrfestgebräuchen.

das sei das Bild des Attis , \* eines der großen Mutter verbunde-

nen giittlichen Wesens,\* das dem Adonis der Phoeniker, wie es

scheint, gleichartig war. Attis war ein Liebling der Kybele, und

als em Eber ihn (wie Adonis) tödtete, hatte ihn Kyhele in die

heilige Pinie verwandelt. ^ Es bewahrt diese Sage das Bewußt-

sein, daß die an den Baum gehängte Puppe das dem Baume

einwohnende Numen der Vegetation bezeichnen sollte (Vgl. Bk. 15G.

210). Eine andere Version, d. h. eme den eigentlichen Grund

der Baumaufpflanzung mißverstehende Deutung des Vorhandenseins

der Gallen im Kultus der großen Mutter, erzählte, Attis habe

(aus dieser oder jener Ursache \*) sich unter der Fichte seiner

Zeugungskraft beraubt und in seinem Blute sein Leben ausge-

haucht. Dem entsprechend fand, nachdem den 2. Tag (Tubilu-

strium) hindurch fortwährend mit Höraern geblasen war, am drit-

ten Festtage (Sanguen) unter heftigem Wehklagen und Jammer

jene ekstatische Ceremonie statt, derzufolge jedes neueingetretene

Mitglied des CoUegs der Galleu sich der Castration unterziehen

mußte, der Vorsteher (Archigallus) sich den Arm blutig ritzte,

worauf die übrigen mit aufgelösten Haaren und Weinen und Weh-

rufen sich an die Brust schlagend ebenso taten. ^ Die Priester

betrachteten sich dabei als Nachahmer des Gottes , " was noch

1) In sacris Phrygiacis, quae matris Deüin dicunt, per annos singnlos

arbor pinea colitur et in media arborc siniulacrum juvenis subli-

gatur. Jul. Firmic. de error, profan, relig. 24.

2) Numen conjunctum .... Matris Deum Attys. Verg. Aen. VII, 7:

3) Ovid. Metamorph. X, 103 ff.

Et succinta comas, hirsutaque vertice pinus:

Grata deum matri siquidem Cybeleius Attis

Exiit hac hominem truncoque induruit illo.

Cf. Arnobius V, 16. Cur ad ultimum pinus ipsa paulo ante in dumis incertissi-

mum nutans lignum mox ut aliquid praesens atque augustissimuin

numen deum matris constituatur in sedibus?

4) Die verschiedenen Varianten der Motivierung s. bei Nitsch Mythol.

W. B. s. V. Attis.

5) Die Belege s. Marquardt Handbuch d. E. A. IV, 317 Anm. 2103. 318,

Anm. 2106.

6) W. Schwartz läßt aber seiner Phantasie zu freien Lauf, wenn er den

Gebrauch der Gallen, sich zu entmannen, für die Nachahmung der im Gewit-

ter geglaubten Entmannung des Sonnenwesens erklärt, der man in der Ex-

stasc meinte folgen zu müssen. ! ! ! Schwartz in Bastian-Hartmanns Zs. f. Ethnol.

1874 S. 173. 1875 S. 403. — Vgl. hinten den Nachtrag z. d. S.

Attis. 293

deutlicher daraus hervorgeht, daß der Gott selbst, wie die Prie-

ster, Gallus genannt wird.\* Endlieh wurde dann an manchen

Orten ein Attishild auf einem Todtenbcttchen aufgestellt, mit

Trauergesängen l)eklagt und heroisch bestattet. \* Wol am Abend

dieses Tages oder am folgenden umwand man den Baum mit

Kränzen aus frischen Veilchen und mit Binden von Wolle; die

Veilchen, sagte man zur Erklärung des Brauchs, seien aus dem

Blute des Attis entsprungen (die eigentliche Feier der Sangnen-

tages war mithin schon vorhergegangen), seine Seele, sein Leben,

war in diesen erstgebomen Kindern des Frühlings wieder neuge-

boren zum Vorschein gekommen. •'' Der vierte Tag, Hilaria

genannt, und als laetitiae exordium bezeichnet,\* feierte nach

Diodor das Wiederauffinden {&vqeoi(;) des von Kybele Gesuchten

im Hades, seine Wiederheraufführung ans Licht und seine Ver-

einigung mit der Göttin. Wie die Darstellung des Todes und

der Trauer eine dreitägige war, erstreckte sich nun auch das

Freudenfest auf einen dreitägigen Zeitraum. Es schloß am

6. Tage (Lavatio) mit einem Bade des Wagens, des Idols und

anderer Sacra der großen Mutter im Flusse Almo. Vorauf gin-

gen dem Wagen Mitglieder der vornehmsten Gesellschaft mit

bloßen Fußen (vgl. die römischen Aquaelicien), man trug alle

möglichen Kostbarkeiten, Wunder der Natur und Kunst vorher.

1) Julian, orat. V, p. 168. C. Spanh. r^ 'p^'tj di t^/hvitki tö ItQov xai

((TTÖQQTjror ii^Qog toC 'Afof rüXXov. Gradeso heiHoii die Brix/oi von Hüx^os,

die die deutschen Korndämonen darstellenden Menschen wie diese ,,der Alte,

die Kornmutter, Wolf" u. s. w. Mannhardt Korndämonen S. 3 Bk. 612.

2) Diod Sic. III, 58. .^9.

3) Arnob. Y, 16. Quid cnim sibi vult illa pinus, quam sempor statutis

dicbus in Deum Matris intromittitis sanctuario? Nonne illius similitudo est

arboris, sub qua sibi furens manu.s et infeli.x adulescentulus iiitulit et gene-

trix divum solatium sui vulneris consecravit? Quid lanarum vellera, qni-

bus arboris collif,'ati8 et circumvolvitis stipitem? Nonno illarum repetitio

lanarum est, quibus Ja deficientem rontcxit? Quid conii)ti violaceis coronis

et rcdimiti arburis ramuli? Nonne illud indicant, uti uiatur primigo-

niis floribus adomaverit pinum? — Quid coronae, quid violae? quid volu-

cra mollium velamenta lanarum ? — Cf. V, 7 : Evolat cum proflnvio sangui-

nis vita : sed abscissa quac fucrant magna Icgit mater Deftm ot iniicit his ter-

ram , veste i»rius tectis atque invoiutis defuncti. Fluore de sanguinis viola

flos nascitur et redimitur ex liac arbos. Indo natuni et ortum est, nunc otiam

sacras velarier et coronarier pinr)s.

4i Macrob. Saturn. I, 21.

25)4 Kapitil V. I'tnsöiiliclie Vcgctatioiisgoistcr iu Jahrfestgcbräuchen.

Während der Weisen mit dem Idol sieb durch die Straßen

bewegte, sang das Gefolge auf Fruchtbarkeit bezügliche Lieder,

die Einwohner beschütteten den Zug mit Blumen und die Galleu

sammelten an den Türen Gaben ein. ^ In der hier beschriebenen

Gestalt war das Fest erst unter Kaiser Claudius in Rom einge-

Itihrt, vorher bestand bloß die letzte Prozession, die mit der

Wassertauche der Göttin schloß; da das Bad der Göttermuttcr

auch aus Kyzikos und Ankyra bezeugt ist, - mithm nicht allein

dem ursprünglichen asiatischen Kult der Kybele anzugehören,

sondern auch ein Hauptstück desselben gewesen zu sein scheint,

dürfen wir urteilen, daß dieser Ritus ein notwendiger Teil der

ganzen, durch Claudius nur in erweiterter und prächtigerer Form

restaurierten Feier war. Es liegt auf der Hand, daß die zweite

Hallte derselben, die Darstellung des Heraufsteigens der Kybele

mit Attis aus dem Hades, ^ der Kerapunkt des Festes war, daß

auf ihr der Accent ruhen sollte; es geht das auch schon aus dem

Zeitpunkt hervor, auf welchen man es verlegt hatte, d. h. die

Woche, in welcher der Tag anfängt über die Nacht den Sieg zu

gewinnen. Die erste Hälfte, das Trauerfest, die Darstellung des

winterlichen Zustandes, in welchem der Vegetationsdämon die

Geliebte verläßt (Bk. 444 ff.), der Zeugungskraft beraubt, gestor-

ben ist, bildet somit trotz der gleichen Zeitdauer, trotz der dabei

1) Ovid. Fast. IV, 340: Illic purpurea canus cum veste sacerdos Alino-

iiis dominam sacraque lavit aquis. Ammian. Marc. XXIII, 3. A. D. VI.

Kai., quo Romae matri deorum pompae celebrantur annales et carpentum,

quo vehitur simulacrum Almonis uudis ablui perbibetur. Ambros. ep. c.

Symmach. in Parei Synimachus p, 482: Unde igitur exemplum quod currus

suos simulato Almonis in fluinine lavat Cybele? Serv. ad Verg. G. 1, 163 : Eleu-

sinae matris volventia plaustra . . . qualibus mater Deum colitur, Nam ipsa

.est etiam Ceres, ßomae quoqne sacra buius deae plaustris vehi consueve-

rant. Prudeutius 7ift)l aTt(f(movX,lbB: Nudare plautas ante carpentum

scio proceres togatos uiatris Ideae sacris. Lapis nigellus evebendus cssedo

müliebris oris clausus argonto sedet; quem dum ad lavacrum praeoundo

ducitis, pedes remotis atterentes calceis Almonis usque pervenitis

rivulum.

2) S. Marquardt, Handb.IV, 318 Anui. 2107. Vgl. über die ganze Fclcr

Bk. 572. 574. Bötticber Baumcultus 242—247. Preller ß. Myth. 735 flf.

3) Damascius Vita Isidori bei Pliotius p. 344'. Becker: rd« rij '/(qutiö-

i.ti ^yxcilHidriaus iSöxovv övuq 6 '^tttjs ytveaO^ai xul f^oi intTtleiOdai naQU

Ti]s fii]Tf)dg rüv i>tm> Dmqiüiv xa}.ovfxiv(ov koQtr^v ontn iöijlov TfjV i^ «Joe

ysyovvTav rj/xatv G(iOTt]()iav.

\tti. 295

\"' lonen Eiiimaiimin^ der uallcii, mir das Vorspiel zu der

i i- 11 der Jahreszeit angemessenen Friililingsfeicr und hat

keinen andern Zweck, als den Zustand der dabei auftretenden

m^ ■ " " ! Personen als den des TFiec/ererwaehtseins oder Wic-

d'^^ as zu bezeichnen. Ganz dasselbe Verhältniß der Teile,

ganz die nämliche Grundidee und der gleiche Ausdruck derselben,

ein mit der Pujjpc und (im Attiskulte) mit Frühlingsblumen (wie

in Böhmen mit Eiern) hehangene Baum (Sommer) als Verkörpe-

rung des vom Tode erwachten Wachstumsgeistes findet sich auch

in unsem deutschen und slavischen Lätarebräuchen. ^ Demnach wird

es schwerlich von der Wahrheit abliegen, ivcnn wir auch im Atfis-

hidt die Wassertauche des Kyhdeidols mid Wagens mit dem in

d()i nordischen FrüMingshräuchen so stehenden Wasserbade,

(his ii'ir für einen Regenzatiher crJcIären mu fiten , für identisch

half Ol J Falls aber sowol diese Schlußfolgerung als auch das

Ergebniß unserer (Bk. 567 — 602) vorgetragenen Untersuchungen

über die deutsche Nerthusumfahrt richtig sein sollten, so erhellte,

daß zwar die unmittelbare Identification des letzteren deutschen

Kultus mit demjenigen der phrygischen großen Mutter durch die

römische interpretatio fehlgrifi", daß aber die unleugbare Aehn-

lichkeit beider Begehungen nicht auf bloß äußerlichem, zufälligem

Zusammentreffen , sondern auf einer inneren Verwandtschaft der

Vorstellung und ihres symbolischen oder mythischen Ausdrucks

beruhte. In weitem Abstände dagegen hält sich die ethische

Richtung. Die maßlosen sinnlichen Ausschreitungen, zu welchen

das heiße Blut des Südens die Asiaten verlockte, lag dem reinen

Naturgetiihl und keuschen Geiste der Germanen und ihrer euro-

päischen Nachbarn so himmelferne, daß in dem Kreise von

Gebräuchen , welchem wir den Nerthuskult zuwiesen, trotz scharf

ausgcjirägter geschlechtlicher Symbolik jeder sittliche Makel mit

Strenge verhütet wird (Bk. IC.ö. 188. Vgl. selbst |Jk. IGi)). Sollte

sich bei weiteren Untersuchungen herausstellen, daß rohere Formen

der Feier ehedem in ausgedehntem Maße geübt wurden, so blie-

ben dieselben, soweit wir sie verfolgen können, doch rein sinn-

l)ildlich , und die Verschönerung ins Zarte gereicht unseren Bevöl-

kerungen zu desto größerer Ehre.

) Bk. 156. 417 Jr. a58ff. Myth.» 727 ff. Heinsberg- Döringafcld Fetit-

. U'-mitT aus Böhmen S. 87 IT.

2) Vgl. Bk. I4«gi8tor s. V. Regouzaubor and namcntl. H. 385.

29<j Kapitel V. Persönliclic Vegetationsgeistor in Jalirfestgebräuchen.

§. 5. Ergebnisse. Die orientalischen Feste des Adonis, de«

Attis und der Kotyto, welche nach Griechenland und Italien

verpflanzt, dort viele Jahrhunderte lang als ^^fremdländische

Kulte" fortgelibt wurden, zeigen gleich dem FrUhllngsfest der

Atargatis (o. S. 259 ff.) eine au/fallende üebcreinstimmung des Typus,

eine hohe Gleichartigkeit der Conception mit den nordeuropäischen

Begehungen des Maibaums, Erntemais, Laubmanns, Maibraut-

paars, Todaustragens. Diese Gleichartigkeit ist jedoch keines-

weges der Art, daß man etwa die letzteren von den ersteren

ableiten könnte, vielmehr machen grade diese den Eindruck der

jtlngeren, weniger ursprünglichen Form. Die Uebereinstimmung

tritt auf Seiten der nordischen Bräuche nämlich in dem Vorhan-

densein aller oder fast aller derjenigen Elemente hervor, aus

denen sich auch jene orientalischen Feiern zusammensetzen; die

Verbindung dieser Elemente untereinander aber folgt dort nicht

immer der hier historisch gewordenen Reihe und Ordnung, son-

dern bleibt durchaus eine freie. Der noch völlig durchsichtige

Grundgedanke erweist sich in den slavogermanischen Bräuchen

eines mehrfachen, gleichwertigen Ausdruckes fähig. Dieselben

verzweigen sich, weithin das Volksleben durchziehend, in meh-

reren Seitenästen (Erntemai, Richtmai, Brautmaie, Vielliebchen-

essen u. s. w) ; sie stehen so als unauslösbare Glieder inmitten

eines großen Kreises lebendiger Volkssitten, welche noch einen

weit unmittelbareren und frischeren Naturzusammenhaug verraten,

und eine weit einfachere, primitivere Gestalt haben, als die

genannten orientalischen Kulte. (Vgl. z. B. das Aufsuchen des in

Laub gehüllten Maibrautpaars im Walde gegenüber der Ausstel-

lung der kunstvollen Götterbilder des Adonis und der Aphrodite

in der Königshalle. Ferner die Begießung des Laubmanns,

Ptingstkönigs, mit Wasser in der bewußten Absicht eines Regen-

zaubers u. s. w.) Umgekehrt zeigen die Adonien und der Attis-

kult die ursprünglichen Elemente bereits durch Auslese und Ord-

nung in eine feste oder wenig verschiebbare Form gebannt, in der

sie bei weiterer geographischer Verbreitung erstarrt und isoliert

verharrten , ohne neue Sproßformen zu erzeugen und tiefere Wur-

zeln im Volksleben zu schlagen. Wir werden schwerlich irre

gehn , wenn wir annehmen , daß der aus historischer Zeit

bekannten Gestalt dieser Kulte eine volkstümlichere, ältere

und einfachere vorangegangen war, welche den in Rede

Ergebnisse. 2T>7

stehenden gennano - slavischen Bräuchen noch weit ähn-

licher gewesen sem muß.

Dagegen gab es in Griechenland und Italien neben jenen

aus \'()rderasien herübergekommenen Kulten des Adonis, Attis

und der Kotyto eine Anzahl einheimischer Begehungen desselben

Inhalts und derselben Art, wie die nordeuropäischen Bräuche.

Ich habe o. S. 265 flf. den Versuch gemacht, in den römischen

Argeern ein SeitenstUck unserer Pfingstltluimel nachzuweisen.

Die Gelehrsamkeit eines MüUenhoft' ^ hat sich mit derjenigen

L, Prellers , ^ W. Roschers ^ und H. Useners ' vereinigt , um in

den zu Rom in der Mitte des Märzmonats begangenen Festhand-

luugeu die entsprechenden Gegenbilder deutsch - slavischer Früh-

//«^sgebräuche (Schwerttanz; Todaustragen u. s. w.) aufzuzeigen.

Die au die Namen Anna Perenna, Mamurius Veturius, Mars

geknüpften Riten und Sagen ergeben sich als Darstellungen der

Schicksale des sterbenden, bzw. vertriebenen, ivieder ijehorenen,

sofort siegreichen und sich wieder vermählenden Jahresgottes und

Wachstumsgebers Mars. Sollte jemand fragen, wie sich mit die-

sen Ergebnissen die o. S. 269 von uns vorgetragene Ansicht über

die Aufstellung der Argeerpuppen als Repräsentanten des neuein-

ziehenden Wachstumsgeistes vereinigen lasse , da ja Mars bereits

diese Idee ausdrücke, so ist darauf zu erwiedem, daß erfah-

rungsmäßig bei der solennen, volkstümlichen Feier von Natur-

l'esten sehr oft mehrere Begehungen von verschiedenen Seiten

her zusammenfließen, und neben- oder nacheinander sich abspie-

len, welche den nämlichen oder einen nahverwandten Gedanken

auf verschiedene Weise mythisch ausdrücken. Nicht anders wird

es sich in diesem Falle verhalten. Ja die Figuren des alten

Vegetationsdämons und seiner Frau, des neuverjüngten Wachs-

tumsgottes und seiner Braut und des Laubmanns, d. i. im römi-

schen Kultus des Manmrius Veturius und der Anna Perenna,

des Mars und der Neriene, endlich der Argeer finden sich

(jradeso vereinigt in Mad Moll and her husband, Mylord und

Mylady, endlich dem Jack in the green des Londoner Kamin-

1 > K. Mtillcuhoff SchwerUanz S. 7.

2) R^ira. Mytli. S. 317 ff.

;{) Apollon und Mars. Lpzg- 187Ji, .-. —■ -^. 4.").

1) Italische Mythen. Rhein. Museum XXX. Bonn 1875, S. 182—221).

298 KiipitiO V. Persönliche Vegotatiousgoistor in .liilirlVstgebräuchcn.

fegcriiinyangs (Bk. 426) wieder. Usener iiuicht in seiner iehr-

reiclien Abliaudlung zugleich einleuchtend, daß die bis in die

Gegenwart hinein lebendige Neigung des Volkes, Kalendertage

oder Zeitabschnitte in mythischen Personen zu verbildlichen und

auf letztere die Functionen von Vegetationsgeistern zu übertragen

(s. 0. S. 184 ff. 188. 192. 286), bereits in den Tagen der römi-

schen Königszeit wirksam war, und daß auch in dem symboli-'

sehen Begräbniß der Charila zu Delphi eine dem Todaustragen

verwandte, einheimisch griechische Ceremonie zu finden ist.

Kennten wir die religiösen Volksgebräuche der Landstädte und

Dörfer von Hellas und Italien im Altertum auch nur so vollstän-

dig, wie diejenigen von Athen und von Rom, so würde sich

(nach den vorstehenden Fingerzeigen zu urteilen) eine Fülle jetzt

ungeahnter einheimischer und naturwüchsiger Correspondenzen

der nordischen Lätare - , Fastnachts - , Maitags - , Pfingst - und

Johannistagsgebräuche herausstellen, über welche eine vollstän-

dige Sammlung und kritische Untersuchung der spanischen, ita-

liänischeu, neugriechischen Volksgebräuche uns wol in Zukunft

noch einmal wenigstens mittelbare Kunde znfUhrt. Eine solche

Sammlung würde uns zugleich den Umfang und den Grad der

Uebere'mstimmuiuj zwischen den gräcoromanischen und den deut-

schen , slavisohen , keltischen Bräuchen vor Augen stellen , und

dadurch einige Handhaben darbieten zur Entscheidung der für

den Augenblick noch verfrühten und unlöslichen Frage nach dem

iiistorischen Verhältniß dieser Bräuche untereinander und zu den

vorhin mehrfach erwähnten vorderasiatischen Kulten. Von den

drei überhaupt in Betracht kommenden Möglichkeiten, die Ueber-

einstimmung zu erklären, Vererbung aus einer dem gemeinsamen

Stammvolk angehcirigen proethnischen Grundform, selbständiger

Entstehung bei mehreren Völkern aus gleichen psychischen Kei-

men, Verbreitung von Volk zu Volk durch Entlehnung und

Uebertragung, von diesen drei Möglichkeiten liegt die erste in un-

serm Falle weiter ab. Eine Verbreitung vorderasiatischer Religions-

gebräuche zu Deutschen und Slaven in altheidnischer Zeit wäre

an und für sich ebensowol möglich als die Wanderung der phoe-

nikischen Schriftzeichen und der babylonischen siebentägigen

Woche, sowie mancher Kulturpflanzen und Haustiere nach dem

Norden. Wann aber und auf welchem Wege sollte sie geschehen

sein? Sie müßte Italien bereits vor der römischen Königszeit

Ergebnissi\*. 299

und, bevor der Adoniskult iu seiner jetzi<;en Form fixiert

wurde, erreicht liabeu. Zu weicher Zeit ertblj^te der Uebergang

nucli Deutschland y Unsere Untersuchungen im ersten Teile

dieses Werkes bringen darüber keinen Aufschluß; ja wir haben die

Frage nicht einmal berührt, da es sich (nach Bk. IS. ü) bei unse-

ren Zusammenstellungen daselbst „noch nicht um die Darlegung

infcnd welcJier historischen Vertvandtschaß, sondern um die

Beschreibung von Typen handelte.'' Wir führten demnach als der

in mannigtachen Bräuchen ausgeprägten Vorstellung von der

Baumseele und den Waldgeistern der Idee nach am nächsten

sich anschließend jenen Complex von Volkssitteu auf, welcher

die verschiedenen Arten und Formen des ]\Iaibaums (bzw. Som-

mers), Laubmanus, Maibrautpaars und Sonnwendfeuers umfaßt.

Die genannten Volkssitten sind durch ein so enges Band gegen-

seitiger Beziehungen miteinander verknüpft, daß es folgerichtig

erscheint, ihnen im Ganzen und Großen eine gleichzeitige und

gemeinsame Herkunft zuzutrauen ; somit würde der Nachweis über

das Vorhandensein des einen Stückes zu einer bestimmten Zeit

zugleich das Vorhandensein der übrigen mit Wahrscheinlichkeit

bezeugen. Die älteste Spur vermeinten wir in dem von uns für

Verbrennung des Laubmanns erklärten großen Jahresfeuer der

Gallier hundert Jahre vor Christo aufzufinden (Bk, 52oflF.); zwei

Jahrhunderte später glauben wir in dem Berichte des Tacitus vom

Kultus der Nerthus eine römisch gefärbte Beschreibung der Frtth-

liugseinholung und Wassertauche des Vegetationsdämons erkennen

zu müssen (Bk. 567 ff.). Haben wir recht, so müßte die Entleh-

nung dieser Kultgebräuche aus der Fremde , falls überhaupt Ent-

lehnung vorliegt, vor Beginn unserer Zeitrechnung ertblgt sein.

Wir sind jedoch nicht berechtigt, diese unsere mit guten Gründen

gestützte vermutungsweise Deutung der beiden Kulte schon als

grundlegende Tatsache mitreden zu lassen. Erst im achton Jahr-

hundert zeigen uns die Synoden unter Karlinann das Noifvucr

als einen von der Kirche für heidnisch erklärten Brauch in deut-

schen Landen (Bk. 518); ob derselbe schon im deutschen Heiden-

tum geübt wurde, oder in die früh zum Christentum bekehrten

südlichen und westlichen Diöcesen Deutschlands aus der rrunischen

Welt gekommen war, erhellt aus dem Zeugniß der Synoden uiclit.

im 12. Jahrhundert tauchen in Frankreich, Griechenland (Bk. 170)

die ersten Belege für das Sonnwendfcuer am Vorabend St Johannis

300 Kapitel V. Persönliche Vegetationsgcister in Jalirfcstpobrüiichcn.

Baptistae und zujjlcich ttir die Verbinduiij; dcHScll)eii mit der Mai-

hrautscliaft auf. Einen urkundlichen Belag über den Maibaum

bringt endlich das Jahr 1225 (Bk. 170), und bald darauf begin-

nen die Zeugnisse fiir den Maigrafen, welcher, aus dem Laub-

mann, Maikönig abgezweigt, diesen mit bewährt (Bk. 369 flf.). In

Italien, Frankreich und Deutschland sehen wir nicht viel später

(saec. XIV) die heutzutage auch in Rumänien , Spanien u. s. w.

nachzuAveisende Sitte, vor dem Hause des geliebten Mädchens

einen Maibaum aufzustecken. Fiele in diesen Fällen die Geogra-

phie und Chronologie der ersten literarischen Erwähnung notwen-

dig zusammen mit dem Zeitpunkte und Local der ersten Entste-

hung der Bräuche, wenigstens der in Rede stehenden Form der-

selben, so wllrde unserer Deutung des Nerthuskultus und jenes

gallischen Jahrtagsfeuers auf denselben Complex von Gebräuchen

eine große Schwierigkeit erwachsen. Aus mannigfachen Gründen

smd wir jedoch berechtigt, einen solchen Schluß in seiner Allge-

meinheit zurückzuweisen ; schon die Lückenhaftigkeit der bisheri-

gen Ausbeute des älteren Schrifttums nach den hier einschlägi-

gen Gesichtspunkten hin muß vor voreiligen Schlüssen warnen

Können wir in dem verhältnißmäßig späten Zeitpunkt der litera-

rischen Zeugnisse keinen Grund sehen, an dem weit früheren

Alter unserer Fastnacht-, Maitags- und Sonnwendgebräuche zu

zweifeln, so erheischt doch das mehrfach gleichzeitige Auftreten

derselben in gleicher volkstümlicher oder kirchlichgewordener Form

auf dem Boden des griechischen , romanischen , deutschen Mittel-

alters eine gesonderte eingehende Erklärung und Untersuchung

des Entstehungsheerdes jeder Spezialform für sich. Wir werden

uns der Einsicht nicht verschließen können, daß wir es hier nicht

überall mit einfachen Verhältnissen zu tun haben , daß wir nicht

den Produkten einer gradlinigen parallelen Entwickelung aus

uralten, einander sehr ähnlichen Geistesgebilden des nationalen

Heidentums jedes dieser Länder gegenüberstehen, sondern daß im

Mittelalter die betreffenden Volksgebräuche der europäischen Län-

der in der irgendwo erhaltenen Modification mit Ueberspringung

der Sprachgrenzen weiter verbreitet und wechselseitig ausgetauscht

seien. Es bleibt dabei immer die Möglichkeit bestehen, daß in

sehr alter Zeit, bereits um den Beginn der christlichen Aera, ein

Grundstock sehr ähnlicher Bräuche in den südlichen und nordi-

schen Ländern Europas bestand; es bleibt die Möglichkeit, daß

Ergebnisse. 301

derselbe in einer dem Adtmis- und Attiskult voraufgehenden Form

aus Vorderasien vielleicht über Italien und Gallien eingewandert

war. Von solcher Möglichkeit ist es ein weiter Abstand bis zur

Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit; und das von der neueren

Anthropologie auf das unwiderleglichste erwiesene „psychische

Einerlei des Menschengeschlechtes" \* nötigt uns, als gleiche Mög-

lichkeit anzuerkennen, daß in Nordeuropa, bei den sUdeuropäischen

Stämmen und in Vorderasien die in Frage stehenden einander

analogen Frühlings- und Sommergebräuche selbständig, aus glei-

cher Geistesorganisation erzeugt seien.

Bei diesem verwickelten Zustande der Frage bleibt der For-

schung nichts übrig, als dem Urteil über den historischen Zusam-

menhang, die Herkunft und die Geschichte des gesammten Com-

plexes der in Rede stehenden Bräuche vor der Hand zu entsagen

und sidi einrieb darauf zu beschränken, die Gestalt, den Typus,

die Merkmale und die Bedeutung derselben festzustellen, die

näheren und weiteren Uebereinstimmungen derselben geographisch

und historisch zu vertblgen, im Einzelnen Sproßfomien und Ent-

lehnungen von Mutteribmien (vgl. z. B. Bk.376, o. S.288ff.) morpho-

logisch zu scheiden und womöglich chronologisch zu fixieren und

so allmählich feste aus innerer morphologischer und äußerer ur-

kundlicher Chronologie zusammengesetzte Anhaltspunkte zu

gewinnen, welche bei fortgesetzter Ausbeute der Literatur und des

Volkslebens mit der Zeit zu deutlicher Einsicht auch in das ftir

jetzt noch unklare geschichtliche Verhalten führen werden.

1) Unkundige seien darüber hier nur auf Peschels klare Anseinander-

M-tzung „Völkerkunde. Leipzig 1Ö74, S. 22 — 27" verwiesen.

Kapitel VI.

Sonnwendfeuer im Altertum.

A.

Orientalische und altrömische Sonnwendfeuer.

§. 1. Orientalische Soiiiiwenclfeucr. Sollte jemand, trotz

der 0. S. 259 ff. nachgewiesenen Uebereinstimmungeu bis ins Kleinste

hin, im Zweifel sein, ob das Fest der syrischen Göttin mit der

Verbrennung des Maibaums in unseren Oster - Maitags - und

Johannisfeuern nur zufällig übereinkomme , ' oder damit als Sproß-

form desselben Typus zusammengehöre , so muß enviedert werden,

daß auch die schon längst und immer wiederholt bemerkte Aehn-

lichkeit unserer Sonnwendfeuer mit den heiligen Feuern der

Phoeniker, Syrer und anderer Semiten, durch welche die Festfeiern-

den ihre Söhne und Töchter hindurchgehen ließen,^ sich durch

1) Vgl. auch Nilson, Ureinwohner des skandinav. Nordens. Hamburg

1866. S. 59.

2) S. über diese Feuer: 5. Mos. 18, 10. 2. Kön. 16, 3. 17, 17. 21, 6.

23, 10. Jer. 32, 35. Man lieB die Kinder auf den Höhen des Baal „hin-

durchgehen dem Moloch (König)." Wenn in melireren Parallelstellen von

Verbrennung die Rede ist (4. Mos. 18, 21. Jer. 7, 31. 19, 5), so ist das wol

in manchen Fällen Uebertreibung: doch kam auch vollständige Verbrennung

von Kindern nach vorheriger Tödtung vor (Ez. 23, 37. IG, 20. 21; Plutarcli

de superst. c. 13. Philo bei Euseb. j)raop. evang. I, 10. Cf. Movers Phoe-

nizier I, 380. 379. 31): im Kultus der Karthager (Movers 301 flF.), Moabiter

(2. Kon. 3, 27. Inschrift des Mesa), von Sepharvaim (Syrien? Mesopotamien?

2. Kön. 17, 31. Movers S. 410.) und zwar jährlich an einem bestimm-

ten Tage, wahrscheinlich im Hochsommer, sodann wie bei unsern Not-

feuern, um Dürre, Seuchen gder großes Kriegsunglück zu wenden oder

abzuwehren. Diese Anwendung bei Kriegsunglück war wol erst secundär aus

dem Begriff größter Calamität entsprungen. Vgl. a. J. G. Müller Artikel

Moloch in Herzogs Realencycl. der protest. Thcol. IX. 717. Eine besondere

Abart war die Verbrennung von Kindern in einem ehernen Idol mit Stier-

Oriontalische Sonnwendfeuer. 303

bisher unbeachtet gebliebenes Detail bis in Einzelheiten hinein

verfolgen läßt. Man gönne, da hier nicht der Ort ist, diese

Sache erschöpfend und allseitig zu behandeln, gütigst den nach-

stehenden Zusammenstellungen Raum. Laisnel de la Salle

(Croyances et legendes du centre de la France. Paris 1875 T. I.

p, 79 flf.) beschreibt das Johannisfeuer (la jonee d. i. joanee,

jouannee) in Berry folgendermaßen: „Dans nos villages, la veille

de la St. Jean (23. juin) ä la tombee de la nuit, chaque famille

ibumit, Selon ses facultes, un on plnsieurs fagots pour faire la

jonce. On empile ces fagots au pied et le long (Vune j)erche fchee

en terre sur le Heu le plus rminent des environs. [Dies ist der

Maibaum inmitten des Sonnwendfeuers. Vgl. Bk. 177 ff. 388.

456. 463 ff.] ... ä peine les fagots commencent - ils ä petiller

et se tordre sous l'etreinte des flammes, quo tous les assistants,

jeunes et vieux, se prennent par la main et se metfent ä clanser

des rondes autour de la jonee. Les danseurs se n'arretent, que

pour activer, au moycn de longues perches [das sind die Stroh-

fackeln der deutschen Gebräuche] l'ardeur du brasier et en faire

Jaillir des jets de flammes et d'etincelles. . . Tandisque la joyeuse

farandolc s'agite en chantant devant le feu de la jonee, les

jeunes gens les plus lestes s'en detachent de temps ä autre, et

köpf (Buch Jalkut, Rabbi Kimchi, R. Jarchi Midrasch £cha ad. Thron, c. 1,9.

Diod. Sic. XX, 14. Plutarch de super-stit. c. 13. Tertullian apolog. udv.

gont. c. 9. Miiiuc. Fei. Octav. c. 30, §. 3. Clitarchi Schol. in Plat. Sie-

bt^nkeos Anecd. Gr. p. 47. Cf. Seiden de diis Syr. I, 5, p. 96. Movers

1, 379.) Wir begegnen hier mehreren Typen. 1) Es gab ein Feuer, durch

welches Mensclien liindurch liefen oder hindurch sprangen. Es darf zunächst

als fiUstration, als Verbrennung der schädlichen Stoffe oder Krankheitsgeistor

bei den Hindurchlaufendon gefaßt werden, erhält aber durch seine Vollzieliung

zu Ehren de« Baal oder El eine weitere Beziehung zur Sonne: 2) In andern

Feuern wurden Menschen lebendig oder nach voriieriger Tüdtiiug verbrannt

im Kultus derselben Götter. Hier liegt entweder die Vorstellung eines Opfers,

einer Darbringung, oder die Symbolik der Verbrennung eines Roprä.sontantfcn

des achadonden Dämons, oder endlich die symJ)oli8che Darstellung eines

iiigs als Gedanke zu Gnindo. Alle diese Formen rinnen aber in

ilen, zumal dorn alten Testament, der Art in einander, dali eine

rieheiiliiag im Einzelnen nicht vorgononimen werden kann. Wir werden

.schlichen dürfen, dall sie in der Tat unter einander vorwandt sind, und ver-

sehiedene Seiten eines in mehrfachen Richtungen sich entfaltenden Ideen-

complexes zur Anschauung bringen, worüber ich die nähere .Auseinandersetzung

si>;iterer Gelegenheit vorbehalte, und einstweilen auf Bk. 521 ff. verweise.

304 Kapitel VI. Sonnwendfeuer im Altertum.

^ßancent ä plusieurs reprises, et non sans (langer, ß travers les

flammes de Vincendie. On rcgarde cette formalit^ comme une

Sorte de purifications , qui chassc les maladies et qui doit i>ortcr

honJwur ä ceux qui Vaccomplisscnt. Aiissi les peres et les meres

ont-ils soin, lorsqtie la flamme est tombee, de prendre les petits

enfans dans Icurs hras et de leiir faire traverser le hrasier de la

jonee." Wilde, Irish Superstitions p. 49 berichtet Über das

Johannisfeuer der Bergschotten, mit seinen PfeiflFem und Geigeni,

wie es in späterer Nacht ganz den wilden Character der Satur-

nalien angenommen. Jüngere Leute springen durch das Feuer,

ältere gehen leise Gebete murmelnd rund um dasselbe. Wollte

jemand eine längere Reise unternehmen, so lief er dreimal hin

und zurüch durch das Feuer. Galt es eine Heirat, so tat er es,

um sich zu der ehelichen Verbindung zu reinigen. Hatte er

irgend ein Wagestück im Sinne, so lief er durch das Feuer, um

sich unverwundbar zu machen. Wenn das Feuer matter wurde,

gingen die Mädchen hindurch^ um gute Männer zu bekommen,

schwangere Frauen sah man hindurchgehen, um eine glückliche

Niederkunft zu haben, selbst Kinder sah man durch die glühen-

den Kohlen tragen. Damit vergleiche man zunächst den Bericht

des Bischofs Theodoret (saec 5 p. Chr.) zu Cyrus in Syrien über

den zu seiner Zeit daselbst geübten Brauch : eiöov yaq tv xioi

7c6leaiv ana^ tov stovq iv ralg TiXareiaig avizof-itvag nvqag

y.al tavTug Tivag VTiSQakXojxivovg xal nr^öüvTag ov (.lovov

jtaldag aXXcc xal ävÖQag . la öe ye ßgicprj Tcaqä tüv (xrjre-

Q(ov naQaffSQOf-ieva diä rijg cployng. idoxei öi tovto ano-

TQ07tiaof.ibg elvai y.al '/.dd^agaig.^

Hiezu füge ich zunächst einige Aussagen altjüdischer Rab-

binen, von denen es hinsichtlich der auf das MolocMeuer bezüg-

lichen freilich noch fraglich bleibt, ob sie auf Ueberlieferung oder

nur auf Conjectur beruhen. Nach den Erläuterungen des Talmud

zu den Büchern der Könige bestand das Molochfeuer aus einem

Scheiterhaufen, durch welchen inmitten einer doppelten Mauer

von Ziegelsteinen erwachsene Menschen oder Kinder hindurch-

liefen, geführt oder getragen wurden. In der Mischnach, San-

hedrin p. 64 ist auseinandergesetzt, daß nur derjenige als wirk-

lich straffällig zu betrachten sei, bei welchem beide Stücke zu-

1) Theodoreti Opp. ed. Sirmond. Paris. 1642. I, 352. Myth."^ 592.

Ori.'iifuli.xlic Siinit\vi'iitlf<'ii(»r ^(y't

samiiiciHroncu, dan ur sein Kind dem l'ricstcr liir den Moloch

überliefert und daß er es durchs Feuer geführt habe. Dies

erläutert die Geraara z. Sanhedrin p. 64 B dahin „Es lehrte

IJaph Jchuda (saec. 3 p. Chr.): Er ist nur dann straffällig, wenn

er seinen Samen so durchführt, wie es Gebrauch ist. Wie war

es denn Brauch V Darauf sagte Abaji (Zeitgenosse Constantins

des Großen): Ein Feuer; Ziegelsteine in der Mitte und Feuer von

der einen Seite und Feuer von der andern Seite. Kabba aber

(zu derselben Zeit) : Es war eine Art Verehrung wie das Schwin-

gen am Purinifeste." Nach älteren Quellen erläutert der Com-

meutator Haschi (1040 — 1105 p. Chr.) die vorstehende Gemara:

Die Durchführung fand statt, ohne daß der Tod des Durchge-

führten notwendig war. [Dagegen führt der Verfasser des Wörter-

buchs Aruch eine andere Erklärung au, wonach die HinUber-

führung über die Ziegelsteine so lange wiederholt wurde,, bis das

Feuer den Durchgeführten ergriff und er in dasselbe hmeinfiel].

Ua.\\ führte den betreffenden Menschen nicht schrittweise, sondern

man sprang wie die Kinder am Purimfeste. • Da war eine Grube

in der Erde, worin Feuer brannte, und man sprang von Rand zu

lland. [Wiederum berichtet das Wörterbuch Aruch aus älteren

Schriftstellern, es sei in Babylon und Elain der Gebrauch

gewesen, daß Bursche sich Bilder und Figuren Hamans fer-

tigten und diese auf ihren Dächern vier bis lUnf Tage aufhängten.

An den Purinitagen maclden sie ein Feuer und warfen diese

Figur hinein, stellten sich rings umher und sangen Lieder dazu.

Sie hatten einen Ring über dem Feuer aufgehängt. Darein griffen

sie und sprangen so von der einen Seite des Feuers zu der

anderen Seite] — Dieser Nachricht liegt sicher tatsächliches

Material zu Grunde.

Die vorstehenden Bräuche wurden in Phoenikien zu Ehren

(l.s Sonnengottes Baal geübt.\* Wie sie einschließlich der Ver-

brennung der aus Lumpen, Stroh u. dgl. hergestellten Menschen-

gestalt mit den deutschen, russischen u. 8. w. Sonnwendfeuern

sich decken, ist Bk. 41)7 ff. nachzusehen. Es erhellt deutlich,

daß der Ritus des Purinifestes ursprünglich eine von den Ein-

gebornen in Babylon und Elam geübte Volkssitte war, welche

die judische Kolonie sich aneignete und in ihrem Sinne umdcu-

1) Mov( rs a. a. 0. S. I. 178—184.

M .111 MllHI-.ll. II 20

3()G Kapitel VI. Sonuwondfeuor im AltiTtuiii.

tete, indem ihr der in effigie verbrannte Dämon des Mißvvachses,

der Krankheit (Bk. 522) zum Bilde ihres Nationalieindes Hamau,

wie den C'lirlsten zum Bilde des Verräters Judas wurde. Wir

linden aber dieselbe Sitte naeh zweien Seiten hin noch weiter

über den Orient verbreitet, und zwar in Indien sowol als

Aegypten.

Aus dem arischen Teile Indiens ist mir juir die unsiii-m

Notfeuer (Bk. 518 ff.) entsprechende Vorschrift in Ä^-valäyanas

Hausregel IV 8, 40 — 42 bekannt, bei einer Viehseuche dem

Rudra in der Mitte der Kuhhürde ein Feuer anzuzünden und,

nachdem man die Opferstreu und gesclimolzene Butter in das-

selbe geworfen , cZü'c Kühe durch den Hauch zu fuhren.^ Aus-

fiilirliclieres kann ich von mehreren Stämmen der dravidischen

Urbevölkerung Siidhidiens berichten. Dem Berichte des Missio-

nars J. J. Metz „über die Volksstämme der Nila^nris. Basel Ver-

lag des Missionshauses 1858" entnehme ich zunächst die fol-

genden Tatsachen. Im Süden des Hochlandes von Mysore steigt

das Gebirge der Schwarzberge, Nilagiris, bis zu 9000 Fuß Höhe

hinan; es wird von einem eingewanderten Tamulenstamm , den

Todas, und mehreren eingebornen canaresischen Stämmen

bewohnt, unter denen wieder das in is Klassen geteilte Volk

der Badagas das vornehmste ist. lieber die eine dieser Klassen

äußert Missionar Metz S. 54 — 56: „Die Haruwaru sind eine

gesunkene Brahmiuenklasse, stehen aber dessen ungeachtet an

Unreinigkeit und Schmutz den übrigen Bcrgstäramen nicht nach.

Ihre Brahminenschnur und der anererbte Stolz sind alles, was

sie noch besitzen , um zu zeigen , daß sie der Klasse der Zwei-

malgebornen angehören. In der Kegel tragen sie Lasten für

Europäer, es sei denn,, sie vermuten, dieselben enthalten Fleisch.

Sie wohnen teils in einigen Dörfern, von denen sie sechs inne

haben, teils aber auch zerstreut unter den Badagas, denen sie

zur Erntezeit cds Priester dienen. Bei dieser Gelegenheit

ivarcn sie gewohnt, edle zwei Jahre mit noch andern Lingaiten

barfuß auf glühenden Kohlen zu laufen und vor den Äugen der

kurzsichtigen Zuschauer ein Wunder zu tun. Sie gaben vor,

der Gott, dem sie dienen, lindere die Hitze und mache das Feuer

1) fcHenzlcr, Arvaläyanas Hausivgt'ln. Heft 2. reber»(t/.uiig. J^fzg.

1865. S. 144.

Orieatalische SoiiiiW"i!'i\*' \""- o\*-.

tür sie uusebädlicb. Weil sie aber nur weiiiije ►'Sceunden auf den

Kobleu verweilten, war es natUrlicb, daß ibueu die llitze nur

geringen Scbaden zufügte. Einmal kam einer dieser Leute zu

mir und bat um eine Salbe für seine Füße; er fügte binzu, in der

Aufregung habe er etwas länger, als Ublieb sei , auf den Kohlen

verweilt und in Folge davon seine Fußsohlen ziemlieh verbrannt.

Trotz dieses ottenbaren Betruges, gab es doch jederzeit Hunderte

von IJadagas, die sieh versammelten und mit Verwunderung

einem solchen Schauspiele zusahen. Als die liegierung unlängst

einen Befehl erließ, welcher die obige Unsitte verbot, so glaubten

sie, ich hätte denselben veranlaßt, und überschütteten mich mit

den fun-htbarsten Verwünschungen. Bald darauf ging eines

ihrer Dörfer in Flammen auf. Um das Unglück zu erklären,

behaupteten sie, es sei nichts anderes, als eine Otieubaruug des

Zornes ihres Gottes, welcher auf diese Weise seine Unzufrieden-

heit gegen das Regierungsverbot an den Tag lege." Hiezu stellt

sich das Fest iVezupi/son tirunäl bei den Tamulen in Französ.

Indien, an welchem ein ungeheurer Seheiterhaufen errichtet wird,

um den die Menge tanzt, und durch dessen Kohlen sie springt,

die kleinen Kinder in den Armen tragend. Die Holz - und Aseheu-

reste werden mit heiliger Scheu von den Umstehenden gesam-

melt.\* Es verlohnte sich zu untersuchen, inwiefern damit das

angeblich zu Ehren des Dharma, seiner Brüder und ihres Weibes

Draupadi gefeierte Fest zusammenhängt, bei welchem die Prie-

ster der \'ishnuiten in Mahibar mit blojicn Füßen durchs Feuer

Während in den vorstehenden Beispielen die geographische

Verbreitung der bei den Phoenikern an Baal oder El geknüpften

Feuer sich weit in das südöstliche Asien fortsetzt, ohne daß wir

jetzt schon zu sagen berechtigt wären, ob dieselben genuin oder

von Semiten oder einem diesen der geschichtlichen Entwickelung

nach voraufgehenden Volke entlehnt waren, spricht nach Sach-

lage der historischen Verhältnisse die größere Wahrscheinlichkeit

für einen unmittelbar semitischen Ursprung bei dem von Manetho

erwähnten SoHiiwendfruer in Aegypten. „In der Stadt Eileithyia

1) Indc FraiKjaiac bei Laisuel de la Salle a. a. 0. I, 84.

KS(>7. S. '.»!•

308 Kaj)itol VJ. SoniiwendfciK r im Ahirtnni.

hat man sogar, wie Manetlio erzählt, lebende Menschen verbrannt,

die man Typhonischc nannte, und ihre Asche mit Getreidcschwin-

(jen in alle Winde verstreut. Dies geschah öffentlich und zu einer

bestimmten Zeit in den Hundstofjcn. \* Da der aegy})tische Set

oder Sutech, den die {griechische Benennung Typlion^ wieder-

giebt, seit den Zeiten des neuen Reichs viele Züge des mit ihm

identifizierten und versclnnolzenen Baal oder Bär der kananäischen

Hyksos in sich aufgenommen hat,"\* so liegt es nahe zu vermuten,

daß dieses Feuer im Hochsommer aus dem Kultus jener semiti-

schen Eindringlinge stammte, um so mehr, als im echt aegypti-

schen Gottesdienst keine Menschenopfer nachweisbar sind. Plu-

tarch führt es als eine durch die Oeflfentlichkeit des Ritus und die

Verbrennung ohne vorherige Tödtung unterschiedene Steigerung

der Bedrohung und nachherige Opferung heiliger, dem Typhon

geweihter Tiere auf, welche geschah, so oft ein heftiger und

beschwerlicher Glutwind verderbliche Krankheiten oder andere

ungewöhnliche und außerordentliche Land})lagen im Ucbermaß

herbeiführte Will er damit sagen, daß auch das Feuer an den

Hundstagen den gleichen Zweck erfüllte V Geht mau bei dem

Versuche einer Deutung dieses Brauches von der nach Meyers

Nachweis bereits in ältester Zeit vorhandenen Grundbedeutung

des Set als Urhebers alles Schädlichen und Bösen in der Natur

aus, und nimmt man demgemäß mitPlutarch an, in den „typho-

nischen" Menschen solle der Dämon als in den Abbildern seiner

selbst bestraft werden, so stellt sich das aegyptisch - kananäische

Hundstagsfeuer zu denjenigen Formen unserer Sonnwendfeuer, in

denen „die Hexe u. s. w." als Abbild der schadenden Macht

(Bk. 522) verbrannt wird. War aber dieser Kult nur einfach aus

dem Dienste des Bär herübergenommen, so kann diese Auffassung

1) Pliitiirch Is. et Osir. c. 73. p. 129. Parthoy: xal yi\o Iv rJi.fi(>viug

nöXti Cüvxui uviy oo'iJi ovg xarau i fiirnaa kv, wg AlaviOcj^ iarüQi^xf,

Tv(fb)vtoig xaXoCvTtg y.((l t tjv riifjQiiv ki xfiwrr eg firpävitov xid S i ia n ti-

Qov. uXXä Torra ntr ^ihiuro tfcrfoiog y.ai xalP h'c. ycinnr h> rcSg xvriiniv

rifji^ouig.

2) Ueber den aegyptischen Ursprung auch diests vom Typhos, Typhaon

(o. S. 85) scharf zu trennenden Namens s. H. Brngscli Zeitscbr. f. Aegyptol.

1875. S. 5 ff.

3) Vgl. Baudissin Jahve et Moloch. Lips. 1874 S. 31—32. ^ Ed. Meyer

Set- Typhon. Lpzg. 1875. S. 47— 48. 54—58. Baudissin Studien S'. 278.

l>i.) i'alilun. 301)

zwar alt sein, wie beim Piirimfeste (o. S. 305), aber sie ist nicht

notwendig die ursprüngliche gewesen, und wir sind berechtigt,

auch dem von Manetho 1)crichtcten Ritus anfänglich keinen

anderen Gedankcninhalt /Aizutrauen, als in den meisten entspre-

chenden lU'irohungen der Phoeniker, Karthager u. s, w.^ Das

Hinaiisstrcikii der Asche nach allen Kichtungen der Windrose

vermittelst einer Worfschmifel oder Getreideschwinge gleicht auf-

fallend dem ausstreuen der tische unserer Sotmtvendfeuer auf die

Wiesen und Getreidefelder (Bk 504. 512. 520. 521). Denn das

l)ei jener Manipulation in Anwendung gebrachte Gerät zeigt deut-

lich, daß der Verbrennungsstaub durch das Sieb nach unten, auf

den Boden fallen sollte. Wer die Absicht nicht mehr verstand,

könnt« die Cerenionie sehr leicht in einen Akt völliger Vernich-

tung (^rpm'iLov) der Typhonrepräsentanten umdeuten. Zu der

Verbrennung der Tvphonischen Menschen stellt sich der altgalli-

sche Brauch , in Mannsfiguren aus Weidengeflecht Kriegsgefangene

zu verbrennen; auch von dieser Ceremonie erwartete man Frucht-

barkeit der AeeJcer. Bk. 525 ff.

§. 2. Die Palilicu. Die Brücke zwischen diesen orientali-

schen Begehungen und den nordeuropäischen 8onnwendfeucm

bilden der heutige Brauch in Griechenland, zur Zeit der Sonnen-

wende ein Feuer anzuzünden, durch welches die Weiber mit

dem Rufe „ich lasse meine Sünden" springen;' sodann das in

die frühesten Tage Roms zurückreichende Fest der Palilien oder

Parilien. Die Uebereinstimmung desselben mit unseren Oster -

und Johannisfeuern ist allgemein anerkannt ; es verlohnt sich aber,

dieselbe einmal wenigstens kurz in ihren feineren Einzelheiten

zu beleuchten. Die Palilien wurden am 21. April sowol in den

Städten, als auf den Dörfern begangen, und zwar unterschied

man in beiden eine öffentliche Feier von Staats- oder Gemeinde-

1) Häugt mit dem obigen Hundstagsbrauthe noch ursäihlich die hen-

ti>,'c .lohannibfeler in-Aegypton zusammen? ,, Alexandria 6. Juli 1844 ...

.Man hat hier eine Ceremonie am Vorabend des JohannisfestUs, wo die Post

verbrannt wird; heuer hat dio Ceremonie das üebel nicht zu bannen ver-

mocht. Allgem. Ztg. 1844 Beil. S. 1653." Oder weist das hestimmti' Datum

i s •\_':!. Juni auf Entlehnung dieser Form des Drauchs aus der christlichen

2) Prollor Köm. Myth. 368. Analogi.- a. d. Türkei s. Miigazin f. Lite-

ratur d. Ali-'!"! -^ '• i" ;• '■•»!. "Boul les Turqnes on Europo II, 500.

310 Kajiitel VI. Soiiiiweii(lfL'iur im Altiitinii.

wegen und t-iuc private der einzelnen Wirtsehatten.' Uvid hat

uns Fast. IV, 7-21—861 die eingehendste aber nicht in allen

Stücken deutliche Beschreibung des Festes hinterlassen. Nach-

dem er V. 725—28. 731 — 34 aus eigener Anschauung die

Hauptstiicke der städtischen öffentlichen Begehung angegeben, ^^

wendet er sich 735 ff. zur Schilderung der in den Vorstädten

und auf dem Lande Üblichen privaten Feier. ^ Dieselbe bestand

aus folgenden Akten. 1) Der Schafstall wurde mit Lauh und

grünen Zweigen besteckt und an der Türe ein großer Kranz auf-

gehängt. Hiemit vergleicht sich die nordeuropäische Sitte, am

Johannisabend die Stuben- und Haustüren, wie zu Pfingsten mit

grünen Zweigen, zu schmücken. In Danzig war dieselbe in den

au die Radaune beim Ausfluß in die Mottlau ansto\*ßenden Straßen

vor 2 Jalirzehnten noch in folgender AVeise geübt. Ueber der

Haustür wurden Birkenzweige angeheftet. Vor der Tür war von

ebensolchen Zweigen, eine Laube errichtet, in welcher die Familie

Platz nahm. Wenige Schritte davor, zwischen Haus und Fiuß-

ufer, brannte vor jeder Wolniung ein kleines Johannisfeuer.

Ebenso geschah es in Schottland. Am Abend vor Midsummer-

day ging man in den Wald und brachte Zweige heim, die über

den Türen befestigt wurden; nachher zündete man bonfires an,

um die man tanzte, und über die man fortsprang (Chambers in

Edinburgh Journal. 2. Juli 1842). In London waren alle Türen,

Haus bei Haus, überschattet von grünen Birkenzweigen, und

geschmückt mit Fenchel, fetter Henne, weißen Lilien, vielen

Kränzen von schönen Blumen und brennenden Lampen. In den

Straßen brannten Johannisfeuer.^ Diese grünen Büsche sind

augenscheinlich eins mit den vor Haus oder Tirl^fnJJ am Mai-

1) Varro b. Schol. Persii J, 72 Palüia tarn privata quam publica sunt

apud rusticos. Labeo bei Festus p. 25o Müller nenut die Parilia unter den

l'opularia sacra.

2) In dieser nennt er als handelnd den popiilus, die städtisdie Biir{,'er-

schaft; für die aiyi derselben am Acte Teilnehmenden allein reichte das Blut

des einen Octoberrosses und der Fordicidienkälber aus.

3) Hier ist der „pastor" Acteur, die Handlung .'spielt sich z. T. in den

Schafställen ab , die wir in der Großstadt nicht suchen dürfen, und die ganze

Feier ist von lebendigster Frische des Wald- und Weidelebens im Gegensatz

zu den städtischen Verhältnissen durchweht.

4) Stow, Survey of London bei Brand pop. antiqu. ed. Ellis. I, 307.

Die Palilicn 311

U\g zur \ crtroibuii^- der Hexen und Gewinnung von Milchreieli-

tum aufgepfltuizteu MaibUscheu und aufgebäugten Kränzen. (Bk.

161. 162.) 2) Bei Beginn der Abenddämmerung (ad prima cre-

puscula) wurde ein Feuer von Stroh angezündet und man trieb

die Schafe hindurch (v. 805 per flammas saluisse pecus). Hiebei

räucherte man mit Schwefel.^ Es ist aber nicbt ersichtlich, ob

derselbe in den Scheiterhaufen geworfen, oder schon vorher, etwa

im Stalle, zum IJrcunen gebracht wurde.\* 3) Vorher schon war

vermöge eines Lorbeenjuastes der IJoden gekehrt uud mit Wasser

besprengt, ein Reinigungsakt, der griechischem Ritus entnommen

zu sein scheint. Vgl. Bütticher, Baumk. 369 ff. 372 fl".;. Nun

wurde auch noch auf dem Herd oder einem tragbaren Altar ein

Lorbeerast nebst Zweigen von Oelbaum, Fichte oder Sadelbaum

verbrannt, und aus dem Knistern des Lorbeers ein gutes Vor-

zeichen entnommen (v. 741 — 742). Auch diese Ceremonie war

nichts anders als eine Accumulation der Räucherung mit Schwe-

fel, eine aus dem griechischen Apollokulte durch die Römer

entlehnte Purgation, von der man die Befreiung von Sünden und

L'cbelu, und in Folge dessen reiche Korn- und Weinerute,

Kindersegen u. s. w. erwartete. (Vgl. Tibull II, 5, 79 ff. Bötti-

cher a. a, 0. 365 flf.). 4) Gleichzeitig brachte der Hirte der

Weidegötiin I^iles ein Opfer von Kuchen aus Hirsemehl von

Hirsekörnern in einem Körbchen, und von Milch dar, und flehte

sie in einer dreimal wiederholten Gebetsformel um Abwendung

und Wiederentferuung aller derjenigen Schäden an, welche die

Schatlieerde etwa durch den Zorn und Anhauch waldbewohneu-

der Elfen, der Dryaden, Faune und Nymphen wegen unabsicht-

licher Schädigung oder Störung ihrer heiligen Bäume, Haine und

Grotten sich zugezogen haben könnte. (Vgl. den Elfenanhauch

o. S. 36. 37.) Ucbcrhaupt erhellt aus diesem Gebete als Absicht

des Palilienfcuers , alte Krankheit erzeugenden Mächte von den

Aufenthaltsorten der Schaflwerde fern zu halten,^ die zumeist im

1) V. 739 Caemloi Kant de sulphuro fumi, tactaquo ftuuauti sulphuro

balot ovis.

2) lläuchern luit Schwefel alü Lustrationsniittcl war Griei-heii und

Römern gemeiniiain. Hermann G. A, § 23, 1 1 .

y) V. 74H Kffugiat stahuli« noxa repolsa meiö. 763. Teile proctil morbos,

aleant bomincsiiue grogcä^uu.

812 Kapitel VI. Suunwendfeueriin Alt crtuiii.

Wdlde belegene Weide mit reichlichem Gras wuchs zu begaben,^

den Tieren volle Unter und reicJdiche Nachkommenschaß zu

sichern.^ Denn unbedingt sind wir berechtigt, diese zu Ovids

Zeit von Pales besonders erflehten Güter nach ültercr Auffassung

für die vermeintliche unmittelbare Wirkung des maßgebenden

Kultakts, des Feuersprungs zu erachten. Der Idee nach steht

also das Palilienfest ganz jener Luzernischen „WeidWäuki" der

Beräucherung der Viehweide gleich , durch welche der Bauer

alle die Frucht beschädigenden Feldgespenster, alle das Milchvieh

behexenden Weiber vertreiben will. (Bk. 520). 5) Nach dem

Gebete wusch sich der Festteilnchmer in frischem Jbendiau (vivo

rorc) die Hände. Zwar kam Waschung im Tau auch sonst im

römischen Gottesdienst vor, doch darf mit dieser vielleicht verglichen

werden, daß der in der Johannisnacht oder 3Iainachf, also in den-

selben Nächten, wann die Sonnwend- und Maitagsfeucr ange-

zündet werden , vom Himmel fallende Tau ebenso in Deutschland

und England wie in Portugal und Aegypten lür wundersam

kräftig und heilsam zur Vertreibung von Pest, Hautkrankheiten

gilt, weshalb man sich an diesen Tagen darin badet. ^ 6) Nach-

dem sich die Festgesellschaft der Hirten inzwischen durch einen

Trunk Milch oder Most gestärkt, beginnt nun auch der Sxyrung

der Menschen durch das vermittelst Reibung zweier Steine erzeugte

und mit Stroh oder Heu genährte Feuert Falls die Räucherung

mit Schwefel, einen Akt für sich bildete, mögen auch die Tiere

1) 767. Absit iniqua famcs , herbae frondesque .si4i(.Tsiiil.

2) V. 771. Sitque salax arics, conceptaque seinina conjux reddat.

3) S. Mannhardt, germ. Myth. 28 — 33. Brand popul. antiqu. I, 218.

Choice-notes from notes and queries. London 1859. S. 18.

4) V. 781 Moxque per ardentes stipulae crepitantis acervos trajicias

celeri strenna membra pode. Cf. TibiiU. II, 5, 88:

At madidus Baccho sua festa Palilia pastor

Concinet; a stabulis tunc procul este lupi.

nie levis stipulae solennes potus acervos

Accendet, flammas transilietque sacras.

Propert. IV, 4, 75:

Annua pastorain convivia, lusus in uibe,

Cnm pagana madent fercula deliciis;

Cumque super raros foeni flammantis acervos

Trajicit iniuiundos ebria turba pedes.

Die i'alilien. 313

erst jetzt durch die Flamme getrieben sein. Wie bei der öffent-

liehcH Feier iiuig ein jeder den Sprung dreimal ^ d. h. je einmal

über drei hintereinander gelegte Haufen brennender Halme gemacht

haben. ' Aehnlich lief beim schottischen Bealtiue der dazu

Erwählte (heinial durchs Feuer (Bk. 50jsj.

Die von Ötaatswegen angestellte Feier zu Rom unterschied

sich von dem Feste der Hirten außer der Teilnahme des Pontifex

Maximus in alter Zeit des Königs, der als geistlicher pater

familias für das Volk opferte,- wol dadurch, daß nur Menschen,

nicht mehr Heerden durch die Flammen sprangen. Es war ver-

mutlich e i n an einem bestimmten Platze angezündetes Feuer, zu

welchem die Vestalinnen den Festteilnehmera die Materialien

lieferten, Bohnenstroh'^ und, soweit der Vorrat davon reichte,

Asche der Fordicidienhälher und Blut des Octoherrosses. Letz-

tere wurden als Eäucherungsiniftel (suffimenta) in das nun mit

den Bohnenhalmen entlohte Feuer geworfen; diese dreierlei Dinge

zusammen bildeten den Reinigungsapparat (februa casta), durch

welchen die Feiernden von der Infection physischer Uebel gesäu-

bert werden sollten. Während aber die brennenden Halme augen-

scheinlich die Vernichtung oder Austreibung der Krankheitsgeister

bewirken sollten, vervollständigten die Asche der Fordicidienkäl-

her und das Blut des Octoherpfcrdes die Idee des Brauches nach

1, \ . 72(5. Cei-tti ego transäilui positas ter in urdine Hamuas.

2) Becker- Marquardt Handb. d. Rom. Altert. IV, 165.

3) V. 725 — 26: Corte ego de vitulo cinerem stipulamque faba-

Ifm gaepe tuli plena, februa casta, manu. Diese Vorso schildorn ledig-

lich die Herbeiholung der zum Feuer erforderlichen Bestandteile. Die

hier genannte stipnla fabalis ist ohne Zweifel identisch mit den V. 781

und 797 als Material des Palilienfouers selbst erwähnten „stipulae", und

dieser Auffassung steht nicht entgegen, dall Properz IV, 1, 15). V, 4. 77

an Stolle dessi-n mit ungenauem .Ausdruck ,,fi»cnum" nennt. Die Herbeiho-

lung mulJ jedoch nicht notwendig von einen» und demselben Orto her gesche-

hen Sein, und sehr wol möglich ist es, daß das Bidinenstroh nicht dem Penu«

Vestae entnommen wurde, woher Blut und Asche nachweislich kamen. In

Ovid. Faat. IV, 727: „Corte ego transsilui positas ter in ordino flammas,"

ist dann die Verwendung der Februa im Piililionfeu4>r berichtet. Dif her-

gebrachte Deutung V. V. 725 — 26. 731 — 34 auf ein aunerhalb des letzteren

zur Riiuchorung verwandtes, von den VesUilinnen bereitetes kllnstliche« Ge-

misch von Blut, Asche und Bohnenstroh, ist ebenso unnötig, als sachlich

'inwalirs'^h'^'nlicli.

.'Hl ' KaiiHcl VI. Suiiiiwriiiirriii r im \lf.rtiiiii.

einer andern Kiclitung hin, insofeni Utncu nur der Zweck unter-

liegen konnte, in positiver Weise Gesundheit und Wachstums-

h'äftc mitzuteilen. Sechs Tage vor den Palilien, am 15, April,

wurden teils auf dem Capitol, teils in jeder der 30 Curien, der

Versaniniluiigs()rter jener gleichnamigen Abteilungen in der ältesten

patrizischen Bürgerschaft, zu Ehren der Erdgöttin Tellus träch-

tige Kühe (fordac) geopfert. Die noch ungeborenen Kälber, the-

riomorphische Gegenhilder des Numcns der noch im Mutterschoß

der Halme verborgenen und um diese Zeit daraus in Gestalt

von Äehrcn oder Schoten hervorbrechenden neuen Früchte, ^ riß

man dabei aus den schwangeren Leibern und die älteste der

vestalischen Jungfrauen verbrannte dieselben wol auf dem Staats-

heerde im Vestatempel zu Äsche, von dort holten die Festfeiern-

den die letztere am 21. ab zur Verwendung beim Palilienfeuer. ^

Die Absicht des Fordicidienopfers zielte dahin, durch gedeihliche

Abwechselung von Regen und mildem Sonnenschein das Gedeihen

und die regelrechte Geburt der keimenden und ivachsenden Halm-

früchte und jungen Tiere zu sichern. ^ Die aufbewahrte Asche

1) Cf. die Cüinmentarii pontificuin bei Plinius H. N. XVIII, 3, 3, von

ileiii um dieselbe Zeit, im April, stattfindenden Opfer rötlicher Hunde ,,ut

fruges flavesceutcs ad niaturitatcm perducorentur. Augurio canario agcndo

dies constituantur, priusquam frumenta vaginis exeant et antequam in vagi-

nas perveuiant. Cf. Preller R. M. S. 438. Einer derartigen Symbolik ist sich

auch noch Ovid bewußt. IV, 632: Nunc gravidum pecus est, gravidae quo-

que semma terrae. Telluri plenao victiuia plena datur. Nur darf, da das

Getreide bereits in Halmen steht, nic-ht mehr au die im Mutterschoß der Erde

verborgene Saat gedacht werden.

2) Ovid. Fast. IV, 637 :

Ast ubi visceribus vitulos rapuere ministri

Sectaque fumosis extra dedere focis,

Igne crenuit vitulos quae natu maxima virgo est,

Luce Palis populos purget ut ille cinis.

Id. IV, 731:

I pete virgiuea, populus, suffimen ab ara,

Vesta dabit, Vestac munere purus cris.

Sanguis equi suffimen erit, vitulique favilla

Tertia res (das dritte zum Feuer erforderliche Stück)

durae culmcn inane fabae.

3) Als Grund der Einsetzung des Kultus wird angegeben. Ovid. Fast:

IV, 641: ^

Eege Numa fructu non respondente labori

Irrita decepti vota colentis crant.

Ihc ralilien. 315

der Kälber, welche wieder an die über die Saatfelder ausgestreute

Asche der Oster- und Maifeuer erinnert, kann keinen anderen

Zweck gehabt haben, als ccrenli.«che und unimulische Wachstums-

kraft und Fruchtbarleit mitzuteilen. Ganz dasselbe gilt von dem

Blute, d. i. dem Lebenssaft des Odohcrrosscs , d. h. des beim

Erntedankfest, am 15. October, auf dem Marsfelde geschlachte-

ten, wahrscheinlich als Abbild eines dämonischen Getreiderosses

(von derselben Art wie Kornbock, Kornkatze, Komwolf, Korn-

hund, Konistier u. s. w.) ' mit Broden bekränzten Pferdes, um

dessen Haupt als um ein Heiltum zwei der ältesten Stadtteile

Koms sich stritten. Das aufgefangene Blut scheint von den

Vestalinnen präpariert und bis zum Palilienfeste im Penus Vestae

bewahrt zu sein, um dann mit der Asche jener Kälber in das

lodernde Feuer geworfen zu werden. ^ Den Palilientag hielt man

ttir den Griindungstag Roms; man hatte also die Vorstellung von

einer in unvordenkliche Vorzeit lallenden Entstehung des Kultus.

Bestätigt wird dieser Glaube durch die Beteiligung der Vestalin-

nen daran und den engen Zusammenhang der in die früheste Zeit

der Kiinige hinaufreichenden Agrargebräuche der Fordicidien und

des Octoberrosses mit dem Palilienfeuer. Ich vermute nun auf

(rrund nordeiiropäischer und griechischer Analogien, die hier noch

i"i',.'r T„.tr;,(lit bleiben sollen. {h\\\ nach ursprünglicher Anschauung

Xam modo siccas erat gelidis aquilonibua aunus,

Nanc agcr assidiia Inxuriabat aqua.

Saepc Ceres priiüis dominuni fallebat in herbiu

Et levis obsesso stabat avena solo.

Kt pccas ante diem partus udebat acerbus

.Vgnaque uasceudo saepc necabat ovem.

Die Wirkung des Opfers v. G71:

Kxta bovis dautur gravidao. Felicior anuus

I'rovenit, et fructum terra pecusque fenint.

1) Dell Naciiweis för diese Behauptung habe ich vermöge nordeuropäi-

M'her Analogien in einem später zu veröffentlichenden eigenen Aufsatz, wie

ich glaube, zu hoher Wahrscheinlichkeit fahren können.

2^ Festus p. 178 s, v. October equus. Paul. p. 222. Panibus. Plutarch.

linaest Rom. 1)7. Cf. Prcller K. M. 323. Becker -Marquardt Handb. d. Köm.

Altert. IV, i>77 ff. Preuncr H.stia- Vesta 257 ff. 312. 313. Ovid. Fast. IV, 733

Sanguia equi suftimen crit vituliqae favilla. Propert. V. (IV), 1, 19:

.\nnuaquo acccnso celebraro Palilia focno,

(^uali:i iiiiiic lurto lustra novantur ei{Uo.

31G Kiii»iU'l VI. SoiiiiWfmlfiMieV im Altertum.

aus dem lUute des Octo])eiTos8es im Frühling, in d^r Zeit, wann

die neuen FrUclite sicli bilden, das däraonisclie Korntier sich

wieder erneuern sollte, und daß die ins Feuer geworfene Asche

der Fordicidienkälber , die gleichfalls Symbole der werdenden

Früchte sind, den erhofften ungefährdeten Durchgang derselben

durch die Sonnenhitze des Sommers bedeuten mochte. Wie dem

nun auch sei, jcdesfalls wird dem Schluß nicht auszuweichen

sein , daß , abgesehen von der Lustration der Menschen in jener

alten Zeit, als die staatliche Begehung der römischen Pajilien ihre

später bleibend gewordene Form erhielt, eine zauberhafte

Einivirkung nicht bloß auf den Graswuchs der Wiesen

und Weiden, sondern auch auf das Gedeihen der Feld-

früchte beabsichtigt wurde, welche vermöge der mehrfach

besprochenen Sympathie mit dem animalischen Leben zugleich

den Menschen Wachstumskräfte, Gesundheit u. s. w. mitzuteilen

bestinmit war. Hier liegt also eine zweite Form des Brauches

vor neben der auf die Schaf hcerde beschränkten Palilienfeier der

Hirten. Sie entstand, als die palatinische Altstadt von IJom, erst

durch die allernächsten benachbarten Ansiedelungen erweitert,

noch aus Ackerbürgern bestand, welche durch eigenen Anbau

ihre Lebensbedürfnisse deckten. Wie nun unsere Sonnwendfeuer

sowol in jener Beziehung auf die Fruchtbarkeit der Getreidefel-

der reichliche Analogien darbieten (Bk. 498 ff.), stellt sich ganz

speziell zu dem Hinäbwerfen der Kälberasclie und des Pferdeblu-

tes in das Palilienfeiter der Umstand, daß nicht selten ganze

Tiere oder Teile von Tieren oder Tierknochen in dem Oster -

oder Johannisfeuer verbrannt tvurden, wobei der Gedanke nahe-

liegt, dieselben auf die theriomorphischen Korndämonen zu deu-

ten (Bk. 515). Von der Anwendung solcher Knochen (bones)

ist wol noch der englische Ausdruck „bonfire" übrig. In Thü-

ringen warf man ein Pferdchauxit in die Flamme, wie in Rom

das Pferdeblut, und man darf dabei an das in deutschen und

französischen Erntegebräuchen sicher und ausgiebig nachweisbare

Kornroß erinnert werden. Im Harze hieß das Osterfeuer das

Bockshornbrennen oder kurzweg das Bockshorn, ^ unzweifelhaft,

1) „Als die Kinder dort (in der Stadt Hasselfclde i. J. 1559) kurtz zu-

vor die Oesterlichcn Feyorta^e über [der 1. Festtag fiel auf d. 26. März] das

Osterfeuer, oder wie man es deß Orts nennet, den Bockshorn, vor dem

Die Talilii II. 317

weil man ehedem ein Bockshorn in die Fhunmen warf", welches

verumtlieh dem Kornbuek (o. 8. 155 ff.) angehörig gedacht wurde.

^^en8chen müssen ehedem durchs Bockshornfeuer gelaufen oder

getrieben sein; denn darauf bezieht sich augenscheinlich die

Redensart: j, jemanden ins Bockshorn jagen ^ ins Bockshorn t rei-

hen, ^^ d. h. in blinden Schrecken setzen. Das Osterfeucr sieht

zwar gefährlich aus, verbrennt aber den Ilindurchlaufenden nicht.

Die Beziehung des öffentlichen Palilienfestes auf den Acker-

bau leitet zu dem Kultus der Hirpi Sorani, einem anderen alt-

italischen Sonnwendfeuer hinüber, welches zu ersterem sich ver-

hält, wie unser Johannisfeuer zum Osterfeuer. Dasselbe erfor-

dert eine für sich stehende Betrachtung, und soll deshalb in einem

besonderen Abschnitt behandelt werden.

Fleckiii l)rouiieii und dabey allerley Ueppigkeit treiben gesehen, sok-lic-s nath-

zuahmcn, haben die einfältigen Kinder Strohe auf einen Schweins koffen zu-

sammengetragen und dasselbe angestecket." (Zeiller -Merian), Toiiograph. v.

Braunschwc'g u. Lüneburg 1654, S. llü. In der Grafschaft Wernigerode wird

in der zweiten Hälfte des 17. Jahrb. das „Bockshornbrennen oder das

abgöttische Osterfeuer" als grolles Aergerniß bezeichnet (Zeitschr. d. Har/-

vereins. 1868, S. 105). Nach der Amtsrechnung von 1601 zu 1602 wurden

Nanii-Hs der Herrschaft verausgabt: ,,9 gioschen Thomas Hofchen (alias Wein-

schenke) zur Theortonncn zum Bockshorn." Letzner, historia St Bon'.facii.

Hildes!). 1G02 c. 12 berichtet auf dem Retberge zwischen Brunstein und Wibb-

rechtshausen sei am Ostertage bei Sonnenuntergang noch bei Menschengeden-

ken das Osterfeuer gehalten, „welchs die Alton Bockshorn geheißen." Im

Texte steht zwar Bocksthorn; aber das ist Druckfehler; denn am Rande ist

vom Verfasser bemerkt: „Osterfewr für alters Bockshorn genand." Danach

ist Myth. \* 583 Aum. 1 zu berichtigen. Diese Nachweise entnehme ich der

tnlVlichcn Schrift von Jacobs, der Brocken und sein Gebiet, S. I(j8. 240.

B.

II i r p i S o r a n i.

§. 1. (ietreidewfUfe. FUlirten die Untersuchungen des

dritten Kapitels uns zu der Ueberzeugung , daß die Faune , Sei-

lene, Pane, Satyrn und Silvane der Alten unseren Waldgeistern

entsprechen und durch diese mit den Korngeistern verwandt sind,

so glaube ich nun mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit eine Dar-

stellung dieser selbst in einem altrömischen Gebrauche nach-

weisen zu können, der sich aus grauem Altertum bis in die

Kaiserzeit erhielt. Mit einem Worte gesagt, die Hirpi Sorani

scheinen Darstellungen der Getreidewölfe gewesen zu sein.

Ueber letztere habe ich in einem eigenen Schriftchen ^ gehan-

delt. Hier sei mit Einfügung vieles, durch Nennung des Fund-

orts und etwaige literarische Belege gekennzeichneten neuen

Materials nur so viel wiederholt, als zum Verständniß notwendig

erscheint, im Uebrigen aber auf meine ausführlichere Abhandlung

verwiesen. Die Namen Moggenwolf, Kornioolf, Haferivolf, Pflan-

menwolf, Graswolf bezeichnen eine der maimigfachen Formen,

unter denen der im Winde und zugleich im Leben der Kräuter

und Bäume waltende Geist des Wachstums dem Glauben der

Vorwelt als persönlich geworden vorschwebte. Wann der Wind

die Aehren des Saatfeldes in wellenförmige Bewegung setzt, sagt

man „der Wolf geht durch das Korn, der Wolf geht über dav

Korn, der Roggenwolf jagt über das Feld, der Kornivolf ist im

Felde, der Roggcmvolf ist schon da;^^ in Niederungarn (Kr. diess.

d. Theiss) „die Wölfin hat im Korne Junge geworfen," oder „die

Wölfe feigen sich" u.s.w.^ Nicht minder sagt man in französischen

1) Roggenwolf und Eoggeuhund. Danzig 1865. Aufl. 2. 1866.

2) Auch ohne Verbindung mit dem Korngeist sprach man vom Wind-

wolf. Außer dem Eoggenw. \* S. 3 — 5 Angeführten dient zum Erweise der

Name Windolf. nach dem u. a. noch jetzt eine Wiese heißt. Waldmann

Ortsnamen von Heiligenstadt. 1856, S. 31.

Kapitel VI. Sonuwoiidfeiur, H. Hirpi Sorani. 319

Ljuidschatten vom u allenden Korn „le loup est dans les bles"

(Bour«;ogne Dep de l'Ain) „Vers la lin du niois de Mai ou dit,

(jue le loup passe daus les bles, ce qui est fait par uii vent

follct en toiirbillons" (Somme). Man warnt die Kinder sich /um

AbpriUekeu von Kornblumen (Cyanen) ins Getreidefeld zu ver-

laufen, denn der Roggenwolf oder Kornwolf sitze darin und

fresse sie auf oder nehme sie mit. Ich vermaj^ diesen Olauben

mit Wahrscheinlichkeit bereits für das 14. Jahrhundert zu belej,'en;

denn zu Frankfurt a M. wurde im Jahr 1343 ein Haus an der

Ecke der Kornhl umenstraßc Kornwolf genannt.^ Auch in Frank-

reich (z. B. Nivernais; Flandres, ücp. du Nord; Champagne, Haute

Marne) warnt man bei der Gelegenheit „le loup vous mangera^^ „le

loup vous prcndra" und bei den Esten (Kirchsp. Karmel Insel

Ocsel) „hunt istub ruggis'' der Wolf sitzt im Korn, oder „Wiljahunf,

Lbhahunf, Ernehunt tullcb!" der Korn-, Bohnen-, Erbsenwolf

kommt ! ^ Bei den Letten ist Rudsuwilks Koggenwolf zum bloßen

Sehimpfwort gesunken; auch ein Gesinde (Bauerhof) bei Linden

heilit liudsuwilki ; dort spukt es noch jetzt und es soll dort der

Werwolf (wilkats) sein Wesen treiben. Sind Steige im Getreide,

so ist der Wolf dagewesen und hat ein Kind mitgenommen

(Kgbz. Magdeburg). Die von gefräßigen Menschen und weinen-

den Kindern gebrauchten Redensarten „er frißt wie ein Roggen-

wolf {oder F/laumenwolf),'^ „he hülf, rärt, bölld «s'w lioggenwulf"

(er heult, brüllt wie e. R.) vergleichen diese mit dem im Sturme

oder Wirbelwind durchs Getreide gehenden dämonischen Tier.

Beim Schneiden des Kornes zieht sich der Kornwolf vor den

1) Ich verdanke diesen Nachweis Dr. H. Pfanncnschmidt in Hannover.

In liattons örtl. Heschreibunif der Stadt Frankfurt a/M. heraasg. v. Dr. Euler

;{. Hft. Prankf. a/M. 18G4 heiP.t S. 59 ein Haus auf dor mittägigen Seite der

kleinen Bock^'assc im 14. Jahrh. (urkuudl. bereits 134:5) Kornwolf. Es war

das Eck bei der Kornblumengasse. S. (50. Der Hcsitzer dieses Hauses

Heyin, Heyle (8.59, Aiim. 70) oder Heylmann legte bich nach der Sitte der

Zeit den Kamen von seinem Hause bei. Er sehrieb sich nun a. 1343 Heylc

Kornwolf (S. 59, Anm. 70). S. 6G. Im 11. Jnbrli n".l> unrdc das Haus iu

zwei geteilt, beide hieiien Kornwolf.

2) Wie bei uns neben der Koggenniuhme eine Wa.saennuhnie steht,

spricht man auch in Estland neben dem Wiljahunt vom HrunnenwoU Kue- ■

wahunt mit groliem blutigem Kaclien. Wenn man mit diesem sclireekt, zeigt

man dem Kind.- — 'i ••= - <;...;.i.t ;,.. i;,-, ,„,...„ .U K-., « .l.nm M.ilzmayer

Osiliana S. 113.

320 Kapitel VI, Sonmvendfeuer , B. Jlirpi Soraiii.

vordringenden Arbeitern in die Mitte des Ackers zurück und wird

in den letzten Halmen gcfmigcn, um in feierlichem Zuge nach

Hause geleitet zu werden. Wird ein Arbeiter wiihrend der Ernte

krank, so sagt man „de Hoygenwidf hat cm unncrkriUjen;'"

gradeso sagt man in Villefranche im Lyonnais (Rhone), wenn

jemand langsamer arbeitet, als die Uebrigen, „i7 a le fouj)/^ auch

nennt man den zweiten Arbeiter, wenn er dem Vormäher nielit

zu folgen vermag, le lotq). In der Bretagne heißt es, wenn beim

Abnehmen der Trauben, Aepfel oder Birnen im Herbste jemand

ermüdet, von ihm „il a les cotes debout comrae un loup." Wenn

zwei Kameraden zusammen arbeiten und einer den andern bös-

willig allein läßt, heißt es von dem Verlassenen „il a vu passer

V le loup blanc , il le suit." (Seine inferieure). — In der letzten

^ Garhe , sagt man in Deutschland, sifse der Wolf; die Binderin

der letzten Garbe muß den Wolf herausholen; die letzte Garbe

•selbst bekommt den Namen Wolf (ehedem erhielt sie auch die

vTohe Gestalt eines Wolfes) und wird unter Jubelgeschrei auf dem

letzten Fuder nach Hause geführt. Man nennt das „den Wolf

hringen." In Patznaun und im Zillertal in Tirol heißt es auch

bei der Heuernte von demjenigen, der das Letzte vom Berg her-

abbringt, „der hringt den Wolf!''' Zuweilen stellt die Binderin

der letzten Garbe, „rfew Wolf" dar. Auf Rügen ruft man ihr zu

„du hüst ir«?/",". zu Hause angelangt heißt sie die Frau und die

Wirtschafterin und erhält dafür ein ziemlich großes Stück Fleisch.

Gradeso ruft man in Frankreich bei der Ernte dem Schnitter der

letzten Halme zu „Vous attraperez le loup!" (Vilaine); in Cham-

bery schließt man um die letzten Aehren einen Kreis und ruft

„le loup est dedans!" und in Finistere „les moissonneurs , qui

tiennent chacun un sillon, s'ecrient, lorsqu'ils sont pour terminer

la moisson: „„il-y-a le lotq); nous l'attraperons." " Celui qui

arrive le premier au bout de son sillon , repete „ „j^ai pris le

loup!"" In Lure (Haute Saone) heißt die Beendigung des Ge-

treideschnitts „chasser le loup." In Guyenne (Brunei Gant. Tard,

Lot et (iaronne) führt man nach dem Schnitt der letzten Halme

einen Hammel um alle 4 Seiten des Ackers an einem Bande

umher. Dieser Hammel heißt le loup du cJiamp. Er ist geschmückt

mit einem Kranze von Blumen und Aehren um die Hörner, einem

Kranz am Halse und einem Kranze um den Leib nebst vielen

bunten Bändern. Alle Schnitter ziehen singend hinterher. Dann

Getreidewölfe. 321

wird er auf dem Felde getödtef. Die letzte Garbe heißt hier

gewöhnlich conjaulage (im Patois Ausdruck fUr Hammel und zwar

den kleinsten der Schafherde des Gutes). Hier ist oflFenbar der

Tod des Korndämons durch das Schneiden des Getreides (s. o.

S. 166) dargestellt, und dabei Konnvolf und Koniwidder ebenso

mit einander vermischt, wie im Steiermärkischen Drescherbrauch

o. S. 188 Kornwolf und Kornbock. Im Kreise Wreschen (Pr. Posen)

werden die Knechte, welche das erstemal eine Ernte mitmachen,

auf folgende Weise in den Kreis der Mäher aufgenommen. Der

Neuling heißt an diesem Tage Wolf (wilk). ;Mit Blumen

geschmückt begiebt er sich vor Sonnenaufgang m Begleitung der

älteren Mäher auf das Emtefeld, wo er den ersten Schnitt mit

der Sense macht und den ganzen Tag Vordermann bleibt. Die

hinter ihm folgenden Mäher strengen ihre Kräfte an, ihm mit

der Sense möglichst nahe zu kommen, so daß er sich sputen

muß, um ihnen zu entkommen und nicht verwundet zu werden.

So geht es bis Sonnenuntergang. Man nennt das „doi Wolf

jagen" (wilkf^ gonic). Abends wird er mit Getreidehalmen und

Strohbändern bewickelt, mit einer Art Krone von Binsen und

Blumen geschmückt, und unter Gesang und Jubel auf zwei Stroh-

bändern von zweien Führern in Begleitung aller Mäher zum

Herrenhause gebracht. Unterweges sträubt er sich, will ent-

laufen, Vorübergehende, zumal alle begegnenden Mädchen an

sich reißen, wird aber immer zurückgehalten. Vor dem Herren-

hause trinkt unter den Klängen der Musik ein jeder dem Wolfe

zu . zuletzt wird ihm das Glas gefüllt. Im Kruge zecht man bis

Mitternacht. Sobald aber der Hahn kräht, steigt der Wolf aufs

Dach seiner Geliebten und ruß durch die Oeffnung des Schorn-

steim ihren Namen hinein. Sie bleibt dann während der Ernte

seine Begleiterin und wird oft in der Folge seine Frau. Heim-

geführt versteckt sich der Kornwolf in den abgeschnittenen Aehren

in der Scheuer und wird durch den Dreschflegel aus dem zuletzt

zum Ausdrusch kommenden Gebunde, in das er sich geflüchtet,

hervorgctriel)en. Dann veranstalten um Wauzleben bei Magde-

burg die Bauern einen Umzug, wobei ein in das ausgedroschenc

Stroh eingewickelter Mann an einer Kette herumgeführt wird.

Derselbe heißt Wolf Im Uegierungsbezirk Trier herscht der

Glaube, der Komwolf finde beim Dreschen seinen Tod. Die Ar-

beiter schlagen auf die letzte Garbe so lange los, bis sie ganz

M n II I. I>'. I ,1 I II 21

322 Kapitel VI. Sonnwondfeuer. B. Hirpi Sorani.

ZU Häcksel verwandelt ist. Damit soll der Kornwolf, der in der

letzten Garbe steckte, sicher todtgeschlagen sein.

Auch außerhalb der Erntezeit wird der Kornivolf oder Gras-

wolf durch dramatische Darstellungen, welche heutzutage als

Kinderspiele geübt werden, vergegenwärtigt. Dieselben haben

um so mehr Sinn, als der Volksglaube dem dämonischen Roggen-

wolf stäts menschenähnliches Selbstbewußtsein zuschrieb, wes-

halb man ihn leicht mit dem Werwolf (Lykanthropos) verwechselte

und die Kinder warnte, nicht ins Korn zu gehen, da sitze der

Werwolf drin. Hat der Wind das Getreidefeld nach allen Seiten

hin niedergeworfen, so sagt man in Ostfricsland „Zei, dar het

de Wulf vernacht släpen" und um Osnabrück nennt man eine

solche Stelle Werwolfsnest. Gradeso wieder warnt man in Isle

de France (Seine et Marne) die Kinder, im Korne sitze der

loup-garou und in Limousin (Correze) „lorsque les bles se

trouvent couches, on dit, que c'est Le beroux (loup garou); in

Loire infcrieure „c'est le loup, qui se roulait lu." Auch der

Glaube vom Roggen wolf nimmt zuweilen die Wendung, daß der

in den letzten Halmen eingefangene Geist des Feldes fortlebe und

den Winter über bis zum Frühjahr unsichtbar auf dem Hofe des

Landmanns verweile. Die Wiederkehr des Lichtes in der Winter-

sonnenwende kündigt die Rückkehr des Lenzes und aller seiner

waltenden Mächte an und es pflegen daher um die Weihnachts-

zeit im Volksgebrauch dieselben aufzutreten (vgl. o. S. 187. 200 ff.).

So rührt sich auch der den Winter hindurch im Hause gehegte

Kornwolf. In Polen wirft dann jemand eine Wolfshaut über den

Kopf und wird von einem andern umhergeführt; daher das Sprich-

wort „er läuft herum wie mit der Wolfshaut zu Weihnachten

bzw. Neujahr (biega z nim by z wilczq, skora po kol^dzie);\* oder

man trägt einen ausgestopften Wolf gabensammelnd umher. ^

Auch in der russischen und russinischen Weihnachtsfeier spielen

Verraummungen in Wölfe durch umgehängte Wildschuren (Wolfß-

pelze) eine Hauptrolle; diese Masken lassen umherlaufend nie-

mand in Haus und Hof und auf den Gassen in Ruhe. ^ Und wie

man in Skandinavien aus Körnern der letzten Garbe den

1) Wurzbach, Sprichwörter der Polen. Wien 1852, S. 148. 150.

2) Linde s. v. koleda.

3) Zs. f. D. Myth. IV, 19G.

Qetreidewölfe. Loup vert. o2.j

Julehcr oder Julbock backt (o. S. 197), so ist es a. d. Ebrach in

Mittchraukcu Sitte zu Weilinacliten, im Steigerwalde zu Neujahr,

daß die Bauern je nach ihrem plastischen Talente aus besonderem

Teige allerlei Figuren formen, die dann gebacken und unter dem

Namen Hausivolf teils an Kinder und Gesinde verteilt, teils auf-

bewahrt und bei ausbrechendem Feuer zur Stillung des Brandes

in die Flammen geworfen werden. \* In Pommern dagegen wurde

zu Ostern ein Gebäck Ostericulf gefertigt, wofür wir ein Zeug-

nili von 1451 besitzen. Die Bäcker hatten es einem Ratsmit-

gliede zu liefern. ^ Dieses Brod sollte doch wol den nämlichen

Gedanken ausdrücken, wie die Umzüge zu Fastnacht und Pfingsten,

in denen der Vegetationswolf wieder segnend in den grünen Wald

und den sprossenden Acker einziehend gedacht wird. Im Fast-

naehtaufzuge der Nürnberger Metzger, dem Schönbartlaufen (Bk.

334), lief neben dem wilden Mann und dem wilden Weibe ein

Mann mit einem Wolfskopfe, in demjenigen der Züricher Metz-

ger trug man ein Tierbild umher, welches Isegrim, Eisengrind

hieft, wie der Wolf in der Tiersage, durch späteres Mißverständ-

niß jedoch die Gestalt eines halben Löwen bekommen hatte

(Bk. 433). Im Hanauischen war es „ Pfingstrecht," daß die jungen

Bursche auf jungen Pferden, deren Schweif und Mähne mit

bunttarbigen Bändern geschmückt war, am ersten bzw. zweiten

Pfingsttag zur Herrschaft ritten und von dieser, so wie von jedem

Pftrchbeständer 10 Kreuzer „Wolfsgeld" „von wegen des Wolfs"

erhoben. ^ Die Analogie der unter dem Namen des Pfmgstrcchts

in Hessen und Thüringen verbreiteten verwandten Gebräuche

(Bk. 347 — 349) macht gewiß, daß die umziehenden Bursche einst

einen in grünes Laub ychiilUcn Gefährten mit sich führten, der

den Wolf darstellte und ttir dessen Umheri^hrung sie die Steuer

beanspruchten. Wie dies nun deutliche Beweise sind tHr den

Friihlingseiuzug des Vegetationswolfes, so bilden sie auch den

L' ebergang zu einer merkwürdigen Sitte der Normandie , über

welche ausltihrlich zu berichten gestattet sein möge.

„Tous les ans, a Jumieges, Ic 23, juin, veille de la Saint -

.lean-Baptiste, la confrrric du Loup-Vcrt va chercher son

1) Bavaria III, 340.

2) Pfeiffers Gonuania XV, 82.

3) Han. Magaz. 1778, S. 428. Lyncker hesBiBclio Sagen S. 249.

21\*

324 Kapitel VI. Sonnwendfouer. R. niij)i Soraiii.

noiiveau chef oii maitrc dans le hamcaii de Coiiihout: c est la

seulement quo l'usage pennet de le clioisir. Vhahitant prend h

titre de Loup-Veti; il revet une large houpdande verte, et se

couvre la tote d'im honnd vert de forme conique, trh rleve et snns

hords. Ainsi costume, il se met en marche ä la tete des freres.

L'association s'avance en chantant l'hymne de saint Jean au bruit

des p^tards et des mousquetades , la croix et la bannicre en

tete, jusqu'au Heu dit Chouquet. La, le eure vient avec les

cbantres et les enfants de cboeur au-devant des freres et les

conduit a l'eglise paroissiale. Apres l'office, on retourne cJiez le

Loiip- Vert, oii est servi un repas tout en maigre. Ensuite on

danse devant la porte en attendant l'heure, oü doit s'allumer le

feu de la Saint- Jean/ La nuit venue, un jeune komme et une

jeune fdle, pares de fleurs, mettent le feu au bücber ^ au son

des clochettes. Des que la flamme s'eleve, on cbante le Te

Deum; puis un villageois entonne en patois normand un ean-

tique, espece de parodie de 1 „nt queant laxis." Pendant ce temps

le lotip et les freres, le cbaperon sur l'epaule, se tenant tous par

la main, Cüurent autour du feu apres celui, qiCils ont designe

pour f'tre le loup Vannee suivantc. Le premier et le dernier de

ces singuliers chasseurs ont sculs une raain libre; il faut cepen-

dant, quHls enveloppent le futur louj), qui, en chercbant ä leur

echapper, frappe ä coupts redoubles les confreres Wune grande

haguette, dont il est arme. Lorsqu'il est enfin pris, on le porte

au hucher et Von feint de Ty jeter. Cette ceremonie terminee,

on se rend cbez le loup et Ton y soupe encore en maigre. La

moindre parole inconvenante ou etrangere ä la solennite est

interdite, un des convives a la cbarge de censeur, et il agite

des clocbettes, si Ton n'observe pas cette regle, celui, qui la

transgresse, est oblige de reciter immediatement, debout et ä

baute voix , le Pater . noster ; mais ä l'apparition du dessert ou

ä minuit sonnant, la liherte la j)lus entiere fait place ä la con-

trainte; les cbansons bacbiques succedent aux bymnes religieuses,

et les aigres accords du menetrier du village peuvent a peine

dominer les voix detonnantes des joyeux corapagnons de la con-

frerie du Loup -Vert. On va dormir enfin et puiser de nouvelles

forces et un nouvel appetit pour le lendemain. Le 24. juin la

1) Vgl. Bk. 404.

Lou|t vcit. 325

fete de Saint -Jean e6>t cclcbrcc par les mcmeH personnages avec

la meme gaiete. Une des cercnionies consiste ä promener, au

son de la mousqucterie, un enorme pain henit ä plusieurs efages,

sunnoiife d'ww pyramide de verdure ornec de ndxitis] apres quoi

les religieuses elochettes, deposees sur le degr(5 de l'autel, sont

confiees, comme insignes de sa future dignite, a celui, qui doit

etre le Loiip - Vert l'annee suivante. ^

Der bescliriebeue Brauch ist das Fest einer Gilde, gradeso

\vie der Einritt des Maigrafen (Bk. 369 flf.) und gradeso wie bei

diesem ein uralter Naturkultus, der Wiedereinzug des V'egeta-

tionsdänions mit den religiösen Bedürfnissen des Mittelalters in

Verbindung gebracht ist, wenn z. B. in Iteval der Maigraf in der

kirchlichen Frohnleichnamsprozession dem h. Sakramente voran-

schreitet (Bk. 71, 81), so ist auch hier ehi verwandter Natur-

dienst mit dem christlichen Gottesdienst der Gildegenossen ver-

schmolzen. Das christliche Klement scheidet sich aber leicht aus,

und was übrig bleibt, zeigt uns eine auf den Vegetatiouswolf

bezügliche Sitte. Ich glaube Bk. 497 flF. 51Gff'. 521 ti'. erwiesen

zu haben, daß das Mittsommerfeuer ein Sonnenzauber war und

1) Magazin pittoresqno. Paris 1840, S. 287 ff., daraus Liebrecht Gerva-

sius V. Tilburj S. 209. vgl. 192 und Cortet essay sur les fotes religieuses.

Paris 18G7, S. 221. Die Archäologen von Ronen z. B. Hyacinthe Langlois

bringen einfaltiger Weise den Brauch des Loup -vert in ätiologischen Zusam-

menhang mit einer zufällig in derselben Gegend localisiertcu Legende: welche

duiuit auch im eutferutesten nicht« zu tun hat. Die Abtei von Juiuieges in

der N'oriuandie wurde im Jahie 654 von St. Philibcrt gegründet; derselbe

bowog die hL-iligo Austrebertha 4 Meilen davon zu Pavilly (Savilly?) ein

Nonnenkloster zu erbauen. Kin Esel, der abgerichtet war, ohne Begleitung

eines Menschen zwischen der Abtei und dem Jungfrauonstifte die Wäsche hin

und her zu tragen, wurde einst im Walde von Jnmieges von einem Wolfe

uufu'efresscn. Austrebertha, durch den Notschrei dos Esels herbeigerufen,

lo;r<e die Haud auf den Wolf und zwang ihn zeit seines Lebens den Dienst

des v(tn ihm gctöd^etcn Grauclu-ns zu vollziehen. An der Stelle, wo der Esel

verendi't war, im Walde von Jumieges, gründete man noch im 7. Jahrhundert

eine Kapelle: als diese zerfiel, ersetzte «io ein Steinkrenz: da im Anfang

des 18. Jahrhunderts auch dieses zerbröckelte, pflanzte man eine Eiche, in

die man einige Bilder der h. Jungfrau einfügte und nannte sie „chene-a-

läne." Ein Basrelief im Kloster und nithrere Skulpturen in der St. Peters-

kirchc stellen die Legende dar. Eine der letzteren zeigt St. Austrebertha,

wie sie den Wolf streichelt, der Verzeihung zu erflohen scheint Magaz.

pittor. a. a. O.: Amelie Bosquet, la Normandio romanesqno. Paris 1845.

S. 857 fr.

326 Kapitel VI. Soninvcndfeucr. 15. Hirpi Sonmi.

das Licht und die Wärme der yomniersoiiue darstellen sollte,

durch welche zu ihrem Gedeihen die Vegetation hindurchgehen

muß. Menschen und Haustiere wurden hindurehgetrieben, um

an diesem Gedeihen der Vegetation teil zu haben. Wenn man

an anderen Orten lebendige Tiere (Katzen vgl. o. S. 172flf., Füchse,

weiße Hähne vgl. Korndämonen S. 13 ff., Schlangen u. s.w.) ins

Feuer warf und darin verbrannte (Bk..')15), so scheinen damit Reprä-

sentanten der Vegetationsdäuioncn gemeint, welche um Sommers-

mitte die Glut der Hundstage zu bestehen haben. Wenn in

Schwaben ein in grüne Heiser und Blätter (jchüllfer Mann, Moos-

kuh genannt, mit seinen Füßen das Sonmvendfcucr austritt (Bk.

524), so vertritt derselbe augenscheinlich den später einmal zu

besprechenden theriomorphischen Dämon Kornlcuh oder Vegeta-

tionsrind. Ich werde daher schwerlich besorgen dürfen auf

Widerspruch zu stoßen, wenn ich behaupte, daß auch der grüne

Wolf des Joliannisabendgebrauches zu Jumieges jedesmal den

Geist der heurigen Pflanzenwelt bedeutet. Er ist schon durch

den Sommersonnenschein hindurchgegangen, der Blätter und

Blüten zur Entfaltung brachte, und nun von der Sonnenwende an

aus der erreichten Höhe herabsinkt. Mit der bald eintretenden

Ernte ist sein, des grünen Wolfes, des Kornwolfs Leben und

Regiment geendet. Aber sein Nachfolger, der Komwolf des

nächsten Jahres, der nächstens mit dem Samen der reifenden

Pflanze geboren wird, hat behufs seiner Reife vom künftigen

Frühjahr bis Mittsommer das Feuer des Sonnenbrandes zu pas-

sieren. Ihn verfolgt deshalb die Brüderschaft und wirft ihn ins

Feuer, um diesen erfolgreichen Akt im Naturleben vorzubilden

und dessen Segnungen sich zu sichern. Als der nunmehr gewaltige

Vegetationsdämon schlägt er, wie der Maikönig, Kornkater u. s. w.

(Bk. 365, 0. S. 187) mit der Lebensrute. Noch ist es magere

Zeit, so lauge der grüne Wolf des alten Jahres herscht, die alten

Vorräte sind aufgezehrt; erst die Zeit nach Johannis, die Ernte,

bringt neuer Nahrung Fülle. Deshalb speist die Gilde beim alten

Loup vert nur Fastenkost, magere Gerichte, sobald aber die

Jahreswende vollbracht ist, nach Mitternacht, aus voller Schüssel.

Das riesenhafte Brod am folgenden Tage in Prozession umher-

getragen, das Sinnbild des Erntesegens (Bk. 158. 317. 393. 396.

538, 539 u. s w.) bewährt die agrarische Bedeutung der ganzen

Ceremonie. Wollte noch jemand diese Symbolik verkennen , so

Koroiii:«. 327

würde ich ibui eiii lettisches JohamiisUedchen zu bedeukeii gebeu,

worin von den drei Tagen Öt. Johannis (24. Juni), Peter und

Paul (21». Juni) und Jacobi (25. Juli) folgendermaßen die Rede ist:

Arm nnd hungrig kommt Johannea,

Noch verhungerter St. Peter:

Doch St. Jacob ist der Reiche,

Kommt mit Roggen und mit Gerste.'

Daß die grüne Kleidung des Loup vert und seiner Gesellen die

einstige Einbllllnug in grüne Büsche ersetzt, hat ein genaues

Analogen in der russischen Darstellung der Personification des

St. Georgstages mit grünem Gewände (Bk. 317), während der

slovenisehe grütie Georg noch in grllne Birkenzweige eingebunden

ist (Bk. 313). Vgl. den Mann im grünen Weiherrock im Bohlen-

dorfer Märzumgang (Bk. 317) und die grüngekleideten Maireiter

( Bk. 448. 368). «

§. 2. Feroiiia, Die normannische Sitte leitet uns hinüber

zu dem altitalischen Brauch der Hirpi Sorani. Mitten aus einer

fruchtbaren Landschaft erhebt sich einige Meilen von Rom der

weißschimmernde (candidus) Kalkfelsen des Monte di Silvestro,'

im Altertum Soracte genannt; auf seinem Gipfel lag der uralte

Tempel des Soranus. Soranus war ein sabiuischer Sonnengott,

wie schon sein Name besagt, den, auf Curtius \* gestützt, L. Preller ^

mit Recht von sora Sonne, d. i. svarjä, einem Worte derselben

Wurzel ableitet, welche auch den Worten sol, serenus goth.

.savil, lit. saule Sonne, griech. aeigiog zu Grunde liegt. Nach

1) Ulmana Lettische Volkslieder S. hl, ii. 2C2.

2) Vgl. auch noch die folgende französische Sitte. Bei dem Papageien-

fest« in Montpellier, welches, wie man sagt, durch die Könige von Minorca

gestiftet war, und am ersten Mai gefeiert wurde, schritt an der Spitie

der Gesellschaft ein groüer Mann in grünem Rocke einher, der die

Functionen des Narren ausübte. Auf dem Hintern trug er einen Cupido in

«Joldstickerei (,J. W. Wolfs Papiere). Da das Papageienfest eine mittelalter-

liche städtische Form des Maigrafenfest<8 war (Bk. 369. 371. 373. 379), so geht

auch hier der grüne Rock de« voranschreitenden Mannes unzweifelhaft auf

die grüne Laubhnlle des ehemals dem Zuge vorangefÖhrten VcgetatioM-

däniiins seinem Ursprünge nach zurück.

!1 S«) heißt er nach dem auf einer seiner Spitzen liegenden von Karl Mar-

tclls Sohne Karlraann i. J. 747 gegründeten Kloster San Silvestro.

4) Zs. f. vgl. Sprachf. 1. 2i« ff.

.-) Rom. Myth. 239.

328 Kapitel VI. Sonnwciulfeuor. B. Hirpi Süraiil.

dein Eindringen der griechischen Bildung iiat man lim mit Apollo

identifiziert, ohne Zweifel, um ihn als Sonnengott zu bezeichnen.

„ Summe deüm — sagt Verg. Aen. XI, 785 — sancti custos

Soractis Apollo." Am Fuße des Berges, wo jetzt dns Dorf

San Oreste liegt, befand sich im Altertum der Hain der Feronia,

ein Heiligtum und vielgefeierter Wallfahrtsort, wo sich an die

Feste der Göttin eine Messe (Markt und Waarcnaustausch) ange-

knüpft hatte. Feronia war eine Getreidegöttin. Dies sagt ver-

mutlich schon der Name, der im römischen Volksmunde mit

Faronia abwechselte. Vgl. Dionys. Halieam. Antiqu. H, 49, der

erzählt, die Sabiner seien nach der Meinung einiger Schriftsteller

ausgewanderte Lacedämonier „/Mtax^evTag öi tt^g 'haUag neqi

TO. xaloifiava Tüofiavtlva nedia, z6, xs xcoqlov, h oj nqwiov ioq(.ii-

aavTOj Oeqcoviav airh rrjg TteXayiov (fcgr^otiog ovoiidoaL' v.al d^eag

leQov 'lÖQi-aao^ai 0eQiovlag, Jj rag eixcig l'Oeito- )]v vvv, kvög

aklayfj ygäftfiazog (Daqioviav y.a?.oiaiv." Wir haben uns

die Sache wol so zu denken, daß die eine dieser beiden Namens-

formen die rihuische der liiigua rustiea, die andere die sabiuische

war. Die Endung -ona -onia bildet Denominativa ; Faronia ergiebt

sich somit (wie Pomona, Populonia Mellona Vallona von pomum,

populus mel vallis) gleich far-iua (für fars-ina) von far, (d.i.

farr aus fars) Gen. farris abgeleitet. Für onia weist auf eine

geschwächte Stammform fer d. i, ferr, fers mit Ersatzdehnuug bei

ausgefallenem Consonanten. Vgl. ver Frühling für verr, vesr aus

veser, verer und in noch älterer Zeit vaser. ^ Vgl. auch setius

aus sectius, penis aus pesnis, pedo aus perdo. Die Schwächung

ferr statt farr entspräche Beispielen wie volsk-uuibr. vesclis =

lat. vasculis (Corssen de Volsc. dial. g). Vgl. aber auch lat. södes

neben eöog skr. sadas, cera neben 'K^Qog, verus Würz, var, serus

Würz. sar. Far Dinkel, Spelt galt als die älteste Speise in

Latium;=^ Feronia wäre etymol. ein goth. barizeius und der volle

Name Feronia mater , den Servius Aen. VH, 5G4 bezeugt, ent-

spräche etwa einer Sauskritischen \* bharsäni mata Getreidemutter.

Mit diesem immerhin noch weiterer Aufklärung über das Ver-

1) Vgl. Graßinann in Zs. f. vgl. Sprachf. XVI, 110. Ein römisches

Ferronia , Feronia neben far stände in gleichem Verhältniß wie Epona neben

equus, insofern beide Götternanicn dialectische Nebenformen (ferr oder fer,

epus) statt der gebräuchlichen Appellativa zum Etymon haben.

2) Vgl. Kuhn Herabkunft S. 99.

Foronia. 329

hältniß der beiden Naniensformen bedürftigen Ergebniß der sprach-

lichen Analyse stimmt der sachliche Verhalt Uberein. Durch

Livius erfahren wir, daß die ältesten Bewohner der Gegend in

den Hain der Feronia die Erstlinge der Feldfrüchte und andere

Gaben brachten, um für den Segen der Ernte zu danken. „Inde

Hanibal ad lucum Feroniae pergit ire, templum ea tempestate

inclitum divitiis: Capeuates antiqui accolae ejus erant, primitias

f'rugum eo donaque alia ^>ro cojna portantes nuilto auro argen-

toque id exoruatum habebant." ^ Wenn Feronia als dvi^r/fogog,

(ftXoaterpco'og , JJeQaeq^ovi] characterisiert wurde,\* so scheint das

einerseits eine Metonymie von dem Tempel, an dessen Pfosten,

wie am Heiligtume der Ceres, der mit IMumen geschmückte Ernte-

kranz aufgehängt wurde ; andererseits ist die mit der mystischen

Persephonc-Kore identifizierte Froserpina zum Vergleiche heran-

gezogen , welche die römischen Antiquare als fecunditas seminum

erklärten.' Aus diesem Vergleiche der Feronia mit Proserpina,

erzeugte sich die weitere Combination des der ersteren gesellten

Horanus mit Bis d. i. Pluto -Aides, dem Gatten der Persephone,

die von einigen Gelehrten gemacht wurde. \* Außerdem wissen

wir, daß Feronia von den Freigelassenen besonders verehrt wurde.

Varro nannte sie libertorum dea. Zu Terracina unweit Suessa

Pometia hatte sie ebenso wie am Soracte einen Hain mit einer

Quelle; hier war in ihrem Heiligtum ein Stein, auf den zur Frei-

lassung bestimmte Sklaven sich setzten, um als Freie wieder

1) Liv. XXVI, 11.

2) Dionys. Halic. III, 32: h(>öv iaii xunf, tifiiüftn'ov i'nu 2^ußivmv tt

xiu Amtvotv , iiyiov iv TOig ndvv l^täg 'PfQOivtfitg dvo/H€i^o^i^vt)s , ijv ol /itr«-

<f(tHioi-Tts fis TijV 'LlX(i(J{c yXtuaaav ol fiiv l4r&t]<f ü(>or , ol J^ 'i'ikoar^-

ffuvov, ol lU '/'t(iani 6rt]v xukoCaiv.

3) Praefecorunt ergo Proserpinain frumentis germinantibii.s. Varro boi

August. Civ. Doi IV, 9. In Cereris autera sacris praeiUcantur illa Elcusüiia,

quae apud Athenionsos nobilissima fuerunt. De qnibus Ule (Varro) nihil inter-

I»retatur, nisi quod attinet ad frumontum, quod Ceres invcnit et ad Proser-

pinani, quam rapionte Orco jterdidit, et hane ipsam dicit significare

fecund itatenj senünnm: quao cum defuissct quodani tempore, eadcmquo

Sterilität« terra mocroret, exortan» esse opinionem, quod filiam Cereris, id

out ipsam fecnnditatem, quae a proserpcndo Prosorpina dicta

esset, Orcus abstulerat etc. Augustin •\* • <> VI! vn

4) Scrv. Verg. Aen. XI, 785.

380 Kapitel VJ. Sonnwoiidfeui'r. H. Hirpi Soraiii.

aufzustehen. \* Sodann erhielten sie nach Abscheerung des Haupt-

haars den Freiheitshut. ^ Als man in Koni während des zweiten

panischen Krieges beschloß, alle Götter durch außerordentliche

Geschenke gnädig zu stimmen, waren es die freigelassenen Weiber,

welche der Feronia das Weihgeschenk zusammensteueni mußten.^

Dieses Verhältniß der Liberten zu der Göttin erklärt sich sehr

einfach und befriedigend aus den Gebräuchen des Erntefestes.

Denn am Erntefeste war es bei den Alten Sitte,\* wie sie es

noch bei uns ist, daß die Herren allen Standesunterschied ver-

gessend mit den Knechten sich auf gleichen Fuß setzten, mit

ihnen aßen, tranken und ganz als mit ihresgleichen verkehrten.

Dieser Umstand mochte Zeit und Ort eines Festes der Ernte-

göttin als besonders geeignet erscheinen lassen, um damit die

feierliche Freilassung verdienter Sklaven zu verbinden, durch

solche Toteüzierung des Festgedankens die Würde der Feier

gewissenmaßen noch zu erhöhen. Wie Feronia wurde auch die

Erntegöttin Dea Dia in einem Haine verehrt und Demeter besaß

gleichfalls heilige Haine (o. S. 14).

§. 3. Hirpi Soranl. Zu Ehren beider Götter, des Sora-

nus und der Feronia fand alljährlich zu einer gewissen Zeit im

Haine der Göttin am Soracte ein Fest statt, wobei die Mitglieder

vgewisser ortsansäßiger Familien, welche sich Hirpi d. i. Wölfe

V nannten, mit nackten Füßen durch ein Feuer liefen. Der ältere

Plinius sagt : ^ Nicht weit von Rom im Gau der Falisker giebt

es einige wenige Familien , welche man Hirpi nennt. Diese wan-

deln -Jahr für Jahr an dem Feste zu Ehren des Apollo, welches

beim Berge Soracte veranstaltet wird, über einen angezündeten

Holzstoß und verbrennen sich nicht. Deshalb genießen sie nach

einem Senatsbeschluß auf ewige Zeiten Befreiung vom Kriegs-

dienst und anderen Lasten. " Vergils Dichtung macht den Aruns,

1) In hujus templo Tarracinae sedile lapidenm fuit, iu quo hie versus

incisus erat : Bene meriti servi seileant, surgent liberi. Servius Aen. VIII, 564

2) Servius a. a. 0.

3) Liv. XXII, 1 Quin ut libertinae et ipsae, unde Feroniae donum dare-

tur, pecuniam pro facultatibus suis couferrent.

4) S. darüber die Zusammenstellungen von Buttmann, Mythologus II,

52—56.

5) Hlst. nat. VII, 2.

6) Plin. bist. nat. VII, 2 Haud procul urbe Roma in Faliscorum agro

faniiliae sunt paucae, quae vocantur Hirpi: hae sacrificio annuo, quod fit

Hiri'i .Si.raiii. 331

Tarqniiis Sohn, zu einem (Hiedc jener Genossenschaft,' und

Varro behauptet, die Hlrpi hätten sieh mit einer gewissen Salbe

die Fußsohlen bestriclieu und seien dadurch gegen die Verbren-

nung geschützt gewesen. \* Strabo ergänzt diese Berichte dahin,

daß die Begehung im Haine der Feronia stattfand , auch auf die

Göttin Beziehung und viele dazu herbeigeströmte Besucher zu Zu-

schauern hatte. „Unter dem Berge Soracte — sagt er — liegt

die Stadt Feronia , gleichnamig einer einheimischen von den

Bewohnern geehrten Göttin, deren an diesem Orte befindlicher

Tempelhain eine wunderbare Feierhandlung darbietet. Denn mit

bloßen Füßen durchwandeln die von der Göttin Ergriffenen

Kohlen und Glutasche unbeschädigt, und sowol wegen des Volks-

festes, das jährlich gefeiert wird, als wegen des erwähnten

Schauspiels versammelt sich hier eine große Menschenmenge."

Wir besitzen eine ätiologische Sage, ein Histörchen, welches

irgendjemand lediglich zur Erklärung der ebenerwähnten Bräuche

erdacht hat; Servius, der die Geschichte einem älteren Schrift-

steller nacherzählt, verdunkelt sie etwas, indem er mit den Hirpi

Sorani das sabinische Volk der Hirpini eonfundiert. Einst bei

einem Opfer, das die Hirten dem Gotte auf dem Soracte brach-

ten, erschienen plötzlich Wölfe, rissen das Opfer fleisch aus dem

Feuer und trugen es davon. Die Hirten ihnen nacheilend,

gelangten zu einer Höhle von giftiger Ausdünstung, durch welche

sie mit einer Seuche behaftet und todt hingestreckt wurden. Als

die Einwohner Abhilfe des Uebels bei den Göttern suchten, lau-

tete die Weissagung dahin, daß die Pest aufhören werde, wenn

sie sich wie Wölfe geberden würden. Sie taten dies und fortan

hieß das Volk Hirpi Sorani. ^ Dieser \jinie bedeutete Wölfe

iul montem Soracteni Apollini, super ambustain ligni stroom ambu-

lante h non aduruntur Et ob id perpetuo Scnatusconsulto inilitiae omnium-

quo aliurtim luuucrum vacatiuneni h.ihent.

1) Verg. Aen. XI, 785.

2) Servius ad Vorg. Aon. XI, <.^i . Vain. uuiiiiu . \iMi^ii.,i..i idif^ioni.s ait,

cum quuddam modicamontuin deflcriberot: üt solont Hirpini, qui anibulatnri

per igups nicdicamonto plantar tingunt

3) Serv. a. Vorg. Aen. XI, 785. Soractis niona out Hirpluoruni in Fla-

minia coUocatus. In hoc autem nionto cum aliquando Diti patri sacruni per-

solvorctur; nara [diisj nianibns consecratns est, subito vouiontes lupi oxta

[de igni] rapucrunt, «[Uoh cum diu fpart'orcs] soquerentur, dolati sunt ad

332 Kapitel VI. Soiinwendfeucr. H. Hirpi Sorani.

des Sonnengottes, denn hirpus war der sabiuische Ausdruck tür

Wolf. ' Aus der vorstehenden ätiologischen Sage sind wir berech-

tigt auf den Gebrauch, dessen Entstehung sie begreiliich machen

sollte, zurückzuschließen, und soviel zu entnehmen, einmal, daß

die Familien, von denen der Brauch geübt wurde, nicht zufällig

oder aus irgend einem andern Grunde Hirpi hießen, sondern nur

deshalb, weil sie am Feste des Soranus die Rolle von Wölfen

spielten, durch Geberden (Geheul u, s. w.) und vielleicht auch

Kleidung sich als Darstellungen von solchen zu erkennen gaben,

sodann, daß von dem Durchlauf dieser Wölfe durch das Feuer

Gesundheit, Frehe'ui und Befreitwerden von Seuchen als Wirkung

erwartet wurde.

Hieniit sind wir im Besitz einer hinreichenden Iteihc von

Uebereinstiramungen, um die schon von Preller ^ aufgestellte Ver-

mutung für gewiß ansehen zu dürfen , daß die Begehung der Hirpi

Sorani unseren Sonnwendfeuern, dem Osterfeuer oder Johannis-

feuer identisch war. Hier wie da ein Sonnenfest; hier wie da

ein Durchlaufen von Menschen durch die Flamme, hier wie da

endlich der Glaube, daß durch das Feuer bösartige Krankheit

vertrieben werde. Die Hirpi hießen Wölfe des Sonnengottes So-

ranus, weil sie am Feste der Sonmiersonnenwende ihren Feuer-

spruug ausführten. Wenn nun die Sonnwendfeuer nachweisbar

auch die vermcintliclie Wirkung ausübten, die Fruchtbarkeit des

Kornfeldes und der Viehweide zu befördern (o. S. ^j16), so liegt

es klar am Tage, weshalb das Sonnwendfeuer am Soracte im

Haine der Getreidegöttin Feronia begangen ist, und daß dabei

vorzugsweise die agrarischen Beziehungen betont wurden.

Eine einigermaßen verdunkelte Spur des Glaubens, daß das

im Haine der Feronia angezündete Feuer auf die Wiederhelehung

quandara speluncam, halitum ex se pestiferuin emittentem , adeo nt juxta

stantes necaret: [et] exinde est orta pestilcntia , quia faerant lupos s^^cuti;

de qua responsum est, posse eam sedari, si lupos imitarentur, i. e. rapto

viverent. Quod postquam factum est dicti sunt isti populi Hirpi

Sorani. Die Erklärung „i. e. rapto vivrerent" giebt sich sofort als irriger

Zusatz des Servius zu den Worten seiner Vorlage zu erkennen.

1) Servius a. a. 0.: Nara lupi Sabinorum lingua hirpi vocantur. So-

rani vero a Dite: nam Dispater Soranus vocatur: quasi Lupi Ditis pa-

tris. Strabo V, 4, 12. p. 250: J'«;ioj' xcdovaiv ol ZainuTni röv Ivxov. Paul.

Diac. p. 106: Irpini appcUati nomine lupi, quem irpnm dicunt Samnites;

eum enim ducem secuti agros occupavore.

2) R M. S. 240.

Hirpi Sorani. 333

der in den Ilundsfagen verbrannten Vegetation Einfluß übe,

liegt wol in der wiederum ätiologischen Legende vor, daß der

Hain der Göttin zu Terracina (Anxur) einst in Brand geraten

aei , plötzlich aber, als die Einwohner zur Rettung der Götterbil-

der herbeieilten, wieder frisch und grün vor ihren Äugen dage-

standen habe. \* Wahrscheinlich gab es auch in Terracina ein

Sonnwendfeuer und man mochte bei demselben grüne Büsche

oder Bäume aufpflanzen (vgl. o. S. 310), ein Brauch, den

man dann nachmals als Erinnerung an die vermutete einmalige

Begebenheit eines Hainbrandes deutete, indem man in diese

Legende zugleich einen Hinweis auf die vom Feuer erwartete

Wirkung hineinmischte.

Auch von dieser Seite her bestätigt sich unser Ergebniß.

Der Festakt am Soracte fand zur Zeit der Sommersonnenwende

statt zu Ehren des Sonnengottes und zu Ehren der Getreide-

gftttin Feronia; es hatte also, wie jener südindische Feuer-

sprung bei den Badagas (o. S. 306), auf dieErnte Bezug, wie

nach den Indizien des ätiologischen Mythus auf die Gesundheit

der Menschen und Tiere. Die Wölfe liefen durchs Sonnenfeuer,

um glückliche Ernte auf den Aeckern, sich und ihren Mitbürgern

ein krankheitfreies Jahr zu erzielen. Giebt man diese Vorder-

sätze zu, und ich sehe keinen Ausweg, sich ihnen zu entziehen,

so ergiebt sich zugleich das Fest der Hirpi Sorani als nach Jah-

reszeit, Zweck und Ausführung übereinstimmend mit der Feier

der Confrerie du Loup Verl s. zu Jumieges, und wir werden

dann kaum umhin können, die Wölfe des Soranus auf

gleiche Weise, wie die grünen Wölfe des normannischen

Brauches und die schwäbische Mooskuh, d. h. als Korn-

wölfe, Vegetationswölfe zu deuten. Mit einem Worte,

das Vorhandensein der Korndämonen scheint auch im

römischen Volksglauben nachgewiesen zu sein. Es scheint

so, denn die Möglichkeit l)leibt immerhin nicht ausgeschlossen,

daß durch eine Laune des Zufalls trotz der auffdlligen Ueberein-

stimniung die Wöli'c hier einen anderen Ursprung und eine

andere Bedeutung hätten, als in dem normannischen Brauche;

1) Sorvius ad Vcrg. Aon. VII, 800: Nam cum aliquaudo hujits fontis

IncuH fortuito arsissot in'"!».!!.. ..♦ >,.ll..iit ;in-,>|i ..vin.l.. tmusf.Tre

simiilacra, subito roviruit.

334 Kapitel VI. Sonnwendfeuer. B. Hirpi Sorani.

aber die Wahrscheinlichkeit für vorstehende Deutung verstärkt

sich in hohem Grade durch den in später zu veröffentlichenden

Untersuchungen geführten und in einigen Beispielen bis zu un-

umstößlicher Gewißheit gedeihenden Nachweis, daß Vorderasien,

Griechcnhind und Altitalien den unsrigen ganz genau entspre-

chende anthropomorphische und theriomoiiihische Korndämonen

kannten.

Die Getreidegöttin Feronia wurde offenbar in naher Bezie-

hung zu Mars gedacht, der in der Urzeit Gott des Wachstums,

der tellurischen und animalischen Fruchtbarkeit und zugleich

Kriegsgott war, und dessen verschiedene Wesensseiten von W.

Röscher mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit aus dem gemein-

samen Ausgangspunkte einer Sonnengottheit begreiflich gemacht

sind. ' Jene durch ihre agrarische Bedeutung bedingte Beziehung

beider Gottheiten äußert sich u. a. darin, daß eine Spechtart

(picus Martins) dem Mars, eine andere fpicus Feronius) der Fe-

ronia heilig war, beide galten als Vögel, welche sowol durch

ihre Stimme , als ihren Flug zu Anspielen dienten. ^ Vielleicht

lag die Ursache ihrer Heiligkeit darin, daß der Specht wie der

Kukuk und die Heerschnepfe (Regenvogel, Gießvogel, Hawer-

zicke 0. S. 180) dem Ackerbauer als Wetterkünder von Wichtig-

keit war, da er beständig piept, ivenn es regnen soll. ^ Im skan-

dinavischen Norden ist der rothaubige Schwarzspeclit, St. Gertuds-

vogel (ähnlich wie die Habergeiß o. S. 181 tf.) dadurch gleich dem

Kukuk, „ BäclcerJcnecM /' zu einem hrodgehenden anthropopathi-

schen Dämon in Vogelgestalt geworden, dessen Dasein man sich

nachmals aus der Verwandlung einer brodbackenden Frau durch

St. Gertrud erklärte. Gradeso war Picus den Römern ein therio-

morphischer Waldgeist, des Faunus Vater, den man nachmals

zu einem Urkönige Latiums vermenschlichte und als Jüngling mit

einem Specht auf dem Haupte darstellte, in anderen Kreisen

aus Metamorphose eines Menschen entstehen ließ, worauf man

bei weiterem Grübeln endlich die große Zauberin Kirke als

1) Eoscher Apollon und Mars. Lpzg. 1873.

2) Festus p. 197 v. oscines aves. Vgl. W. Wackernagel LVrf« nn-

{»OiVTti 25.

3) Vgl. Myth.2 639. Mannhardt in Zs. f. d. Myth. III, 221. Ebend.

209 if.

Hirpi Soraiii. .335

Urheberin dieser \'erwandluiig liinzudiclitetc. \* Ein anderes Tier

des Mars war der Wolf (liipus Martius, lupus Martialis), der

sich entschieden dem Wolfe des Apollo bei den Griechen ver-

1) Dies gegen Kuhns nnhistorische Auüassnng, Herabkanft S. 30. 31.

32. Ich stelle nachstehend in knappster Andeutung gegen die gründlich ver-

schiedene Entwickelnng dieses Forschers meine eigene abweichende Ansicht.

Feronia hält er (Herabkunft 30 ff.) A. für eine Feuergöttin und Her-

abbringerin dos him mlischen Feuers im Blitze, und zwar a) weil ihr

zu Ehren ein Feuer angezündet wurde und weil einmal ihr Hain gebrannt

haben soll. Aber ein Feuer im Dienst einer Gottheit beweist nichts lur diese

als Numen des Feuers, b) Feronia sei sprachlich und sachlich identisch mit

l'horoneus , auf den die Argiver die Erfindung des Feuers zurückführten, und

mit bhuranyu, einem Beinamen des indischen in Vogelgostalt gedachten

Blitz- und Feuergottes Agni. Aber Feronia war Denominativ, und steht

auch durch Länge der ersten Sylbe von Phoroneus ab, der als Begründer der

Kultur in Argos das Feuer erfunden haben wird: von Horabholung des Feuers

wie bei Prometheus wußte seine Sage nichts, c) Feronia sei Proserpina

genannt, weil sie der Despoina = Persophone der Arkader gleichstand, die

Kuhn mit der indischen Wolkenfrau ? Blitzgöttin ? Dasapatni identifiziert.

Letztere Gleichstellung ist sprachlich bedenklich, sachlich unhaltbar. Ueber

den Grund der griechischen Interpretatio der Feronia durch Persephone s. o.

S. i'.29. B. Im Feuer des Blitzes steige nach verschiedenen Mythen die Seele

des Menschen , stieg einst der erste Mensch zur Erde. Dieser Glaube haftete

an der Blitzgöttin Feronia und daher heiße a) der älteste König Herilus von

Praeneste ihr Sohn. Aber daß Herilus der älteste König war, sagt die Ueber-

lieferung nicht; die ältesten Könige sind noch nicht die ersten Menschen,

und die Urkönige der italischen Sage sind , wo sie überhaupt Gottheiten wa-

ren , rückwärts durch Euhcmerismus zur Königsrolle gekommen, b) Der Blitz-

gf'ittin Feronia war der Specht ipicus Feronius) geweiht, an den sich die

Sage von der Springwurzel knüpft, welche Kuhn auf den als Vogel gedach-

ten Blitz deutet. Der Italer hielt den picus also für den Bringer des Blitzes,

in dem aus dem himmlischen Seeleureich in den Wolken auch der erste

Mensch zur Erde kam. Daher gelte Picus 1) selbst fttr einen ersten König,

der mit Faunus den Blitz (Jupiter Elicius) aus der Wolke herablockte, nach

anderer Vorstellung selbst aus dem Seelenrcich kam. Dies bedeute die Sago

seiner Verwandlung in einen Vogel durch die Unterweltsgöttin (!!) ('iree.

2) Der Specht nährte Romulus und Remus, wieder zwei erste Menschen.

3) Picumnus d. i. Picus galt noch später für einen kinderhütenden Genius,

d. h. für den Uerabbringcr der Seelen im Blitze. Nun ist aber die behaup-

tete Bedeutung der Springwurzelsage noch koinesweges bewiesen. Ueber

Picus und Tiree h. o. S. Ji34. Romulus und R<>mus werden vom picus Martius

als dem lieiligtn Tiere ihres Vaters genährt. Ueber Picumnus, der von Picus

zu scheiden , vielmehr eine männliche Nebenform der Intercidona. und dessen

Name wahrscheinlich von einem verlorenen Verbum des Stammes pik schnei-

den abzuleiten ist, vgl. o. S. 125.

336 Kapitel VL Sonnwendfeuer. B. Hirpi Sorani.

gleicht. In welchem Verhältniß stehen nun diese Tiere zu den

— wie wir vermuten — durch die Hirpi Sorani dargestellten

Kornwölfcn? Ist es nötig, daß der Ucbcreinstinnnung des picus

Feronius und picus Martialis entsprechend die hirpi des Soranus

und der Feronia denselben Gedanken verkörpern wie die lupi

Martis und ApollinisV Von diesen beiden gilt gleicherweise, daß

„ihre Bedeutung einen tiefereu bis jetzt noch nicht erkannten

Grund haben muß." \* Man würde es vielleicht nicht für uner-

laubt erachten, auch hier eine agrarische Beziehung zu suppo-

nieren, wenn man den schon Roggenwolf\* S. 15 beigebrachten

Gumbinner Volksglauben in Erwägung zieht: „Wenn ein Wolf

durch ein Ackerfeld oder eine Wiese laufend erblickt wurde,

gaben die Bauern Acht, ob er den Schweif nachschleppen ließ.

Geschah dieses, so gingen sie ihm nach und danlden ihm, daß er

ihnen Segen gebracht habe, ja sie legten ihm w^o möglich einen

Leckerbissen hin; trug er jedoch den Schweif hoch, so verfluch-

ten sie ihn und suchten ihn zu tödten." Weit wahrschein-

licher jedoch ist, daß der Wolf dem Mars und Apollon aus der

nämlichen Ursache beigegeben war, wie dem nordischen Odhinn.

d. h. als poetisches Bild des siegreichen Helden. \* In diesem

Falle triift ein ganz ähnliches Verhältniß aus dem Germanischen

genau zu. Denn auch Odhinn war wie Mars, ohne im Uebrigen

diesem conform zu sein, zugleich Gott des Krieges und ein Ernte-

gott, insofern ihm in Schweden die letzte Korngarbe für sein

I Roß auf dem Acker stehen blieb; die Wölfe des Sieges aber,

welche zu des Siegvaters Füßen liegen oder ihn atzungsbegierig

in die Schlacht begleiten, und die Koniwölfe blieben gesonderte

Gestalten, welche aus verschiedenen Wurzeln vom Volksgeiste

erzeugt neben einander herliefen , ohne sich zu berühren oder

, einander auszuschließen. In gleicher Weise dürfen trotz der

Berührung des Mars und der Feronia in gewissen Stücken der

lupus Martius und die Hirpi Sorani für Verkörperungen verschie-

dener Ideen erklärt werden.

§. 4. Die Lykaia. Unser Urteil, daß die Hirpi Sorani

Getreidewölfe darstellen, ging einerseits aus ihrer unverkenn-

1) 0. Müller Dorior I, 305. Welckcr Götterl. I, 481. Koscher Apollon

und Mars S. 89.

2) Vgl. Liv. X, 27, Victor Martins lupus. XX. IG. Homer. 11, XVJ, 156.

35-2. XI, 72. XVT, 352.

Die Lykaia. 337

baren Beziehung zu Sonnengott und Ernte, andererseits aus der

deutlichen Analogie der normannischen Umläufe des Loup vert

hervor. Ich halte mich jedoch liir verpflichtet noch eine grie-

chische Begehung vergleichend in Erwägung zu ziehen, in welcher

anscheinend gleichfalls der Umlauf eines einen Wolf darstellen-

den Menschen zur Zeit der Sommersonnenwende die Hauptsache

war, und die Frage zu beantworten, ob etwa diese Analogie es

ratsam mache, den Hirpi Sorani eine andere Bedeutung, als die

vorhin aufgestellte, zuzuweisen. Ich meine das Fest der Lykaia

in Arkadien, dessen Verständniß durch die bisherige Forschung

sehr unvollständig erreicht ist.

Im südwestlichen Randgebirge Arkadiens erhebt sich die

4737' hohe zweigipfelige Bergkuppe Diaphorti von isolierter Lage

und weiter Ruudsicht, deren südliche jetzt nach dem heiligen

Elias benannte Spitze im Altertum Lykaion hieß und diesen ihren

Namen in weiterem Sinne zunächst dem Gebirgsstock, sodann

sogar der ganzen umliegenden, von dem Stamme der Parrhasier

bewohnten Landschaft mitgeteilt hatte. Doch blieb man sich

allezeit bewußt, daß der Name Lykaion eigentlich und zunächst

der Felskuppe zukomme. Sie hieß so als Schauplatz eines ur-

alten Kultus des Zeus, bei welchem der Lauf eines Wolfes den

Hauptritus ausmachte. Von dem Namen des Bergstockes und

der Landschaft war ein Heros Eponymos Lykaon abgeleitet, auf

dessen Geschlecht die parrhasischen Städte, Lykosura, Trapezus

u. s. w. ihren Ursprung zurückführten. ' Der Diaphortigipfel, die

„heilige Höhe der Arkader," noch jetzt eine runde künstlich

geebnete Fläche von 150 Fuß Durchmesser, trug einst auf der

gegen Sonnenaufgang gerichteten Seite zwei Säulen mit vergolde-

ten Adleni, den Vögeln des Zeus, und zwischen beiden eine

Erdaufschüttung, von der aus man einen großen Teil des Pelo-

ponnes überschaute und auf welcher im Geheimen, d. h. nur

durch wenige dazu Berufene mit Ausschluß einer zuschauenden

Menge, Opferceremonien vollzogen wurden. Der Platz war ein

aßcanv und so heilig, daß man glaubte, ein jeder, der ihn ohne

Beruf und Erlaubniß betrete , müsse im Laufe des Jahres sterben.

Beim Eindringen betroffen, wurde er gesteinigt\* Von denen,

1) Pausau. Descr. Gr. VIII, 3.

2) Pausan. VIII, 38, 5. Plutarch. Quaoat. Gr. 89.

Mkanhardt II. 22

388 Kapitel VI. Sonimendfouer, B. Hirpi Sorani.

welche in das Heiligtum hineingingen, wurde man keinen Schatten

gewahr. ^ Man darf aus dieser sicher übertreibenden , doch un-

zweifelhaft irgend wie tatsächlich begründeten Angabe schließen,

daß der heilige Brauch, welcher einzig und allein Menschen in

den sonst nie betretenen, geweihten Raum hineinführte, in einem

Momente statt hatte, wann die Sonne möglichst senkrecht über

den Köpfen stand, der Schatten nur sehr gering war; am wahr-

scheinlichsten in der Mittagsstunde des längsten Tages. Denn

dann beträgt der Schatten für den Peloponnes ein Fünftel der

Höhe aller aufrechten Gegenstände und wird bei dem Menschen

vom Fuße fast völlig bedeckt. Zwischen zweien Vorsprüngen

des Berggipfels führt nach Norden eine lange und tiefe Schlucht

zu Tale, an deren bevvaldetem westlichem Abhang von der Opfer-

höhe aus sich der heilige Bezirk des Zeus bis an den Kopf einer

Quelle hinabzog, welche xar' e^oxrjv die heilige, Hagne oder als

Quellnymphe personifiziert Hagno, genannt war. Jenseits der-

selben am östlichen Abhänge der Schlucht lag ein Hain und Hei-

ligtum des Pan, vermutlich dasselbe, welches nach Aelian H. A.

XI, 6 (vgl. 0. S. 129) Aule genannt und als eine Freistatt des

"Wildes betrachtet wurde, in die kein Jäger, angeblich auch kein

Raubtier ein Tier zu verfolgen wagtie. ^ Nördlich der heiligen

Quelle schlössen sich an den Hain ein Hippodrom und ein Sta-

dion, augeblich die ältesten Einrichtungen dieser Art in Griechen-

land, an , in welchen die Lykaia genannten Spiele und Wettläufe

nach Preisen abgehalten wurden. ^ üeber den Ritus des Gottes-

dienstes im Lykaion erfahren wir durch Plato, daß dem Gerüchte

nach noch zu seinen Tagen ein Menschenopfer daselbst dar-

1) Nur dies sagte die älteste Tradition, welche von Theopomp allerdings

bereits in ein „schattenlos toerden'^ umgedeutet wird. Polyb. XVI, 12, 7. . .

^eÖTTOfinog (fijtfas, tovg eis t6 tov /liog üßarov Ifißdvras x«r' 'A{}xa6(uv

uaxiovi yiyvtad^ui. Später hat sich daraus aus Mißverstand die vergröberte

und , wie es scheint , selbst von den Umwohnern geglaubte Mähr gebildet,

auf dem heiligen Platze bleibe zu jeder Zeit alles Lebende , was dahin

komme, schattenlos. Pausan. VIII, 38, 5.

2) Augenscheinlich auf Verwechselung dieses Panheiligtums mit dem

Lykaion beruht es , daß nach Pausanias a. a. 0. dessen mündliche Berichter-

statter von letzterem behaupteten, der Jäger verfolge kein Tier hinein

und ihm nachsehend nehme er keinen Schatten desselben wahr.

3^ Curtius Peloponnesos I, 300 — 304. 338 ff.

i

Di.- J.ykaia. W»

gebracht wnrde , • uod sogar Theophrast bchaa])tet noch dasselbe

flir seine Zeit.\* Wenn Tansanias sich ablialten ließ, genauer

nachzuforschen, wie es sich mit dem Opfer verhalte, so sieht

mau, daß er nichts Tatsächliches dartiber wußte, sondenv durch

den Glauben an die alte Sage von moralischer Scheu erfüllt war.\*

An einer zweiten Stelle berichtet Plato von Hörensagen, wer im

Heiligtum des lykäischen Zeus menschliche Eingeweide gekostet,

werde mit Notwendigkeit zum Wolfe. \* Auch Pausanias weiß

davon, daß ehedem beim Opfer des Lykäischen Zeus immer

einer ein Wolf, nach zehn Jahren aber wieder ein Mensch gewor-

den sei , wenn er sich inzwischen des Menschenfleisches enthalten

habe. ^ Hiermit stimmt Plinius tiberein, dessen aus Euanthes

geschöpfter Bericht auf arkadische Schriftsteller zurückgeht Hie-

nach wurde aus dem Geschlechte des Anthos jedesmal derjenige

durchs Loß bestimmt, der neun Jahre in Einöden mit Wölfen

in Wolfsgestalt sein Wesen treiben, dann aber wieder seine

vorige Gestalt erhalten sollte. Nach Agriopas, der Nachrichten

über die Sieger in Olympia sammelte, hatte ein gewisser Dema-

nätus von Parrhasia, nachdem er an den Lykaien vom Fleische

eines geopferten Knaben gegessen, sich in einen Wolf verwandelt,

im zehnten Jahre wieder Menschengestalt angenommen und zu

Olympia einen Sieg im Faustkampf errungen. \* Offenbar bildet

dieselbe Tatsache, welche diesen den Sachverhalt phantastisch

ausschmückenden Gerüchten zu Grunde lag, auch den Ausgangs-

punkt der vieliach variierten Sagen ' vom Könige Lykaon , der

allein oder sammt seinen 50 Söhnen zum Wolfe wird, weil er

Zeus, der ihn als unerkannter Fremdling besuchte, die Eingeweide

eines ges<;hlachteteu Kindes vorgesetzt Der Gott habe mit seinem

Blitzstrahl drcingeschlagen , oder zornig aufspringend den Tisch

1) S. Plato Minos p. 315 mit den Verbessoningon Boeckhs n. Wolckers.

2) Theophrast bei Porphyr, dft »bstin. II, 27.

3) Pausan. VIII, 38, 5.

4) Plato de republ. VTH. i . .")»!.') d.

5) Pausan. VIU, 38.

G» Plin. Hirt, nat VIU. 22.

7) Pausan. VIII, 2, 3. ApoUodor. Bibl. 111 . i/ctaos ad Lycopbr.

481, ed. Malier. Lpzg. 1810. II, p. 635. Hygin. Pab. Nicol. Dainaac Hi-

stor. Excerpt. et Fragni. ed. Or •■ r /j,'. 1804, r - \*\*"'' "\* '

VJS ff.

840 Kapitel VI. Sonnwendfeuer, B. Hirpi Sorani. ■\*

(trapeza) umgestoßen, woher der Ort den Namen Trapezus

empfing. ^

Darf nun vielfachen Analogien entsprechend in der einen

Klasse dieser Traditionen eine von der Wundersucht der aber-

gläubischen Menge bewirkte Vergrößerung der mysteriösen Cere-

monien, in der andern ein genetischer Deutungs versuch derselben

gesucht werden , so ergiebt sich als der wahrscheinliche Sachver-

halt der folgende. Alle 9 oder 10 Jahre fand an der Sommer-

Sonnenwende von Seiten eines bestimmten Geschlechts (der Anthier)

in dem für gewöhnlich und für jeden andern unnahbaren Haine

des Zeus allein oder mit andern Opfern vermischt das wirkliche

oder symbolische Opfer eines Kindes statt. Einer der Teilneh-

menden, durchs Loß erwählt, hielt darauf einen Umlauf, wel-

chen man als Flucht auffaßte, und bekam den Namen Wolf, der

ihm bis zur Zeit der nächsten Feier verblieb. Die zehnjährige

Wiederholung des Festes trat unzweifelhaft einst an die Stelle

einer jährlichen Begehung, wie in vielen ähnlichen Fällen

(Bk. 533. 534). Vermutlich fand einst die Opferung eines Kindes

wirklich statt ; ob dieser Brauch aber noch in Wahrheit zu Piatos

Zeit, ja noch später geübt, oder nur vom übertreibenden Gerüchte

behauptet wurde, bleibt streitig. Doch spricht für letztere An-

nahme und gegen die erstere, da sowol Plato als Theophrast

nicht Augenzeugen waren, nicht allein die ethische Richtung der

Hellenen des fünften und vierten Jahrhunderts im allgemeinen, son-

dern ganz insbesondere die aus der nächsten Umgebung des Lykaion

hervorgegangene ätiologische Lykaonsage selbst. Denn schwerlich

konnte dieselbe in derjenigen Form concipiert werden, welche

sie hat, daß nämlich die Wolfsverwandlung als Strafe von Seiten

des ein Mahl von Menschenfleisch verabscheuenden Zeus ausge-

geben wurde , wenn sich im Kultus ein wirkliches Menschenopfer

1) Dieser plumpe Versuch einer Deutung des wol von viereckiger Anlage

des Platzes ausgegangenen Ortsnamens Trapezus gehört natürlich zu den

jüngsten Auswüchsen der Lykaonsage. W. Schwartz aber, der Kult und Sage

als Gewittermythologie deutet und den Lykaon zum heulenden Sturm,

daher Wolf, das geschlachtete Kind zu dem aus der Wolke geborenen

Blitz , die Steinigung des unberufenen Eindringlings in das Lykaion zur Nach-

bildung der vermeintlich im Gewitter herabfallenden Donnersteine machen

will, verkennt auch hier das vareoav nijÖTtQov [der Ortsname war natürlich

eher da, als die Sage] und sieht in dem Umstürzen des Tisches ein Bild des

krachenden Donnergepolters. (Urspr. d. Myth. 100. 118.)

Die Lykaia. 841

für diesen Gott stäts wiederholte. Dagegen vertrug sich mit der

sittlichen Würde des Gottes sehr wol eine sjTnbolische, vielleicht

im Hin- und Herweben über dem Opferfeuer bestehende Dar-

bringung eines Kindes, indem diese sammt dem Umlauf des Wolf

genannten Menschen als Erinnerungsfeier an jene aus diesen Tat-

sachen herausgesponnene Geschichte des Lykaon aufgefaßt wurde.

Vielen griechischen und orientalischen Gottesdiensten, zumal

Enitekulten, eignete, wie wir später nachweisen werden, die

Deutung eines rituellen Umlaufs als Flucht. Die Vermutung, daß

das Opfer zur Zeit der Sonnenwende stattfand, mithin ein Gottes-

dienst war, welcher wahrscheinlich gleich den anderswo ange-

zündeten Mittsommerfeuern den Zweck hatte, Seuche und Miß-

wachs fem zu halten und das Gedeihen der Pflanzen zu ibrdern,

wird verstärkt durch den in denselben Ideenfereis fallenden

Regenzauber an der Quelle Hagno. Wenn in der Gluthitze des

Sommers langanhaltende Trockenheit die Felder und Weiden und

das Laub der Bäume ausdörrte, brach der Priester des Zeus

einen Eichenzweig und sprach, die Opferspende verrichtend, ein

besonderes Gebet, indeß er den Zweig in die heilige Quette

senkte, ohne jedoch den Grund derselben zu berühren. Alsbald,

sagte man, bewege sich das Wasser, walle auf, und eine dichte

Dunstsäule steige empor, die zu Wolken ycrdichtet ganz Arkadien

mit erquickendem Regen überströme. \*

1) So schlagen Hexen mit Gerten so lange in Wasserbäche, bis Nebel

hen-orkommen nnd sich zu schwarzen Wolken zusammenballen (Myth.» 1041).

Der „heilige Bach" (estn. pöhajöggi, lettisch swehti upe) bei Ilmegerwe

in Estland lag in einem heiligen Hain, in dessen Umkreis niemand

etnf>n Baum hieb, oder eine Rute brach, aus Furcht im nächsten Jahr

zu sterben. Bedurfte man Regen, ward etwas hineingeworfen

(Gutslcff bei Grimm, Myth." .565). Bäche oder Seee, welche der Sago nach,

sobald Holz oder Steine hineingeworfen wurden, Sturm- und

Wetterwolken aufsteigen ließen, sind über ganz Europa verbreitet

(Myth.« 563). So erzählt Genrasius v. Tilbury i. J. 1221 (Otia imperial,

p. 9iK) Leibnitz, p. 41 Liebrecht): Est in provincia regni Arelatensia fona

quidam pellucidns, in quem .si lapidem vel lignum aut hujuscemodi materiam

l)rojcceri8, statim de fönte pluvia ascendit, quae projicientem totnm

humectat. Vgl. Liobreoht Gervasius v. Tilbury S. 146 ff. H. Runge Pilatus

u. St. Dominik. Zürich 1859, S. 162, S. 165—166. Derselbe Quollkultus in

der Schweiz. Zürich 1851», S. 16. 17. Der arabische Schriftsteller AI Utbi

im Kitab Jamini (11. Jahrh^i spricht auch von einem Bache in Indien, aus

dorn bei Verunreinigung Gewitter und Stflrme hervorbrechen (S. Nöldeck«

842 Kapitel VI. Sounwendleuer. ß. Hirpi Sorani.

Der Eidaufwurf (yrjg x^/'«)> der als Opfei^platz (ßcjiiwg)

diente, könnte darauf hindeuten, daß das Opferfeuer eine größere

Ausbreitung als gewöhnlich hatte, nach Art unserer Sonnwend-

feuer construiert war;^ dagegen weist die Mittagsstunde als Zeit

der Begehung (falls wir hierin das Richtige trafen) von denselben

ab, da sie in den uns bekannten Fällen stäts im Dunkel des

Abends augezündet werden. Ist demnach eine volle Ueberein-

stimnmug der Lykaia mit den Sonnwendfeuern, und somit auch

dem Kultus der Hirpi Sorani sehr zweifelhaft, so begründen

gleichwol die Jahreszeit (Sommersonnenwende), das wirkliche

oder symbolische Kinderopfer , und die Absicht, Mißwachs abzu-

wenden, eine nahe Verwandtschaft der Art mit jenen Kiuderopfern

im Dienste des Baal oder El, die im Orient in mannigfacher

Form geübt wurden. Ja möglicherweise liegt hier, bei den

Lykaia ein Fall historischer Entlehnung vor, indem die Hellenen

den an den arkadischen Berggipfel geknüpften Kult einer uralten

phönikischen Kolonie sich angeeignet und fortgesetzt, und deren

Hauptgott El (abweichend von der sonstigen Uebertragung durch

Kronos) in die erhabene Majestät des Zeus umgedeutet haben.

Wenn wir nun nicht berechtigt sind, die verschiedenen Formen

jener semitischen Kulthandlimg als gänzlich verschieden von ein-

ander zu trennen, wenn alle Arten derselben nähere oder ent-

ferntere Verwandtschaft mit den Sonuwendfeuern aufweisen (oben

S. 302 ff.), so liegt selbst bei ziemlicher Verschiedenheit der Feste im

Detail die Vermutung nahe , daß der Lauf des einzelnen Lykaien-

Sitzungsber. cl. Wien. Akad. l^bl, XXILI, .>. (oj. Der Hergang dieses Brau-

ches, erst nach der Hand in den Zorn der Wassergeister wegen Verunreini-

gung ihres Elementes umgedeutet, war ursprünglich eine rohe Nachahmung

des Gewittervorgaugs (vgl. Schwartz Ursprung S. iiöl). Vgl auch den Regen-

zauber in Mamniast bei Dorpat. Bei großer Dürre stiegen drei Männer auf

die Fichten eines alten heiligen Haines. Der eine trommelte dort oben

mit einem Hammer auf einen Kessel oder eine kleine Tonne , um den Donner

darzustellen; der zweite schlug zwei Feuerbrände an einander und ließ sie

Funken sprühen (Blitz); und der dritte, ,,der Regennlacher," sprengte

mit einem Reisigquast aus einem Eimer Wasser nach allen Sei-

ten. Bald darauf spendete der Himmel Regen in Fülle (Hurt Sagen a. Pölwe,

Dorpat 1863, S. 7).

1) Dann dürfte der „Wolf" durchs Feuer gelaufen sein und das Kind

hindurcbgetragen haben, woraus sich vielleicht am ehesten dies Geiiicht, er

habe vom Menachenlieische gespeist, entwickeln konnte.

Die Ljkaia. 348

wolfs hier, der Umlauf der Hirpi Sorani dort demselben Typus

angehöreu, dieselbe Grundidee ausdrücken. Folgt nun aus die-

sem Umstände — wir wiederholen hier die o. S. 337 aufgewor-

fene Frage — ein Gegenbeweis gegen unsere Auffassung der

Hirpi als Komdämonen? Eine Antwort hierauf könnte nur dann

mit Sicherheit gegeben werden, wenn das schattenhafte und

unsichere, nur durch Conjectur einigermaßen erschließbare Bild

des arkadischen Kultus mit näheren Einzelheiten ausgestattet

wäre, welche uns erlaubten, aus ihm selbst ein begrttodbares

Urteil über die Bedeutung der umlaufenden Wolfsraaske zu schöpfen.

Bei dem Stande der uns erhaltenen Ueberlieferung bleiben wir

aber darüber in völliger Unkenntniß. Wenn 0. Jahns Schlußfol-

gerung ' richtig wäre , da Varro und andere römische Antiquare ^

die römischen Luperealien stäts mit den Lykaia der Arkader als

dajier entlehnt identifizieren, so müsse letzterer Brauch den

ersteren sehr ähnlich gewesen sein, so würden wir vielleicht den

Umlauf des Lykaienwolfs dem Umlauf unserer Korndämonen noch

übereinstimmender denken dürfen, . als die sonstigen Quellen

erraten lassen; die umlaufenden Luperci schlagen mit Riemen,

wie der Loup vert , der Konikater, der Maikönig u. s. w. mit Ger-

ten schlagen. Aber jene gelehrte Identifizierung des griechischen

und römischen Kultus beruht unzweifelhaft nicht auf genauerer

Kenntniß der Gebräuche, sondern auf bloßer etymologhcher Ver-

gleichting der Namen Lykaia und Lupercalia in Verbindung mit

einer Combination des dem Lykaion benachbarten Dienstes des

Pan und der in dem Umlauf der Luperci bewerkstelligten Ver-

ehrung des Faunus. Es bleibt trotzdem die unbewiesene Mög-

lichkeit, daß die Lykaien mit dem Feste dor Hirpi Sorani und

dem des Loup Vert im Character näher zusammenstimmten, aber

ebenso wol konnten sie in uns unbekanntem Detail so auseinander-

gehen, daß bei aller äußeren Aehnlichkeit der umlaufende, Wolf

genannte Mensch die Merkmale eines ganz anderen Ideeninhalts

an sich trug, als die in jenem auftretenden Umläufen Es ist

daher von dieser Seite her weder ein Analogiebeweis noch ein

Gegenbeweis gegen unsere Deutung der römischen und nor-

1) Berichte (itr sutiis. (testllsch. d. W1BS.II.--V11. £\k Leipzig l.s4h, 1,427.

2'» Vor Varro bereit« L. Cinciafl Aiinit nt«8 (210 t. Chr.) und CaMius

Hemina (146 v. Chr.). S. Merkel tu üvids Fast. p. CCII.

344 Kapitel VI. Sonnwondfeuer. B. Hirpi Sorani.

maiinischen Feier zu entnehmen und wir haben Grund die-

selbe aufrecht zu halten , so lange nicht andere entschei-

dende Widersprüche dagegen aufgedeckt sind. Ja ich möchte

die crstere Möglichkeit gelbst ftlr die Lykaia als nicht unwahr-

scheinlich festhalten, da auch im Kreise der orientalischen

Bräuche, in welchen^^wir die nächste'^Verwandtschaft derselben

suchen zu müssen glaubten (o. S. 342), nach Ausweis später zu

veröffentlichender Tatsachen zwar noch nicht die spezielle Gestalt

des Kornwolfs, wol aber andere theriomorphische Konidämonen

teils mit unzweifelhafter Gewißheit, teils mit großer Wahrschein-

lichkeit aufgezeigt werden können.

Alaehtrag.

S. 76. 77. Der Verfasser hat sich gestattet, die Wörter

Rhapsode, Rhapsodie hier in dem weiteren Sinne des epischen

Vortrags, nicht in ihrer engeren, technischen, auf die Kunst

der uachhomerischen Recitatoren eingeschränkten Bedeutung zu

gebrauchen.

S. 85. 97. 99. 157. Vgl. Ein Bauer im Amt Svendborg auf

Ftinen sah einen Wirhelmnd (den der dortige Volksglaube t\lr

einen Zusammenstoß böser Geister erklärt), und das war anzu-

sehen, wie ein schwarzer Knäuel, welcher sich immer um sich seihst

drehe. Grundtvig G. D. Mmd. i. Folkemund. II. 1857. S. 236. 361.

S. 115. Von der in einen Lindwurm verwandelten Jung-

frau heißt es Lanz. 7892, daß sie „schre als ein tcildez wip."

Vgl: //• schreien, wie ein Holzweib. Uhland Volksl. I, S. 149.

Muller und Schambach Nieders. Sag. S. 350.

S. 149. Fast noch näher, als die mitgeteilte Fanggensage,

tritt eine Oldenburger Zwergensage an die Erzählung vom Tode

des großen Pan heran. Die Erdmännchen im Osenberge bei

Oldenburg haben eine Königin, Vehmöme oder Vehkemöme

{Viehmuhme, also genau dem Pan nomios entsprechend). Als

einst der Bauer von Grashorn auf dem Rückwege von Oldenburg

im Sandkruge einkehrte, erzählten die Wirtsleute, in der verflos-

senen Nacht habe man plötzlich eine Stimme vernommen : „ Veh-

kemöme is dod y^\*^ und dann sei lautes Klagen vieler Timmen

gefolgt. Als der Bauer diesen Vorlall zu Hause erzählte, wurde hier

eine Stimme laut, welche rief: „Is Vehkemöme dod, so is mine

Möme 6k dod." Dann begann ein Rumoren und Poltern; endlich

ward es still, und die Erdmännchen aus dem Osenberge, welche

im Bauerhause gemaust hatten, waren mit Zurtlcklassung eines

hübschen Kesselchens abgezogen. Strackerjan Abergl. a. Olden-

burg. 1, § 257 f. S. 402.

S. 17^1. Die Sage vom Tode des großen Pan erzählt von

der Katze auch Strackerjan a. a. 0. § 220 k S. 330.

346 Nachtrag.

S. 244. In der verderbten Glosse des Hesych: „xca 6 ^a^-

yrjXog naga MiXr^aioig ^öo^iivrj Eni q^govi^aei-" möchte ich vor-

schlagen, statt der letzten Worte zu lesen: tVt q^qovTidi. Vgl.

Harpocrat. p. 146: d^ecoQol '/Jyovzai ov fiövov oi d^earai , dXkä Tiai

Ol elg d^eovg nB/uvrof-tevoi ' xal oXtog zovg t« &eia qnkärtovxag Iq

twv d^eiiov q^QovTitovrag ovTtog (dvof^iatov tüQtjv eXsyov xr^v

(fqovTi da. Vgl. auch o. S. 242 Anm. 1.

S. 258. Vgl. die japanische Sitte, daß zur Feier des auf den

8. Februar fallenden Neujahrsfestes die Landleute in die Stadt

kommen, um sich zu vergnügen und Neujahrsamulete einzukau-

fen. Unter letzteren spielen die Glüchsbäume, Zweige der Trauer-

weide mit Zuckerwerk, Würfeln, Glaskorallen, Masken und Metall-

stückchen behängt, eine Rolle; unter ihrem Einfluß sollen die

Kinder hübsch gedeihen. H. Floß, das Kind in Brauch und Sitte.

Lpzg. 1876, I, 72.

S. 292. Wie die Entmannung der Gallen in ursprünglicher

Form aussah und gemeint war, als Mittel die Zeugungslust zeit-

weilig zu schwächen, dürfte aus folgendem Analogon erraten wer-

den können. Die Pipilen in Mictlan mußten sich vor der Ernte,

auf Geheiß des Priesters, des Beischlafs enthalten. Sie gruben

dann die Sämereien in die Erde ein (oder setzten Coca unter

freiem Himmel aus), ritzten sich blutig und entzogen auch der

Zunge und den Genitalien Blut. A. Bastian, der Mensch. Lpzg.

1860, UI, 72. Auch der Brauch der Gallen wird ursprünglich

gewiß nicht in Abschneidung, sondern nur in einem Aderlaß, Ein-

ritzung u. s. w. der Zeugungsteile bestanden haben.

S. 342.- Sollte nicht die Mythe von dem Sturze der Herr-

schaft des kinderfressenden Kronos in der Tat von dem vielleicht

an mehreren Orten wiederholten religionsgeschichtlichen Vorgang

der Verdrängung eines Localkults des mit Kiuderopfera geehrten

El -Kronos durch Zeus ihren Ausgang genommen haben? Einen

Zusammenhang dieser Mythe mit den Ideen jenes asiatischen

Dienstes erkannten bereits Diodor Sic. XX, 14, Movers Phoen. I,

299, Preller Gr. M. I, 46, Flach System der hesiod. Kosmog.

11, 36 u. A.

Schloszwort.

Zum Schlüsse unserer BetraclituDgeu mustern und umgrenzen

wir noch einmal in der Kürze den Gewinn, den dieselben llir das

Verstiindniß der deutschen und antiken Mythologie im Allgemeinen

zu Tage gefordert haben. Zunächst erachte ich t\ir einen solchen

die Erkenutniß, daß mehreren großen Gruppen unter uns tradi-

tionell geübter und von Germanen, Slaven und Kelten eigentüm-

lich ausgebildeter Gebräuche und Vorstellungen (Maibaum und

Enitemai, Sonnweudfeuer , Baumseele und Waldgeister) in der

Beligion der antiken Völker mehr oder minder genau entsprechende

Typen begegnen , d. h. Gebilde, welche die nämlichen organischen

Elemente und das nämliche oder ein sehr ähnliches Lagerungs-

verhältniß derselben aufweisen. Wir finden diese correspondie-

renden Typen bei Römern, Griechen, Thrakern, Semiten in den

Gottesdienst hoher göttlicher Wesen (Apollo, Feronia und Sora-

uus , Koty to , Baal , Set - Typhon , Atargatis , Baaltis , Kybele

u. 8. w.) verwebt oder zum Gegenstande gottesdienstlicher Vereh-

rung gemacht (Pan , Adonis u. s. w.). Mindestens einige dieser

Typen ergeben sieh als so alt, daß ihre Genesis vor der Ausbil-

dung der größeren Gottheiten sich vollzogen haben muß. \* Es

wird nun hiedurch die bloße Vermutung zu einer an Gewißheit

grenzenden Wahrscheinlichkeit erhoben, daß auch jene nordischen

Bräuche und Anschauungen nicht während der Herrschaft des

Christentums entstanden seien, sondern ihren Ursprung irgendwo

im Heidentume , ja in einer sehr frühen Periode desselben hatten,

und an ihrer Geburtsstätte einen Bestandteil wirklicher Volks-

1) Vgl. Ober die wilden Leoto der antiken Sage oben 8. 201 ff. Damuzi -

'. ' lis vorscmitischeii Ursi)runff8 ob. S. 273 £f. Hinsichtlich der Sonnwend-

vgl. (). 8. .'507. IJi reit.-< IJk. 182 wies ich darauf hin , dal! dor Maibaura

Ulm iiic sonstitjen mit 'liinion beliilnj^ten heiligen Häuinc in iot.' • '•■ 'nni

auf einer jüngeren Uuideutung doH bei den wilden ViUkern vii i re-

f. ,,.!..,, r, ,,,,. ,|c|. mit Lajijten und Zcugstüclicn behangcnen I nie

1. Wie sich nun in den Kultus der Brahnianen lii-

wissc liiten von iJaumverehrung der vorasiachen '^er

Ii ! ; Igen liaben [darülicr giebt Forgussons mir nicht ii-'s

Wirk All iMi! t), darf immorhiü 'Ii'"' Fragil gestellt werden, ul' uoh

in Vurdura-sieu der Typus des \ dem Maibaum zu Grunde lag

und sich dann neben dieser 1> m Volkshrauch erhielt. Jul. Sein

(Ri-isen in der asiatischen Türkei, ^ .'>) berichtet, dal! ihm vielfach

kleine Bäumclien auffielen, welche i; "'m tind Fetzen behangen waren.

Auf seine Frage nadi der Ursache <1uü ' ' > teilte man ihm mit, ein

jeder, der einen solciien am Wego st' ; lum mit Lappen behänge,

wähne sich dadurch vor Kraoidieit zo schm^en.

348 Schlußwort.

religion bildeten. Dies ist aber, wie ich meine, ein Ergebniß von

nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, wenn wir auch auf viele

damit zusammenhangende Fragen uns vorläufig einer entscheiden-

den Antwort enthalten müssen, nicht zu geringstem Teile deshalb,

weil eine eingehendere Kenntniß der Volksüberlieferungen des

europäischen Südens (Spanien, Italien, Balkanhalbinsel) uns noch

entgeht. Falls wir berechtigt sind, den in Rede stehenden Bräu-

chen und Anschauungen einen Lebenslauf innerhalb des Heidentums

der nordeuropäischen Völker zuzuerkennen (unverächtliche Gründe

sprechen dafür Bk. 525 ff. 567 ff., o. S. 299, und dieser Auffassung

würde selbst der Nachweis einer sehr frühen Entlehnung aus der

Fremde nicht widersprechen), so muß die Möglichkeit zugegeben

werden, daß sie (mindestens in späterer Zeit) ebenso, wie im

Süden an höhere Gottheiten geknüpft waren, aber ebenso mög-

lich bleibt es, daß sie im jüngeren Heidentum schon außerhalb des

herschenden Kultus standen (o. S. xxxvii) und auf jeden Fall ist zu

betonen, daß tür uns die Kenntniß jener Gottheiten und des Zusam-

menhangs mit ihnen verloren ist (vgl, o. S.xin). Ohne Kenntniß sind

wir ferner bis jetzt noch über den jedesmaligen Entstehungsheerd

der ganzen Gebilde und ihrer einzelnen Sproßformen. Es bleibt

die Frage bestehen, ob die von mir aus Verwandtschaft der Ideen

und Formen versuchten Verknüpfungen dem historischen Sachver-

halt entsprechen ; es bleibt das große Problem, ob die behandelten

Ueberlieferungen Lehngut seien , oder ob sie sämmthch oder teil-

weise auf nordeuropäischem Boden wuchsen, und, wenn dies, ob

sie in ihren GrundTiügen schon aus Asien mitgebracht oder ob sie

erst in den europäischen Sitzen concipiert wurden. War letzteres

der Fall, so müßte die Uebereinstimmung mit den mythischen

Gebilden der südlichen Völker lediglich auf der gleichen Wirkung

gleicher Ursachen, d. h. auf analoger Entwickelung aus gleichen

psychischen Keimen unter ähnlichen Verhältnissen beruhen. Reichen

sie aber in den frühesten Urzustand unserer nordischen Bevölke-

rungen zurück, so können ihre Anfänge vor der indogermanischen

Völkertrennung selbst dann vorhanden gewesen sein, wenn unsere

ältesten arischen Quellen nichts darüber ergeben, da dieselben in

ganz anderen Vorstellungskreisen sich bewegen und durchaus nicht

das gesammte Volksleben wiederspiegeln. Hierüber sind weitere

Untersuchungen Berufener abzuwarten. Gelang es uns, zur Lösung

aller dieser Fragen einiges Material herbeizutragen und das Pro-

blem deutlicher, als bisher, zu stellen, so scheint damit ein wei-

Schlußwort. 345\*

terer Gewinn fUr die deutsche Mytholo^äe erreicht. Zu solcher Klar-

stellung; dürfte nicht wenig der Nachweis beitragen, daß manche

der deutschheidnischen Mythologie zugezählte Gestalten dem Fort-

wirken des mytheubildendöu Triebes in späterer Zeit ihr Dasein

verdanken. So ist Perchta Personification eines christlichen Hei-

ligentages; daß sie aber lebende Menschen mit sich durch die Luft

trägt, oder ihren zerbrochenen Pflug zimmern läßt, ist aas der

Sage von den fahrenden Frauen (Gode , Frick u. s. w.) herüber-

genommen, mit denen diese Personification vennischt wurde.

Für das Verständniß der antiken Mythologie schließen die

angestellten Untersuchungen eine ganz neue Seite auf. Was unsere

mythologischen Handbücher uns von derselben zur Anschauung

bringen, ist die Fülle jüngerer und jüngster Bildungen, welche

in der Literatur, im historisch bewegten und verfeinerten Leben

städtischer Volkskreise, aus den ursprünglichen mythischen Vor-

stellungen und Handlungen erwachsen sind. Nun schimmert unter

dieser Mythologie der Gebildeten mit einmal eine Volksmytholo-

gie hervor, welche die überraschendste Aehnlichkeit mit den Volks-

überlieferungen der nordeuropäischen Hauern bekundet. Diese

Aehnlichkeit erstreckt sich auf Volkssagen, Märchen und Gebräuche;

die einzelnen Ueberlieferungen behandeln dieselben Gegenstände,

wie die unsrigen, und decken sich nach Inhalt und Umfang mit

denselben. Da wiederholen sich die Volkssagen vom Tode des

Waldgeistes (^= Tod des großen Pan) o. S. 132. 149, von der

Fesselung der berauschten Waldgeister o. S. 150, von der Selbst-

bestrafung des Baumschädigers o. S. 23 , von den Verwandlungen

und dem Verschwinden der Elfin (= Thetissage) o. S. 60. 61. 68,

von der Wandlung der am Wege harrenden Geliebten des Sonnen-

gottes in die Sonnenblume o. S. 151; von der Metamorphose der

im Wirbelwind tahrenden Frau (Harpyie) in ein Roß o. S. 95.

Aber auch unsere Volkssage von der Verwandlung von Schätzen

in Kohlen , \* von dem Lagern des Drachen auf dem Guldhort, ■

von den (Zwergen oder) Kobolden, die sichtbar werden, sobald

man ihnen den Hut oder die Mütze abschlägt, müssen bekannt

l"! Vjrl. das Sprichwort: äv^Qnxte ä »rjauv^ aitfvMi. Zenob. Cent. Cf.

Baader Bad. Sag. 27. 272. 370. 390. 398.

2) Vgl. Phaedr. IV, 19. Ein grabender Fuchs atöBt auf die Höhle des

goldhätenden Drachen „ad draconi« speluncam ultüuani, cnatodiebat qui tbe-

saaros abditos." Arteiuidor. oneirocrit. II, 13: xai nkoOjov xai jif^fuaa

ariftaivti d d^dxütv iia x6 inl taifg ^aavftove ld{ii>a\^ai.

860 Schlußwort.

geweseu sein. \* Da finden wir ferner Märchen, wie das vom

Drachentödter (Peleus) o. S. 54 ff. (cf. das altägyptische o. S. 78.

151); endlich die übereinstimmenden Gebräuche des Maibaums o.

S. 258. 250 ff., des Enitemai o. S. 212 ff., des Emteeinzugs 232 ff.

243 ff., der Erntcmahlzeit 249 ff., des Erntewettlaufs 253 ff., der

Laubmänner im FrUhlingsbrauch 265 ff., der Sonnwendfeuer (Pali-

lien, Hirpi Sorani) u. s. w. Auch dieselben mythischen Personifi-

cationen, unmittelbare Schöpfungen eines primitiven religiösen

Gefühls aus dem Materiale der Naturanschauung, wie in unserem

Volksglauben treten, uns entgegen. Da begegnen uns in ganz

analogen Gestalten der wilde Jäger (Zetes, Boreaden) o. S. 92.

206, die fahrende Frau (Harpyic) o. S. 92 ff., die Moosleute und

Holzfräulcin (Dryaden), die wilden Männer (Kyklopen, Kentauren,

Pane, Satyrn), die Wassermuhme (Thetis) o. S. 207, der stier-

gestaltige Flußgeist (Elfstier) o. S. 203. Wir vermögen mehrere der

genannten Ueberlieferungen hinter Homer zurück zu verfolgen; nicht

alle sind in ihrer ältest erreichbaren Form schon in Naturpoesie auf-

lösbar, sondern einige erscheinen bereits da als feste unverständ-

lich gewordene Gebilde (z. B. der Kampf mit den Ungeheuern cf.

Peleus). Wir geben auch diese Beobachtungen, ohne hinsichtlich

ihrer die letzte höchst wahrscheinlich nicht einfach und gleich-

mäßig zu beantwortende historische Frage schon jetzt zu stellen.

Nur soviel ist klar ersichtlich. Da wit tatsächlich verfolgen kön-

nen, wie aus mehreren der genannten Traditionen eine reichere

Sage und ein ausgebildeter Kultus in jüngerer Zeit hervorwuchs,

haben wir hier Stücke aus einer sehr alten Schicht des antiken

Volksglaubens vor uns, loelche eine weit bedeutendere Ausdehnung

besaß, als ihre bis jetzt su Tage gekommenen Trümmer erkennen

lassen, und welche (mag sie vielleicht schon in sich nicht ganz

gleichartig gewesen sein, sodaß sie neben ihren eigenen Produkten

Erbstücke aus der indogermanischen Urzeit und einzelnes Lehngut

aus der Fremde in sich schloß), einem großen Teile der antiken

Mythen und gottesdienstlichen Verrichtungen zu Grunde lag. So

bestätigt sich durch gewichtige Analogie Schwartz's Entdeckung,

daß der Volksglaube der Bauern die noch größtenteils in unmit-

telbarem Zusammenhang stehenden Keime der höheren Mytholo-

gie in sich berge.

1) Cum modo incuboni pileuin rapuisset, thesauruin invcnit. Petron

Fragm. 38. Burm. Cf. Myth. ^ 431 ff.

Register.

A.

Abaris Hyperboreer 230. 231. 240. 241.

Acheloos FluRgott 61.

Achilleus 49. 68. 71. 82. 100. Etymo-

logie des Namens 72. Ursprung

seiner Sage 74 if.

Adonis 273 ff. 296.

Adonisgarten 278 ff. 291.

Aegü 157.

Aellu Harpyie 91.

Agrios Kentaur 43.

Aike estn. Donnergott 154.

Akastos König v. Jolkos 49 ff. 52.

Alherer Tiroler Berggeist 104.

Alexander d. Große 1 ff. 15. 100.

Alke Fem. westfäl. Feldgeist 110.

Almgeist Tiroler Berggeist 104.

Alpabütz Tiroler Berggeist 104.

Alpdrücken 116. 132. 178.

Alsvtdr altnord. Sonnenroß 203.

Alte, der, Korndämon 127. 272. 282.

Amor und Psycho 151.

Ampelos Sohn des Oxylos 19.

Amphissos Eponymos v. Amphissa 17 ff.

Amphitryo König v. Tiryuth 57.

Andraimon Gründer v. Amphissa 17.

Anemone Blume 280.

Anios König v. Dolos 238.

Anna Perenna 297.

Ana = Lenzbräutigam 289.

Aphrodite 276 ff. Hymnus auf \. 5 ff.

140.

Apollon 17. 78. 88. 101. 218 ff. 221 ff.

226. 231 ff. 236. 239. 243. 246. 257.

282. 311. 328. 330. :335 ff. 336. Ap.

D.-lphinios 232.

Ajirillenbock Neck wort 184.

Apsarasen indische Nymphen 89.

Arge Beiname der Artemis 248.

Argeer 265 ff. 297.

Arges Kyklop U)8

Argondutensnge 206.

Arkus Eponymos v. Arkadien 16. 128.

Arktoa Kentaur 42.

Artemis 81. 24H.

Arvakr altnord. Sonuenroß 203.

Asbolos Kentaur 42.

Aschera phön. Göttin 262.

AskJepios 46. 98.

Asturte phön. Göttin 276.

Astxjdameia Gemahlin d. Akastos 49.

Atargatü syr. Göttin 261. 262. 296.

Atfod dän. Hausgeist 172.

Athene Potias 25. 28 ft".

Attis 291 ff 296.

Aule Heiligtum des Pan 129. 338.

Auschauts altpreuß. Gott 252.

Austbuck Korndämou 159 164. Insekt

179.

Auxo Charitin 246.

B.

Baal 262. 293. 307. 342.

Baaltis phön. Göttin 276.

Badagas Feuersprung bei denselb. 306.

Bakchen 293.

Balkin Berggeist der Orkneys 153.

Bapten Thiasoten der Kot}-to 259.

5ör-Baal 308.

Bargabulz Tirol. Berggeist 105.

Bartel Personification des Bartholo-

mäustages 186.

Batati und Anepu ägypt. Märchenfigu-

ren 78. 151.

Baum Kind u. B. verglichen. B. darf

nicht gehauen werden 5. 7. 33. 37.

Hülle einer Seele; Banmseele 20 ff.

39, blutet 11. 12. 21, Köri)er oder

Sitz der Dryaden s. Dryaden, Sitz

des Baumeifa 102, der Neraiden 36.

Verwandlung i. B. 61. 62, vgl.

Daphne, Myrrha. Verknüpfung des

Lebens mit B. 5. Geburtsbaum 23.

Schicksal.sbaum von Familien 23 ff.

121. Baumfrcvler haut sieh in d^n

Fuß 28 ff. Messer in den Baum

stoßen 30. B. des Lebens , a.-^svri-

scher 262, biblischer 2(»3. Böni bi

den Bück bringen 170. Puppe am

Baume 29. Maibund unter B. 290.

Baum verbrannt 259—263. Vgl. die

352

Begister.

Artikel , Cypresse , Eiche , Esche,

Fei},'e, Fichte, Myrte, Oelbauiii, Pap-

pel, Platane, Ulme: Maibauui, Eire-

sione, Erntemai.

Baunißeister 204.

Baumseele 10, 12. 20flf.

Bealtine 313.

Befana Personification des Dreikönigs-

tages 185.

Benfeil Th. 78.

Bergtroll 156.

Blumenmädchen 1 ff. 31.

Bock Opfer f. Pan 130. Tiergestalt

von Wald-, Feld- und Korngoistern

114. 127. 131. 138. 144. 145. 152

bis 199. Lebender Bock im Fast-

nachtaufzug 184, im Erntebrauch

160. 161. 166, vgl. 169. Bock =

Gewitterwolke 156, = Wind, Wir-

belwind 156. 157.

Bockahorn secale cornutum 159.

Bockelmann Kinderscheuche 158.

Bockemä Kinderscheuche 158.

Bockkerl Wolke 156. Korndämon 158.

Bockreiter = Pilwiz 176 ff.

Bockschnitt 176.

Bock schinden 171.

Bockshorn Osterfeuer 179. 316. Ins

Bockshorn jagen 317.

Bocksmärte Gespenst 178.

Böcke jagen durchs Korn 155.

Bonfire 310. 316.

Boreaden 91. 206.

Boreas 81. 206.

Brauthall 290.

Brautmaie 258. 260. 296.

.Breö'osfawe wälschtirol.Waldgei8terl27,

Bremen seheyi, Kinderspiel 163.

Brontes Kyklop 108.

Brüste des Waldweibes 7.

Brunnenwolf estn. Wassergeist 319.

Bullkater Wolke 173. Korndämon

174. 187.

Buschmännchen Feldgeister 149.

C.

Campestres Feldnymphen 126.

Candelifera röm. Göttin 125.

Charila 298.

Chariten 218. 245 ff.

Cheiron Kentaur 41. 43. 46 ff. 51. 58ff.

71. 75. 79. 82 ff. 98 101. 102. 209.

Ch. dixuiÖTUTog KfVTttvQwv 76. 209.

Chelidonisma 243 ff.

Chelidonisten 247.

Consualien röm. Fest 215.

XoQTuTog xiTüiv 143.

XqvOovv d-igos 236.

Cnrupira brasilian. Waldgeist. 115.

(Jushna indischer Dämon 111.

CyparisHus Liebling Silvans 123.

Cyjyrcsse heiliger Baum 18. 24; des

Silvan 123. 124.

».

Daphne Baumnyniphe 19.20. 124.257.

Dap'iinephorie 258.

Dasapatni ind. Wolkonfrau 335.

Dea Dia 330.

Detfineira 45. 61.

Deioneus 83 87.

Deltas Triere 233

Delien Fest 232 ff.

Delle Vivane Tirol. Waldgeister 99.

127. 152.

Demeter 8 ff. 13 ff. 69. 239. 240. 245.

246 330.

Demophoon Sohn des Theseus 21.

Sohn des Keleus 69.

/itvS()ljiStg vvutfui 19. 22.

Depe Ghöz türkischer Kyklop 107.

Derketo syr. Göttin 261.

Deverra röm. Göttin 124.

Diuskuren 51.

Dharma ind. Held 307.

Dharmungada König in Kashmir 66.

Dia Tochter des Deioneus 83 ff. 87.

Diakonion heil. Backwerk 226.

Dialen Waldgeister i. Engadin 99. 150.

Diotiysien 200.

Dionysos 61 ff. 13G ff.

Dispater röm. Gott 268. 329.

Dorftiere 112.

Drache (Sclüange) vom Helden erlegt

53 ff. 57. Vorwandlung in Dr. 51.

61 ff. 64. 67, neugoboruesKindDr. 64.

Draupadi ind. Heroine 307.

Dreschkatze Korndämon 173.

Dryaden 4 ff. 113. 178 204. 212. 311.

Dryalos Kentaur 42.

Drymides Waldnymphen 34.

Drymien neugr. Dämonen 34.

Dryope Tochter des Dryops 17.

Dryops Eponymos von Dryopis 17. Dr.

Großvater Pans 129.

Dschin arab. Elfe 86.

Duminica Personific. d. Sonntags 185.

Dumuzi, Duozi assyr. Dämon 275.

Echo Geliebte Pans 208.

Edric der Wilde 60.

Eiche h. Baum 5. 23. 30. 129.

Eetion König zu Theben iu Kl. A. 5.

Eirene Höre 245 ff. Statue des Kephi-

sodotos 245.

Register.

353

Eiresione 214 ff. 257. Eiresionelied

pseudohom. 243.

Eisengrind Isegrim 323.

El phön. Gott 303. 307. 342.

Elatos Kentaur 43.

Eleusinien Fest 239. 240

Elfen 63. i^. 69. 150. 153. 204.

Elfenanhmich 36. 37. 311. Vgl.

VVahiisinn

Kntinune Waldgpister 127.

I-'iiotfjermotr westfäl. Korndämon 135.

Kl'u'hien Fest 2.')8.

Kphialtes Alp 132. 178.

Epttherses 133. 148.

Erbsenbär Korndämon 156. 184. 188.

190. 200. 201.

Kih-mbock Korndämon 156.

I , hiKinnchen 152 ff.

/ ' • ' '■25.

">s 276.

•' i'ji.

'' ' s. Korn Wachstum,

■hock Korndäraon 164.

>nai 119. 212 ff. 256. 260. 296.

J.:. ichton Sohn des Triopas 8 ff. 12 ff.

61. Sohn des Kekrops 238.

Esche h. Baum 10, vgl. Melia.

Elidel Zwergkönig 55.

Euphrosxjne Charitin 245.

Eurytion Kentaur 41. 44. 45.

F.

Fackellauf über die Felder 261 ff.

Fanggen oberd. Waldgeister 7. 35.

105. 147 ff. 1.55. 172.

Faunaliu Fest 113. 117.

Faunus 113 ff. 150. 178. 204. 212.

311. Fauni 113 ff. 150. 178.

Frf.rua 313.

Ftiiie h. Baum, Sitz des Neraiden37,

des Faunus 116.

Feigenbaumgeist sizilian. 31.

Fenniia ital. Göttin 327 ff.

Feuer. Verwandlung der Geister in

F. 61 ff. Tiere 78. 313 ff., Kinder

im F. verbrennen 302. Kinder ins

F. halU>n 52. 60. 68. Sonnwendfeuer

119. 178 ff. 2.59 ff. 299. 303 ff. 308 ff.

3.50 ff. Feuer vertreibt Dämonen 43.

44. 100.

Fichte des Pan 129.

Flaminica ViuHs 266.? 273.

Fluihv mphen 5 ff. 35 ff.

Fönes 113.

FordicUlien Fest 268. 310. 318 ff.

Frau Faste 186.

Frau, weiße 64. 98. 94.

Fremder 170. 284—286.

M • 11 u b a r d t. II.

Freyr altn. Gott 203. Fr's Eber 205.

Frigg altn. Göttin 185. Fr. Personi-

tication des Freitags 185.

Fritz , der alte, 59.

Fuchs Ten messischer 57. 58.

6.

Gaardbuk dän. Kobold 171. 173.

Gallen Priester der Kybele 292 ff.

Gamotzaruchos neugr. Feldgeist 139.

Gamlharva ind. Dämon 88. 101.

Garben mit Einschluß von Öpfertrabeu

234 ff 237.

Geiß = Windsbraut 156.

Gente saluatica 126.

Gerla.<d G. 108.

Gertrudsvogel 334.

Geryon 20.

Gitreidewolf s. Komwolf.

Getcitterbock Wolko 156.

Giganten 107. 109.

Gloso schwed. Komdämon 205.

Goabbir bhacagh Korndämon 165.

Goda - Hett - Nisz norw. Foldgeister

Golisch Bock 184.

Grinkensmit westfäl. Zwerg 110.

Grrüner Georg 327.

Habergeiß Vogel 158. 162 ff. 180 ff.

195. 201. 334. Insekt 179.

Hadrgis 14.

Härdleute Schweizer Zwerge 152.

Härja pölwelase pölg estn. Zwerg 153.

Haferbock 155. 161.

Hagnö heil. Quelle 338.

Haine heilige 5 ff. 14. 21.24.27. 33.341.

Hakelberend nordd. Sturrageist 44.

Halirrfwtios Sohn des Poseidon 28 ff.

Halmbuck Komdämon 167 ff.

Hamudryaden 4 ff 8 ff. 15 ff. 20. 13lf

Harnt n 305. 306.

Harkclmai 257.

Hurpyien 90 ff. 100. 101. 2f»2. 206.

Hausgeister m. 147. 153. 17 Iff. 173. 175ff.

Hatistcolf Weihnachtsgebäck 323.

Heidenleute Zwerge 152.

Heilkräuter 39. 47. 55. -" '"" 98.

147. vgl. 135. 150.

Heimchen Klben 185.

Hekatoncheiren 109.

Helena 21 ff.

Helios 203. 217 ff. 280.

Hcmann Waldgeist 155.

Henno 67.

Hephaistos 50. 67. 109.

Hera 83. 87.

23

354

Register.

Herakles 43. 61. 80. 100. 111. H.

alexikakos 169.

Herbat schmudel Erntodämon 253.

Hermriphroditen 256.

Hermes 78 ff. 128. 141.

Heroldsstab 258.

Herzessen 71. 76.

Heugeiß Korndämon 171.

Heukatze Korndämon 173.

Hilana Fest 293.

Hippodameiaijem&lilmd.Veinthooaib.

Hippolyte Gemahlin d. Akastos 49. 50.

Hirpi Sorani 318 ff. 330 ff. 336. 342.

Huimann Waldgeist 115.

Holberg L. 193.

ifoWenniederd. Feldgeister 104. Bauni-

elbe 116.

Holz fahrt, Kölner, Fest 215.

Holzfräulein Waldgeister 48. 120. 125.

Holzkatze Waldgeist 172.

Holzleute Waldgeister 120. 152.

Hörbuck Korndämon 170.

Hören 217 ff. 230. 245. 280.

Houbukke norweg. Feldgeister 154.

Hiddra norweg. Waldfrau 103.

Huldre 99. 103.

Hulte schwed. Waldgeist 38. 97.

Hund des Drachentödters 56. 58 = H.

des Kephalos 58. H. geistersichtig

114. H. = Wind 157. 204. Hund

Korngeist s. Kiddelhund. Hunde d.

Huldre (Huddejbikker) 103. Hund

Gestalt des Orco 99. Sükjenitza 112.

Sarameyau 112.

Hungersnot abwenden 257.

Hus'buk dän. Kobold 170.

Hydriaden 131.

mperboreer 234. 238. 239. 248.

Hypereia myth. Land 108.

Hyrnetho Heroine 27.

I.

Jack in the green 297.

Jarilo russ. Personific. d. Frühlings

186. 268. 286 ff

Jason 48. 51.

Interddona röm. Göttin. 124. 335.

St. Johannes Personific. d. Kalender-

tages 186.

Johannisfeuer 259. 265. 293 ff. 302 ff. 310.

jönee = Johannisfeuer 293 ff.

Joulosak estn. Woihnachtsmaske 196.

Iphikles Sohn des Phylakos 30.

Isis aeg. Göttin 282.

Istar assyr. Göttin 275 ff.

Judas Puppe im Osterfeuer 306.

Juibocfc Weihnacbtsmaske 191 ff. 193 ff.

Weihnachtsgebäck 197.

Julestue 193.

Julgalt Weihnachtsgebäck 197. 201.

Julgjed Weihnachtsmaske 191 ff.

Juhjumse Weihnachtsgebäck 197 ff.

Juistroh 197 ff.

Julsveinar 197. 201.

Juno 273. J. von Unceria 25.

Jupiter Elicius 117.

Jurasmüte lett. Meermutter 207.

lodon 83 ff. 98. 101. 110.

Izdubar assyr. Held. 275.

K.

Kaiais Sohn des Boreas 91. 206.

Kaie Tochter Alexanders d. Gr. 15.

Kalligeneia 245.

Kallikantsaren neugriech. Dämonen 100.

Kam])€ Wächterin der Hekatoncheiren

109.

Karneia Fest 254 ff.

Karya Tochter des Oxylos 19.

KasermandlBerggeistlOi. 105. 109.110.

Katze Geätalt derFanggel48. d. Alpputz

105, des Laboma 140, des Korndä-

mons 172 ff., des Kobolds 174 ff.

Wolke = Katze 173.

Katzebutz Kobold 174.

Katzenveit Waldgeist 172.

Kazroll 174.

Kentauren 40 ff. 97 ff. 145. 204. 210.

212. schnellfüßig 71. 78 ff. Gestalt

80 ff. Halbrosso 79 ff. 98 ff.

Kentauros Sohn des Ixion 83.

Kephalos Sohn des Deion 58.

Ker Todesgöttin 81.

Kiddelhund Korndämon 155.

Kimpurushäs ind. Dämonen 80.

Kind = Seele 65. = Drache 64;

Tierkind 68; 'K. ins Feuer gehalten

52, 60. 68. 69 , durchs Feuer getra-

gen 304, geopfert 302. 34U. 342;

vom Waldgeist geraubt 124 ff. 126.

127.

Kinnaras indische Dämonen 80-

Kinyras König v. Paphos 283 ff.

Kirke Tochter des Aetes 33. 334. 335.

Kirmesweib Figur des Sonnwendfestes

290.

Kitzeln 147. 148. 155.

Klapperbock Weihnachtsmaske 189.

195. 201.

Klytia Geliebte des Helios 151.

Knäuel, der Trolle 156. 157.

Kornblume 159. 319.

Kornbock 156 ff. 161. 198. 317, im

Kinderspiel 199.

Korndämonen 2. 32, in Bocksgestalt

155 — 171, in Katzengestalt 172 bis

Register.

866

174, in Schweincgestalt 202, in

Wolfsgestalt 318 — 325, in Roßgc-

stalt, in Rindsgostalt 326. 333, in

Mcnsfhengostalt: der Alte 127,272.

282, Kommutter 202. 293, Korn-

jungfer 289.

Korukater 172 ff. 187. 188. 200. 201.

254. 326.

Kornkatze 172 ff.

Kornkuh 326.

Kornu-achstum und Ernte 114. 118.

119. 120. 160. 164 ff. 187. 196. 212 ff.

215. 228 ff. 236. 237. 242. 243 ff.

254. 256 ff. 269. 282. 313 ff. 318 ff.

329 ff. 336.

Kurnicolf 188. 293. 318—325. 344.

Insekt 179.

Koroniftnia Frühlingsbraucli 239 ff.

Kostroma russ. Mittsouimerbrauch 26r).

287. 288.

Kutytiu Fest 258.

Kotyto thrac. Göttin 258 ff. 296. 297.

Krishmt ind. Gott 263, sein Geburts-

fest 263.

Kronos 82 ff. 101. 102. 109. 271.

Krotos Sohn des Pan 208.

Kuh, Stier, Apperception der Wolke

203 Anm., der Flußwellen 61. 203.

Kuh bunte 203. Kuhgestalt der

Skogsnufva 147, Huldra 1U3, des

Komdäni.326.Fordicidienkälber313ff.

Ku/in A. 88. 89. 111. 335 vin. xivff.

Kukuk 334.

Kuretin kretische Festtänzer 136.

Kyhele phryg. Göttin 259. 291 ff.

Kiicfiniis König von Salamis 57.

KyklojH-H 81. 103 ff. 201. 2u5. xix.

Kypseloskasten 80.

L.

Laakone 289.

Laaiekat, Logkat Korndäinon 173.

Laboma neugr. Dämon 140.

Lapithen 41 ff. 44. 45. 8!» ff. 07. 202.

Lattich 280. 286.

jMubhüttrn 255.

La ubhiittenfe.it 215.

Lavatin Fest 293.

iMvuri 291

Ubensrute 119. 173. 187. 189 198.

194. 195. 199. 326. 343.

Jjehrs K. 20. 33

Leukothea Tochter des Ürchamos 284.

Ltchielfen 2(kj.

Ljeschie ru.ss. Waldgeister 32. 79. 87.

89. 100. 103. 105. 109. 110. 125.

145 ff. 155.

Linos 281.

Lisunka russ. Waldfrau 146.

Lityerses 282. 285.

Luki altnord. Gott 52.

Louj) rert 323 ff. 337. 343.

Lucia Personific. d. Lucientages 186.

Luper ci 20<^>. 343.

Luridan Brownie 153.

Lykaion 129. 337 ff.

Lykaoa 337. 839. 340 ff.

E

MäbaumjuitiundlmdXdXiiit. Fest 263.

Machaon 46.

Mad Moll Figur des Maifestes 297.

Märchen 151.

Mahdegeiß Komdämon 163.

Mahjas Kunfjs lett. Hausgeist 121.

Mährten drückende Elbe 178. 204.

Mai ins Haus bringen 244.

Maibaum 12. 119. 2l2ff. 259. 300.302 ff.

Maibrautpaur 286. 287. 296.

Maigraf 16:«. 300. 325.

Maikönig 165. 200. 286 ff.

Maikönigin 287.

Mailehen 12. 259.

Mamurius Veturius 266. 297.

Murenu 265.

Marienkäfer 162 ff.

Mars 114. 125. 297. 334. 335. 336.

Mars Silvanus 119.

Martin , St. , Personific. des Kalender-

tages 186.

Marzana 265.

Medeios Sohn des Jason 48.

Melampon Sohn des Amvthaon 30.

Melia Baumnymphe 8. 14.18.43.102\*.

Melusine 67 ff.

MendaoH 23. 60.

Mestra Tochter des Ery sichthon 61.

Midas König v. Phrygien 1-11 ff

Mimas Kentaur 42.

Miiiotauros 232ff.

Minyaden 61 ff.

Mittagsstunde 37. 135.

Mnesimache Tochter d. Dexamcuos 4.i.

Mola Salsa 269.

Moloch phön. Gott 302 ff.

Mommsen A. 239.

Mourbuck Feldgeist 177 ff.

Mooskuh Konulämon 326. S;i3

Moosleute 7. 10. 33. 147.

Mora , Miira .\lp 178.

Moria heil. Baum 26 ff. 221. 2r>7.

Morous böhm. Alp 178.

V • -. .Mährten 178.

7/ K.7 ».75.10H.xiv.xxuc.xxxvn.

..-.!<■ Wetterwolke 173.

Mutter fahrende 92.

2,i\*

356

Register.

Myrrha Tochter des Kinyras 283. 284.

Myrte, heilige, anf dem Qnirinal 25.

J.

Najaden 14 ff.

Napoleon 59.

Nemesis 61.

Nephele 87.

Neraiden neugr. Elfen 15. 36 ff. 60.

66. 69. 70. 71. 73. 85. 100. 204.

Neraidongarn 37.

Nereiden 15. 35 36. 51. 70. 204.

Nerens 61.

Neriene Gemahlin des Mars 297.

Nerthus d Göttin 295. 299.

Nessos Kentaur 45. 61.

Neiljahrsbock 189.

Neztipyson tirunal tamul. Fest 307.

NiMas, St., Porionific. d. Kalender-

tages 184. 186. 187. 188.

Nixe in Eoßgestalt 203.

Notfeuer 299.

Nufibaumteufel sizilian. 31.

Nymphen 35 ff. 60. 204. 311.

vcmfoXtjnTÖs 36. 37. Vgl. Wahnsinn.

NytaarsbuJc 192.

0.

Octoberroß röm. Ernteopfer 310. 313.

315.

Odhinn 93. 336.

Odysseus 106 ff. 108. 128. 150.

Oeibaum heiliger 25 ff.

Oervarr Odd skandin. Held 44.

Okypete Harpyie 91.

Olafs frieden 160.

Olafskorn Abgabe 160.

Oletoi-lammas finn. Ernteopfer 160.

Olewstags Böckchen 160.

Opis Beiname der Artemis 248.

Orco wälschtirol. Berggeist 99. 106.

157.

Oreaden 33. 35. 206. 212.

Oreithyia Tochter des Erechtheus 206.

Orestiaden 4 ff. 33.

Orias Vater des Oxylos 19.

Oschophorien 216 ff. 253 ff.

Osierivulf Ostergebäck 323.

Oxylos Sohn des Orias 19.

Ozinuis lit. Windnanie 156.

Pales 311 ff.

Palilien Fest 309 ff.

Tan 127 ff. 148. 149. 152. 158. 171.

178. 208. 209 ff. Pane 127 ff. 152.

201. 204. Pane in der Kunst 209.

Panathenäen Fest 27. 257.

Pamlareos 91.

Panios nougr. Berggeist 139.

Pankyphos h. Baum 26.

Panspermie 228 ff. 242. 248 ff.

Papayeienfest 327.

Pappel 8. 37.

Papposilen 142.

Paraibios 9 ff.

Paraskeve Pcrsonific. d. Freitags 185.

Paris sehen Kinderspiel 163.

nitpä^rot Dryaden 18. 32.

Peirithoos Lapithe 41. 44. 45. 46. 84 ff.

97. 101.

Peleus König von Phthia 49 ff. 68. 75.

100. 101. 209. Bedeujtung des Na-

mens 207. Ideal dos Heldentums 73.

Penelope 128. 134.

Pentheus König v. Theben 15. 62.

PercÄ^a Pcrsonification des Dreikönigs-

tages, keine Göttin 185. 191

Pere Mai 186.

Peri pcrs. Fee 69 ff.

Pcriklymenos Sohn des Poseidon 61.

Perimedes Kentaur 42.

Pcrpherees Kultpersonen auf Delos 234.

Persephone 276. 335.

Pesachfest 215.

Pest und Hungersnot abwenden 39.

135. 148. 15Ö. 219. 231. 252. 253.

257. 268. 309. 311 ff 332.

Petraios Kentaur 42.

Peukeus Kentaur 42.

Pfufl'enhure Sturmgeist 96

Pfingstbrant 287.

Pfinystbutz 264.

Pfmgstkönig 296.

Pfingstl 264.

Pfingstnickel 254.

PfinzePersomüc. des Donnerstages 185.

Pflaumemcolf Baumgeist 319.

Phaiaken 107. 108.

Phigalia 18.

Philyra Baumnymphe 19. 48. 83. 101.

102.

Phineus König v. Salmydessos 91. 206.

Phlegyas Vater des Ixion 83.

Phobos 81.

Phoinix Sohn des Amyntor 49.

Pholos Kentaur 43 ff. 80. 98. 102.

Phor&neus König v. Argos 18. 136. 335.

Pjatnitza russ. Personificat. des Frei-

tags 185.

Piatta di sepulcru 291.

Picumnus röm. Indigitalgott 125. 335

Picus König von Latium 113. 117.

334 ff.

h'igistor.

»7

l'icuü Fercnius 33^1.

Piciis Martins 331.

Pilumnus Tom. IndigiUilgott 121 ff.

Ptitci: 174.

Pitys Baumn.vrni»he 131.

Platane heilige 22. 97.

Ploicu haha 289.

Plutost Dämon d^r ErntefüUe 244 ff.

Podarge Harpyie 92. 100.

l'olednice izech. Mittagsfrau 135.

PoJedtiicek 135.

Pulcirik russ. Komdünion 145.

Polydoids Sohn des Priamo.s 21.

Polyphemos Kyklop 106. 108. 109. 150.

Polifjtoites Sohn des Peirithoos 45.

Poseidon 2S. 51. 61. 72. 101.108.109.

Posterli liX» ff.

Priapns 123.

Proarkiuria Fest 239.

Proer oüia Fest 231. 238. 239. 240. 241

Proser pi na 3^J.

Proteus Meergreis 60. 66.

Psophis Drvaden daselbst 18.

Pur im fest 305.

Pyanepsien Fest 214 ff. 257. Pyanep-

sienmah'zi'it 227.

IL

Jiarusik Windgeist 94.

Kuuhnacht 186.

Pebentnädchen 3 ff.

Pegenzauher 213. 256. 259. 263. (?)

264 265. 268. 269. 272. 273. 275.

278. 280. 283. 287. 288. 293. 295.

299. 341. 342.

Reine Maia 186.

Phea-Kybele 262.

Rhoia Bauninyraphe 19.

Phoikos 16.

lioytjenmHhme Korndämon 125.

Poggenmutter Korndämon 15.

Poggensuu 202.

Poggenwolf 2iH). 201. 202. 318 ff., b. o.

Kornwolf.

Pöpenkerl Waldgeist 105. 115.

Rod s. Wind, Sonne, Octoberroß,

Vatnhestar, RoR, Gestalt des Nix

203, des Orco 99. Ro8.se des .\chil-

leus 100 ff. Roßgestalt der Wald-

geister 8. Kentauren: anderer Wald-

g.i.ster 139. 140.

RadsuuUks 319.

Ruprecht, Knecht, 184. 187. 199.

Sqbariosfent lit. 249.

Saetumus 273.

Salbanello Waldgeist 127.

Salier 272.

Salome Waldgeist 149.

Salradegh Wald- und Feldgeist 126.

Salcatie) Wald- u. Feldgeist 126. 127.

Salrang Wald - u. Feldgeist 127.

Sambarys, zembarys angeblicher Gott

der Litauer 251.

Sanguen Festtag 292.

Sarameyau ind. UöUenhunde 112.

Satyrn 136 ff 142. 149. 150. 152. 201.

204. 209 ff

Scheunkater Korndämon 173.

Schimmelreiter 184.

Schill nge s. Drache.

Schotenhund Korndämon 155.

Schrezlein Eibe 185.

Schtcanjungfran 68.

SchwartzW. 101 .157. 292. 340. 350. xxiff.

Schwarze Manu 156.

Seilen 5. 140 ff 149. 150. 152. 171.

204. 209 ff 212.

Seirim sem. Feldgeist«r 144.

Selb, Selbgetan 150. 205

Selige Wald- u. Berggeister 68.

Servan! KoboM 176.

Set- Typhon aeg. Gott 308 ff.

Sigfrit 53. 55. 57.

Sikinnis Tanz 137.

Sihanae 126.

Silvani 113. 118 ff 212.

Silvanns 113. 118 ff. 145, agrestis 121.

122. 127, domesticus 121. 122, vil-

licus 122, oustos 122, orientalis

121 , Kinderräuber 124.

Stmsoti 111.

Skogsnufcar schwed. Waldfrauen 32.

38. 67. 93. 97. 99. 100 147. 204.

Skotigman schwed. Waldgeist 38. .115.

146.

(So/>a r« lettischer Pestilcnzgebrauch 2.52.

Sölarhjörtr 203.

Sammer Lütarebranch 295.

Summerkatze 173.

Sonne, Apperception derselben als Rad

88. 89. 110 ff. Kuh 203, Roß 2«.>3,

Widder 203, Hirsch 203.

Sonnenmythen 205 ff.

Soi'aiius 327 ff.

SouU Ball beim Frähliugsfest 290.

Springwurzel 335.

Stajthylodromen 255.

Staru Korndämon 127.

Stejmansftag 205.

Strjtkr Wirlehvind. Kobold 174.

Si, roprs Kykl<»p 108.

Stcrqudinus röm. Gott 125.

Stögubbt Korndämon 173.

358

Register.

Strophaäen Inseln 91. 92.

Stutzkatze WMgnst 148.

Suleviae Waldnymphou 126.

Sükjcnitza alban. Gespenst 112.

Syke Bauninymphe 19.

T.

Tamlane, Graf v. Murray, Elf 63. 66.

Taminuz 274 ff.

Tmiz der Dryaden 11. 32, vgl. Wald-

geister.

7\i]no finn. Waldgott 121.

Taubaden 312.

Tellus 120.

Tennenweib 289.

Tethijs Gem. des Okeanos 207.

Imfel bocksgestaltig 158.

Thallojjhorie 257. 258.

Tliarqelien F(>st 215 ff. 230 ff. 234 ff.

243. 244. 248. 255. 256. 257.

Thargelos 228. 244.

Therapne Heroon daselbst 22.

Tfieseus 45. 97. 216. 232 ff. 238- 241.

242.

Thetis Nereide 51. 60-61. 66. 68. 69.

70 ff'. 81. 205. 208. Bedeutung des

Namens = Muhme, Wassermuhme

207.

Thoosa Tochter des Phorkys 108.

Ihoregud Personific. des Donnerstags

185.

Thörr altnord. Donnergott 93. 151.

156. 157. 165.

Tierkind 68.

Tithorea, Drvaden daselbst 16.

Todaustrayen 268. 273. 287. 296 ff.

Tragödie, Ursprung der, 200. 201.

Tristan 55.

Trolle 99.

Tyj)haon 86. 96. 100. 101.

Typhoeus 86. 89. 100. 101. 110.

Typhon, Typhön Dämon des Wirbel-

winds 85. 89. 308.

Txjphon-Set äg. Gott 308.

ü.

Ukkostein finn. Opferplatz 160.

Ulme heilige 25.

Uranos 108. 109.

Ureios Kentaur 42.

Uriskin schott. Wald- u. Berggeister

152 ff

Vattar 154.

Valentins 288 ff.

Vatnhestar schwed. Wassergeister 203.

Vehmöme 350.

Vergilitis r. Dichter 23.

Vcspasianus r. Kaiser 23;

Vestalia Fest 269.

Vestalinnen 121. 267 ff. 313 ff.

Vidyadharen ind. Elfen 108.

Vieiliebchen2SS. Vielliebchenessen 296.

Vinire rum. Personif . d. Freitags 185.

ViraequerquetiilanaeB-dürnnympheuSi.

Vishnii ind. Gott 263.

Vogelscheuchen 127.

Vorherresbock schwed. Komdämon 162.

173.

W.

Wahnsinn in Folge der Berührung

mit Geistern 36. 37. 38. 131.

Walbei- 186.

Waldgeister. Lange, zottige Haare der

Wald- und Sturmg. 39 41. 42. 89.

98. 125. 147. 149. Tiergestalt 39.

79 ff. 99. 114 ff. 126. 127. 131.138.

139 ff. 145 ff. 150. 152. ff 203. 204.

Tragen Baum als Waffe 39. 41. 42.

43. 46. 89. 98. 123. 148, vgl. 86;

schleudern Felsblöcke 39. 44.89.96.

99. Vgl. 86. Ihr Euf oder 8chrei

114 ff 131 ff. 146 ff 208. 360. Ihre

Lüsternheit (Weiberliebe) 39. 42. 44.

45. 96. 103. 116. 118. 126. 131. 137.

138. 139. 144. 147. 159. 170. 196.

Tanz der Wald- und Windgeister

38. 62. 131. 147. Wind ihre Lebens-

äulierung s. Wind- u. Wirbelwind.

Vgl. die Artikel: Curupira, Delle

Vivane, Dialen, Dryniides, Faunus,

Fönes, Hemann, Holzfräulein, Hul-

dra, Kentauren, Ljeschi, Lisunka,

Moosleute, Pan, Ropenkerl, Salba-

nello , Salvadegh, Salvany, Satyr,

Silvanus, Uriskin, Wilde Leute. —

Waldgcist hütet (segnet) die Heorde

103 ff. 117. 119. 12u. 122. 130.136.

139. 146. 149 ff. , Schützer des Wil-

des 129. 135. 146, raubt Kinder s.

Kind.

Waldmanu Korndümon 155.

Waldteufel Komdämon 155.

Walperzug in Erfurt Maitagsgebr.216.

Wassertauche s. Regenzauber.

Wasservogel Figur des Pfingstbrauchs

264.

Waterbulls Wassergeister 203.

Watermoder Wassergeist 207.

Wauer Frau, 8turnigeist 94.

Wcidbräuki 312.

Werwolf 322.

Wete-ema finn. Wassermutter 207.

Wettlauf 254. 256.

Register.

869

Wild^ Geifihr 149. 151.

Wilde Leute 39. 103. 147. 150. 155.

172. 211.

Witul - und Wirbelmnd. Ww. in

Griechenland häufig 37. Boschrei-

bong des Phänomens 85 fi". Ww.

bzw. W. appprzipiert als Musik

31. 116. 130. 147, Tanz, 38. 131.

147, Brautzug 39. 96. 97, Kamj.f

der Wald • und Sturmgeister 97 ;

als Rad 85. 87, Kugel oder Knäuel

99. 157. 176, als Roß 89. 95. 96.

99. 204, vgl. 104. 105 [vgl. Winde

und Wogen = Rosse 100], Katze

173, Schwein 99. 204, Hund (der

wilden Jagd) 99. 204, Schlange

86. — Ww. personifiziert als Teu-

fel 38. 100, Hexe 93, Thörspjäska 93,

fahrende Mutter 93, Pfaffenhure 95,

Rarasek 94, Dschin 86, Typhos,

Typhon 85 i^Typhaon, Typhöeus 85.

100), Ixion 87. 98, Lapithen 89 ff.,

Harpyie 90 ff 95. 100. Wind. bzw.

Ww. Lebensäußerung de/ Baum- u.

Waldgeister 39. 98. 201 ff., des Baum-

elfs 102, der Buschjungfern 147,

Ljeschi 103. 146, Skogsnufvar 147.

204, der delle Vivane. 127, der

Komdämonen 155. 172. 201. 202.

318, der Neraiden 38. 92. 100. 204,

des Silvan 123. des Pan 131, der

Dryaden 32, der Kentauren 189.

Wind buhleriscfi 131. 170. 171.

Sturm = wilde Jäger 95, Zetes

206 ff. Schnell wie der Wind 71. 82.

WtAke 87, apperzipiert als Kuh 203,

Katze 156. 173. 203. Bock und Geiß

156. 157, schwarzer Mann 156,

Aegis 157. Vgl. xxv.

Y.

Yama ind. Todtengott 112.

Zaidyne lit. Neujahrsbrauch 190.

Zauberschtcert 53 ff. 59.

Zembarys s. Sambarys.

Zeminele lit. Er.lgöttin 250. 253.

Zephyros 101.

Zetes Sohn des Boreas 91 ff. 206.

Zeus 72 ff. 83. 108. 342. Z Lykaios

339. Herkejos 111.

Ziegen Freunde der Elfen 153.

Zwerge 125. 204. 205.

Berichtigungen.

S. 9 Z. 4 V. u. 1. a^^fi für (c^^ii.

- 21 - 4 - u. ]. "Ort f. Oti.

- 110 - 3 - u. 1. die Alke, welche f. der Alke, welcher.

- 110 - 2 - u. 1, der ihr f. der ihm.

- 169 - 7 - u. 1. Bemerkenswert f. Bemerkbar.

- 207 - 18 - 0. 1. Meeruiutter f. Nährmutter,

- 220 - 7 - u. 1. Tr]v f. T^v.

- 224 - 7 - u. 1. neQintnlsyfxivotg uvaStdffiivog' f. mnintTikcyLiivovg

uvatif/u^vog.